

Z u g a b e

zu den

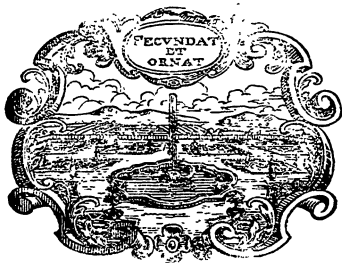
Göttingischen Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Auf das Jahr 1773.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1773

by unknown author

Göttingen; 1773

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

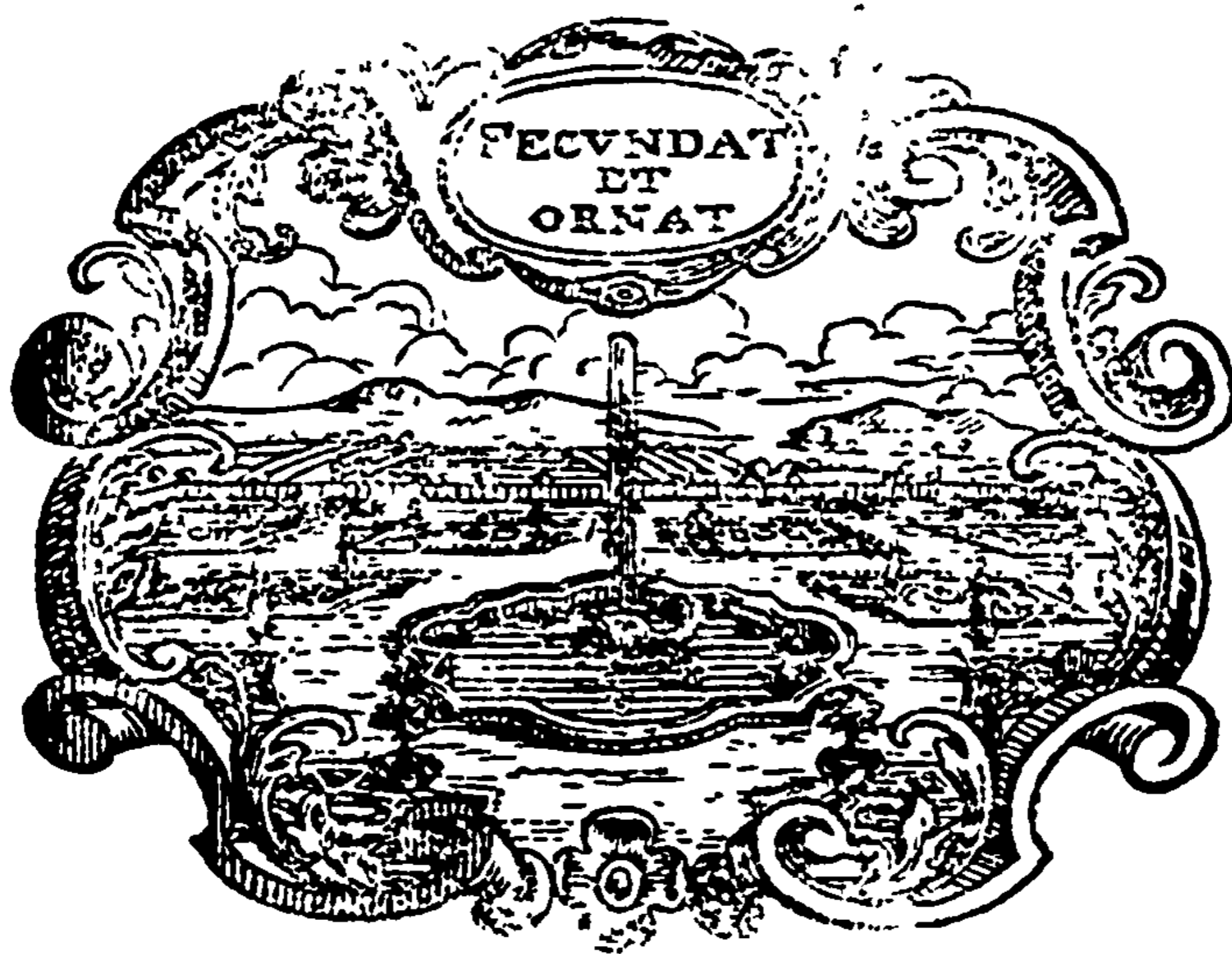
Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Auf das Jahr 1773.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

❁ ❁ ❁

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

Ites Stück.

Den 2. Januar. 1773.

Paris.

Haller

Die *Lettres d'une fille à son pere*, die bey Edme in fünf Bänden, groß Duodez, abgedruckt worden sind, hat man uns so sehr angerühmt, daß wir wider unsre Gewohnheit einen Theil durchgeblättert haben. Sie fangen A. 1757. an, da eine junge Fräulein an ihren nach dem Händverschen mit dem M. d'Etrees abgegangenen Hrn. Vater, den Grafen v. Comminges, schreibt: nach französischer Art buzt sie den General, und das Gute scheint noch in den tugendhaften Empfindungen zu bestehen, in welchen man sie erzieht. Eine unendlich langwierige und romanische Erzählung von der Verheyrathung ihrer Mutter brachte uns aber um alle Gedult. Sie sagte, ich antwortete, alle Worte, die vor vielen Jahren geredet worden wären. Dann Abndungen, Entführungen, verschleppte Kinder.

In zweyten und dritten Bande ist alles so voll Vergiftungen, Entführungen, Verwechslungen der Kinder, und allerley bergleichen Ebentheuer, daß man

man bey den vornehmsten Personen Ketten Augenblick sicher ist, ob man ein Fürstkind oder einen Grafen vor sich habe. Diese ohne Zweifel den Leser lebhafter zu rühren erdachten Unwahrscheinlichkeiten sind um desto verwerflicher, da die edelste Person, an deren Schicksal man am meisten Antheil nimmt, in die verächtlichsten Umstände gesetzt, in ein unzüchtiges Haus gebracht, dort von der Policcy angehalten, ins Gefängniß, und in ein zur Besserung eines unzüchtigen Lebens abgesehenes Kloster gebracht wird. Dabey werden allerley besondere Geschichte eingeschoben, die die Aufmerksamkeit von den Hauptpersonen ablenken, und die manchnahl gar nicht für die Feder einer jungen Fräulein schicklich sind, die sie doch einem Vater überschreibt. Die wunderlichsten Kinderwechsel werden zumahl einer liebevollen Mutter zugeschrieben, die man zum Muster der Tugend und Klugheit giebt. Hin und wieder findet man dann die Ausflüchte eines Unglaubigen, der sich seinen Lüsten ohne Einschränkung überlassen will, und die Sittenlehre dahin einrichtet, daß er alle Freyheit zum Laster behalten möge. Die Rätthe zur Auferziehung haben selber etwas Gefühtes und Gezwungenes. Also will man, der Gesundheit zu schonen, auf Emilisch den jungen Herrn erst späte, und dennoch nur sparsam zu den Studien anhalten; in einem Alter, wo allerdings er sich mit den Wissenschaften nicht mehr überladen wird. Selbst eine Vermählte soll ihrem geliebten Manne niemahl recht gestehn, daß sie ihn liebe. Sonst dringt auch in diesem Roman der Nationalstolz durch. Kleine Vortheile wider die Hannoveraner werden als Siege angesetzt, und Lazarille geadelt, weil er so glücklich zu Halberstadt Geld ausgepreßt habe.

Der vierte Theil dieses wunderlichen Buches fängt bey einer sehr umständlich und allzu schlüpfrig erzählten Schwachheit der Heldin an, die fast wie Julie fällt,

fällt, aber deren Fall viel minder unschuldig erzählt wird. Zu allem Glücke war sie, ohne es zu wissen, wirklich verheyrathet, eine unwahrscheinliche Entschuldigung, die doch ihre Schwachheit nicht gut macht, eben weil sie glaubte unverschuldet zu seyn. Dann folgt eine Reih' Fleiſch, mehrentheils auf Verführung der Schönen hinaus laufenden Geschichte. Aber das sonderbarste ist das Ende, denn da findet man einen ausführlichen Auszug der Philosophie und Theologie, nach den Begriffen des Verfassers; der sonst ziemlich rechtgläubig ist, und doch die Duldung anpreiset, und den Julian hier verläßt, den er sonst für seinen Helden hält. Aber die Begriffe unsers Mannes sind sehr besonders. Im Menschen sagt er, sind sieben Elemente, und darunter ein fluide intellectuel vermittelst dessen er denkt, ein fluide electrique das dem vorigen unterworfen ist: aus diesen entstehen die übrigen Elemente, die vier gewöhnlichen und das Licht.

London.

Hall

John Crawford, ein Bundatzt, der auf einem Kriegsschiff in Ostindien gedient hat, ließ bey Kearsley N. 1772. in groß Octav abdrucken: *An essay on the Nature cause and cure of a disease incident to the liver. hitherto but little known though very frequent and fatal in hot Climates.* Nach einer kurzen und entbehrlichen Beschreibung der Leber beschreibt Hr. C. eine Krankheit, die auf dem Schiffe Earl of Middlesex, da es von St. Helena zurück nach Engelland segelte, unter dem bis dahin gesunden Schiffvolke entstand. Man hatte zu St. Helena, das selber Mangel litte, die gewöhnlichen Erfrischungen von Kräuterwerk und Fleisch nicht erhalten können. Der erste Kranke war dem Hrn. C. ein Räthsel, woraus er sich nicht gleich zu helfen wußte. Er ließ zur Ader, und das Blut

war

war eine dünne Gallert ohne Schwärze. Das Fieber nahm in etwas ab, aber der Bauch schwellte auf, der Athem wurde schwer, und der Kranke mußte endlich ersticken. Mehrere vom Schiffvolke wurden auf eben die Weise angefallen. Abgesehen durch den ersten Zufall gewarnte Hr. C., der den ersten Verstorbenen öffnen ließ, fand von dem vermutheten Scharbock keine Spur, wohl aber eine überaus große Leber, die zumahl wie mit einem Buckel sich in die Brust erhob, und die Lunge völlig zusammentrückte. Der Buckel war strotzend voll Blut, das mit Gewalt herausspritzte, wenn man eine Wunde in die Leber machte. In der Gallenblase war wenig und sehr zähe Galle, und ihr Gang gegen den Darm durch eine verhärtete Materie verstopft, welches, wie Hr. C. vermuthet, die Ursache der vergrößerten Leber seyn mag. Er ließ nimmehr nur zur Noth etwas Blut, nahm aber seine Zuflucht zu Willen aus verdünnem Quecksilber, Seife und Aloe, und wann der Speichelfluß sich zeigen wollte, etwas Jalapa. In der Noth und bey dem Ersticken war die Aderlässe eher tödtlich. Endlich zeigt der Verfasser den Unterschied zwischen der aufgetriebnen Leber und dem Scharbock. Gelegentlich rühmt er den großen Nutzen des Weins für kränkliche und genesende Europäer, die in diesen warmen Ländern nach den Fiebern in eine überaus große Schwachheit verfallen.

Haller.

Paris.

Bev du Chesne und nicht zu London ist A. 1772. in zwey Theilen in Duodez herausgekommen: *Le ventriloque ou l'engastromythe par M. de la Chapelle, Censeur Royal &c.* Dieser überaus wortreiche Mann hat eine Abhandlung von wenigen Seiten in zwey Bände auszuspinnen Mittel gefunden. Er bringt

Bringt schon die Hexe von Endör zu den Leuten hin, die im Bauche zu reden scheinen, denn das that nach seiner Meynung diese Hexe. Dann eine Abhandlung von den Drakeln. ... Ein Verzeichniß aller im Bauch redenden von den ältesten Zeiten bis zu M. St. Gilles Wandale von einer Barbara Jacobi, die zu Amsternham mit einem unsichtbaren Joachän sich zu unterreden schien, in dessen Rahmen sie antwortete, und vollkömmen zwey redende Personen nachahmte, davon die eine neben ihr läge. Der gute Cälius von Rovigo hielt ein Weib von eben der Art wirklich für besessen, Oleaster schrieb auf eben den Ton, nur wird seine vermeinte Hexe auf die Insel St. Thomas im Aethiopsischen Meere, und nicht auf die Antillische Insel gleiches Rahmens verwiesen worden sehn. Gelegenlich giebt uns der Hr. Censor Lehren über die Sprachen. Oraculum kömmt von ora und oculus, sagt er, (also habitaculum von habito und oculus.) Und so leitet er Phenomene von phainomeno, ich vernehme, her. Estienne Pasquier von einer durch den Bauch redenden Person. Dickinson von einem spashafter Manne von dieser Art. Jean Bordeau von einem Kammerdiener Franz I. der mit dieser Kunst zu einer reichen und schönen Frau gelangte. Dann umständlich von einem Obristlieutenant, der zu Wien sich mit dieser betrüglichen Art zu reden ein Vergnügen machte, in dem er sich mit einer Puppe unterhielt, aus deren Munde die Antworten zu kommen schienen. Seine ganze Erfindung bestand in einem Vorrathe von Luft, den er hinter den Zähnen behielt, und mit welcher er die Töne bildete; wobey er alle Bewegungen der Lippen vermied. Endlich kömmt Hr. St. Gilles, ein Gewürzkrämer zu St. Germain en Laye vor, von dem eigentlich die Rede ist. Er sprach eben so, daß die Stimme von weitem herzukommen schien, und man meynte sie bald oben, bald auf der einen, oder der andern

Seite zu hören. Der Hr. von Fouchy, Secretaire der Academie der Wissenschaften, hörte selbst die Proben an, wobey S. G., wie aus der Luft herunter einer Herzogin allerley Schmeicheleyen vorsagte. Die Banchrede geschieht nicht, wie Animan geglaubt hat, durch einen Ton; den man im Einathmen von sich giebt, der Ton wird auch nicht im Hauch erzeugt; und dazu gehret nichts, als eine gewisse Kraft in den Muskeln des Schlundes, und eine durch die Gewohnheit erlangte Fertigkeit im hintern Munde zu reden, und den Schlund wie zuzuschwären. Die Schwachheit der Aussprache macht, daß der Ton von weitem zu kommen scheint, und die Stimme scheint von der Seite herzukommen, gegen die der Redende das Gesicht kehrt. Zuletzt allerley Erzählungen. Von Belehrungen und guten Endzwecken, die durch diese verborgne Reden bewirkt worden sind. Unzählbare fremde Dinge sind überall eingemischt, und nur die Hauptsache, eine deutliche Bestimmung desjenigen vergessen, das im Schlunde vorgeht. Beyde Bände machen 572. S. aus.

aller.

Florenz.

Wir fahren mit der Anzeige der neuen Auflage der *relazioni di alcuni Viaggi fatti in diverse parts della Toscana* (G. A. 1769. S. 1223.) fort. Die vier Bände, die wir in Händen haben, enthalten nur eine einzige Reise, die Hr. L. im September, October und November 1742. durch Pisa, Siena und Volterra, und also durch den Südöstlichen Theil von Toscana gethan hat. Diese ganze Reise macht in der ersten Auflage nur zwey Bände und einen Theil des dritten aus, hier aber vier volle Bände. Die neue Auflage ist also beträchtlich vergrößert: wir werden bloß anzeigen, was sie neues hat. Der dritte Band, den

den wir noch nicht angezeigt haben, ist von 473. S. in Oct.; er ist dabey mit 2 Kupferplatten und mit einer Landcharte geziert, worauf die Gegenden vorgezeichnet sind, die Hr. L. im dritten und vierten Bande beschreibt. Er rühmt die Einwohner zu St. Gemignano, weil sie Stachelheuen bauen. Von den Gräbern um Volterra, die uralt, und in die alten Felsen der dortigen Berge gehauen sind. Man hat in den Grüfften ungewöhnlich große Menschenknochen gefunden, deren Maaße doch Hr. L. nicht anzeigt. Er bleibt bey der nicht ungegründeten Meynung, die ursprünglichen Berge seyen viel höher gewesen als sie heut zu Tage sind, und die Erde schmaler. Die Hügel hingegen seyen der alte Seegrund und neulich trocken geworden. Etwas umständlicher von den Salzkohten zu Moja, wo sehr wider den Vortheil der Besitzer die Pfannen klein und von Bley sind, auch bloß 3½ Monathe dauern. Das Feuer ist aber auch so heftig, daß man das Salz in 6 Stunden gar kocht, wodurch es eben so schlecht und in der feuchten Luft so schmiericht wird. Die eisernen Pfannen dauern zu Wer zwanzig Jahre, und sind also viel vortheilhafter. Das Salz wird in vier Tagen erst gahr, und auch sehr viel vollkommener. Die Sohlen zu Moja sind äußerst stark, und halten 32 bis 36 im Hundert. Hr. L. hat verschiedene Proben mit unterschiedlichen Arten von Salz gemacht, die einzige aber vergessen, die etwas bedeutet, nemlich die Menge des sauren Geistes, und die Stärke desselben, die jede Art des Salzes giebt. Das Salz von Moja ist so schlecht, daß es im Feuer fast gar nicht knastert, ungemein viel von seinem Gewichte über dem Feuer verliert, auch sehr viel Erde hält. Es ist doch merklich, daß auch hier das Salz mit dem Gypse und dem Schwefel in Nachbarschaft steht. Von den verschiedenen Gestalten des anschließenden Kochsalzes. Von den zusammenge-

drückten

drückten Würfeln des gesalznen Wassers zu Dorabuffa. Hr. L. hat nicht genugsam angemerkt, daß das Sohlen Salz hohle Pyramiden, das an der Sonne ausgedünstete, aber volle ausmacht. Von dem Gypse, den man um Volterra brennt: er riecht über dem Brennen nicht schwefligt. Daß der Gyps beym Trocknen sich ausbähne. Eine Stelle eines Benedicti Riguardanti da Nursia über den Schierling. Eine andre aus Antonis Zanchi Volterrischer Chronic von einem neu entstandenen heißen See, woraus ein Wind brauset. Von einem solchen siedenden See; den Hr. Targioni noch A. 1742. gesehen hat, und der seit einigen Jahren versiegen ist.

Leipzig,

Haller.

Geographisches, historisches, physicalisches und moralisches Mancherley. Erster Theil ist bey Böhme mit vorgedrucktem Jahre 1773: auf 362 S. in Octav abgedruckt. Der Inhalt ist dem Titel ähnlich. Zuerst eine Beschreibung von Constantinopel, dann ein für die Russische Nation sehr nachtheiliges Stück aus des Chappe Reisebeschreibung. Lächerlich ist, wenn dabey S. frolockt, weil seine Religion nicht verfolget und nicht grausam sey, da die griechische so offenbar alle Religionen duldet, und in Frankreich den Protestanten die dem ganzen menschlichen Geschlechte sonst unverweigerte Rechte versagt werden. Einige kleine englische nicht übel geschriebene Romane. Verschiedene Buffonische Geschichte von Thieren. Einige moralische Aufsätze vom Wohlklange im Lesen mit Regeln, wodurch sich die Quantität der deutschen Worte bestimmen läßt. Nirgends sind die Quellen angezeigt, woraus man dieses Mancherley gesamlet hat. Ist 362. S. stark.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 9. Januar. 1773.

Wien und Leipzig.

Haller.

Philip Ambros. Marherr, ehemaligen Professors zu Prag, *Praelectiones in Hermanni Boerhaavi institutiones medicas T. I.* groß Octav auf 548 S. ist bey Greffern N. 1772. abgedruckt. Da es bloße Vorlesungen sind, wie man es auch leicht gewahr wird, und da der Verfasser diese Auslegung der Boerhaavischen Institutionen nicht bis zu ihrer Vollkommenheit ausgearbeitet hat, so muß man die allzuharten Widerlegungen, und unangemessene Ausdrücke ihm zu gut halten: man muß auch ihm nachsehen, wann er wider denjenigen Verfasser, der vor ihm eben die Boerhaavische Physiologie erklärt hat, etwas feindselig handelt. Ein Zeraleederer war Hr. M. wohl nicht, er fährt aber Hrn. Haller seinen Lehrer an, der es gewesen ist. Seine Erklärungen sind, wie in einer Vorlesung es die Natur mitgiebt, unständig, und die Stellen, die sein Vorgänger oft bloß mit einer Anführung angezeigt hat, findet man
b hier

hier ausgeführt. Wir wollen von diesem ersten Bande, der bis zur großen Milchröhre geht, einige Proben geben. Das Aufbläsen der Häute in ein fadichtes Gewebe habe der Hr. v. Haller erfunden. Nicht das Herz sey das erste, das sich am Thiere bewegt, sondern die große Ader und das rechte Ohr (dieses eigentlich, und nicht die Ader, aber das Ohr schenkt zur selbigen Zeit ein Theil der Ader zu seyn). Das Obst sey an der rothen Ruhr unschuldig, sie herrsche, wenn schon das Obst nicht gerathe, und schwer zu haben sey. Mit dem Seinenwasser habe Hr. Franz eine Verstopfung der Milze an sich selber geheilt, die von einem kalten Fieber entstanden war. Der Kinnsack liege, wenn er an seiner natürlichen Stelle ist, doch in der Grube. Verschiedentlich mißbilligt Hr. M. etwas am Boerhaave, wie daß er eine lymphatische Drüse auf der großen Speicheldrüse am Ohre beschreibt: sie ist, sagt Hr. M. eine ordentliche Speicheldrüse. Aber Boerhaave befolgt hier des Stenonis Beschreibung, der eine solche Drüse hinzeichnet. Oft hätte doch billig Hr. Marherr anzeigen sollen, woher er ganz besondere Wahrnehmungen habe, wie die von der aus der Nasenhöhle in den Rachen hinunter gehende kleine Schlagader, wie bey den Verhärtungen im innern fadichten Gewebe des Magens, bey dem colischen Netze. Hingegen ist er um desto genauer im Widerlegen. Also braucht er des Macbride Versuche, dem Speichel eine eigene gährende Krafft beyzulegen. Das Brod gähre mit dem Wasser allein schwach oder gar nicht, aber stark mit dem Speichel. Der den weichen Gaumen in die Höhe ziehende Muskel schliesse doch die Nase im Schlingen zu, indem er in die Höhe gehe. Dieses vertheidigt er gar eifrig wider den Hrn. v. Haller, aber eigentlich wider den Albinus, der diese Veränderung im Erklären des Schlingens entdeckt hat. Wir können aber die Krafft seiner Gründe nicht merken, und
in

in solchen Sachen ist des Albinus bloßer Nahmen schon ein Vorurtheil. Zudem hätte Hr. M. sich erinnern sollen, wenn die Nase durch das Emporheben des weichen Gaumens verschlossen würde, so müßte nothwendig der Zugang gegen den Mund eröffnet werden, und durch denselben könnte das Hinunterzuschlingende zurück gehn, Der Kehldeckel könnte die Stimmriße nicht völlig decken, es bleibe etwas offen nach Gassern. Wir haben hergegen gesehen, daß der Kehldeckel, und überflüssig, auch in der Leiche die Stimmriße bedeckt. Vom Saugen, aus dem nicht genannten Petit. Das Wort gähren nimmt Hr. M. in einem weitläufigern Verstand als Boerhaave, er versteht dadurch alle die innern Bewegungen, wodurch die feste Luft entwickelt wird. Nicht Albinus hat sieben Häute im Magen und in den Därmen gezählt. Das dritte fadichte Gewebe, ist von Balthers und Hallers Erfindung. Daß der Mohnsafft die Reizbarkeit des Magens zerstörte, hat der Hr. von H. aus des Hrn. Sprügel's Versuchen bewiesen: daß er aber in einem Thiere die Reizbarkeit des Herzens nicht aufhebe, indem er es nicht tödtet, das folgt wohl von sich selber, und der Tadel S. 326. ist ungerecht. Der Magen habe in jedem Körper einen andern Lauf der Fleischfasern (in Kleinigkeiten wohl, aber in den Hauptsachen hat der Mensch nicht nur einen beständigen Bau der Fleischfasern im Magen, sondern eben denselben hat so gar das Pferd.) Daß der Magen sich nicht vollkommen ausleere, aus allerley Gründen. Nun aber hat man ihn vollkommen zusammen gezogen gesehen. Unständlich braucht er unsers zu früh verlohrenen Hr. Schröders Versuche wider den Hrn. v. Haller, oder vielmehr wider Boerhaave, und sucht zu erweisen, die Galle dämpfe die Säure nicht, sie löse das Del nicht auf, ob wohl sie das Fett von der Wollse mache. Hr. M. hätte aber sich in Ansehung des

Hrn. v. Haller erinnern sollen, daß derselbe die Schröderischen Versuche einrückt und beyfähigt, non mediocriter per haec experimenta Boerhavii sententiam labefactari. Doch kommen alle die neuesten Chymisten darinn überein, daß die Galle dennoch eine Seifenkraft ausübe. Durch den bloßen Gebrauch des Gummi habe Hr. M. das wie faule Eyer Ausstofsen geheilt. Ein heftiger Anfall auf den Hrn. v. H., weil er die Gesetze des Anhängens vom Hamburger nicht angenommen habe, S. 465. ohne dieselbe könne man nicht erklären, warum das Quecksilber von den einsaugenden Röhren des menschlichen Leibes nicht eingesogen werde. Dieses verlangt man wohl nicht zu erklären, denn das Quecksilber wird ja deutlich von den Naderchen der Haut, und wenn es mit einer Säure aufgelöset ist, auch in den Därmen eingesogen, verändert das Blut, und wird so gar in den kleinen Höhlen der Knochen im laufenden Zustande gefunden. Wie bleiben denn hier die Hamburgerischen Gesetze richtig, da ein so schweres Metall in so unendlich leichtere Röhren eingezogen wird? Ein großes Aufheben macht Hr. M. von einer Frage: ob in den Gekrösedrüsen etwas Erdünerndes abgeschieden werde, das den Milchsaft in der letzten abführenden Classe der Milchgefäße dünner mache. Daß es dünner sey, sagt Cowper, daß es nicht dünner sey, sagt der Hr. v. Haller. Hier sind Versuche gegen Versuche, und nicht Schlüsse gegen Schlüsse. Die Milchblase finde sich am dörtesten, sagt Hr. M., das thut sie nicht, sie ist selten. Endlich will Hr. M. beweisen, die bey dem Ausflusse der Milchröhre befindliche Klappe hindere den Zurückfluß der Milch nicht, sondern mache nur den Ausguß der Milch langsamer. In den Thieren, bey denen diese Milch (chylus) hinaufsteigt, hindert diese Klappe allerdings den Zurückfluß. Im Menschen ist der schiefe Eintritt der
Milch

Milchröhre ein Mittel, dem nach den Seiten druckenden Laufe des Blutes in einer so großen Ader besser zu widerstehn, der allerdings den Eintritt der Milch sonst aufhalten könnte. Ueberall, wo ein kleiner Kanal in einen großen, der schon voll ist, sich öfnet, öfnet er sich schief, wie der Gallengang, der Harn gang u. s. f.

Paris oder Compiègne.

Haller

Voyage de la raison en Europe, par l'Auteur des lettres recreatives & morales ist A. 1772. in groß Duodez auf 428 S. abgedruckt. Die reisende Vernunft ist ein Franzos, der zu schmeicheln und auch zu tadeln weiß. Seine Anmerkungen sind sehr oft epigrammatisch zugespitzt, und er erlaubt sich neue Wörter, wie obombroit. Die verkleidete Vernunft giebt dem K. in Preußen Rätze, die die unsere nicht alle billigt. Den Preiß des Brodtes fest zu setzen, wie den Preiß der Metalle, ist eben deswegen allzu bedenklich, weil jenes unumgänglich nöthig ist. Zu Wien giebt die französische Vernunft auch Rätze, und zumahl wünscht sie ein Gesetz, das die Federbetten abschaffe, die in den Wirthshäusern eingeführt sind: der Mann konnte doch an allen Orten Stroh haben. Les pieces allemandes n'ont d'autre merite qu'un mauvais burlesque, sagt er, aus andern Büchern, denn etwas hat er gesehen, mehr aber gelesen. Die deutschen Schriftsteller, fährt er fort, sammeln und verarbeiten lange und ekelhafte Werke. Was versteht er durch das fuglichte Blut (sang globuleux) das die Deutschen zu denken hindert? Wider Hrn. Tissot, der Thee sey nicht schädlich. Diese Vernunft ist mit der Erfahrung nicht bekannt. Ueberaus leichte Anmerkungen über Engelland. Er hat kein englisches Trauerspiel anhören können! Die Leidenschaften gehn zu nacht! Die Britten fangen, sagt er, oft aus Haß,
 b 3 und

und ohne Noth-Kriege an. Mehreres tadelt er, und ist für die ausnehmenden Tugenden, die er auf dem Thron hätte bewundern sollen, blind und stumm. Zwey Verdienste erkennt er am Könige in Spanien, daß er Madrit reinlich gemacht, und daß er die Hüte aufgestülpt habe: ein solches ungeschicktes Lob ist eine wahre Satire. Mitglieder des Senates zu Venedig hat er wohl nicht betteln gesehn: die Barnabotti haben keine Stelle im Senate, der nicht viel über 100 Mitglieder hat. In der Schweiz findet man die Männer nur selten mit dem Frauenzimmer beysammen: auch dieses hat der Verfasser irgendwo gelesen; nur zu gemein und zu frey ist der Umgang beyder Geschlechter. Von den Buchhändlern zu Rouen, die er rühmt, und die uns schlechte Nachdrücke in Ueberflus liefern. Der Mann spricht oft von dieser Art von Handelsleuten. Frankreich beschäftigt ihn länger als die übrige Welt und bald keine Stadt bleibt ohne ihren Character, der sehr oft nur die Spielsucht ist. DesCartes ist doch in keinem Stall geboren, wie Voltaire sagt, das Zimmer war eine Treppe hoch. Zu Rennes sey die Luft d'une certaine fadeur. So gar von einem Regimente Karabinier, die so gut als die Preußen mustern. Und auch diesen flüchtigen Schriftsteller wird man übersetzen.

Keller.

Erfurt.

Ohne Jahrzahl sind hier abgedruckt: Karl Fridr. Dieterichs Anfangsgründe zu der Pflanzenkenntniß mit zwölf Kupfertafeln in Octav auf 364 S. Diese Anfangsgründe sind pur Linnäisch, und Hr. D. hat die Mühe auf sich genommen, die vielen Kunstwörter zu übersetzen. Zuweilen fährt er einen Einwurf Des ders oder Ludwigs an: aber öfter, wo Platz zum Erinnerung wäre, erinnert er nichts. So finden wir die ganze

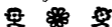
ganze Entwicklung der Blumen u. s. f., die in sechs Jahren vor sich gehn solle, eine bloße vielleicht auf einen einzelnen Fall gegründete Hypothese. Viele Obstbäume, zumahl die Pfirschen und Kirschen blühen und tragen Früchte, eh daß sie sechs Jahre alt sind. Bey der Anatomie der Pflanzen, und zumahl des Holzes hätte Hr. D. doch den Hill vor sich haben sollen, der viele von dem v. Linne' vorbegegangene Theile beschreibt, und verschiedentlich die Gefäße mit gefärbten Säften angefüllt hat. Das Mark, das hier für die Hauptsache angegeben wird, schätzt Hr. Hill bey weitem nicht so hoch, und wer hat nicht Eichen und Linden gesehn, die hohl gewesen sind, und doch Blüthen und Früchte getragen haben? Die Ausdünstung der Gewächse soll nicht so groß seyn, als die Ausdünstung der Thiere. Sie ist nach des Hales Versuchen weit größer. Die Zwiebel soll der Ueberrest vergangener Blätter seyn. Viele Zwiebeln sind bloßes Mark ohne Schuppen und Blätter, und junge Zwiebeln sind schuppig, wo noch keine Blätter abgefallen sind. Die Staubbeutel, wie Hr. D. sie nennt, haben oft einen ganz andern Bau: in der Stendelwurz sind sie ein gewundener Faden, an den auf beyden Seiten Körner anhangen, ohne gemeinschaftlichen Ueberzug. Die Narbe soll stigma bedeuten: der Nahmen kan nicht gut seyn, weil er etwas anzeigt, das sich geschlossen hat, und das stigma offen ist, da der befruchtende Staub durch dasselbe in die Pflanze dringt. Daß der Brand aus Eiern bestehe, ist noch nicht ausgemacht. Ist bey J. Daniel Müller gedruckt.

Jena.

Halle

Unter dem Vorsitze des Hrn. Ernst Andreas Nicolai, vertheidigte Georg Adolph Succow, ein Sohn des hiesigen Professors der Physic, und ein Schwesterohn

sterjohn des Hrn. G. R. Darits seine müßliche Probschrift: *Analyse chimicae Aquarum tenensium*. Sie ist ganz auf eigene Versuche gegründet. Zuerst misbilligt Hr. S. wie Marggraf an Lucas, daß er zu viel von der Vermischung verschiedener Salze und Säfte gehost, auch diese Vermischungen ohne eigentlichen Nutzen vervielfältigt habe, da hingegen Hr. M. durch das Abziehen viel näher zur Wahrheit gekommen sey. Dann folgen des Hrn. S. Versuche mit neun Brunnen oder Flüssen, deren man sich zu Jena zum Trinken bedient. Alle diese Versuche sind zuletzt in eine Tabelle gebracht, woraus man ersieht, was der Gehalt jedes dieser Wasser in fünfzig Pfunden gewesen seyn. Der helle und beliebte Löbrrbrunn hat am meisten fremde Theile; an Kalcherde 182 Grane; an Thonerde 36.; an Spaterde 340.; an Kochsalz nur 4.; an Salpeter, den Hr. S. fast in allen Wassern entdeckt hat 5.; an einem nicht anschießenden Mittelsalze 75.; folglich zusammen an fremder Materie 642. Grane, und in der Maaß bey 13 Gr. Die Leiter, ein aus dem grandichten Mülenthale quillender Bach, ist weit reiner und hat nur 60 Gran Kalcherde, 70 Gran Thonerde, 4 Gran halb Salpeter und halb Kochsalz und 60 Gran Mittelsalz. Am reinsten ist der Schwester Brunn, der nur 66 Gran fremde Materie, und folglich nicht viel über 1 Gran in der Maaße in sich hält. Der aus der Teufelsöhle entspringene Brunn, wo Hr. S. vielerley Gyps gefunden hat, ist auch ziemlich rein, aber mit 78 Gran Spaterde beswert, wovon auch die Saale sehr viel führt. Der übersteinernde Fürstenbrunn hat hingegen viel Kalcherde, ist aber doch nach dem Schwester-Brunn der leichteste. Etwas Eisen ist doch bey
 allen.



XVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

3^{tes} Stück.Den 16. Januar. 1773.

Paris.

Haller.

Voyage en Espagne fait en 1755. trad. de l'Italien par le P. de Livoy Barnabite, T. I. ist bey Costard M. 1772. auf 300 Seiten in Duodez abgedruckt. Der Verfasser soll ein noch lebender Mayländer seyn. Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, als wenn er es mit allem Rechte gethan hätte, er habe aus der urkundlichen Handschrift vieles weg gelassen, was zumahl der französischen Nation unangenehm seyn möchte. Die Reise selbst geht von Genua durch Barcellona und Aragonien nach Madrid: Der Verfasser hat die gemeinsten und in die Augen fallenden Dinge angemerkt; dabey aber doch auf die Schilderungen mehr Aufmerksamkeit gewendet. Zu Genua beklagt er sich sehr über die Unbescheidenheit und Stierigkeit der Zollbedienten, und rückt dieser Stadt vor, sie habe keinen einzigen guten Schriftsteller hervorgebracht. Des Joseph Salvadors Sammlung rühmt er, er ist der Sohn des ehemals gen

XVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

gen Freundes und Gutthäters des Tourneforts. Von den widerfünigen Nummerereyen zu Tarragona. Wenn der Adler (unter andern Thieren) vorbeiging, so jauchzete das noch immer Oesterreichische Volk ihm zu. Catalonien ist vortreflich angebaut (so gedruckt es von den Bourboniden ist). Von der neuen Universität zu Cervera. Von Montferrat und von dortigen Reichthümern. Von Alcalá, einer eben auch scholastischen Universität. Einen auto sacramentale sah der schon aufgeklärte Italiäner mit Ekel. Von dem Staate, und dem Anstande der Grossen. Die Eifersucht sey von Madrid verbannt. Sehr unständig vom Escorial, wo der Ungenannte sich etliche Tage aufgehalten hat. Es ist ungeachtet des Einfalles, einen Kost durch dasselbe nachzuahmen, ein prächtiges Gebäude. Von dem heftigen Nordwinde, der in dieser Gegend herrscht. Von der überaus kostbaren Gruft, worinn die Könige begraben sind.

Haller.

Wien.

Der zweyte Theil der Marherrischen *Praelectionum in H. Boerhavi institutiones medicas* ist von 636 Seiten, und geht bis ans Ende des Artikels: *Sanctoriana perspiratio*. Er ist den vorigen ganz ähnlich. Hr. Marherr hat nichts eigenes, er wacht aber mit grosser Sorgfalt über den Mängeln, die er am Voers haave oder an seinen erstern Auslegern finden möchte, und ist dabey in seinen Ausdrücken bis zur Unhöflichkeit hart, wie *somnia* u. d. g. Nicht daß er auch zuweilen eben diesen Ausleger rühmen sollte, wie bey dem echten Winkel der Schlagadern, in der Wahrnehmung, daß das Herz und die Muskeln nicht blas werden, wenn sie sich zusammenziehen: im Schlagen der zurückführenden Lungenader; in Ansehung des Wassers im Herzbeutel, wo Hr. M. dieses Lehrers viele

viele Oeffnungen lebendiger Thiere rühmt; in der Zeit, in welcher die ausführenden Adern am Herzen schlagen; in Ansehung der vom Reize des Blutes entstehenden Bewegung des Herzens, des Hüchens im Eye, der unempfindlichen Hirnhaut, des widerlegten Vorzuges des kleinern Hirns, des im lebenden gegen das Gehirn weit minder wirklichen Ausathmens; in Ansehung der vielen Versuche über die Unempfindlichkeit der Sehnen. Oft sind des Hrn. M. Anmerkungen sehr subtil. Die Schlagadern seyen in den lebendigen Menschen grösser als in der Leiche, folglich werden sie in jenen von den zurückführenden Adern in einem kleinern Verhältnisse übertroffen. Und warum sollen die Schlagadern im lebendigen Leibe grösser seyn, als wenn man sie eingespritzt hat? und wie kann man von dem Verhältnisse beyder Classen von Gefäßen anders urtheilen, als durch das Maass, ohne welches alles schwankt und unbestimmt wird? Den engern Raum der linken Herzhöhle erklärt H. M. durch den stärkern Druck, mit welchem sie im Lebendigen angefüllt wird. Denn er hält einmahl den Umlauf des Blutes durch die Lunge für geschwinder, wenn es schon eine kleinere Reise als das übrige Blut zu thun hat. Dennoch haben neben der Reizbarkeit die Nerven einen Antheil an der Bewegung des Herzens. Er habe gesehen, daß die Bewegung des Herzens wiedergekommen, wenn man das Rückenmark gereizt habe. Der Mohnsaft schwäche die Bewegung des Herzens. Wenn man die Nerven des Herzens binde, so nehme seine Bewegung ab, und komme wieder, wenn man diese Nerven loslasse (eine unrichtige Erfahrung, die durch viele andere widerlegt wird) und die Zerstörung des Gehirns bringe das Herz zum Stillestehen. Das thut das Binden der grossen Schlagader in den Muskeln auch, und dennoch entstund ihre Kraft nicht von der Schlagader. Aber

ohne Zweifel gehört zur Beständigkeit und zum Leben der Faser, wie der Einfluß des Blutes, so auch die Hülfe der Nerven. Das Blut werde in der Lunge nicht dichter. S. 175. will Hr. M. des Boerhaaven Werk mit einigen Wörtern ergänzen, von denen er glaubt, sie mangeln; aber der grosse Mann hat fünf mahl seine Prälectionen selbst herausgegeben, und müßte den Mangel doch endlich gemerkt haben. Weitsbrechts Einwurf, den Lamure wieder angebracht hat, will er damit beantworten, daß das Blut in die Schlagadern nicht bloß rinne, sondern mit Gewalt getrieben werde. Allerdings vermögen die Nerven etwas auf den Lauf des Blutes, wie im Erröthen und Blafwerden, doch gesteht Hr. M., die Art und Weise kenne man nicht. Er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß die Röthe der Blutkügelchen vom Eisen komme. Das Blut so in den Kopf gehe, sey nicht dichter: wenn er aber meynt, es sey minder als ein Viertel des ganzen Blutes, so rechnet er nicht billig. Die Schlagadern, die nach dem Kopfe gehen, sind halb so weit als die übrigen. Wenn man nun setzt, ihre äuffern Aeste seyen um die Hälfte kleiner als die innern, so kömmt der Viertel heraus. Ein eigener Ausfall auf die Zergliederer, die die kleinen Theile des Gehirns so fleißig untersuchen, wovon man doch den Nutzen nicht wisse. Ein unhöflicher Anfall auf zwey hiesige Lehrer in Ansehung der Säure im Phosphorus, und in Ansehung des Harnsalzes, woben wir nur eingestehen: hierüber habe doch Hr. M. eigene Versuche. Er sucht die gelben, lymphatischen und andere Schlagadern zu vertheidigen, hat er sie je gesehen? Was er sagt, in den kleinen Schlagadern halte das feinere Blut die Mitte, und das gelbe Wasser (Serum) die Seiten, ist ohne Versuch von ihm gesagt. Wiederum meynt er, die Ordnung mache doch bey der Vermischung verschiede-
ner

ner Säfte einen Unterschied: das finden wir nicht, das Verhältniß möchte etwas thun. Wider die Muthmassungen über die Absichten der Hirnhäuten: Aber des Verfassers von der Festigkeit des Nervenmarks genommene Ursache ist unrichtig. Dieses Mark wird im Gehirn nicht wie in den Nerven in eigene sadichte Häute eingewickelt. Daß in der Milze doch das Blut ins sadichte Gewebe austrete, eine bloße Muthmassung. Ob die Reitzbarkeit in etwas von den Nerven abhänge, macht M. nicht aus, und läßt es in Zweifel. Das Herz behalte seine Reitzbarkeit, weil es nicht wie andere Muskeln von der Nervenkraft in Bewegung gesetzt werde, und den Nervensaft, von dem es nichts verliere, also niemahls in minderer Menge erhalte.

Greifswalde.

Haller.

Rdse hat A. 1772. auf 51 Seiten in Quart abgedruckt: *Observationes botanicae auctore Christ. Ehrenfried Weigel, M. D. Sundensi.* Der Verfasser hat in der Natur selber gearbeitet, und die Zeichnungen selbst gestochen, die dieses kleine Werk begleiten, wobey er zwar das Unmuthige des Kupferstechens nicht erreicht, aber seine Vorwürfe nach seinem Begriffe getreulich vorgestellt hat. Zuerst das beschwerliche Geschlecht des Bromus, oder der Trespse, das einerseits an den Haber, dann an die Festuca, und endlich an den Weizen nur allzu nahe gränzet. Hr. W. ist critisch, und geht oft von andern Kräuterkennern ab, ohne doch den Wohlstand zu verletzen. Bey dem ersten Bromus (*multiflorus*) zeichnet er die Hecheln fast eher krumm, so wie sie in einem ganz ähnlichen Gewächse sind, das nach der Strenge der Methode zum Haber gehört. Der Bromus *vitiosus*, und nicht der *mollis* ist nach Hrn. W. die schädliche

Trefpe. Wir fürchten aber, unter diesem deutschen Nahmen verstehe man mehrere Gattungen. Ist der *Bromus nonus* vom *mollis* wohl genugsam unterschieden? Der *pinnatus* ist bey andern ein Weizen, weil seine mittlere Seite der Blume gegen den Stengel gewandt ist. Vom *Panico lutescente* und *P. viridi*. Hr. W. hat zwey Gattungen, mit einem etwas feinen Unterschiede, die eine mit vier Borsten, und die andere mit drey: doch glaubt er fast selbst, sie seyn schwer zu sündern. Etwas von den zwey Arten Bettstroh; der mit kurzen Blütenstielen aus den Alpen, und der mit längern ob dem Harze: sie sind doch längst unterschieden worden. Hr. W. hat den purzierenden Flachß mit vier Blümlättern gesehen. Wider Eranzien: der Eppich habe keine eigentliche Strahlenkrone (*involucrum*) unter dem Dolder. Ein auch vom Hrn. von Haller beschriebener, von dem v. Linne aber vorbegeganger *Juncus*. Die Blume der wohlriechenden Reseda. Von dem schwedischen ganz vom deutschen unterschiedenen Feldkohl. Vom Kooetes. Der Lichen S. 37. ist nicht der *archipelagus* des Herrn von Haller, der bloß schwarz unterzeichnete eckichte Linien hat. Lichen *deformis* ist billig vom Hrn. von H. zweymahl angemerkt, als dessen Absicht bey dieser Gattung Lichen es ist, die Spielarten zu verzeichnen, und diese zwey Pflanzen, die Hr. W. vereinigt, sind sehr weit von einander entfernt. Etwas von Schwämmen, und eine gute Zeichnung des kleinen stiellosen Blätterschwammes mit gespaltenen Blättern. Von der *Sphaeria* mehrere Gattungen. Diejenigen, die H. W. mit einem staubichten Wesen begleitet abzeichnet, sind bey dem Herrn v. Haller *Lichenes*, und nimmermehr ist das *Lycogala globosum* unter die *Sphaerias* zu rechnen. Die eine *Clavaria* mit flachen Hörnern habe keine Kugeln, und sey also keine *Sphaeria*: Sie hat sie nicht

in dem Zustande, in welchem sie flach ist. Auch bey andern Arten Sphaeria hat Hr. W. nicht von den Pflanzen gesprochen, über die er den Erfinder wis derlegt.

Tübingen.

Haller.

Im August 1772. hat Hr. Christian Friederich Jäger zwey Probschriften vertheidigen lassen, deren Titel ist: *Phthisis pulmonalis casu notabiliori et episcopi illustrata*. Der Respondent war bey der ersten J. Ludwig Gott. Die ausführliche und merkwürdige Krankengeschichte betrifft die Frau Stiefmutter des Hrn. Professors. Schon in ihrem 23sten Jahre und A. 1751. fieng sie an allerley Zeichen eines schwind-süchtigen Fiebers von sich zu geben, das sie auch in zwanzig ganzen Jahren niemahls recht verließ. Im Jahre 1761. brach äusserlich an der Brust (pectus) ein Geschwür auf, gab viel Eiter, und heilte endlich wieder zu, ungeachtet man genugsame Ursache hatte, eine Fäulung an den Rippen zu vermuthen. Da das Geschwür nunmehr zugeheilt war, so gieng der Eiter durch den Abgang weg, der Auswurf blieb eitericht, und die Kranke fieng an A. 1769. denselben halb zu brechen und halb auszuwerfen, wobey sie eine besondere Stellung annehmen mußte: sie wurde auch nach und nach deutlich bucklicht. Das Fieber ließ nach zwanzig Jahren nach: aber bald darauf besiel sie ein neues und tödtliches Fieber: sie wurde geöffnet, und in der Leiche fand man viel merkwürdiges. Das ehemalige Geschwür war äusserlich recht gut zugeheilt, inwendig aber offen. Eine Rippe war mit einem widernatürlichen Knorpel vergrößert, eine andere angegangen. An statt der Lunge war auf der rechten Seite ein schwarzer unförmiger Klumpen, auf der

XXIV Zug. 3. St. den 16. Jan. 1773.

der linken Seite war sie schwarz, mit Blut angefüllt, und sank im Wasser zu Boden. Hr. F. macht insbesondere einige Anmerkungen über die Drüsen, die die Verstorbene zuweilen ausgeworfen hatte, es waren echte Tubercula.

Die zweyte Abhandlung vertheidigte Hr. Heinrich Struve aus Lausanne. Sie enthält verschiedene Betrachtungen über das hartnäckige Fieber und die lange Reihe der von der Verstorbenen erlittenen Uebel. Man kann, wie der Herr Verfasser anmerkt, auf beyden Seiten liegen, und dennoch die Schwindsucht oder verstopfte Drüsen an der Lunge haben. Zu Auserbrüggers Erfindung ist kein wahrer Grund. Vom dem gefährlichen Antriebe des Blutes in den Kopf, der aus dem Husten entsteht, Vom Wegbringen des Eiters mit einem vorwärts gebogenen Leibe. Der Eiter gieng durch den Abgang fort, weil das äussere Geschwür zugeheilt war, und hörte auf abzugehn, wie man das Geschwür wiederum öffnete. Der Abgang des Eiters durch den Unterleib und durch die Nieren kann in der Lungensucht eher heilsam seyn. Es sind bey der kranken Frau bis 600 Pf. Eiter abgegangen. Die verschiedenen Entzündungen der Lunge, die sie von Zeit zu Zeit zu leiden hatte. Das abzehrende Fieber schien zuweilen nachzulassen, dauerte aber in der That zwanzig Jahre lang. Die Kranke wurde überaus mager, und zuweilen dennoch wieder fett.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 23. Januar. 1773.

Paris.

Haller

Der zweyte Theil der *Voyage d'Espagne* ist 214. S. stark. Die Beschreibung des Pallastes von S. Ildephonso, wo unter andern einige alte Bildsäulen gerühmt werden. Von einem Faun zweifelt der Ungenannte, ob er von Praxiteles oder vom Polycletus sey. Der Pallast, die Gärten und Wasserwerke werden sehr gerühmt, und Philipp V. soll über 70. Millionen (was für Geld!) darauf gewandt haben. Von der vortreflichen Wasserleitung zu Segovia, die noch ganz steht und an einigen Orten 102. Schuh hoch ist. Von der wichtigen durch deutsche Künstler bedienten Münzstätte zu Segovia, und von den schwarzen Luchern, die nirgends so gut gefärbet werden sollen. Von Valladolid, auf welcher hohen Schule sich die häufigen Rechtsverständigen in Spanien bilden. Von dem überaus grossen und durch funfzehn prächtige Gebäude eingeschlossenen Plaze. Salamanca, eine unreinliche Stadt, wo noch

70. Professoren, aber nicht mehr 1000. Studenten sind. Von den Ritterinnen von S. Jago. Eine unsinnige Zuschrift einer Probschrift an die hier verehrte N. S. da Rayces, ein Meisterstück von Schwulst und schlechtem Latcin. Ein Verzeichniß der vornehmsten in Spanien anzutreffenden Malerereyen.

Haller.

Wien.

Der dritte und letzte Band der Marherrischen Praelectionum ist von 730. S. und dem vorigen gleich. Hr. M. läßt doch eben dem Vorgänger oft Gerechtigkeit wiederfahren, obwohl er ihn sonst, so oft es immer möglich ist, widerlegt: eben diese Willigkeit bestärkt uns in der Hofnung, Hr. M. würde seiner Kritik die gelindeste Wendung gegeben haben, wenn er seine Vorlesungen selbst hätte herausgeben können. Daß die Körper der Thiere nicht in bloßen Nerven bestehen, auch nicht aus lauter Gefässen. Von dem Bilden unnatürlicher Häute aus einem gallertigen Saft: Hr. M. habe selbst eine solche Haut gesehen, die den Unterleib in zwey Theile getheilt habe. Der Krampffisch betäube durch einen Schlag und nicht durch einen Dunst (das Beyspiel des Zitterraals scheint den Dunst zu erweisen.) Daß die Verschiedenheit des Geschmacks nicht aus den Gestalten der Anschüsse entstehe. Wiederum ein Ausfall auf die genauere Anatomie und auf die neuen Zellen der Nasenhöhle: wir hätten doch geglaubt, niemals wüßte man von der Wahrheit zu viel. Daß zwischen verschiedenen Nerven eine Sympathie seyn könne, wenn schon das Auge keine Vereinigung entdeckt. Allerdings habe der Geruch seinen Sitz auch in den Schleimhöhlen. Von den Augen, mehrentheils aus Hrn. Zinn. Eine Bemühung zu beweisen, der Augerring könne doch Fleischfasern haben, die in einem Kreis herumgehen;

gehen; habe doch der Hr. von Haller auch eine Muthmassung vorgetragen, die noch dazu nicht angenommen werden könne, da nach derselben die Aederchen des Augenringes eher mehr schlangenförmig als gerade werden sollten. Hier ist Hr. W. gänzlich im Irrthum. Man soll nicht Fleischfasern annehmen, die man nicht zeigen kan; da zumahl der Augenring offenbar unreizbar ist, und bey dem Schlanglichtwerden irret Hr. W. Das geschieht, wann eine Ader beyde Enden befestigt hat, und dann ausgedähnt wird. Wann aber ein ander Ende frey ist, so wird die Ader allerdings länger, wenn sie stärker angefüllt wird: das Glied der Erzeugung ist ein deutliches Beyspiel. Zwischen dem Hrn. v. Haller sonst und dem verstorbenen Albinus ist kein Streit über die Entdeckung des kleinen Häutchens entstanden, das die Defnung des Ringes in der Leibesfrucht verschließt: der Hr. v. H. hat diese Entdeckung dem Hrn. Wachendorf allemahl überlassen. Beym schleimichten Ringe irrt Hr. W. wiederum, der ist nicht das Strahlenband, er ist blosser schwarzer Schleim, und hier hat er den Sinn nicht recht gelesen. Nicht Hr. Zinn hat die durch das gläserne Wejen durchbringende aber in die krystallene Linse gehende Schlagader entdeckt, diese Ehre gebühret dem Hrn. Albinus, oder vielleicht dem Duverney. Gasser habe den Glaskörper eingespritzt. Was Hr. W. S. 219. 220. sagen wolle, ist nicht zu erklären. Die Hornhaut, sagt er, ist von der Markhaut nur um eine Linie entfernt. Sie ist es um sieben, und allerdings, wann der Kernpunkt der Hornhaut auf den dritten Theil des Durchmesser dieser Haut fällt, so fällt er $2\frac{1}{2}$ Linie weit in die Linse. Den Streit über die Veränderung im Innern des Auges, die wegen der Nähe oder Entfernung des sichtbaren Körpers vorgehn soll, auf einmahl zu schlichten, spricht Hr. W. schlecht weg diese Fähigkeit dem Auge ab. Es

sey nicht gewiß, daß die Insecten nur einen Vorwurf sehen, sie erreichen doch den Körper, den sie suchen, sehr gerade, und irren niemahls. Das Wässerchen im Labyrinth nimmt er an, wir haben aber neulich Erfahrungen vernommen, die dasselbe sehr ungewiß machen. Wie dem Hrn. v. Swieten, da er 15. Grane Bilvensaamen zu sich genommen, alles Gedächtniß vergangen sey. Im Schlafe werde doch der Aberschlag langsamer. Wider die Ursache des Schlafes nach dem Essen, die man dem Reize zuschreibt: man hat doch offenbare Beweise, daß nach dem Essen das Blut häufiger in den Bauch eilt. Im Mohnsaft seyen zweyerley Kräfte, die reizende Schärfe, und das betäubende Wesen. Bey dem Athemholen ist Hr. W. durch und durch der Meynung unsers ehemaligen Lehrers, so wohl in Ansehung der Luft, die zwischen dem Brustfelle und der Lunge seyn solle, als wegen der emporhebenden Kraft der Muskeln zwischen den Rippen. Hingegen will er nicht eingestehn, daß das Athemholen vom Willen abhänge. Noch einmahl, es sey eben nicht nöthig, die Muskelkräfte bey dem Gehen, Stehn und dergleichen zu wissen. Die monatlichen Reinigungen erklären sich am besten durch die eigene Vollblütigkeit der Mutter. Bey den Bläschen des Eyerstockes und der gelben sogenannten Drüse ist er völlig der Hallerischen Meynung, und überhaupt bey dem Geschäfte der Erzeugung. Die Scheide habe eine beträchtliche zusammenziehende Kraft. Allerdings könne sich das Kind durch die Nabelschnur verbluten, wann man dieselbe nicht binde. Freylich gehe wahres Blut von der Mutter zum Kinde und wechselweise. Daß aus der mehrern Größe des Vereinigungsganges bey der grossen Schlagader, im Verhältnisse gegen das eyförmige Loch, die mehrere Weite der Lungenschlagader in dem ungebohrnen Kinde sich erklären lasse, gesteht Hr. W. aber ist das
bey

hey in einer so bösen Laune, daß er es denjenigen übel nimmt, die dieses Verhältniß gemessen, und in Zahlen ausgedrückt haben: Eben das war der Fehler der Alten, daß sie weder massen noch zählten, und durch diese Verabsäumung wurde alles schwankend und unbestimmt, was sie wahrnahmen. Auch hier war er verdrießlich. Man sagte, unter mehrern Gründen, es sey schwer, die innerste Wasserhaut durch die Nabelschlagadern einzusprizen, da man diese Haut zerschneiden müsse, wenn man dieses Einspritzen vornehmen wolle. Eigentlich aber entsteht der größte Zweifel wider das Entstehen des Wassers aus dem Kinde selber, eben aus dem Verhältnisse, das es gegen die noch zarte Leibesfrucht hat, wo es wohl hundert mahl grösser ist und bleibt, wenn schon das Kind gestorben und verschwunden ist. Es sey doch wahrscheinlich, der obere Harnengang ergiesse sein Wasser in das zellichte Wesen der Schnur. Man müsse die Nachgeburt nicht zurück lassen. Dennoch gebe es Muttermähler, da van Swieten dergleichen gesehen habe. Gelegentlich rühmt er doch oft den Lehrer, den er sonst gerne widerlegt; wie: wegen des ausgebrüteten Hühchens, der Centralader der Markhaut, der Reife des Seilen aus der Hhle des Bauches, der kleinen Gefässe des Seilen, des gelben Körpers, und des wahren Eyes in vierfüßigen Thieren.

Paris.

Stalder

Ben Costard ist A. 1772. in Duodez auf 514. S. abgedruckt: *L'honneur françois ou histoire des vertus & des exploits de notre Nation par M. de Sacy T. VII.* Wir haben eben nichts wider die Lorbeern, die eine Nation sich selbst um die Schläfe windet, nur soll die Wahrheit doch auch dem ehrlichsten Nationalstolze nicht weichen. Also schreibt Hr.

S. den grossen Sieg bey Cressy dem Harcourt zu, als wenn beyde Edwarde nicht ohne dessen Hülfe bey Elus, bey Poitiers, bey Navarette die grossen Siege erhalten hätten. Nur 15. Schlachten haben die Franzosen seit dem Anfange der Monarchie verlohren. Und doch nur von grossen Schlachten zu sprechen, finden wir bloß in diesem Jahrhunderte Höchstätt, Turin, Ramilly, Dudenarden, Malplacet, Dettingen, Placenz, Sol D'asiette, Rossbach, Minden, Wölligehausen, Grebenstein, und zur See die Schlachten bey Cap Ortugal, bey Finisterre, bey dem Secbusen Quiberon. Sonst stehn hier die grossen Thaten unter Ludwig XIV. bis zum Nimwegischen Frieden. Pontis, sagt Hr. S. doch, und die gefangenen Franzosen wurden von den Mönchen ohne Hülfe gelassen, und wären im Elend gestorben, wann die Almosen der Protestanten sie nicht errettet hätten. Bey der Schlacht bey Nördlingen verschweigt der Hr. v. Sacy, daß die Franzosen auf ihrem Flügel gänzlich geschlagen, und der Sieg durch ihre Verbündeten, die Deutschen, erhalten worden ist. D'Estrede wolte, sagt S. den englischen Abgeordneten zum Fenster hinaus stürzen, der ihm zumuthete Dunkskerken abzutreten. Wurde es aber nicht wirklich an Cromwelln abgetreten, und die Stuarthe aus Frankreich gewiesen? Vom Romanischen Herzoge von Guise allzugünstig. Fabert schlägt großmüthig den grossen Orden ab, weil er nicht von Adel ist. Colbert soll den Grund zu Quebel gelegt haben; das war vierzig Jahr vorher von den Engelländern schon erobert worden. Charost hieß den König in einer etwas gefährlichen Stelle bleiben, von welcher ihn die schmeichelnden Höflinge wegziehen wolten. Aber S. bestrebt sich, wie ehemals Palisson, Ludwig dem XIV. einen Soldatenmuth anzudichten, der endlich nicht einmal am Könige erfodert war. Die Geschichte
der

der Schlacht von Senef ist nicht richtig. Conde' schlug den Prinzen von Dranien nicht, und das holländische Fußvolk blieb auf der Wahlstatt stehen. Warum gedenkt S. der Belagerung von Trier, und nicht auch der Niederlage des M. von Crequi, die vor der Belagerung vorgieng?

Wien.

Haller.

Von der hiesigen hohen Schule haben wir verschiedne nützliche Probschriften nachzuholen. Leopold Thonhäuser vertheidigte im Julius 1772. die feineige, worinn *Analyses aquarum Egranae. Montis falconis Veneti, Pouhont, Steknicensis* enthalten sind, auf Octav 24. S. Hr. L. beklagt gleich anfangs die überaus schlechte Sorgfalt, mit welcher man zu Eger den Sauerbrunnen verwahrt, so, daß dieses Wasser, wenn es verschickt wird, das schwächste von allen Eisenwassern ist. Es enthält sonst eben nicht viel Gas oder mineralischen sprudelnden Geist, aber viel Kalcherde, ein mineralisches Laugensalz, ein Bundersalz und ein spatichtes Kochsalz. Das Wasser zu Montefalcone, unweit Gradisca, hat Hr. Vastunca untersucht: auch Hr. Cranz, der des Vincentii (vernuthlich Vincenti) Nachricht von den Bädern im Venetianischen sehr mißbilligt. Es sind warme Wasser, die mit der Fluth und der Ebbe steigen und fallen sollen (dieses scheint sehr fremd.) In diesen Wassern ist eine Grunderde des Kochsalzes und Spates: ein Kochsalz, ein spatisches Salz, ohne Salpeter. Der Pouhont zu Spa, nach verschiednen Versuchen, zumahl auch des Hrn. Cranzens Prüfung. Ohne sonderlich anf die unthätige Erde zu sehen, bemerkt Hr. S. in diesem berühmten Wasser ein Laugensalz, das balsamisch ist, und das mit der Mineral säure aus Salpeter und Salz zu Würfeln wird,
mit

mit der Vitriolsäure aber dem Wundersalze sich nähert. Dabey ist in diesem Wasser viel Eisen, und viel flüchtige Säure. Das Stecknitzer Wasser nach Dreilly, Marggraf und Franz. Wörner habe bloß den Dreilly nachgeschrieben. Dieses Sauerwasser findet Hr. C. an Eisengeschmack stärker als den Pouchontbrunnen, aber am Geschmacke minder angenehm, und am perlenden Geiste minder reich. In einem Pfunde hatte er 12. Gran an säuerlichten, eisenhaften, sehr zusammenziehenden Salze, und 11. Gran an Eisenocker haltender Erde (wogegen der Pouchont nur ein Gran halte.) Hr. C. scheint dennoch diesen letztern wegen seines häufigern flüchtigen Geistes, und seiner auflösenden Kraft vorzuziehen, wogegen der Stecknitzer Brunnen eher zusammen ziehe: und beyde Brunnen findet er ganz unähnlich. Er hat auch Alaun im Stecknitzer Wasser gefunden. In der Vorrede wird erzählt, daß die schwarze Röhenschelle die verstopfte Reinigung eröffnet, und eine Verhärtung erweicht hat, doch macht sie ein Brennen in den Augen. Mit dem Extract des Eisenhutes hat er eine hartnäckichte Sicht gehoben.

Paris.

Haller.

Ein Ungenannter hat sich unter dem Nahmen Jerome Carre' versteckt, und schon A. 1771. bey de la Lain in groß Octav ein *Essay sur la poesie lyrico-comique* herausgegeben, worinn Sedaine, Poinssinet, Favard, du Rozoi und andere Dichter in der comischen Oper mit der bittersten Ironie durchgezogen werden. Vielleicht hat der scharfschende Mann in diesen Kleinigkeiten eine Würde und eine Genauigkeit erfodert, die zu Werken von dieser Größe eben nicht nöthig ist, wobey man nur gefallen und belustigen will. Wie würde es den deutschen comischen Opern ergehen, wenn man sie eben mit der Schärfe prüfete? Ist von 180. S.



XX XIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 6. Februarius 1773.

Paris.

Haller

Bey Didot le jeune, und nicht zu London ist A. 1772. in klein Duodez abgedruckt: *Nouvelle hydrologie, ou nouvelle exposition de la nature et la qualité des eaux, avec un examen de l'eau de la mer ou une description des sels naturels* auf 312. S. Der Verfasser ist Hr. Ronnet, der den Weg der Versuche rühmlich eingeschlagen hat. Vom Wasser überhaupt. Hr. Pabst zu Freyberg schreibt ihm die Flüssigkeit des Quecksilbers zu, weil ohne Wasser aus dem Quecksilbererz kein Metall in der Vorlage übergeht. Andre leiten vom Wasser selbst das sichtbare Feuer her, da zumahl die von Wasser entblößte Kohle nicht wie das Holz sich entzündet. Ohne die Luft ist das Wasser unangenehm zu trinken. Dahin gehört das destillirte Wasser. Von des Wassers erstaunlicher Ausdehnbarkeit, als worinn eben die Kraft des Pulvers bestehe, die in sehr stark getrockneten Salpeter gering sey. Vom Ursprunge der Quellen. Hr. M. glaubt

XXXIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

glaubt, unsre Erbkugel sey mit Wasser durchbrungen, und hieraus kommen vornemlich die Grundwasser. Er glaubt auch, es gebe Quellen, die zuoberst auf den Bergen entspringen, worinn er irret. Es ist zu verwundern, daß der Mann, der Deutsch kan, sich den Unterschied der Tagwasser und Grundwasser zuschreibt: jene, sagt er, kommen von der ursprünglichen in einem Felsen bestehenden Erde. Allerdings dünstet das gesalzene Wasser weniger aus. Die siedenden Quellen sind in Island und nicht in Irroland. Im Flußwasser finde man weniger Spat, wohl aber eine die Säure brechende Erde, Salpeter und Kochsalz, dessen Grundwesen eine Erde ist: auch in den Bergwassern finde man keinen Spat (ein Irrthum, da der Spat häufig in den Quellen der Vorgebürge der Alpen gefunden wird.) In den Ziehbrunnen sey das Wasser allemahl spaticht, auch wohl salpetricht, und mit dem oben benannten erdichten Kochsalz, selbst auch mit Laugensalz geschwängert. Es gebe Wasser, deren Bestandtheile man einzig in Geschirren von Erde, Porcellan oder Silber entdecken könne, wie diejenigen, in denen Kochsalz oder Laugensalz liege. In einer Retorte finde man andre Bestandtheile, als wann man einen Helm brauche. 48. Pf. (24. Pinten) geben mehrentheils zwey bis 8. Gran Erde, die die Säure breche, und 4. bis 8. Gran des schon genannten erdichten Kochsalzes. Die Bergquellen 4. bis 8. Gran auch dergleichen, oder auch thonichte und quarzichte Erde, und 3. bis 8. Gran Laugensalzes. Das Wasser aus einem Ziehbrunnen von jener Erde 12. bis 30. Gran: von auch benanntem Kochsalz 4. bis 10. Gran: von Salpeter 3. bis 8. Gran, und oft eben so viel Kalchsalpeter. In einem Wasser aus einem Ziehbrunnen zu Paris habe Hr. M. gar, von der die Säure brechenden Erde 50. an Spat 56. an Kochsalz 15. an vitriolischem Weinstein

12. an Kochsalz und Salpeter mit einem erdichten Grundwesen 15. Grane gefunden: auch sey dieses Wasser höchst unangenehm zu trinken. In Flandern habe er in eben der Menge Wasser bis 18. Gran Epfomsalz gefunden. Von der Art das Wasser zu reinigen: Zweymahl müsse es durch reinen Sand gehn, und von einer beträchtlichen Höhe auffallen. Andre Wasser müsse man schlagen, eh daß man sie seigere. Die kupfernen Geschirre schaden nicht, wann man sie nur reinlich halte. Etwas Quarzlichtes oder Thonichtes bleibe sehr gern im Wasser bis zum Ende des Abrauchens; auch die Salpetererde scheide sich durch ein einmahliges Absieden nicht ab. Das Flußwasser werde durch das Seigern gut; nicht aber das Pflwasser. Das Grüne im Wasser habe nichts Furchterliches, und sey ein blosses Gewächs. Den schlimmen Geschmack der Dammerde lege das Wasser durch eine geschwinde Bewegung ab. In der Dammerde zu Dinant in Bretagne sey das Wasser sehr schlecht. Die Menge fremder Stoffe macht das Wasser nicht allemahl unangenehm. Ein gefälzenes Wasser müsse man abziehen, und dann wieder Luft in sich ziehen lassen, wodurch es seinen unangenehmen Geschmack ablege. Von einigen französischen Gesundquellen. Das Wasser zu Forges ist ein schwaches Eisenwasser mit etwas die Säure brechender Erde und erdichtem Kochsalze. In dem Wasser zu St. Amand ist kein Schwefel, wohl aber viel Spat, säurebrechende Erde, und etwas Epfomsalz. Das seifenhafte Wesen zu Plombières sey blosser noch weicher Quarz mit weniger Erde und Salz, worinn diese Quelle die reinsten Wasser nicht übertrefte. Das grosse Bad hat eine Hitze von 62. R. Graden. Das warme Wasser zu Bourbonne hat auch keinen Schwefel, wohl aber Spat, Erde, die die Säure bricht, und Kochsalz; sie ist mit einem Worte eine wahre Sohle.

Eine sehr weitläufige Widerlegung des nunmehr verstorbenen de Marteau zu Numale, der geschrieben hatte, es gebe in dem dortigen Wasser wahren Vitriol. Es sey unmdglich, sagt Hr. M. Eisenvitriol mit Laugensalz und säurebrechender Erde im Wasser aufgelöset zu halten. Ein Eisenwasser könne von diesem Metalle höchstens ein Gran in der Pinte halten. Von der Entstehung des Schwefels in dem Wasser: Nicht aus einer Säure, die im Wasser zu Machen nicht vorhanden ist, sondern aus dem schweflichten Dunste, der eben das Brennbare der Schriftsteller seyn mag. Vom Meerwasser: es ist auf verschiedenen Risten von Frankreich verschieden. In der sogenannten Mutter (oder der schmierichten Sohle, wo nichts mehr anschießt) ist noch Kochsalz mit erdichtem Grundstoffe. Aus diesem Salze, wann es seine Säure verlohren hat, entsteht eine die Säure brechende Erde. Vom Unterschiede des wahren Ausdünstens und des Verfliegens des Wassers: ein Salzgeschmack fliegt an die Zunge, wann man über die Salzteiche an der See geht. Man kan abgezogenes Meerwasser, wie ein anderes abgezogenes Wasser trinken. Zum Ausdünsten des Seewassers sind gläserne, porcellane, auch bleyerne und zinnerne Geschirre gut. Zu Dwyntkirchen findet man im Seewasser Epsomsalz, das von sich selber schmilzt und zuiezt zu einem erdigten Kochsalze wird. Zu Dieppe ist im Meerwasser auch eine die Säure brechende Erde, Spat und etwas Epsomsalz. Zu Granville wieder Kochsalz mit einem erdichten Grundwesen. A la Plaine eben solches Salz und Spat, des Kochsalzes nicht zu gedenken. Lächerlich ist, daß zum Auslaugen des Kochsalzes aus dem Meerlande man zu Ubranches süßes Wasser braucht. Von der übeln Weise der Salzfabriken an der See, das zerfließende Kochsalz mit dem erdichten Grundwesen zu sammeln

samen und mit dem wahren Kochsalze zu mischen: eben vielleicht deswegen ist das Sohlensalz oft besser, weil es durch die Leckhäuser seinen Spat und die Erde ablegt. Vom Sieden in Lothringen in bleynernen Pfannen, und vom Verfertigen des sogenannten englischen Salzes. Die Abhandlung von den natürlichen Salzen kömmt zuletzt. Der Gips sey ein wahres Salz: so sey es auch das Silber haltende Horn- erz, wann es dergleichen gebe. Es gebe im Wasser und den Gesundbrunnen doch keine Säure. Zuletzt von den Arten des natürlichen Salzes. Das gegrabene Laugensalz, in den Brunnen, zumahl in den Quellen, in der Nähe feuerstehender Berge: es ist kühl, hat lange Nadeln, und verwittert an der Luft. Hieher gehört die Sode, deren Nadeln nach der Verschiedenheit des Abrauchens verschieden ausfallen. In andern Gegenden versetzt giebt das Kalt minder Laugensalz. Im Lange (Warech) ist gar keines, und nichts als Meerisalz: man muß sich also da vom Salze hüten, das in der niedern Normandie aus diesem Kraute gemacht wird. Aus einigen Gesundquellen hat Hr. W. dergleichen Salz vollkommen rein angeschossen erhalten, ohne Laugengeschmack. Es giebt aber eben auch dergleichen Salz mit Erde vermischt, und auch laugenhaftiges. Der angeflogene Mauerisalpeter ist eher ein Mittelsalz. 2. Feuerfestes zerschmelzendes Laugensalz aus dem Spawasser, aber häufiger aus verbrannten Gewächsen. Wann man es in vielem Wasser schmelzt, und die Erde davon abseigert, so schießt es ganz gut an. 3. Kochsalz, dessen Grundstof das gegrabene Laugensalz ist. Hr. W. meynt, aus den Sohlen erhalte man allemahl kleine Krystallen: dieses ist von dem französischen allzugäh abgesottenen Sohlensalze wahr, denn in Be- vieux werden die Krystallen durch das langsame Ab- rauchen groß. 4. Des Sylvius Fiebersalz, auch aus

XXXVIII Zugabe zu den Obtt. Anzeigen

der Kochsäure, aber mit dem zerschmelzenden Alkali: man zieht es aus einigen in grandichten Gegenden und der Dammerde in der Normandie entspringenden Quellen, auch in den Extracten der Gewächse. 5. Glauberſalz, wo die Vitriolſäure mit dem gegrabenen Alkali ſich vereinigt: das Epsomſalz iſt nichts anders. 6. Borax, wo das gegrabene Alkali ſich mit dem ſtillenden Saiße vereinigt. 7. Salpeter. 8. Vitrioliſcher Weinftein, aus der Vitriolſäure und dem ſchmelzenden Alkali. 9. Salniaſ. Man hat Hrn. Monnet einen Handgriff angegeben, dergleichen aus Harn, Kochſalz und Vitriol überzutreiben. Dann Gips, ein wahres Salz nach dem Hrn. M. aus der Vitriolſäure und einer die Säure brechenden Erde zuſammengeſetzt: der Gips ſchmelzt offenbar in den Quellen. Man finde ihn in urſprünglichen Gebirgen nicht (gewiß in ſehr hohen, und auf höhern Bergen als leicht in Frankreich ſind, wie auf dem Berge Anje.) 2. Echtes Epsomſalz aus der Vitriolſäure und einer Kalcherde. 3. Alaun aus der Vitriolſäure und Thon: die Natur liefert ihn ſehr ſelten. 4. Kalchſalpeter, aus der Salpeterſäure und einer Kalcherde. 5. Kochſalz mit einer kalchigten Grunderde. Dann die bekannten Arten Vitriol. Von dem weſentlichen Salze der Pflanzen, woran die Vitriolſäure keinen Antheil hat. Von einem Bleyvitriol, den Hr. Monnet zufälliger Weiſe bey den Bleywerken in Bretagne geſehen hat.

Lyon.

Haller.

Grabit hat A. 1772. in Duodez auf 368. S. gedruckt: *Discours d'un ancien Avocat general* (vermuthlich Hr. Servan) *dans la cause du Comte de . . . Et de la Dle . . . Chantaise de l'opera. De l'Avocat general*, der eigentlich den ſogenannten Rapport

port thun, und die erste Meynung erdfnen soll, tritt nun freylich mit einer seiner Nation eigenen Lebhaftigkeit aus seiner erhabenen Stellung, und schreibt wie ein Fürsprecher des Grafen. Auch scheint seine vorzügliche Neigung diesem Herrn eher geschadet zu haben. Der Graf, ein vornehmer mit dem Hause Orleans verwandter, aber nicht sehr begüterter Herr, hatte sich in eine Sängerin bey einer wandelnden Oper ganz unsinnig verliebt, und dabey zu Grunde gerichtet. Endlich wurde er aus seinen Ketten gerissen, vermählte sich seinem Stande gemäß, und wurde von seiner gewesenen Buhlschaft wegen 50000. £. angeklagt, die sie ihm vorgestreckt, oder worauf vielmehr sein Unterhalt in eilf Monaten sich belaufen haben sollte, den sie ausgelegt hätte. Der Avocat general (ein Richter und nicht ein Advocat) schloß, diese Schuld sey offenbar ein auf eine gesetzlose Liebe gegründetes Versprechen an eine Bey schläferin, daß nicht rechtskräftig werden könnte. Aber die ganze Stadt war wider ihn, er wurde ausgezischt, und die Richter sprachen für die Gültigkeit der Handschrift. In dem vor uns liegenden Buche liegen die Rechtsgründe, womit der Avocat general seine Meynung in verschiedenen Spruchtagen unterstützt hat. Sie sind mit überaus vielem Witze vorgetragen, für einen Fremden aber, den man in den kleinsten Umständen herum führt, etwas langweilig. Der Avoc. general zeigt, wie gränzenlos des Herrn Liebe gewesen sey, die bis zur Heyrath gegangen wäre, wann man ihn nicht abgehalten hätte: wie wenig aber die Buhlschaft sich den Sitten gemäß aufgeführt habe. Wie unwahrscheinlich es sey, daß in einer so kurzen Zeit ein ganz im Verborgenen lebender Herr mit einem Paar Bedienten eine so grosse Summe habe verzehret oder die Sängerin dieselbe aufbringen können.

Wie

xxx Zug. 3. d. Gött. N. 5. St. d. 6. Febr. 1773.

Wie in allen Briefen des Herrn, und in den Antworten der Sängerin, keine Spur eines solchen Vorwurfs zu finden sey, und wie die gemeine Sicherheit erfordere, dergleichen auf üppige Triebe hin gethane Versprechungen zu vernichten, da sie dergleichen nach den Gesetzen nicht einmahl gegen eine Gemahlin erlaube.

Haller.

Strasßburg.

Den 26. Septemb. vertheidigte Peter Michael Yearmann seine Probschrift: *de Ligno Quassiae*, in welcher die alzugrossen Lobeserhebungen dieses Holzes auf ihren innern Werth zurückgesetzt worden. Hr. Spielmann hat von einem holländischen Kaufmann ein Stück des besten und vom verkäuflichen ziemlich unterschiedenen Holzes erhalten: dieses wurde geprüft. Die bittere Kraft geht zwar auch in den Weingeist, doch am stärksten in das Wasser über. Es wirkt also wie ein bitteres Mittel, stärkt den Magen, verhindert die Fäulung nach den hier angezeigten Versuchen, doch etwas minder kräftig als die Fieberrinde ist auch zur Heilung der Wechselfieber viel minder zuverlässig. Man kan das Wasser nehmen, worinn dieses Holz gebeizt ist, oder auch den wässrichten Extract. Die Cur, die der Herr von Haller mit der Quassia an einem durch die rothe Ruhr geschwächten Edelmann verrichtet hat (wo die Sismaruba nicht das geringste vermocht hatte) ist nicht an ihm selber verrichtet worden.



Zugabe

zu den

Eröttingischen Gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 13. Januar. 1773.

Dijon.

Halle

Dafry hat A. 1772. in etlichen Duodezbanden abgedruckt: *histoire des guerres de deux Bourgognes sous Louis XIII. & XIV. par M. Beguillet.* Wir haben nur zwey Bände vor uns, die ganz zu den Zeiten Ludwigs XIII. und zum Jahre 1636. gehören. Sie sind mit unendlicher Weitläufigkeit, und wie es scheint, sehr zuverlässig geschrieben, wie denn Hr. B. in der Vorrede seine Quellen anzeigt. Zuerst eine Beschreibung beyder Burgundien. Es ist nicht richtig, daß die östliche bergigte Gegend von Franche Comté reich an Vieh sey, denn jährlich gehen ein paar tausend Stücke Rindvieh aus dem benachbarten Helvetien dahin zur Weide, welches eben so viele Stücke sind, die Burgund zu wenig hat. Vor A. 1638. war eine Neutralität zwischen diesem spanischen Burgund, und dem französischen: sie wurde, wie Hr. B. sagt, auf das Angeben eines Mannes von Auxonne gebrochen, der dem Prinzen
f von

XLII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

von Conde' (dem Vater des berühmten Prinzen) zuerst auf Gray, und hernach auf Dole einen Anschlag anbot, die Städte zu überfallen, und ihm sonst die Bezwingung des obern Burgunds als sehr leicht vorstellte. Die Verräthereyen mislangen. Conde' fiel in diese Grafschaft ein, und belagerte Dole, ließ sich von einem Jesuiten bereden, die Stadt nicht, wo sie am schwächsten war, wo aber das Collegium der Jesuiten lag, sondern gerade an der festesten Stelle anzugreifen. Die Bürger, und besonders auch die Mönche, vertheidigten sich auf das herzhafte. Die Mienen thaten wenig Wirkung, und der Prinz mußte auf die Annäherung des Grafen von Gallas die Belagerung aufheben. Dieser Band ist von 204. S.

Der zweyte ist von 290. S. Gallas war ein unglücklicher Feldherr, er fiel mit 30000. Mann in Burgund ein, bezwang einige geringe Dörfer, und belagerte mit der ungeheuren Macht S. Jean de Loe, ein geringes Städtchen von 200. Häusern mit einer Mauer von Backsteinen, vorinn 400. Bürger und etwa 150. Soldaten lagen, und das ganze Geschütz in acht kleinen Stücken bestand. Dieses Nest konnte Gallas mit seiner großen Armee und mit 120. Stücken groben Geschützes nicht erobern, weil zumahl die Bürger und ihre Weiber Heldenthaten begiengen, die man hier sehr umständlich liest: etliche Stürme wurden auch abgeschlagen. Die Vorsehung, sagt der gute B. wolte die Katholischen von der Wuth der Lutheraner frey bewahren (denn die Oesterreichische Armee fügt er bey, bestand mehrentheils aus Lutheranern, eine sonderbare Anekdote). Ranzau warf sich mit einigen Hülfsvölkern in die Stadt, und Gallas zog ab, verlor auch in verschiedenen kleinen Treffen einen guten Theil seiner Armee. Der tapfere Weimar, der nach Hrn. Seguillet selber S. 239. die Franzosen mit seiner äußersten Lebensgefahr errettete, wird zum

Dann

Danke beschuldigt, er habe nicht im Erenen Frankreich gedient. Wider eine Menge Schriftsteller will endlich Hr. B. beweisen, die Stadt sey bloß durch die Tapferkeit ihrer Bürger gerettet worden. Er glaubt gar, die Sache sey nicht ganz natürlich zugegangen, und eine Ronne habe den Ausgang vorher gesagt.

Rostok.

Haller.

Noch A. 1771. druckte Koppe C. Ehrenf. Eschensbachs Bedenken von der Schädlichkeit des Mutterkorns und den Mitteln zur Rettung der Ertrunkenen, Octav auf 64. S. Wider Hrn. Tissot und andre, die dem Mutterkorne Schuld gegeben, es erwecke den Brand, die Kolik, die Lähmung. Es finde sich alle Jahre im Roggen, und werde mit demselben im Brodte verpfeiset. Man habe in drey Wochen einem Schweine einen ganzen Scheffel, mit anderm Korne vermischt, beygebracht, ohne die geringste schädliche Wirkung beym Leben des Thiers, oder in der Leiche zu verspüren, nach dem man es geschlachtet hatte. Auch einem Huhne habe es nichts geschadet.

Zur Rettung der Ertrunkenen rath Hr. E. die Defnung einer Schlagader. Er glaubt, es gebe auch untern Wasser ein dunkles Athemholen. Den übrigen angerühnten Mitteln traut er weniger zu, da man dieselben ohne Frucht bey einem jungen Menschen gebraucht habe, der doch nur eine halbe Stunde unter dem Wasser gelegen hatte.

Erlangen.

Haller.

Noch wollen wir ein zur Naturgeschichte gehörendes kleines Werk des Hrn. H. R. Heinrich Frid. Delius nachholen, das Walther schon A. 1770. auf 102. Octavf. mit 2. Kupferplatten abgedruckt hat. Es heißt: Untersuchungen und Nachrichten von den

XLIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Gesundbrunnen und Bädern zu Kissingen und Bolllet im Fürstenthum Würzburg. Zuerst von den verschiedenen Gesundbrunnen bey dem Städtchen Kissingen, mit den dazu gehörenden Gebäuden und Gärten. Dann die Versuche und der mineralische Gehalt dieses Wasser. Im gewöhnlichen Trinkbrunnen fand Hr. D. ein aus Kochsalz, Natrum und Laugensalz vermischtes Wesen zu 46. Gr. im Pfunde, und eine Laugenerde ohne Eisen. Im Curbrunnen 60. Gran Salz, wovon mehr als die Hälfte Kochsalz, das übrige Natrum und Laugensalz war, und etwas eisenartige und laugenhafte Erde. Im Badbrunnen ist mehr am Gehalt, und darunter ein ziemlicher an Eisen. Zu Bolllet hat der Gesundbrunnen weniger Kochsalz, hingegen etwas dem Salmiak sich nahendes, etwas entzündbares und eisenartiges. Ueberhaupt merkt Hr. D. an, daß bey der großen auf der Erdfugel befindlichen Menge des Kochsalzes gar wohl die Säure desselben in den Heilwassern das Eisen angreifen und dasjenige verrichten kan, was man sonst der Vitriolsäure zuschreibt. Aus der Vermischung eben dieser Säure mit dem mineralischen Laugensalze entstehen würffliche und pyramidalische Anschüße. Von den Heilkräften dieses Wasser und von ihrem Gebrauche. Ganz recht rath Hr. D., das letztere halb verdünstete Wasser bey den Sauerbrunnen lieber wegzugießen.

Haller.

Paris.

Hey Didot, dem jüngern, ist schon A. 1771. ein kleines Buch in Duodez auf 60. S. abgedruckt, das allerdings merkwürdig ist. Zu wünschen wäre es freylich, daß der Herausgeber überall angezeigt hätte, welche Versuche Hr. Portal völlig nach dem Muster der Hallerischen gemacht habe, deren nur an sehr wenigen Stellen erwähnt wird; doch ist endlich der

Ru

Nutzen eben derselben, wann schon etwas an Hrn. Colombs Billigkeit mangeln sollte, und hin und wieder ist doch auch etwas dem Hrn. Portal eigen. Er hat nemlich eine Experimentalphysiologie gelesen, und dabey durch seinen Prosector Marchand eine Anzahl nützlicher Versuche anstellen lassen, die hier ganz kurz beschrieben werden. Der Titel ist Letre de M. Colomb etudiant en Medecine à M. Colomb, membre de l'Ac. des sciences de Lyon sur un cours de Physiologie experimentale fait en 1771. au college royal de France par M. Portal Professeur &c. Hier sind die Versuche. Der Nerv ist empfindlich, aber nicht reizbar: seine Hüllen sind wenig empfindlich, das Inwendige ist es übermäßig. Die harte Hirnhaut ist weder empfindlich noch reizbar, man mag sie angreifen wie man will. Eben so wenig Gefühl oder Reizbarkeit haben die Sehnen. Doch glaubt Hr. P. sie können durch die Entzündung empfindlich werden. Die Adern und Schlagadern sind weder empfindlich noch reizbar, nur ziehn sich die letztern von der Mineralsäure etwas zusammen. Die inwendigen Muskeln, und zumahl das Herz, lassen sich durch gelindere Reize in Bewegung bringen, als die Muskeln der Glieder. Die Hookische Erfahrung. In der Lunge sind die Gefäße im Ausathmen schlänglicht (tortueux) im Einathmen aber gerade. Ein todt scheinendes Kind hat sich vom Einblasen der Luft in seinen Mund erholt, und das Blasen in die Halsader hat das Herz wiederum zum Schlagen gebracht: durchs Zusammendrücken der Halsader wird der Schlag des Herzens geschwächt, und durch das Binden der großen Schlagader verstärkt und verlängert. Die gewöhnlichen Beweise des Kreislaufes durch das Unterbinden an Schlagadern und zurückführenden Adern. Daß beyde Vorkammern des Herzens und dann auch beyde Hälften zugleich schlagen. Daß das Herz im Schlag

XLVI . Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

ger werde, und die Spitze sich in die Höhe hebe. Daß die Adern schlagen, dicweil das Herz schlägt. Daß in einem ruhigen Thiere allerdings die Schlagader sich erweitere und zusammen ziehe; doch dabey noch weit mehr in der Stelle sich verändere. Daß das Zwerchfell im Einathmen das Blut in den Schlagadern zurück treibe. Daß zwischen zwey unterbundenen Stellen eine Schlagader sich doch ausbähne. Daß oft zwey Schlagadern zu ungleichen Zeiten schlagen. Daß die Hauptstämme der zurückführenden Ader auch schlagen. Daß bey dem Einathmen sich die Halsadern ansleeren, und bey dem Ausathmen aufschwellen. Einige Versuche über das Uebertragen des Blutes von einem Thiere in das andre. Man kann einen Hund, der fast alles sein Blut verlohren hat, mit warmem in die Adern eingesprizten Bier erhalten. Die Lunge verläßt das Brustfell niemahls. Das Reizen der Nerven bringt das Zwerchfell in die Bewegung. Die gewohnten Erfahrungen mit dem Binden der zurücktretenden Nerven, allerdings verliert das Thier die Stimme. In der Kuhle eines Ochsen hat Hr. B. wie Ferrein die dem Ochsen eigene Stimme zuwege gebracht. Einige Versuche mit dem Athemholen aus einer Blase, und mit Siffen.

Züllichau.

aller.

Denkmäler der Gottseligkeit, oder die Macht der Religion in Krankheiten und im Tode, in den Beyerspielen einiger vortreflichen Personen, ist in der Handlung des Weisenhauses A. 1772. in 2. Octavbänden herausgekommen. Das meiste ist aus dem Englischen übersetzt: doch findet man im zweyten Bande auch einen Anhang von deutschen letzten Stunden. Man kan in dergleichen Sammlungen nicht eine durchgehende gleiche Güte erwarten, da sie nothwendig aus vieler:

vielerley Quellen hergenommen sind. Es ist auch leicht zu vermuthen, daß hin und wieder die aufgezeichneten letzten Worte zum Theil aus dem Gedächtniße mehr als aus der tiefsten Empfindung geflossen sind. Aber überhaupt ist es doch angenehm zu sehen, daß in den letzten furchtbaren Stunden des menschlichen Lebens, wann aller anderer Trost fehlt, und nichts über der Erde ist, das die Schrecken des Todes mindern kan, die Religion dennoch die Kraft giebt, der großen Veränderung muthig entgegen zu gehen, die uns von allem beraubet, woran unser Herz so lange gehangen hat. Auch hier ist diese Wirkung unstreitig, auch zumahl bey dem Obersten, dem v. Bardeleben. Des Hrn. Meidharts, eines Dichters und der Musik verständigen Freygeistes, Ausgang ist zweifelhaft und vielleicht eben dazu nützlich, daß er uns die Schwürigkeit lehre, auch in einem lange daurenden Krankenbette die tröstende Kraft der Religion sich zuzueignen, der man lange widerstanden hat.

Paris.

Halle.

Lottin hat A. 1772. auf Klein Duodez abgedruckt: *Histoire veritable & merveilleuse d'une fille angloise, precedée de quelques circonstances concernant l'enfant hydroscopie.* Wir können dieses kleine Werk unmöglich als etwas in Ernst geschriebenes ansehen: es kömmt uns wie ein sogenanntes Persiflage vor, womit heut zu Tage man der Einfalt zu spotten sucht. Zuerst die Geschichte des berühmten Knaben Jean Jacques Varrangue, von Seon bey Marseille gebürtig, der im lezt verflossenen Jahre wegen der Eigenschaft bekannt worden ist, verborgene Quellen unter der Erde zu sehen. Diesem Wunderkinde setzt man ein Mädchen entgegen, das nach einem vom angeblichen Lord Norton geschriebenen Briefe auf der Insel Torry gebohren,

XLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ren, und mit der Fähigkeit begabt seyn soll in den menschlichen Leib zu sehen, und die innern Adern des Gehirns, selbst auch die Gedanken einzuschauen. Dieser Brief steht zum Ueberflusse auch Englisch abgedruckt. Ein unbekannter verheyrathet die Wunderthäterin mit dem jungen Parangue und hofft ein Geschlecht von vernünftigen Luchsen zu erzielen, von denen er vieles der menschlichen Gesellschaft nützlichers erwartet. Offenbar ist alles, und so gar das Daseyn eines Lord Mortons, ein Gespötte. Ist von 88. S.

Galles. Hingegen hat ein Abbe' Sauri, der noch dazu Professor gewesen ist, in allem Ernste behauptet, Parangue habe in der That die unterirdischen Wasser rinnen sehen können. Seine Schrift hat zum Titel: *L'hydroscope & le ventriloque, ouvrage dans lequel on explique. comment il se peut faire qu'un jeune provençal voie à travers la terre. 2. par quel artifice. . les ventriloques peuvent parler de maniere que la voix paroisse venir du côté qu'ils veulent.* Bey Ballade 1772.

Mer. Aber ein Ungenannter hat hingegen in einem auf N. 1772. abgedruckten Vogen in 8. unterm Titel: *Lettre de M. de... à Madame de....* nicht nur bewiesen, Parangue könne unmöglich unter die Erde sehen, sondern was er zu sehen vorgebe, sey falsch, in dem die Wasserquellen unter der Erde nicht in Gestalt eines wirklichen (in der Dämmerde unmöglich anzunehmenden) Baches, sondern wie Schweisse Tropfenweise sich seigern u. s. f.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 20. Februaris 1773.

Madrid.

Halle

S Joseph Anton de Alzata y Ramirez, ein Caplan, ließ schon A. 1768. der R. Acad. der Wissenschaften zu Paris eine sehr sauber gestochene Landcharte der Nordamericanischen an Spanien gehörenden Länder überreichen, die zur Audiencia von Mexico gehören. Die Chartz selbst ist aber neuer, denn des Abbe' Chappe, erst A. 1769. gemachte Wahrnehmungen sind darauf gezeichnet. Er hat verschiedene Längen und Breiten besser bestimmt, wie zu Veracruz die Länge auf $282^{\circ} 35' 15''$, die Breite auf $19^{\circ} 9' 30''$, welches beydes sehr beträchtlich von den gewöhnlichen Maaßen abgeht. St. Joseph, wo er, wo wir nicht irren, gestorben ist, hat zur Länge $262^{\circ} 52' 30''$, zur Breite $23^{\circ} 3' 20''$. Sonst ist diese Chartz in vielen Stücken beträchtlich. Die westliche Küste von America ist weiter hinauf als Aguilar's Einfahrt, und bis zum Flusse Tison fortgesetzt. Quivira ist auf der Höhe von 42° .

Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

als fabelhaft vorgestellt; unweit davon aber bey einem See, die Gegend angezeigt, wo die Mexicaner zuerst hergekommen sind. Da diese Völker verschiedener Künste kundig gewesen sind, so scheint es, die dortigen eingebornen Völker müssen auch mehr geteilt seyn, als man doch von den Spaniern vernimmt. Sonst findet man hier Neumexico, Californien; und die Provinzen von Altmexico bis an die Gränzen von Campeche.

aller.

Bremen.

Bev Förstern ist A. 1772. abgedruckt: Erwas von der Teicharbeit. Vom nützlichen Gebrauch des Torfmoores: von Verbesserung der Wege aus bewährter Erfahrung dargethan von J. Wilhelm Sönert, Pastor zu S. Jürgen, Octav auf 136. S. Diese zweyte Auflage ist mit neuen, aus der Erfahrung entspringenden Anmerkungen vermehrt. Wir wollen nur den zweyten Abschnitt etwas umständlich anzeigen. Von den Vorzügen des Herzogthums Bremen: zu Anmünd sind noch unlängst zwey ansehnliche Porcellanfabriken entstanden. Wor den Bestandtheilen des Torfes, wovon Hr. S. schwach mehrere Gattungen Gewächse unterscheidet. Die verschiedenen Arten, vom kohlschwärzesten und schwersten Klipptorf an, bis zum schlechtesten und weißen verzeichuet. Von der Beträchtlichkeit der Torfconsumtion und Ausfuhr. Von der Zubereitung des Spittorfs und Banktorfs. Bey jenem fehlet man oft durch das unordentliche Anstechen der Torfmooren. Wie ein Moor so zu bearbeiten, daß er ganz zu Nutzen komme, denn leere Stellen, wo noch Torf ist, werden, wann man sie zurückläßt, unzugänglich und unbrauchbar. Durch das Bankgraben wird viel Land urbar gemacht. Wie sich neue Anwohner für eine Zeit auf dem noch unausgegrabenen Moore setzen

fezen und nähren, auch Hofnung haben, noch lange genugsamen Raum zu behalten, da hier für Jahrhunderte Lorf zu graben übrig bleibe. Vom Holze, das man in den Lorfmooren findet, und worunter das Kienholz noch brauchbar ist. Wie man das abgegrabene Lorfland urbar mache; es wird gedüngt, und mit Kartuseln bepflanzt, deren Kraut man untergräbt, und dann Moorroggen säet. Verschiedene andere düngende Materien. Im Amte Lilienthal sind von 1207. Morgen Moor über 300. urbar gemacht worden. Das weiße Moor ist zum Kornbau am besten, der Hanffbau schickt sich auch zum Moorgrunde.

Wien.

Haller

Johann Gabla vertheidigte im Merz 1772. seine Probschrift de tussi convulsiva infantum. Das vornehmste ist die Cur, durch den Gebrauch des mineralischen Kermes, auch des Goldschwefels aus dem Spießglas. Ein besonderes Gemisch von Fieberrinde, Kampfer und spanischen Fliegen billigt Hr. Gabla nicht. Von dem Nutzen der Schnecken, in Milch oder Bier gekocht.

Erain.

Halle.

Ohne Druckort ist neulich herausgekommen: Erste Sammlung nützlicher Unterrichte, herausgegeben von der K. K. Gesellschaft des Ackerbaues und nützlicher Künste im Herzogthum Erain auf das Jahr 1770. Quart auf 152. S. mit 24. Kupferplatten. Die Zuschrift ist unterschrieben vom Joseph Freyherrn von Brigido, Directoren, und Michael Gottlieb, Freyherrn von Reichersperg, Kanzler dieser A. 1767. zusammengetretenen Gesellschaft. Eigentlich erscheinen hier zwey Abhandlungen, beyde practisch, die erste von

Franz Griseini über den ganzen Seidenbau. Unter den Arten des Maulbeerbaums zieht Hr. B. nicht den trütern Rosenmaulbeerbaum, sondern den Spanischen und in der Lombar die sogenannten Capo Longo vor, der saftiger ist. Das Einimpfen macht freylich das Laub zarter, verkürzt aber des Baums Leben. Der schwarze Maulbeerbaum macht die Seide zu grob; der Spanische allein verfürtert, würde sie durch die alzuhäufige Nahrung tödten, und ist erst etliche Tage vor der Verwandlung anzurathen. Der Eingepfropfte macht die Würmer wassersüchtig. Der wilde Maulbeerbaum ist am ersten noch einzuführen, wann man ihn in Hecken pflanzt. Diese Art, diese Bäume zu erziehen, ist alles Lobes werth, auch die Zwergbäume ganz vortheilhaft. Dennoch gefällt dem Hrn. G. die Veronesische Art, den Maulbeerbaum zu pflanzen noch am besten. Man setzt Wurzeln in Gräben, und zieht sie zu Treibräupfen, die wie geköpfte Weiden aussehn. Die besten aufsprossenden Zweige biegt man um, senkt sie wieder in die Erde, wo sie wurzeln, und neue Bäumchen hervorbringen, die wann sie erwachsen sind, von der Mutter abgeschnitten werden. Von der Wassersucht der Maulbeerbäume, ein Auszug aus einer Schrift des Abbate Cattaneo. Von den Eiern, der Lebensart und der Wartung der Würme. Eine Unze Saamen giebt vierzig tausend Eyer, aber daß tausend Eyer ein Pfund Seiden geben solten, ist zu gänstlich gerechnet, die Unze giebt nicht mehr als höchstens sechs Pfund. Je langsamer der Wurm die Stufen seines Lebens durchgeht, je kleiner ist der Vortheil. Ein Tausend Würmer verzehret fünfzig Pfund Blätter (leichten Gewichts, etwa die Hälfte Marktgewichts). Die trocken Blätter werden von den Würmern gar nicht gegessen. Die Krankheit, die man in Frankreich Muscadins nennt, heilt man mit aufgegoßenem kaltem Was-

Wasser. Alle übrige Handgriffe, auch der Dunstofen, worinn man die Würmer ersticht. Eine neue Art, die Seide zu ziehen, die Julius Cäsar Vittore zu Caspo d'Isfria A. 1766. erfunden hat: man wirft wenigere Eyer, nicht über acht zugleich, in den Kessel, und fraucht kleinere Besen, als sonst gewöhnlich sind.

2. Von dem Baue und der Wartung des Hanfs und Flachses. Etwas von den Arten des Hanfes, in sandigen und mageren Boden gedeyhet er gar nicht. Den Grund muß man mit dem Grabscheide umstechen. Vom Weizen, in Gruben den Hanf zu reinigen mit dem Spaten. Marcandiers Wäsche und Verfeinerung des Hanfes. Wie aus dem Werke Watte zu machen. Vom Flachsbau. Es geht auch an, ihn auf den Herbst zu säen. Die Holländische Mühle, den Flachsaamen zu reinigen, als die beste. Die Weizgruben. Die Holländer tröken den Flach mit Unrecht bey dem Feuer, er wird vom Rauche grau, das Auswinden hingegen verstehn sie am besten. Die Dublinische Affirmaschine (die, wie wir von hiesigen Kennern vernemen, nicht gut geheißen wird.) Von des Ritter Cron's Verbesserung der Holländischen Maschine.

Prag.

Haller

Franz Xavier Caspars Erzbischof *Diss. de irritabilitate & sensibilitate partium corporis animalis* ist bey Hohenbergen auf 42. S. in Octav. abgedruckt, wir zeigen sie wegen einiger eigenen Versuche an. Die Absicht ist wider den Hrn. v. Haller zu beweisen, dennoch hange die Reizbarkeit auch in dem Herzen von den Nerven ab. Uns dünkt immer, die Beständigkeit der Fleischfaser hange von den Nerven wie von den Schlagadern ab, und hierinn liege die Forderung dieser Schule. Er L. habe doch das stillstehende

Herz mit einer dem kleinern Gehirne und dem Anfange des Rückenmarkes angethanen Verletzung aufgewekt. Wenn schon der Nerv außerhalb des Muskels keine Reizbarkeit zeige, so könne er doch innerhalb des Muskels reizbar seyn.

Valler.

Genf.

Ober vielmehr Paris, ist der Druckort der *Observations critiques sur la nouvelle traduction en vers françois des Georgiques de Virgile, Et sur les pöemes des saisons, de la declamation, Et de la peinture, par M. Clement*, groß Duodez auf 496. S. Hr. Clement ist ein strenger Richter, und wenige Dichter würden seiner Prüfung widerstehn, wann er die Verse einzeln vornimmt, und mit der annahmlichen Urkunde vergleicht. Wir haben eben auf die Weise, wie er, längst gefunden, daß Hr. De l'Isle nur alzu oft von dem Mahlerischen des Virgils vieles ganz unübersetzt gelassen, daß er hingegen verschiedentlich etwas wichtiges untergeschoben hat, aber Hr. C. merkt auch ganz richtig an, daß die französische Sprache mit ihrem hofmännischen Eckel gegen tausend Vorwürfe des ländlichen Lebens ein georgisches Gedicht fast unmdglich macht. In den besondern Fällen untersucht er nun mit einer microscopischen Sorgfalt, wie oft M. D. die edeln und mahlerischen Virgilischen Ausdrücke geschwächt, und eher nachgeahmet, als uns wieder geliefert habe: und hier hat er freylich öftters recht: nur fodert er vielleicht etwas unmdgliches, wann er von einem französischen Dichter den kurzen Nachdruck und den silbernen Klang eines lateinischen Dichters verlangt. Ein M. le Brun hat auch die Georgica übersetzt, seine Arbeit verschiedenen Freunden mitgetheilt, und ist, wie M. C.

aus

aus der Vergleichung schließt, oftmahls glücklicher gewesen, als M. D. Dieser letztere soll auch oft aus den vorigen Uebersetzern Martin und Segrais etwas nachgeschrieben haben. Aber hier ist wirklich Hr. E. zu streng, und setzt oft dem guten D. als ausgeschrieben an, was eine bloße unvermeidliche Uebersetzung der Urkunde ist. Gegen M. de S. Lambert ist er eben so hart, und mißbilligt gleich Anfangs den ganzen Einfall, vier aufeinander unabhängige große Gemälde in einem einzigen Buche verbinden zu wollen. Er tadelt die mahlerische Dichtkunst der Deutschen und Britten, zumahl auch Hrn. Gesners, und zieht dennoch den Thomson seinem Landsmanne weit vor. Gelegentlich beklagt er sich über das Einmischen der Philosophie in die Dichtkunst, wodurch die letztere um alle ihre Lebhaftigkeit gebracht werde. Wider den v. Voltaire vertheidigt er die Vorzüge des Corneille und des Racine. Wir übergehn die Critik des Doratischen Gedichts *sur la declamation* und verschiedene Gedichte über die Mahlerey. Die Psyche des M. Aubert beurtheilt Hr. E. auch sehr scharf.

Halle.

Halle.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionenkalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, viertes Stück, ist von Hrn. Gottlieb Anastasius Freylinghausen A. 1772. in Verlag des Baisenhauses herausgegeben worden. Es euthält die Geschichte der spätern Hälfte des Jahres 1769. und ist überhaupt den vorigen Theilen ähnlich. Eine neue römische Kirche, die man im Tanschaurischen aufgerichtet hatte, ist auf Befehl der Obrigkeit niedergerissen worden. Der Rabab brauche lieber Brachmanen zu Häuptern der

der Städte und Flecken, die er allenfalls abstrafen könne, da die Mahometaner von den andern weder alle Gesetze geschützt werden. Hier fallen oft Feuerkugeln aus der Luft, und verursachen Brände. Ein seltenes Beyspiel eines bekehrten Mahometaners. Von einem ansehnlichen Cometen, dessen Schwanz auf 45. Grade geschätzt wurde. Wir sehn aus einer Stelle, daß zu Trankebar die Todesurtheile von Kopenhagen erst eingeholt werden. Die junge Witwe eines ermordeten Kaisers hat sich selbst verbrannt. Aus Trankebar ist eine neue Colonie auf die Nicobarischen Inseln abgegangen. Die Arabische Uebersetzung der heiligen Schrift wird von den Mahometanern begierig angenommen. Der bekehrte Pater Bonte de Sylvestre geht Hrn. Kiernendern bey dem Predigtamte getreulich an die Hand. Des Hrn. Schwarzen Controversgespräch mit einem Römischen Pater. Des Königes zu Lanchaur Neigung fürs Christenthum, die wegen des Widerstandes der Großen zu keiner echten Wirkung kömmt. Der Sohn des Nababs (Mahomet Ali Kans) ist dem Christenthum sehr entgegen. Hrn. Leidemanns Reise nach Ceylon. Die Holländer haben die schönen Anstalten bey dem Eingalesischen Seminario sehr verringert, und lassen die zum Predigtamte bestimmte Eingalesen nicht mehr in Holland zu ihrem Berufe unterrichten.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 27. Februar. 1773.

Bern.

Haller

Son den *Memoires de la Societè oeconomique de Berne* (s. Zug. 1772. 41 St.) ist der zewnte Theil des Jahres 1770 abgedruckt, der 152 S. und 6 Kupfertafeln hat. 1. Des Hrn. J. de Selieu, Pfarrers zu Liniere im Neuenburgischen, Abhandlung von der Bienezucht, größentheils aus den hinterlassenen Schriften seines Waters, der auch J. de Selieu geheissen, mit dem Hrn. v. Reaumur einen Briefwechsel unterhalten, und ein Werk von der Bienenwartung wirklich geschrieben, auch einen Theil der Platten hat stechen lassen, darüber aber weggestorben ist: beyde Hrn. Selieu leben auf einen hohen Thale, wohin man vom See weg über eine Stunde zu steigen hat. Die Ordnung muß man nicht verlangen; sonst scheint alles auf die Erfahrung gegründet. Die Königin und die Arbeitbienen haben dreyeckichte Köpfe, die Thronen aber runde. Um das Bienenhaus solle man Linden pflanzen. Hr. S. weiß eine Kunst dem Schwarme, der keine hat, eine Königin zu verschaffen,

schaffen, er zeigt aber diese Kunst noch nicht an. Man muß Stöcke von verschiedener Größe haben: die aus Stroh geflochtenen haben einige Mängel, sind aber doch noch die besten; je dicker aber je besser. Die Thore müssen weit seyn, und allemahl unten in das Brett geschnitten werden, worauf der Korb steht. Alle Räucherwerke sind schädlich. Da die Honigkuchen allemahl zu oben, die Bruten in der Mitte, und die leeren Honigkuchen unten sind, so ist nichts dienlicher, als Aufsätze, die man ohne Beschwerde der Bienen wegnehmen, und den Honig mit ihnen theilen kan. Wie man diese Aufsätze sehr einfach machen und leicht abheben könne. Die Modelle dieser Aufsätze hat der ältere Hr. v. G. an den Hrn. v. Reaumur geschickt, der Hr. v. Reffous aber zwey Duzt von den Körben selber machen lassen. Schon A. 1746. hatte der Hr. de G. seine Aufsätze beschrieben, er ist also ein älterer Erfinder als M. de Valteau, der diese Aufsätze unndthig erschweret hat. Man soll im Frühlinge die Biene beyzeiten fliegen lassen: hierdurch, auch wann Schnee liegt, hat der B. die Ruhr geheilt. Allerdings muß man sie füttern, wann sie Mangel leiden. Der Saft von durren Bienen ist dazu bequem. An dem Tage, da ein Stock geschwärmt hat, soll man dem Mutterkorbe einen Untersatz geben, auf daß er aufhöre zu schwärmen, denn wenigere und stärkere Schwärme sind weit vortheilhafter: ein doppelt starker Stock trägt mehr als doppelt so viel ein als einschwacher. Allen alten Stöcken, die bis um Johannis nicht geschwärmt haben, giebt Hr. G. einen Aufsatz oder auch zwey. Man muß den Stock im Nachherbste und im Frühling wägen, woraus man durch die Leichte erkennt, daß die Bienen Mangel leiden. Die späten Schwärme muß man zum Mutterchwarme bringen, wobey Hr. G. die Weise lehrt, wie dieses zu bewürken sey. Um das Ende des Augustmonats ist es Zeit, den Honig zu

zu nehmen. Vierzehn Tage vorher giebt man dem Stocke einen leeren Untersatz. Wie der Honig zu nehmen: Hr. G. nimmt es um zehn Uhr vor, wenn die wenigsten Bienen zu Hause sind. Im Herbstmonat macht man die Thore enger. Nur in Bergländern ist es rathsam, die Bienen im Winter ins Haus und in ein kaltes Zimmer zu bringen. Vom Honig und Wachs. 2. Des Hrn. Baumeister Ritters, der nunmehr in einer beträchtlichen Bedienung steht, schon von uns angezeigte. Abb. von der vortheilhaftern Einrichtung der Stubensfen.

Paris.

Haller

Der neunte Band der *Histoire nouvelle & impartiale d'Angleterre de Jean Barrow* ist bey Costard A. 1772. herausgekommen, und 402 Duodezss. stark. Er enthält die merkwürdige und unglückliche Regierung Carls des I. Hr. B. ist dem Fürsten günstig, und schöpft das meiste aus Clarendons Geschichte: er gesteht zwar einen Theil der Fehler dieses Herren, aber bey weitem nicht alle. Carl glaubte freylich ein unumschränkter Monarch zu seyn, und die Bischöfliche Hierarchie hielt er für die einzige, die im ersten Christenthum Grund hätte. Aber vielleicht hätten diese beyden irrigen Grundregeln ihn nicht gestürzt, wann er nicht eine die Belustigungen unmäßig liebende Gemahlin selbst unmäßig geliebt, ihr zu gefallen einen prächtigen Hof gehalten, (der zu den damaligen Zeiten wirklich unter allen Europäischen Höfen hervorglänzte) auf Tänze, Maskeraden und andre Ergötzlichkeiten allzu große Summen verwandt, und sich dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt hätte, entweder durch unrechtmäßige Auflagen, durch erzwungene Darlehen, durch Monopolien, durch harte und willkührliche Geldstrafen sich Geld zu verschaffen, oder

b 2

dem

dem Parleменте die Königlichen Rechte aufzuopfern, um einige Subsidien zu erhalten. Eben auch hieher schlägt Karls großer Fehler ein, bald despotische Thaten zu unternehmen, die er auszuführen zu schwach war, und die nur den Republicanern dienten, ihn bey der Nation verhaßt zu machen: und bald wiederum zu seinem größten Schaden nachzugeben; auch seine wankenden Entschlüsse, die sehr oft durch die Königin übermächtig wurden, schadeten ihm gar sehr, benahmen seinen Gegnern alles Zutrauen zu seinem Worte, und kosteten endlich ihm das Leben, da eben Cromwell geneigt war, sich mit ihm zu setzen. Wir hätten sonst theils historische Mängel, und theils irrige Uebersetzungen zu ahnden. Also wird S. 37. zur Ungebühr dem großen Gustav vorgeworfen, er habe seine Versprechungen nicht erfüllt, und den K. von Böhmen, Friedrich, nicht anders als auf solche Bedinge in seine Staaten wieder einsetzen wollen, die derselbe nicht mit Ehren hätte annehmen können, und Carl habe deswegen seine Wälder zurückberufen, die schon wichtige Dienste hätten geleistet gehabt. Diese ganze Erzählung ist unrichtig. Zu Cromwells Zeiten haben auch S. 365. die Protestanten sich in Langues doc nicht wieder den König aufgelehnt, sind auch nicht durch des Protectors Vorspruch begnadigt worden. Hr. B. scheint von den Piemontesischen Thalleuten zu sprechen. Der Uebersetzer hat zuweilen die Rahmen mishandelt. Scilly hat er zu Sicile gemacht, und das barbarische Eisenstro ist vermuthlich Cirencester S. 149.

Straßbürg.

Valler.

Den 3. Sept. 1772. vertheidigte der Hr. Prof. J. Fridrich Lobstein, und unter ihm Philip Jacob Boyckert, eine wichtige Probschrift *de nervis durae matris*. Hr. Lobstein wollte einmahl dem Streite ein Ende machen,

machen, der über die Nerven der dicken Hirnhaut entstanden ist: als welche Laghi, Murrain, und nach der Anzeige des Hrn. de Haen Cotunni gesehen haben wollen, Hr. Meisel, v. Haller und Caldami aber nicht hatten finden können. Er untersuchte also in eingespritzten Körpern mit der größten Sorgfalt den fünften Nerven in seinem Durchgange durch die dicke Hirnhaut. Kein Zweig geht von dem Nerven zu dieser Haut ab, und wann einige Fäden von dem Nerven abzugehen scheinen, so vereinigen sie sich doch allemahl wiederum mit demselben. Was die verschiedenen neuern Schriftsteller gesehen haben wollen, waren vermuthlich unangefüllte Schlagaderchen, die in dieser Gegend aus den Schlagadern des Gehirns entspringen und zum Nerven gehn. Diese Schlagaderchen beschreibt nun Hr. L. aufs genaueste. Zuerst die hintere Schlagader, die von der Hirnslagader zur harten Hirnhaut um den Sattel geht, dann die vordere, ferner einen Zweig der Schlagader der Hirnhaut, und einen andern aus der Schlagader des obern Kinnbasakens. Von diesen Gefäßen scheint die vordere von der Hirnslagader entsprungene Schlagader fürnehmlich für einen Nerven angesehen worden zu seyn, der zur dicken Hirnhaut gehn sollte. Des Laghi Figur ist offenbar wider die Natur gezeichnet. Der Zweig vom siebenten Paare geht in den harten Nerven, und von dem achten geht auch nichts ab. Murrain, der ohnedem dem M. le Cat gefällig seyn wollte, hat das Einspritzen verabsäumt. Die dicke Hirnhaut ist hart, und von der Classe der sehnartigen fühllosen Häute. Zuletzt kömmt die Abzeichnung eines Loches im Hinterhauptknochen, durch welches in einem Kinde eine Geschwulst herausgedrungen ist, die aus einer Ausdahnung des großen Blutbehälters der Sichel entstanden war. In den angehängten Schlüssen wird so wohl des Hawkins Werkzeug als le Cats Ausdahnung

der Blase im Steinschneiden verworfen, der Sehnen Unempfindlichkeit angenommen u. s. f.

Ucr. Den 2. Sept. 1772. disputirte Lorenz Rouly de *singulari renis calculo*. Eine Frau hatte in der Stelle der linken Niere lange einen heftigen Schmerz erlitten: sie starb und wurde geöffnet. Die rechte Niere hatte einen überaus großen, drey Zoll langen Stein mit 6 Nesten in sich, und eben an dieser Seite hatte die Kranke niemahls einigen Schmerz empfunden.

Ucr. Den 24. Sept. erscheint Philip Henrich Gerhard Petersen mit seiner Probschrift, in welcher *casus ischuriae, ex materia podagrica ad vesicam delata* beschrieben wird. Ein podagrischer Mann nahm bittere Kräuter, und vertrieb eif Jahre lang seine Schmerzen, verfiel aber endlich in eine gänzliche Verhaltung des Harns. Nach vielem Uderlassen und Baden gieng endlich beym Sondiren Blut mit dem Harn ab, und es folgte ein heftiger Anfall des Podagra an Händen und Füßen. Er lebte hernach vollkommen gesund.

Ucr. J. Musche disputirte den 16. *Julius de fracturis quae in variis ossis femoris partibus obtinent*. Das Wesentliche sind zahlreiche von den Straßburgischen Aerzten gemachte Wahrnehmungen. Hr. Pfeffinger hat in seiner Sammlung ein Schenkelbein, dessen Hals ganz losgegangen, sich aber wieder schief angeheilt, der größere drehende Ansatz aber durch ein Weingewächs an dem Hauptknochen befestigt hatte. Hr. Lobstein besitzt einen andern Schenkelknochen, an welchem der Hals zweymahl gebrochen, der drehende Ansatz aber ganz wieder an den Hals angewachsen ist. Wieder in einem andern war der gebrochene Hals so angewachsen, daß er nunmehr mit dem Hauptknochen einen

nen geraden Winkel ausmachte, und zwischen den beyden Drehern mit einem schwammichten Wesen ausgewachsen war. Noch an einem andern Schenkelbeine wurde der Bruch des Halses geheilt, aber es entstand aus dem verdickten Gelenksaffe eine Unbeweglichkeit. Hr. Pfeffinger hat auch einen Schenkelknochen, dessen Kopf mit der Pfanne zusammengewachsen, und fast nicht eine Spur von der Höhle übrig geblieben war. An einem durch eine Stückugel gebrochnen Schenkel wuchs der Knochen durch ein großes Weingewächs wieder zusammen.

Caspar Maria Devans beschrieb den 20. Junius ^{Heu} einen *fungum cancriformum ex verruca ortum*, den man durch das Abnehmen heben mußte. Der Sitz dieses Schwammes war in der Haut und im schwammichten Wesen unter derselben. Nach dem Abnehmen brauchte man mit Nutzen die Fiebrerrinde.

J. Heinrich Jung vertheidigte den 24. März ^{Holz} eine wichtige Probschrift *de historia Martis Nassovici Siegenensis*, die 52 S. ausmacht. Zuerst die Erze. Alle Eisenerze im Siegenschen sind kalthartig, das eine ist ein Blutstein, mit einem kalthichten Grundwesen, das andere ist ein weißes Stahlerz. Das Rosten geschieht schichtweise, eine Schicht Kohlen und eine Schicht Eisenerz, wechselsweise auf einander: das Rosten dient nicht etwas flüchtiges wegzurauchen, sondern nur die Erze zum Schmelzen zuzubereiten. Zum Schmelzen gehört das Kohlengestübe, welches das brennbare Wesen hergiebt. Die härtesten Kohlen sind die besten. Die Beschreibung des Schmelzofens: wiederum macht man Schichten von Eisenerz und Kohlen. Die erste Schichte schmilzt zuerst, und dann die andern. Die Gasse von Eisen ist prismatisch, die von Stahl ist flach: beyde sind noch roh,

roh, und zum Theil glasartig, zumahl in dem weissen Eisenerze. Die völlige Gare erhalten beyde durch den Hammer. Man glüht das Metall: was fremd ist, schmilzt, geräth in Fluß, und verliert sich, und das zähere Eisen bleibt. Das Gebläse mus sehr stark gehn, die Schlacken zu verblasen, und durch wiederholtes Glühen und Hämmern wird das Eisen schweißig. Mit dem Stahl verfährt man ungefähr auf eben die Weise. Das weiße Stahlerz hält Hr. J. für natürlichen Stahl. Aus dem sonst vortreflichen Siegenschen Eisen kan man durchs Cementiren keinen Stahl machen, und der durch Kunst gemachte Stahl kömmt dem natürlichen niemahl gleich.

Jena.

Müller.

Commentatio medica de febrium acutarum therapia Quart auf 84 S. ist eigentlich Hrn. J. Christian Rauert's unterm Hrn. Prof. Baldinger vertheidigte Probschrift, die mit diesem Titel bey Mauke N. 1772. wieder abgedruckt ist. Die Fieber sind hier in vier Classen vertheilt. Die Entzündungsfieber, wohin auch die Fieber mit einem Ausschlage gerechnet werden; Die galligten Fieber, die ein Mittel Ding zwischen diesen und den folgenden säuligten, und endlich den bösar- tigen Fiebern sind, und dann diese letztern, in welchen ein säuligtes Wesen den thierischen Keim angreift, und seine Reizbarkeit zernichtet. Ueber diese Classen sind auch noch die zusammengesetzten Fieber übrig, die aus zweyerley Fiebern unter den einfachen entstehn. Zuletzt die Art zu heilen. Man erwähnt bey den säuligten Fiebern auch des vom Hrn. Müller angerühmten Mauns, und warnt vor den Blasenpflastern. Von dem großen Nutzen der Fieberrinde in bösar- tigen Fiebern,



LXV.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 6. Merz 1773.

Venedig.

Heyn

Son der *Naova Raccolta d'opuscoli scientifici*, welche P. Mandelli besorgt, haben wir den 21. Band in Händen. Der kleinen Aufsätze sind disimahl zwanzig, aber wenige sind von Belang, am wenigsten für Ausländer. Folgende lassen sich noch anführen: kritischer Erweiß der Unächtheit von drey Diplomen im Ughelli, die neuerlich im Anhang zur Geschichte von Carsina wieder abgedruckt worden. Schreiben von P. Avelloni wider die Ableitung der Meteore von einer electrischen Materie: er meynt sie besser durch eine anziehende und abstoßende Kraft zu erklären. Wir zweifeln, ob sich der Mann selbst genug versteht. Abt Joh. Bapt. Passeri vom wilden Seidenwurme. Riccati wider Montucla, welcher dem Joh. Bapt. Valiani die Behauptung beynimft, die Geschwindigkeit fallender Körper wachse im Verhältniß zu dem durchgelaufenen Raume. Eine ohne Noth weitläufige Erklärung einer Münze mit griechischer

chischer Schrift, die auch bey Hahn S. 100. nach Rhells Uebersetzung vorkömmt, und auf die Cleopatra gedeutet wird, von Michele Lazzari. Von der Analogie zwischen dem Pflanzen- und dem Thiersreich. Vom Schlosse S. Weit in Friul. P. Stefano Marcheselli Kritik über die Ausgabe des Corpus Poetar. Latinor. zu Pesaro. Riccati Prüfung der Methode von Edmund Barring, die Aequationen des fünften Grades in Aequationen des dritten zu verwandeln. Graf Ludw. Rizzetti, Plan für die Studien der Jugend in den Collegien: wir haben die Sache besser im Deutschen. Von der Auswahl der Reime; von einem Filargasmo, eine wunderliche Grille: Dichter sollten auch ihre verworfene Verse drucken lassen. Ein unbedeutendes Leben von einem Joh. Pet. Dolfin, einem Geistlichen zu Brescia. Gelehrtengegeschichte von Orzi Nuovi, im Gebiete von Brescia: der berühmteste Name ist der bekannte Anton Urceus Codrus. Joh. Chph. Amaduzzi über die bekannte Inschrift an der Peterskirche zu Rom, auf einen Ursus, der den gläsernen Ball erfunden hatte.

Falles.

Carpentras.

So sehr wir wünschen, alle Neuigkeiten zeitig anzuzeigen, so will es uns doch nicht allemahl glücken. Wir wagen es auch wegen des besondern Druckortes ein Buch anzuzeigen, das Quenin schon A. 1770. in Duodez auf 326. Seiten (es sind nur 226.) abgedruckt hat. Der Titel ist: *L'ami des malades, ou discours historique et apologetique sur la poudre purgative de M. Ailhaud depuis son origine jusqu'à present.* J. Ailhaud, ein Arzt von Aix, hatte ein bekanntes abführendes Arzneymittel verkauft, und in einem eigenen Buche de l'origine des maladies angerühmt, worinn er behauptete: da alle
 Krank-

Krankheiten aus Unreinigkeiten kämen, so bestünde die allgemeine Arznei darinn, diese Unreinigkeiten abzuführen, und das thäte nun sein Pulver, und verdiente diesen Nahmen: Hr. A. war glücklich, und sammlete viel Geld, hatte aber endlich einige Ausschüttung, da nach seinem Mittel die Kranken starben, und sich Zeichen einer Entzündung in den Gedärmen kufferten. Sein Mittel soll vornehmlich aus dem Scammonium von Montpellier bestehen, das aus der Periploca zubereitet wird, wiewohl wir für diese, von einem dortigen Arzte uns gegebene, Nachricht keinen Beweis zu führen wußten. Hr. J. Gaspar Ailhaud, Baron v. Castellet, auch ein Arzt, und Sohn des verstorbenen Erfinders, vertheidigte die nährliche Arznei zuerst in einem Anschläge: la medicine universelle, schon A. 1760., und dann in diesem Buche. Die feindseligen Aerzte werden einer nach dem andern widerlegt, nur D. de la Porcherie hatte das größere Unglück, vor dem Parlamente belangt, und zu verschiedenen Erstattungen verurtheilt zu werden. Der Satz, alle Krankheiten kommen aus den Säften, und können folglich durch das Ausführen geheilt werden, wird hier betrieben. Es sey also nichts unbilliges, dem Pulver den Titel einer allgemeinen Arznei zu geben. In mehr als tausend Briefen habe man den guten Erfolg des Gebrauches bezeugt: der Besitzer sey selbst im 82. Jahre gestorben. Wider den rechtschaffenen Thierry, der schon A. 1756. über eine unglückliche Folge des Pulvers geklagt hatte. Einige Gründe das Mittel geheim zu halten. Ein M. Bressmond habe die Fieberrinde Ludwig dem XIV. verschrieben, ehe daß dieser König das Geheimniß vom Ritter Lalbot erkaufte habe. Wider die Herren Lorent, Geoffroi, Dupuy de la Porcherie, Roux, Roussin, de la Maziere, Liffot und andere Feinde des Pulvers.

Haller.

Jena.

Auch dieses Buch ist fast zu alt, das Christian Friedrich Gollner A. 1770. auf 152 Seiten in klein Octav sauber abgedruckt hat. Der Titel ist: Christian Rikmanns (des beliebten und jung gestorbenen Lehrers zu Jena) Abhandlung von der Unwahrheit des Versehens und der Hervorbringung der Muttermahle durch die Einbildungskraft. Die Schrift ist angenehm, und mit solchen Beweisen begleitet, die auch auf eines Frauenzimmers Gemüth Eindruck machen können. Dst, sagt Hr. R., und belegt den Satz, fühlt eine schwangere Frau den größten Abscheu über einen häßlichen Vorwurf, eine gefürchtete Raze und dergleichen, und das Kind ist im geringsten nicht gezeichnet worden. Von Jacobs sprenglichten Lämmern: sie entstanden aus den bunten Böcken fremder Heerden. Anderemahl entstehen Muttermäher, die man mit Mäusen und dergleichen vergleichen kann, ohne einen gebahnten Schrecken. Die Einbildung zeugt keine recht blaue oder gelbe Blume, und kein grünes Blatt, da wir doch eigentlich nur die Farbe sehen. Es sey keine Gemeinschaft zwischen dem Kreislaufe der Mutter und des Kindes, und folglich könne die Einbildung der Mutter nicht auf den Körper des Kindes wirken. Hingegen gebe es eine Menge zufälliger Ursachen, die an der Haut des Kindes eine Quetschung oder eine Geschwulst erwecken können. Die vermeynten Aehnlichkeiten mit Früchten und dergleichen seyen sehr entfernt und undeutlich. Zuletzt vom Tilgen der Muttermäher mit einem durchlöcheren Pflaster, in dessen auf das Wahl passende Oeffnung man gleich viel Seife und ungelöschten Kalch auslegt und zwölf Stunden lang aufgelegt läßt.

Leipzig.

Leipzig.

Halle

Weidemanns Erben und Reich haben A. 1772. in drey kleinen Octavbänden abgedruckt: Humphrey Blinkers Reisen, aus dem Englischen. Das Buch ist vom verstorbenen Smollet, und hat in England einen grossen Beyfall gefunden. Die äussere Gestalt ist ein Roman, aber in demselben ist vieles historisch, und weder unangenehm, noch unwahr. Ueberhaupt reiset eine Familie, wovon die Hauptperson ein podagrischer etwas hypochondrischer und auffahrender, aber gutherziger und großmütiger Mann ist. Die Schöne spielt hier nur eine untere Rolle, und ist sanftmüthig und bescheiden. Klinker ist ein Original nach der englischen Weise, ein treuer Diener und frommer Mensch, voll Redlichkeit und guten Willens. Die Begebenheiten bestehen größtentheils in sonderbaren Leuten, die von der reisenden Gesellschaft hin und wieder angetroffen werden, und mit denen sie in allerley Lagen gesetzt wird. Wir wollen aber nur das historische und zwar dasjenige anzeigen, was zu Schottland gehört. Der Strich Landes gegen Edinburg zu ist fruchtbar, und trägt den schönsten Weizen, ob er wohl bloß mit Lang gedünget wird; man sieht auch eine gute Menge abelicher Sitze. Die Unreinlichkeit der Hauptstadt, worüber hier sehr geklagt wird, soll seit dem durch eine bessere Policeny abgeschafft seyn, und von der neulichen Vergrößerung Edinburgs wird hier auch nichts gesagt. Viele Schotten, sagt unser Reisende, verstehn die Musik, und das Frauenzimmer ist schön und angenehm. Aber was mögen die Rezer seyn, die man zum beliebtesten Spiele der Schotten braucht? Die Graffschaft Fife hat der See nach viel ansehnliche Adelsitze. Inverary ist doch nur eine arme Stadt. Morven, Fingals Sitz, ist noch bekannt, und die Gedichte

Ofians werden daselbst noch überall auf galisch 'gesungen. Die neuen Gesetze haben die alten Gewohnheiten noch nicht ausrotten können; die Angehörige eines Clans hangen noch immer mit ihrem ganzen Herzen an ihrem Haupte, und ein Cameron, der aus Frankreich wieder in seine Güter kam, wurde durch die freywillige Beysteuer seiner Clans sehr bald in gute Umstände gesetzt. Man tabelt an den Schottischen Aeckern, daß die Befriedigungen verabsäumt werden. Die vielen Steine hingegen werden zur Fruchtbarkeit erfodert. Aber um Aberdeen, und sogar in Murray, giebt es fruchtbare Gegenden. Glasgow ist eine der schönsten Städte in Europa, und hat dreyßig tausend Einwohner, aber Mangel an gutem Wasser. Längst des Elphestroms ist das Land mit Landhäusern und Dörfern stark angebaut. Paisley ist ein beträchtlicher Ort wegen der Leineweberey und der Seidenmanufacturen. Loch Lomond zieht der Reisende, zumahl wegen der Inseln, dem Genfer See vor; aber die mit Heide bewachsenen Berge werden doch nicht so gut in die Augen fallen, als die vortreflichen Weinberge um den Lemán.

Wien.

Faller.

Ansehnlich ist des Hrn. Joseph Habermanns Probschrift: *de salubri sepultura*, die den 18. März 1772. auf 120 Seiten in sehr groß Octav abgedruckt worden ist. Den Anlaß gab ihm eine im Februario 1771. von der Kayserin gethane Anfrage, ob allers dings die Begräbnisse in den Kirchen zu gestatten seyen? Hr. H. handelt weitläufig von den Begräbnissen insgemein. Von der ohndem ungesunden Luft zu Wien, wegen der öfters stillstehenden Wasser, der vielen Weinkeller, woraus im Gähren ein Dampf steigt, auch der Krankenhäuser und Casernen. Daun
ins

insbesondere von dem unerträglichen Gestanke, den die faulenden Körper von sich geben. Von dem abscheulichen Geruch der griechischen Capellen, in welchen man die Leichen drey Tage lang in einem Sarge liegend sehen läßt. Von den Begräbnißten der Römer ausser der Stadt, und den Gesetzen, die das Begraben innerhalb der Stadt verbieten. Von andern Gesetzen christlicher Kaiser wider das Begraben in den Kirchen. Zu Wien ist in der Stadt kein Gottesacker. Wie widersinnig und der gemeinen Sicherheit entgegen es sey, in den Kirchen Leichen zu begraben. Vom traurigen Erfolge der Deffnung der Leiche eines am Kerkerfieber und Friesel verstorbenen Weibes: der eine Wundarzt, der die Deffnung verrichtete, starb an einem giftigen Fieber, drey andre Anwesende wurden kaum gerettet. Wien habe von den Binden keinen zuverlässigen Schutz, die auch wohl ausbleiben und gefährliche Zeiten veranlassen. Man solle die Leichen an einem sandichten und trocknen Orte ausser der Hauptstadt begraben.

Samuel Daniel Lissoviny, ein Tochtersohn des Arztes Fischers, disputirte auch A. 1772., und trug *Epitomen historiae variolarum* vor. Sie ist freylich zusammengetragen, aber mit Verstand. Die verschiedenen Gattungen echter und unechter Pocken. Das Pockenfieber ohne Blattern. Unter den echten die zusammenhängenden, von den zusammenfließenden unterschiedenen Pocken (die sehr oft angetroffen werden). Das Einäugeln. Die von Fischern angerathene Bäder. Andre Mittel.

Halb

Benzel Johann Nepomucen Kirchner von Neukirchen untersuchte den 8. May 1772.: *cur Bohemi prae*

Halb

LXXII Zug. 9. St. den 6. März 1773.

prae caeteris magis calculis cystidis felleae obnoxii
sunt. Etwas Physiologisches von der Leber und den
Bestandtheilen der Galle, nach unserm Hrn. Schrö-
der. Sie entwickle das Del, löse es aber eigentlich
nicht auf. In einem Weibe, dessen Gallengang ver-
stopft war, habe der Hr. van Swieten. auch durch
den Tabakrauch keine Leibesöffnung bewirken können.
Eine Sammlung von Gallensteinen: sie müssen doch
wärtlich in Böhmen gemeiner seyn. Die Ursache
schreibt Hr. K. dem stärkern und fettern Biere zu.

eller.

Bremen.

Das erste Stück von Herrn Lavaters kleiner
Schrift von der Physiognomik ist bereits von einem
andern Recensenten (S. Anz. 1772. S. 919.) ange-
zeigt worden. Das zweyte Stück enthält einen Ent-
wurf zu einem Werke von dieser Art auf 188 Seiten.
Hr. L. beklagt sich einigermaßen über die ohne seine
Einwilligung vorgenommene Bekanntmachung des
ersten Stückes: er spricht uns alle Hoffnung ab, den
hier abgedruckten Entwurf ausgeführt zu sehen. Er
liefert hier indessen ein blosses Scrippel, und Titel
der Abschnitte, woraus die Physiognomik bestehen
sollte. Wir wollen nur einige solche Titel anzeigen:
Nationalphysiognomien, die heut zu Tage in Euro-
pa schwer auszumachen wären, wie die Helvetische,
Deutsche; Religions-Physiognomien, Berufe, Thiere,
Bedeutungen in den Knochen, in den Muskeln, den
Drüsen, den Nerven, Charactere der Tugenden, der
Laster. Die einzelnen bedeutenden Züge, darunter
auch, wider die Zweifel der Encyclopädisten, die Nase,
und zumahl die Kinnlade steht, woraus nach Hrn.
L. sehr vieles vom Character abgenommen werden
kann. Auch an den Ohren finde man bey tollen
Leuten eigene Anzeigen. Die in der That
vielbedeutende Stimme,



LXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 13. März 1773.

Paris.

Halle.

Histoire & memoires de l'academie Royale des sciences fürs Jahr 1769. sind A. 1772. herausgekommen, und zusammen 794. S. in groß Quart stark mit neun Kupferplatten. Zur allgemeinen Naturgeschichte gehören 1. des Hrn. Fougeroux Nachricht vom Trippel. Man findet in den französischen Arten Schwefel, Eisen und Alaun. Er ist offenbar ein Werk der feuerspendenden Berge, man kan aus thonigtem Schiefer durch das Feuer Trippel zuwege bringen, und das letztere geschicht offenbar zu S. Genis in Forêt. 2. Hr. Briffon von den Wirkungen der Vermischung des Weingeistes und Wassers; durch neue Versuche. Diese Feuchtigkeiten durchdringen einander, und nehmen einen kleinern Raum ein, als die Rechnung mitgiebt: aber dieses Durchdringen geht nicht in einer arithmetischen Ordnung fort, sie vermehrt sich, bis daß im Gemische gleich viel Wasser und Weingeist ist, und nimmt alsdann wieder ab.

f

3. Nicht

3. Nicht weit von Argentiere entftunden im Decem-
ber 1768. plötzlich einige Quellen, die in 3. Tagen nicht
weniger als 43200 gewürfelte Kuben Wasser von ſich
gaben, aber nicht länger dauerten. Man glaubt, ein
unterirdiſches Waſſerbehältniß müſſe dieſe Quellen her-
gegeben, und durch dieſelben ſich erſchöpft haben. 4.
P. Cotte von den electriſchen Funken, die ein Leiter
in währendem Gewitter, wie zu ſüßen weiße von
ſich gab. 5. Von drey vermeinten auf einmahl ge-
fundnen Donnerkeilen. 6. Hr. Dutour von einem
Trippel, worauf Blätter abgedruckt ſind. 7. Von
einigen ausgegrabnen unkentlichen Zähnen. 8. Von
einem ſchönen Nordſchne. 9. Von Perlen in gemei-
nen Muſcheln. 10. Von einem wahren gegrabnen
Bergblau bey Reuilly. 11. Hr. Duhamel von der
Wettergeſchichte unweit Pethiviers. Von einer Seu-
che unter den kalekutischen Hünern, es war ein Roth-
lauf am Kopfe. Das Getraid war theuer und 120.
Pfunde von 16. Unzen galten bis 15. L. Daß
die Schwefeldünſte von den Donnerdünſten ſehr ver-
ſchieden ſeyen, da dieſe die Fäulung befördern, und
jene verhindern. Das Jahr war ſchlecht und feucht,
doch waren nur 24. Zoll Waſſer gefallen. Der Wein
war, wie man es erwarten konte, ſchlecht. Es fielen
viele Gänſe vom Uebertrinken. Wir übergeh'n etliche
kleinere Stücke.

Zur anatomischen Claſſe. 1. Vom Hrn. Portal
zwey Auffäße, deren wir ſonſt wohl gedacht haben.
Zuerſt vom Nabel-Harn gange (ouraque) den Hr. P.
ganz ohne Bedenken aus 4. Fäden zuſammeneſetzt, und
ihm alle Höhlung abſpricht, auch die Deſnung in der
Blase leugnet, alles, als wenn man nicht die Deſnung
und die Höhlung erwieſen und abgemahlt hätte. Zum
Ueberfluße führt Hr. P. ſelbſt Beyſpiele an, in wel-
chen der Harn durch den Nabel geſtoßen iſt. 2. Eben
Hr. Portal umſtändlicher von ſeiner Entdeckung über
die

die Lage des linken Astes der Luftröhre, der in dem ungebohrnen Kinde mehr gesenkt, im erwachsenen Menschen aber mehr wasserpasß sey. Eben dieser Zweig sey auch mit der großen Schlagader nahe verbunden, ruhe auf derselben, und drücke sie zusammen, wenn er voll Luft werde. Mit dem Athemholen komme nicht nur dieser Ast, sondern auch die große Schlagader mehr nach vornen, und beyde richten sich bey jedem Athemholen auf. Endlich ziehe die rechte Lunge eher Luft in sich, als die linke. Dann folgen verschiedene Wahrnehmungen. 3. Der Gallenstein erweckt (wie auch Hr. Heberden angemerkt hat) in der Gallblase kein Schmerzen; dieses durch Hrn. Goussset. 4. Des Hrn. Houttuyns auch schon von uns angemerkte sonderbare Augenkrankheit. 5. Ein Mann, der 46. Tage nicht gegessen hat; auch wie er zur Speise sich gewöhnt, und eine schwermüthige Einsbildung dadurch verlohren habe. 6. Auf S. Dominigo hat eine Mauleselin geworfen; sie thun es auch zu Napoli, die Maulesel aber sind allemahl unfruchtbar. 7. Von einem Manne, der in einer Grube verschüttet, und erst nach 3. Tagen errettet worden ist, die er ohne Eßen, und ohne Hunger zugebracht hat.

Zur Chymie. 1. Hr. Cadet vertheidigt wider Hrn. Röderer den Satz, daß allerdings die Galle eine Seife sey, die aus Del, und aus verschiedenen Salzen bestehe, und hingegen keine Spur von Säure in sich hätte: daß auch die Säure von der Galle, wie von der Seife das flüchtige absondere. 2. Hr. Fillet von den mehrern Bedenklichkeiten und der Sorgfalt bey den Silberproben, die man in Acht zu nehmen habe, und von den vielen Fehlern der gemeinen Proben. 3. Hr. Cadet hat aus einem Gemische von Quecksilber, Salpetergeist und laugenhaftem Grundwesen des Meersalzes ein flüchtiges Laugensalz und

LXXVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

ein Erdpech erhalten. 4. Hr. Jars beschreibt einen Ofen zur Reinigung des Kupfers, den man zu Chessy im Rhonischen seit 1755. eingeführt hat.

Zur Botanik. 1. Hr. Adanson wider das Entstehn der Bastartpflanzen, und wider den Ritter v. Linne'. Von dem Bingelkraute mit zerschnittenen Blättern, das ehemahls Marchand gesehen hat, und das in einem mit Chinesischen Saamen angesäeten Topfe A. 1766. wieder erschienen ist: es war ein Männchen; da man mit dem Staube desselben gemeine Bingelkräuter, weiblichen Geschlechts, bestäubte, so ist Saamen gewachsen, der ist aber unfruchtbar gewesen, und ein einziges Korn hat ein ganz meines Bingelkraut gegeben: folglich hat ein fremder männlicher Staub keine Bastartpflanze gezeugt. Es gebe ja eine Menge Gewächse, die niemahls einen Staubfaden besitzen, und sich eben so wohl fortpflanzen. Von der Peloria, sie ist eine wirkliche Mißgeburt, und nicht ein Bastart. Von einem Erdbeernstrauche mit einfachen Blättern, der eben eine Mißgeburt ist. Von der Gerste Sucrion, sie ist zweizeilicht, wird aber durch das Aussäen nach und nach vierzeilicht. Vom Smyrnaweizen, auch einer Mißgeburt. Aus allem schließt Hr. Adanson, die Gewächse verändern so wenig als die Thiere ihre Gattungen, und es entstehn keine neuen. 2. Hr. Poivre hat das elastische Harz Kantschut auch auf Isle de France gefunden (und Banks und Solander auf Otaheit). 4. P. Cotte von Zapfen im Weizen, die er und Hr. Koye gefunden hat. 5. Vom großen Rohre Bambu, das seit einigen Jahren auf den Zuckerinseln wächst, und den Colonien sehr gute Dienste thut. 6. Hr. Fougeron von den Keulschwämmen, die aus den Aesern gewisser Käfer wachsen.

Zur

Zur Geometrie. 1. Der Marquis de Condorcet von den unendlichen Reihenzahlen, und wie dieselben in eine Summe zu bringen seyen. 2. Eine andere Abhandlung von einem um etwas verschiedenen Zwecke vom Abbe' Bossut. 3. Hr. Dalember't über die Integralrechnung.

Zur Astronomie, die noch immer bey der Akademie die reichste Wissenschaft ist. 1. Hr. de la Lande bestimmet das Gleis des letzten Cometen vom Jahre 1769. 2. Eine Menge Beobachtungen des Durchganges der Venus; zu Paris ließ sich der König diese seltene Erscheinung durch die Hrn. le Monnier und Chabert zeigen. Hr. Pingre' beobachtete es in der Stadt Capfrançois auf der Insel Hispaniola. Die erste Berührung fiel bey verschiedenen Sternenkennern anf 2. Uhr 26. Min. und zwischen $12\frac{1}{2}$. und $20\frac{1}{2}$. Secunden. Die innere Berührung auf 2. Uhr 44. Min. und zwischen 41. und 50. Secunden. Der Abbe' Chappe sah zu S. Joseph bey S. Lucar in Californien, die innere Berührung um 23. St. 59. Min. 17. Sec. 2. Terz; die innere um 0. St. 17. M. 26. Sec. 52 Terz. Die erste Berührung bey dem Ausgang um 5 St. 54. Min. 50. Sec. 18. Terz. Die letzte um 6. St. 13. Min. 19. Sec. 7. Terz. genauer also, als zu Paris. Wir müssen mehrere Wahrnehmungen übergehn. 3. Hr. Casini de Thury über die Bewegung der Sterne nach der Länge und Breite. 4. Hr. le Monnier über die Bewegung des Arcturus in der geraden Ascension zur Bestimmung der Fehler der Tabellen über die Zeit der größten Entfernung der Sonne von der Erde am 3. Junius 1769. 5. Eben er macht einige Anmerkungen über des Hrn. Casini Schrift. 5. Hr. Maraldi über die Inclination des dritten Trabantens des Jupiters. 6. Hr. le Monnier über die Verbergung eines Sterns in den Zwillingen durch den Mond. 7. Hr. Maraldi über zwey Mondsternis-

LXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

sternisse. 8. Hr. le Monnier über die letztere von diesen Finsternissen. 9. Hr. de la Lande von eben denselben. 10. Und der Hr. von Fouchy. 11. Hr. Jeanrat vom Durchgange der Venus und von einigen andern Erscheinungen. 12. Hr. du Séjour von den Sternen, die den Parallaxen unterworfen sind.

Zur Mechanik. 1. Hr. Vaucanson beschreibt seine Maschine Seidenstoffe zu wässern. 2. Hr. Perrotet giebt einige Rätze, die Einstürze der Berge zu verhindern. 3. Hr. de Borda von der krummen Linie, welche wegen des Widerstandes der Luft die Stückfugeln und Bomben beschreiben. 4. Hr. Abbe' Bossut von der Wirkung der durch das Wasser bewegten Räder. 5. Hr. d'Allembert von den Gründen der Mechanik.

Zur Geschichte der Akademie. 1. Die Lebensbeschreibung des Intendanten der Finanzen Daniel Carls Trudaine. 2. Die Lebensbeschreibung Anton Ferrein's des Zergliederers. 3. Des Abbe' J. Chappe D'Auteroche, woben der russischen Critiken nicht gedacht wird. Er starb an einem hdsartigen Fieber, weil er des Nachts aufstund, eine Mondsfinsterniß zu beobachten, den 1. August 1769. 4. Gabriel Jars war ein gereiseter Kenner von Grubenwerken, der auch die nordischen Bergwerke besehen hatte. 5. Michael Ferdinand Dalbert D'Ally, Herzog von Chaulnes.

Florenz.

Der vierte Band der Larginischen Reisen ist A. 1770. abgedruckt mit einem Kupferstiche. Er beschließt die erste Reise des Verfassers, und ist eben auch stark vermehrt, auch mit verschiedenen Abzeichnungen von abgedruckten Muscheln aus des *Constantini Verità del diluvio universale*. Vom Entstehn der Hügel, durch die von höhern Gebürgen herunter

ter gewaschene Erde. Hr. L. merkt aber an, daß die Hügel nothwendig zu verschiedenen Zeiten entstanden seyn müssen. Von den Alaungruben bey Carbonara habe Hr. Arduini eine Zeichnung verfertigt. Von den Gegenden des Volterratischen, die am Meere liegen, viel umständlicher als in der ersten Auflage: zumahl von den Mitteln, diese verödeten Gegenden wiederum in Aufnahme zu bringen. Zuerst vom Bau des Waides, wie er zu S. Sepolchro beobachtet wird, die Landleute machen die Kugeln: die Kaufleute aber zerstoßen sie, häufen sie auf, lassen sie gähren, helfen auch der Gährung mit Wein, womit sie die Masse besprühen, und trocknen alsdann diesen gegohrenen Teig. Hr. L. wolte auch Sparto säen, welches angehn würde, sagt Hr. L., da andre Arten Sparto in Toscana wachsen. Über dieses Gras merken wir an, der Nahmen Sparteum Gramen werde für sehr unterschiedene, und bloß in den feinen und harten Blättern etwas ähnlichen Gräsern gebraucht, die mit dem spanischen Sparto in keiner Verwandtschaft stehen: und dieses letztere würde vermuthlich, wenn man es bauen solte, die Unkosten nicht ersetzen. Die Federn des Federgrases (*Stipa pennata*) seyen ein sehr genaues Hygrometer. Vom Mangel an genugsamem Vieh in Toscana, und von der Nothwendigkeit mehrerer Weiden. Eine von den Ursachen des Verfalles in diesem Lande sey der Verfall der Sitten, und die schlechte Arbeit der Landleute. Den Schneckenklee und das Stachelheu mißrath Hr. L., weil sie im Sommer wie verbrennen. Die Fischer bey Cecina handthieren die Krampffische ohne Bedenken. Ein Auszug aus des Hrn. J. Strange Beschreibung der Linsensteine bey Cascina. Er hält die Linsen noch am ersten für Meerigel. Dieser Band ist von 478. S.

LXXX Zug. 3. d. G. A. 10. St. d. 13. März 1773.

Fallen.

Salle.

Ob wir wohl die ausführlichen Berichte der K. Dänischen Missionarien schon einzeln angefangen haben, so hat doch die Ausgabe des neunten Bandes etwas besonders, die A. 1772. vom Hrn. Gottlieb Anastasius Freylinghausen auf zwölf Alphabeten und 7. Bogen herausgekommen ist. Man hat bey derselben einige in Bengala bekannte Silbermünzen gestochen, die Hr. Kiernander gesammelt, und zum Theil erklärt hat Die Sicca-Rupie wird von den Engländern geschlagen, doch mit den Regierungsjahren, und dem Nahmen der Linnaischen Erben Schwach Mem. Verschiedene Wandermünzen, von einem wenigbekannten Königreich Neopalo, deren König Jopyor Casnull heißt, haben im Gepräge etwas mehr Ordnung. Assam, das ehemahls zu Aureng Zebs Zeiten war bezwungen worden, hat wiederum seinen König, und wiederum seine hier abgezeichnete Münze. Sicca-Rupie, die hier auf einen deutschen Gulden geschätzt wird, ist etwas mehr werth, da sie 2. Schillinge 2. bis 3. Pence gilt. In der Vorrede ersieht man, daß Hr. Müller und John A. 1771. als neue Missionarien auf Koromandel angelangt sind, und daß nunmehr acht dänische und sechs im englischen Solde stehende Missionarien an den Heiden arbeiten.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

IItes Stück.

Den 20. Martius 1773.

Paris.

Haller.

Eine Menge neuer Probschriften ist uns zu Handen gekommen, wir werden aber nur diejenigen anzeigen, die etwas Neues und Eigenes haben. Jacob Andreas Rallet disputirte den 30. December 1772. unter Hrn. Franz Chopart, dem Wundarzte, *de uteri prolapsu*. Ein plötzlicher, von einer äußern Gewalt entstandener Vorfall der Mutter, die glatt aber fearig zum Vorschein gekommen war, ließ sich zurück bringen, nachdem man bis zur Ohnmacht Blut gelassen hatte.

Franz Ludwig Joseph Solayer de Renhat disputirte auch im December 1772. unter dem Hrn. Roc Bertrand *de partu viribus maternis absoluto*. Die Probschrift hat einige Nachtheile wegen der übeln Schreibart, sonst kömmt sie von einem Manne, der in seinem Berufe schon Erfahrung hat, und ist mit verschiedenen Geschichten bereichert, davon wir nur einige anzeigen wollen. Da schon im siebenden Monate

LXXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

nate eine Frau Geburtschmerzen empfand, und der Muttermund wie ein kleiner Thaler weit war, so widersetzte sich Hr. R. den Arbeiten, ließ zur Ader, führte ab, und schob also die Niederkunft zurück, die erst nach zwey Monaten glücklich erfolgte. Man könne sich vom Leben des Kindes durch das Schlagen des Blätchens nicht versichern, man fühle seine eigenen Gefäße im Finger schlagen. Sehr subtil von den schiefen Lagen des Kindes. Eine schwer zu verstehende Erzählung S. 25. woraus wir zu begreifen glauben, die Geburt werde oft erleichtert, wenn man das Gesicht des Kindes gegen die linke Seite der Mutter wende. Durch die bloße bequeme Lage habe Hr. S. sehr langwierige Geburten zu Stande gebracht, Nicht die Nabelschnur ziehe den Kindeskopf zurück, sondern die Enge der obern Oefnung des Beckens. Diese ungewöhnlich umständliche Probschrift ist vom 36. S.

edler

Den 11. April 1772. vertheidigte J. Baptista du Four unter Hr. Guido Felix Allan die Probschrift: *de methodo quadam partus praeternaturalis speciem in naturalem convertendi.* Zuweilen sind die Wasser gebrochen, anstatt der nackten Scheitel fühlt man aber eine zugespitzte Geschwulst, der Kopf bleibt stecken. Die Scheide ist trocken, und der Kopf ist mit der größten Gefahr eingekleilt. Hier hilft einzig die Zange, aber nach Hrn. Viet's Råthen, so daß man den Kopf nur losmacht und in die Scheide leitet, worauf die Natur die Geburt völlig glücklich zu Stande bringt.

der

In den Schulen der Aerzte erschien den 23. April 1772. Claudius Andreas Goubelly unterm Hrn. Florenz Carl Bellot, und bewies: *Ergo capite foetus incuneato velis forcipibus anteponendus.* Die Roons huyfische

kupfische stählerne Platte wird hier angerühmt, weil sie in allen Arten des Einklemmens angebracht werden kan, auch wenn die Zange gar keinen Zugang findet, wie in dem Einklemmen in der obern Enge des Beckens. Es wird genau gelehrt, wie in jeder bösen Lage diese Platte füglich gebraucht werde, sie wird auch selbst genau beschrieben.

Eine andere wichtige Probschrift trug den 2. April 1772. Hr. Anton Petit und unter ihm Carl Ludwig Barmier vor. Der Titel ist: *E. plumbea lamella sub cutem nova arte insinuata rectius certiusque quam alio quovis artificio continentur in sede partes quae prolapsu suo hernias facere solent.* Der berühmte Nahmen des Verfassers verschafft dem sonst etwas unwahrscheinlichen Hülfsmittel ein Ansehen und Zutrauen. Er läßt den mit einem Bruche behafteten Kranken zuerst flach legen, und den Bruch zurück bringen: dann schneidet er über der Defnung des Bruches (so sagt er von Wort zu Wort) die Haut auf, und hernach das sadichte Wesen, endlich den Bruch sack. Wann dergleichen, wie es mehrentheils geschieht, vorhanden und dick ist, so muß man ihn der Länge nach öfnen, denn wenn er sehr dünn wäre, so könnte er ganz bleiben. Hierauf bringt man unter die Haut und in das sadichte Wesen, gleich über die Defnung des Bruches, mit einiger Gewalt, eine bleyerne Platte an, die das ganze übrige Leben durch daselbst bleiben soll. Sie muß eine Linie dick und um einen Quersfinger breiter als die Defnung und sonst rundlicht seyn. Man heilt alsdenn die Wunde mit oder ohne Naht, und mit balsamischen Arzneyen zu. Die Erfahrung hat bestätigt, daß diese Art den Bruch aus dem Grunde zu heilen zuverlässig ist, und die Platte, wenn sie schon ein fremder Körper ist, thut nicht den geringsten Schaden.

Haller.

Berlin.

Von den hier im Buchladen des Hallischen Waisenhauses noch N. 1770. abgedruckten Beyträgen zur Landwirthswissenschaft so wohl aus der Theorie als Erfahrung, haben wir sechs Stücke und 380. S. in groß Octav vor uns liegen. Der Verfasser muß ein Besitzer eines beträchtlichen Landguthes seyn, und spricht, wie es scheint, aus Erfahrung. Zuerst von der Kenntniß der Landwirthschaft überhaupt, daß sie auf hohen Schulen nicht wohl erhalten werden könne. Daß auch wahre Lehrlinge fehlen können, wie denn N. 1770. die mürbesten und am besten gereinigten Acker am schlechtesten, und die verabsäumten am besten getragen haben. Der Hr. Verfasser selbst hat in einem neu umgerissenen Acker wider die angenommene Meinung die Erndte schlecht ausfallen gesehen. Daß die Lage des Ortes auf die Nutzung einen grossen Einfluß habe, und um Berlin viele Landesproducten mit Vortheil erzielt werden können, die weiter von einer grossen Stadt den Aufwand nicht erstatten würden. Wie die theuren Zeiten seit dem Kriege den Werth der Güter verringert haben. (wann aber die Früchte am Preise gestiegen sind, so solten die Güter auch in eben dem Verhältnisse mehr abwerfen.) Daß die Landwirthe zu gierig auf die Menge der Morgen und des Ackers sehen, da doch weniger aber wohl gebauete Morgen nützlicher als grosse halb verabsäumte Gesilde seyen. Vom Ackerbau und von allen Arbeiten am Getreide. Vom Verhältnisse des Viehes zum Acker, woben sehr viel auf die Schafe gesehen wird, als von denen, und zwar von einem Tausende, mit eben so vielen Fudern, 66. Morgen gedüngt werden können, vom Hornvieh aber, und von hundert Stück 50. Morgen: das ganze Gut ist zur überaus grossen Masse von 976. Morgen berechnet (vergleichen

den Güter in Helvetien auf eine ungeheure Summe steigen würden). Den überflüssigen Acker will der Hr. B. zu kleinen Bauernhöfen machen, und sie an Bauern und Hintersassen vermiethen, der übrig gebliebene Acker, sagt er, wird mehr eintragen, als wie der vormalige überflüssige dabey war. Von dem schlechten Dienste der Frohnbauern. Wie er der Verfasser selbst sein Gut durch den Ankauf von 500. Morgen Wiesen und Hütung, durch die Vermehrung des Rindviehes von 50. auf 100. Stücke, durch überlassenes Land an die Dienstbauern und Hintersassen, auf den doppelten Eintrag gebracht habe. Vom Nutzen der kleinen Aecker, die allemahl fleißiger gebauet werden, wobey der Hr. B. die Bergländer zu Beyspielen anführt, und zumahl das Glazische, in welchem man die Garben, wegen der Höhe der Berge durch das Dach in die Scheure laufen läßt. Daß es besser sey, die fremden Colonisten unter die andern Unterthanen zu vertheilen, als einsam in neuen Dorfschaften leben zu lassen. Ein ganz anderer Abschnitt vom neuen in Berlin ziemlich eingeführten Kaffee einer Eichorienwurzel, deren Bau nunmehr im Großen getrieben wird. Dieser angebliche Kaffee schmeckt nicht wie der gute Levantische, wohl aber eher besser als der von S. Domingo. Mit dem Roggenkaffee habe es keinen Bestand gehabt. Von dem großen Gelde, so durch den echten Kaffee verlohren geht. Vom Bau der Eichorie ausführlich. Der B. rath sehr, niemahls schlechten Saamen auszusäen. Wiederum zum Ackerbau. Daß die Quecken freylich schädlich, aber doch als Futter und an der Dackung zu nutzen seyen. Wider die Steine, sie schaden allerdings, und unser Verfasser will sie weggeräumt haben. (Wir kennen ein Land, wo man sie wegeräumt, und wieder auf den Acker hat bringen müssen). Daß zwar nicht in ganzen großen Fluren, aber doch

LXXXVI Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

in kleinen Stücken die Vermischung der Erde sich anbringen lasse. Daß man nicht einerley Pflug halten, und zum leichten Acker auch einen leichtern Pflug brauchen solle. Vom Nutzen des Hafens, wo viel Unkraut ist. Vom Dürrhafen, den man in Schlessien braucht, und der zu Bestellung des Ackers am besten sey, auch überall eingeführt werden sollte: nur d. ß die Leute an den Gebrauch desselben nicht leicht zu gewöhnen sind. Zu Gunsten der Pferde im Vergleich gegen die Zugochsen: sie seyen wirklich nicht kostbarer, die Ochsen erfordern besseres Futter, arbeiten langsamer, seyen der Seuche unterworfen u. s. f. Wider das Kretschmarische Pflügen: höchstens sey das erste Jahr die untere Erde neu und vorzüglich, die Kosten aber zu groß, und erfordern allzubiel Dünger: in den Gärten sey das Rejolen wegen der tief dringenden Wurzeln zuträglich. Kleine Furchen lockern den Acker mehr auf. Nicht in der ersten Fahre, sondern nach und nach müssen die Furchen ihre völlige Tiefe erhalten. Wider das Unkraut sey das Querspflügen das beste Mittel. Für das öftere Pflügen, viermahl für den Weizen, dreyemahl für den Roggen, und niemahls nur zweymahl für die Winterfaat. Daß in den neuern Zeiten die Winter länger geworden seyen. Die Gerste erfordert ein besondres wohl zubereitetes Feld. Von der grossen Gerste, die Anfangs Frühjahrs gesäet wird, und von der kleinen vierzeilichten, die man später in den ersten Tagen des Brachmonats säet: die erstere erfodert eine Fahre mehr als die andere. Auch der Haber hat an einer Fahre nicht genug. Von der Egge, die in schwerem Boden auch schwerer seyn muß. Vom Walzen, mit und ohne Stacheln, jenes für starken leimichten Grund, dieses für leichten und sandichten. Von der Urbarmachung des neuen Landes: sie kan doch auch übertrieben werden. Es wächst auch in kaltem Grunde
gutes

gutes Getreide. Die steingräßigen Heiden können nicht anders als durch eine Vermischung des Erbreichs fruchtbar gemacht werden, am besten aber lassen sie sich mit Schafen nutzen.

Paris.

Haller

Der zehnte Theil der *Histoire nouvelle & impar-tiale d'Angleterre par Barrow* ist mit vorgedrucktem Jahre 1773. bey Costard auf 334. S. in Duodez abgedruckt: er enthält die unglücklichen Regierungen der zwey letzten Stuartischen Könige. Unachtsam ist der Verfasser und oft. So heißt er den Canzler Clarendon bald Franz und bald Edward. So läßt er den Lord Talbot, den grausamen Tyrconnel, unter dem Lord Essex nach Irland kommen und denselben verdrängen: eigentlich kam er unter dem Lord Clarendon dem jüngern, und dieser mußte ihm weichen, ob er wohl des Königs Schwager war. Der Herzog von Norfolk wird als ein Katholik schwerlich den Stadthalter Wilhelm nach Engelland gerufen haben. Zesferies starb auch nicht so geschwind im Tower, wohin man ihn wider die Wuth des Pöbels gerettet hatte. An der Uebersetzung ist auch etwas zu erinnern. Man heißt François. réfugiés diejenigen, die wegen der Religion Frankreich verlassen haben: das that weder die schöne Hortensia noch ihr Ritter S. Evremond. Unparthenisch ist Barrow ziemlich, doch nennt er den Titus Dates viel zu hart un scelerat plongé dans la crapule. Das Parlement und die Richter fanden doch seine Aussagen zureichend, ihre Sprüche drauf zu gründen, er wiederrief unter der harten Strafe, die er unter Jacob II. auszustehen hatte, nichts von seinen Aussagen. Des Friedensrichters Godfrey Kleider konten in keinem gemeinen Hause mit Wachs bespritzt worden seyn, und William, der eben nicht freygebig war, hätte dem Dates schwerlich ein Jahrgeld von 500. Pf. ausgeworfen, wenn

er ein überwiesener falscher Zeuge gewesen wäre. Endlich bestätigte aufm Todtbette Bodlee seine mit Dates Ausfagen übereinstimmende Zeugnisse. Karls letztern Jahre waren auch mit vieler Grausamkeit besetzt, und auffer den hingerichteten zum Theil vorstreflichen Herren führte eben er die unmäßigen Geldstrafen ein, da bis hundert tausend Pf. St. für ein unvorsichtiges Wort aufgelegt wurden.

Haller.

Halle.

Von der neuern Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien hat der Hr. Prof. Gottlieb Anastasius Freilinghausen A. 1772. das fünfte Stück herausgegeben, worin die Berichte vom Jahre 1770. zu finden sind. Die englische Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangelii hat zwey Missionarien nach Eudukur und Zirutschinapalli verlangt, man hat aber noch keine ausfindig machen können, und Hr. Müller einer der neuesten in Transkenbar angelangten, ist mit Tode abgegangen. Von der Staatsveränderung in Tanschaur. Ein mahometanischer Soldat Chan Chaib war zu einer so grossen Gewalt gelangt, daß endlich der König einen neuen Haider Ali an ihm zu erleben befürchtet hat. Er rief den abgesetzten Manuſchi Appa, eben den, der wegen seiner beherzten Gegenwehre gegen Hrn. Lally bekannt ist, wieder an den Hof, und stürzte mit seiner Hülfe den alzumächtigen Minister. Zwey Reisen vom Hrn. Gerike, die eine nach der wichtigen Festung Belur, wo die Engländer 800. Europäer in Besatzung haben. Die Ehrfurcht gegen den Sabbattag ist doch auch in diesen entfernten Gegenden beygehalten worden, und an diesem Tage läßt der Obriste Campbell nicht zu, daß man starkes Getränk verkaufe. Es scheinen auch viele der dortigen Kriegerleute eine Empfindung von ihrem Verderben und von der Nothwendigkeit zu haben, den Folgen desselben zu entgehen. Belur liegt sonst an den Gebürgen, ist mehr als gewöhnlich gesund, aber von den Tiegern geplagt.



LXXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen

12tes Stück.

Den 3. April 1773.

Paris.

Haller

Sr. du Pont fährt mit seinen *Ephemerides da citoyennes* fort. Im ersten Theile des Jahrs 1772. steht ein Entwurf der Grundsätze der politischen Oekonomie durch den Hrn. Marggrafen von Baden, der von einer tiefen Einsicht, und der größten Begierde zeugt, Gutes zu thun. Einige großmüthige Thaten. Dahin zählt Hr. du P. mit Recht, die Willigkeit einiger Strandanwohner in der Normandie, die ihr Recht auf einen zur Eode dienlichen Strich willig einer armen Witwe überlassen haben. Man hat aus Schweden sich an Hrn. du Pont gewandt, um von ihm Mittel zu vernehmen, der Armut und dem Mangel abzuhelfen. Der gute Mann meint eine vollkommene Freyheit im Kaufen und Verkaufen werde die Schwürigkeit heben. Des Freyherrn Demidoffs überaus großer Beytrag zu dem Erziehungsanstalt in Moscau, samt der Einrichtung desselben. Es ist doch eigen, sagt unser Cosmopolit, daß man in

m

Frank

LXXX Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Frankreich Rätbe zur Auferziehung giebt, und außwärts dieselben in Erfüllung bringt. Dieses Stück ist von 252. S.

Der zweyte Band des Jahres 1772 der *Ephemerides du Citoyen* ist 244. S. stark. Der Ritter du Bois Geheneue rätb eine Art einer Pacht an, die er für einen Gutherrn für sehr vortheilhaftig ansieht. Man verspricht einander. nach neun Jahren die Pacht wieder zu ver steigern, alsdenn aber so viel dem jetzigen Pächter gut zu thun, als sie mehr gilt, und so viel von ihm wieder bezahlt zuerhalten, als sie weniger gelten möchte. M. Paulmier de la Tour Rede, die er in einer Versammlung von Landwirthen gehalten hat. Einige Anfragen über die Steuern: hier und sonst an vielen Stellen sind ganze Seiten weiß, und nur mit Punkten angefüllt, wo vielleicht allzufreie Wahrheiten gestanden haben mögen. Wider die bindenden und einschränkenden Verordnungen, zumahl auch wider den Zwang und den Einzellkauf, unter welchem die Landschaft Anis schwachet. Ueber die öffentlichen Backöfen: sie sind nützlich, müssen aber keinen Zwang haben (ohne dem sie nicht wohl bestehn können). Eine milde That des Fürsten von Soubise, der 60000. L. von seinen aus dem Herzogthum Ventadour eingehenden Einkünften jährlich hergiebt, die neuen Straßen zwischen den Provinzen Limousin und Auvergne zu eröffnen. Hrn. Franklins Entwurf einer Unterschrift von 16000. Pf. St. woraus man ein Schiff bauen soll, in der Absicht, die Einwohner von Neu-Seeland in dem Landbau und den nöthigsten Künsten zu unterrichten.

Im dritten Theile, der von 316. S. ist, ein Schreiben wider eine Verordnung in der Provinz Artois.

tois, wodurch man die Leute zwingen will, das Land für einen andern anzubauen, an dem die Erde gehört. Von dem Mangel nöthiger Ordnungen, wodurch die Leute angehalten werden solten, die Auszugsgräben geräumt zu halten, eine Vorsorge, aus deren Ermangelung die Erndten verlohren gehn. Eine traurige Berechnung von einer Pfarre, in welcher der jährliche Aufwand zum Landbau 161218. £. erfordert, und 22000. £. minder abträgt. Es wird angerathen, ein praktisches Handbuch über den Landbau zu schreiben, das die Leute lesen und verstehn könten.

Erlangen.

Haller

Unterm Vorsitze des Hrn. Hofraths Jacob Friedrich Jsenflamms sind zwey Probschriften mit dem ähnlichen Titel herauskommen: *De difficili in observationes anatomicas epicrisi*. Die erste vertheidigte J. Georg Schmidt, als Verfasser im Jenner 1771. Wir zeigen bloß die in dieser Abhandlung eingerückten Wahrnehmungen an. Nachdem Hr. S. den Unterleib geöffnet, und das Netz weggeschoben hatte, so kam ein andrer Sack zum Vorschein, wie ein zweytes Blatt des Bauchfelles, in welchem erst die Därme lagen. In den Klappen der Lungenader waren zwey Knorpeln. Man hat zu Erlangen drey Gallensteine gefunden, davon der eine so groß als die ganze Gallenblase, zwanzig Linien lang und funfzehn breit war: der eine schwammig, die andern schwebten im Wasser. Die Milz war in einem Körper ungewöhnlich fest ans Zwerchfell angewachsen, und in derselben war eine beinerne zusammengedrückte Kugel mit einer eigenen Haut überzogen. Ein Kind wurde mit einem ungeheuren Wasserkopfe geboren, so, daß die Länge des Kopfes von 14. und die Breite von 16. Zoll war. Unter der dicken Hirnhaut war das Was-

LXXXII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

fer und das geschmolzene Gehirn ausgegossen; unten im Rückrade aber keine Feuchtigkeit: die Knochen des Kopfes hatten doch ihre gehörige Härte. In einem Bettler war der eine Augennerve bis zu dem Zusammenwuchse mit dem andern gesund, von daselbst an aber bis ins Auge verdorben, und das Auge wie geschwunden, der andre Augennerve war unverfehrt. Auf der Seite des verdorbenen Nerven war eine Narbe, ein Loch und ein Auswuchs des Knochens.

Die letztere Probschrift gleichen Titels vertheidigte J. Carl Daniel Krauß im October 1772. Von einem in der Mitte eng zusammengezogenen Magen. Von einer Hinderniß im Schlingen in der Höhe der vierten Rippe, so, daß alle Speise zurück kam: das bloß mit Scabiose abgekochte Wasser war hier heilsam. Zu Erlangen starb ein Kind vom gegessenem Wasserfischerling, und verschiedene andere wurden sehr krank. Ein Kind mit einer Hasenscharte hatte eine Weingeschwulst am Schienbeine, in welchem der Knochen gesund, aber die Fasern verdickt und auch die Zwischenräume größer waren. Ein Knabe von 14. Jahren wurde bucklicht, brach den Schenkel, und alle seine Knochen wurden krumm, so, daß er auf drey Schuh und zwey Zoll zusammen kroch, und kleiner an Wuchs wurde. Die gekrümmten langen Knochen waren mürbe, wie Wurmmeehl, und die Knochen der Brust beugsam und weich.

Faller.

Kopenhagen.

Vom Hrn. Professor Christian Friis Rothbll haben wir empfangen: *Descriptiones plantarum variorum iconibus illustrandas, cum earum, quae primo fasciculo continebuntur, elencho*, die Müller N. 1772. in Octav auf 32. S. abgedruckt hat. Es sind lauter seltene und guten theils neue Gräser aus Tranckenbar, Island und andern Ländern. Hr. Fr. hat nöthig bes
funs

funben, einige neue Geschlechter zu machen. Restio hat in der männlichen Blume eine dreytheilige Blumendecke, drey Blumblätter, und drey Staubfäden, und in der abgesonderten weiblichen Blume drey Staubwege. Chondropetalon hat viel ähnliches, aber seine Blumblätter sind knorplicht, hart und ungleich. Schoenus hat zu unterst mehr als zwey, mehrentheils starre Hüllen, Schoenoides nur zwey Blätter an der Blumendecke. Beym Scirpus gedenkt Hr. Fr. der Vorsten nicht. Scirpoides hat drey Blumblätter; eine Gattung derselben hat der W. vom Hrn. Faber aus der Insel S. Croix, zusammen sind es achzig Gattungen. Das Werk selbst ist schon abgedruckt, aber nichts davon in unsern Händen, als einige gut gerathene Zeichnungen.

Paris.

Halle

Den achten Band des *honneur françois ou histoire des vertus & des exploits de notre Nation*, der bey Costard A. 1772. auf 509. S. abgedruckt ist, haben wir mit Ueberdruß gelesen. Wir haben nichts dagegen, daß ein Geschichtschreiber nur das Vortheilhafte aus der Geschichte seiner Nation absündert, aber daß er an tausend Orten die Wahrheit theils verschweigt und theils verläugnet, das kan wohl niemand billigen. Zuerst die in der That siegreichen Zeiten Ludwiga XIV. Conde' sey wie Turenne ein Vater seiner Soldaten gewesen. Der Vater verschwendete bekanntlich das Leben seiner Soldaten mehr als kein andrer Feldherr seiner Zeiten: er gewann auch seine Schlachten allemahl mit einem sehr großen Verluste, und mehrentheils, wenn sie schon wie verlohren waren. Feuquieres wird gerühmt, weil er die armen Waldenser völlig ausgerottet habe: sie dauern seit hundert Jahren noch, die nun bald verflorren sind. Die große Niederlage bey la Hogue wird erzählt,

LXXXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

zählt, daß man fast nicht merken kan, wer den Sieg erhalten habe. Bey der Schlacht bey Landen hütet sich M. de Sacy wohl, zu sagen, daß die französische Armee doppelt stärker gewesen sey, und daß das Feuer der Stücke auf Seiten der Verbündeten durch eine Verrätheren aufgehört habe. Wie kan S. 125. Harcourt von Barcelona aus, den Franzosen zu Hülfe geeilt haben, da diese Hauptstadt damahls noch in Spanischen Händen war? Von der großen Menschenfreundlichkeit des M. v. Luxemburg gegen die Feinde: davon zeugt Bodengrave und Swammerdam bey der Nachwelt. Lächerlich ist, Ludwig XIV. wegen der in Friedenszeiten fortgesetzten Kriegssteuern durch das Beispiel Wilhelms III. entschuldigen zu wollen: ein König von Engelland schreibt keine Steuern aus. Und Jacob II. hat nach Hr. S. einen Abscheu vor der Verfolgung! ihn bewog die Erbarmung, die Römischgestunten in Engelland zu beschützen! Ludwig XIV. konte nach dem M. de S. gar wohl neben dem König Wilhelm III. auch Jacob III. für König in Engelland erkennen. Daß Eugenius dem M. von Villeroi gedroht habe, ihn nieder machen zu lassen, wenn er die Besatzung von Cremona nicht dahin brächte, daß sie die Waffen niederlegte, ist wohl eine höchst unwahrscheinliche Zulage. Ludwig XIV. verfolgte die Protestanten nicht unverdient, *leur sanatisme troubloit l'Etat* sagt der unwissende und unbillige Verfasser. Bonneval habe den Kaiserlichen eben so viel geschadet, als den Franzosen Eugenius. Niemahl hat B eine Armee angeführt, nie mahl die Deutschen geschlagen. Und Ludwig XV. war auch Eugens Ueberwinder, da dieser Prinz kein Heer wider ihn angeführt hat, als in dem unthätigen Feldzuge gegen Philipsburg. Frankreich zog aus dem Kriege, der M. 1733. anfieng, keinen Vortheil für sich (nur Lothringen). Die Schlacht bey

Detz

Dettingen war kein Sieg, und die französische Armee zog sich freywillig über den Rhein zurück, sagt unser Verfasser. Eine ungetreue Erzählung von der Schlacht bey Toulon: sie bestund in einem bloßen Stückfeuer zwischen einem kleinen Theile beyder Flotten. Die Engelländer verlohren kein Schiff. Der Marlborough sank nicht, und nur ein Spanisches Schiff el Poder gieng verlohren. Was waren das für Engelländer, die bey Montalban die Hügel besetzten? Diese Schlacht war ohnedem kein Sieg, und der Marquis de St. Simon gesteht es in der Geschichte der Siege des Prinzen von Conti. Bey Pierre Longue waren es einige Miqueletire, die auf die höchsten Felsen krochen, und über deren Anblick die Piemonteser erschracken. Vanhoei soll über Frankreich mit einem boshaften Tone triumphirt haben, er Vanhoei, Frankreichs getreuester Anhänger. Die gefangenen Engelländer sollen nach der Schlacht bey Lawfeld des soins tendres & respectueux erfahren haben. Das gestunden die guten Britten nicht. Eine unbekante Niederlage einiger engl. Kriegsschiffe, und hingegen werden zwey Seeschlachten verschwiegen, in welchen kein französisch Schiff entrann. Und vor Berg op Zoom haben die Franzosen nicht mehr als vier hundert Mann verlohren.

Abendorf.

Hallen

Vom Hrn. F. Friederich Bauber, dem hiesigen Burgermeister, haben wir zwey kleine Schriften erhalten, die doch eine Anzeige verdienen; die erste ist von anderthalb Bogen, und hat zum Titel: Beschreibung des kostbaren Ammoniten und Belleniten Mar-mors, welche zum erstenmahl A. 1754. abgedruckt worden ist, mit einem Anhang, bey Hessel A. 1771.

Den

Den Muschelmarmor bey Oberelspach man findet nur unterm Wasser, und nur in 19. Zoll dicken Platten. Was in jedem Zoll enthalten sey. Der oberste Zoll ist kiesicht und voll Belemniten. Der zweyte und die folgenden haben Ammonshörner, im siebenden giebt es keine mehr, im achten und neunten aber goldgelbe schneckenförmige Fäserchen, wie Nelken, mit einigen Belemniten, die tieferhin zunehmen. Dann goldgelbe Sterne. Unterm 12. Zoll wieder Ammonshörner. In der Dammerde findet man schon Muscheln und Belemniten. Im Jahre 1770. fand Hr Bauder einen andern Marmor, der nicht im Wasser gefunden wird, und worinn auch Ammonshörner sind, et was tiefer sind Belemniten, und auch Medusenköpfe nebst einem versteinerten nicht genug bestimmten See Körper.

Heller.

Die andre Schrift ist A. 1772. abgedruckt, und heißt: Nachricht von den seit einigen Jahren daselbst von ihm entdeckten versteinerten Körpern, Jena bey Heller auf einem Octavbogen. In diesem Verzeichnisse stehn auch Muschelwerke mit versteinerten Stücken Holz vermengt, versteinerte Muschelbrut, Schalen von essbaren Muscheln, eine versteinerte Pflanze, Pentacriniten oder Medusenköpfe, ein Alcyonium Ficus, ein anders Alcyonium. Ueberaus große Wirbelbeine von einem Seethiere u. s. w. Alle diese Seltenheiten bietet der Erfinder den Liebhabern zum Kaufe an.



XCVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen

13tes Stück.

Den 10. April 1773.

Paris.

Halle

Der 37te Band des *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c.* das unter der Aufsicht des Hrn. Roux heraus kömmt, begreift die sechs erstern Monate des 1772. Jahres. Wir werden nach unsrer Gewöhnheit das Eigenthümliche anzeigen.

Jenner. Hr. Strack vom Oberschlage, der auf der einen Seite anders sich verhält, als auf der andern: und der zumahl auf der Seite, da eine Entzündung ist, härter ist. M. la Chaussie von einer Art einer Nesselsucht bey einem Manne, dessen Säfte nicht die besten waren; grosse Blasen, eine Rose, endlich so gar ein Frrereden wechselten ab, und die Materie aus den Blasen war giftig und ansteckend. Roschard von einem geschwornen Krebse an der Brust, der durch den Gebrauch des Schierlings geheilt worden ist. Auch M. R. vom Nutzen des aufgelegten und in Klystieren beygebrachten Eises in einer sogenanntem

nannten Mutterkolik. Hrn. Levrets Rätke über das Saugen der Kinder. Von den Fehlern an der Warze der Mutter. Sie kan nicht zu groß seyn, und ein Kind saugt ganz gut an einer Kuh: aber sie muß weich und nicht hart seyn. Von den harten, wie Horn harten, Gewächsen an der Brust. Von den Werkzeugen zum Ausfangen, zumähl einer Flasche, deren Bauch man erwärmt. Von den wächsernen Futteralen über die Brüste. Zwillinge, davon der eine sieben Monat und der andere noch nicht fünf alt ist. Hr. Vietsch von der durch einen Geburtshelfer zerrissenen Mutter, und von dem Kaiserschnitte, den Hr. V. in einer geraden Linie macht, die er von den falschen Rippen zu dem Hüftebeine zieht.

Februar. Von einer durch ein Fleisch verschlossenen Scheide, das der Wundarzt Doneau spaltete und wegschnitt. Von einem aus einer Bauchwunde hervorquillenden Schwamme, den er wegschnitt. Von einem Manne, der sonst keine Oefnung an seiner Harnröhre als bloß eine Rinne hatte, die gegen den Geilen: Sack lief. Von einem Kinde ohne Kopf. Hr. Le Moine vom nützlichen Gebrauche des Schierlingfastes wider die Scrofeln; und in einer Beschädigung der Bruit: bey der letztern brauchte man den Schierling innerlich und äußerlich. Devillaine von Kirschensteinen, die neun Monat lang im Magen geblieben sind, und Landair von eben solchen Steinen, die in einem Darne gefeimt haben, nachdem sie bey 15. Monate im Leibe gelegen hatten. Wiederum Hr. Levret vom Saugen, wie das Kind sauge und wechselsweise die Backen aufschwellte und dann platt drückte. Vom Ausfangen durch junge Hunde, wobey man darauf achten muß, daß sie ja keine Zähne haben. Von Verschwörung der Brüste im fadichten Wesen, in der Drüse oder in beyden. Hr. Vietsch vom Einrichten des Oberarms, wobey es nöthig sey das Schulterblatt

blatt so weit als möglich zurückzubringen und zu befestigen; wie er dieses mit einem Riemen und mit den Händen verrichte; die Maschinen läßt er zu, wenn die Hände nicht zureichen. Eben auch Hr. Pietsch von einer schweren Geburt, in welcher die Scheide zerrissen war: die Nachgeburt kam leicht, weil die Nabelschnur ganz am Rande derselben befestigt war. Hr. Pietsch rath an mit der krummen Zange das Kind nicht herauszuziehen, als wobey Risse entstehn können: er will man solle das Kind damit nur bloß los machen, und das übrige der Natur überlassen.

Merz. Hr. Marechal de Rougeres von der sogenannten schwarzen Krankheit, oder dem Abgange und Brechen des ausgegossenen Blutes. Hr. du Hamel du Monceau von einem Mittel wider den Biß der tollen Hunde, das man vor der Wuth nehmen muß, und wovon er einen glücklichen Erfolg bezeugt. Es besteht in Knoblauch, Salz, Raute, Wermuth, Salbey und Maslieben, mit Wein eingebeizt und ausgedruckt. Wahrscheinlich ist diese Heilkraft wohl nicht. Hr. Levret wiederum von den Krankheiten ungebohrner Kinder. Von ihrem Schwarzwerden durch eine schwere Geburt. Von der an den Gaumen klebenden Zunge, die man aber leicht abstößt und befreyt. Von dem verlängerten Zungenbände, das allerdings einen Schnitt erfodert, wozu Hr. L. den Handgrif anzeigt, und warnt, dieser Schnitt sey unentbehrlich, da ohne eine solche Hülfe ein Kind verhungern müsse, weil es nicht saugen könne: mehrentheils gebe es in diesem Falle noch mehrere unnatürliche Wänder an den Seiten der Zunge, die man ebenfals durchschneiden müsse. Anstatt eines Bandes sey andre mahl ein schwammichtes Fleisch unter der Zunge, das eben auch das Hinunterschlucken hindere und den Tod verursachen könne. Von der Hasenscharte: mehrentheils sey der weiche Kachen auch gespalten. Mit einem geschickten Ver-

hände, das man nach dem Schnitte anbringe, lasse sich aber auch dieses Uebel heben. Hr. Murrān von einigen Beyspielen, daß von einem Schlage an einer andern Stelle ein Geschwür, auch wohl eine Weinsäule, entstanden sey, wie am Schenkel, wovon er die Wänder und die Knorpel des Gelenks zersüßte, und das Bein angegangen gesehen hat. Von eben solchen Fällen an den Knorpeln zwischen den Wirbelbeinen, eben auch mit einer Weinsäule und einem Zusammenwachsen zweyer der Wirbelbeine. Von einem Schlage auf den sogenannten Trochanter ist das Schenkelbein verrenkt und länger worden. Ein anderes mahl war das breite Hüftebein nach oben verrenkt, welches doch glücklich zurecht gebracht worden ist. In dem Rückgrade hat Hr. A. verschiedene mahl Verschwörungen gesehen, die auch in die Scheide oder in die Harnröhre sich öfneten. Er hat auch schwerere und leichtere Lähmungen von den Erschütterungen des Rückgrades entstehen gesehen und einige geheilt. Von einem Stiche in die Augenhöhle wurde die eine Seite gelähmt. Hr. Dufrenoi hat einen Bruch zurecht gebracht, wobey der Darm und die Decken des Unterleibes selbst brandigt waren.

April. D. Tabary von einem Seitenstiche. Hr. Z. gab alle zwey Stunden das mineralische Kernmes und glaubt das Uebel sey aus einer schlechten Daurung entstanden. Hr. la Porte von einem Geschwüre im Magen, woraus das getrunkene Wasser drang. Nach dem Tode fand man am Nabel einen Balg, der inwendig krebssicht war und in den Magen und auch in den dicken Darm eine Oefnung hatte. Hr. Razaux von einem bößartigen Milchsieber. Er verwundert sich daß in einem andern bößartigen Sieber eine junge Fräulein, ungeachtet der vielen Aderläßen und Brechmittel gestorben ist. Wiederum Hr. Levret von der besten Weise die Nabelschnur zu binden

den. Wann man die Nabelader nicht ausdrückt, und in dem Theile, der in die Leber geht, etwas Blut stecken läßt, so faulet dieses Blut, und verursacht die Gelbsucht. Hr. L. hat es vom R. Digby gelernt, und verfaumt die Nabelschnur auszuleeren. Von zwey Kindern, deren Bauch offen, der Nabelgrad gespalten, und kein Zeichen des Geschlechtes vorhanden ist. Von der Schmiere, womit die Haut neugebohrner Kinder oft überkleistert ist. Selten wird ein Kind mit dem Geilen im Sacke gebohren (hier kommt Hr. L. dem Hrn. v. Haller wider Hrn. Hunter zu Hülfe, der nicht hat zugeben wollen, daß das Athemholen die Reife des Geilen verursache). Hr. L. hilft dem Geilen bey dem Durchgange durch dem Bauchring durch, daß derselbe nicht erweitert, und eine Anlage zum Bruche verursacht werde. Hr. Serain macht einige Anmerkungen über Hr. Wignes Cur eines von ausgetretener Milch entstandenen Geschwüres.

May. Hr. de la Salle von der Fäulung der Zähne, die in den neuern Zeiten überhand genommen haben soll. D. Tutor de la Creuse über eine Verhärtung der Bärmutter. Hr. Guilhermond daß bey dem Zwillingen allemahl eine Mittelwand zwischen beyden Nachgeburten sey. Hr. Levret von der breyichten Geschwulst am Kopfe der Kinder, die in der Geburt entsteht: das darinn ausgetretene Blut will er durch einen Kreuzschnitt herauslassen. Von den verschiednen Arten gekrümmter Beine. Ost sind die Beine gesund, obwohl sie an dem Kinde sich falsch biegen lassen. Wie ihnen aufs gelindeste zu helfen. Von den kleinen Biegen, die man anstatt der Bindeln braucht. Von der Gefahr das Kind bey der Mutter liegen zu lassen. Daß einige Monate lang das Kind nichts als Milch genießen solle. Wider die kleinen Geschwüre am Kopf: Wasser mit Rohrwurzeln abgekocht sey in Provençe gebräuchlich. Von dem Schwämmchen,

das Hr. L. für sehr gefährlich hält: weil dergleichen Geschwüre alle Därme überziehen. Hr. Roi hat ein Fleischgewächs von der Mutter abgeschnitten, wonach die vorgefallene Scheide sich unschwer hat zurückbringen lassen. Hr. Guilhaumon vertheidigt die krumme Zange wieder Hrn. Piet. In geschickten Händen zerreiße sie nicht. Hr. Roubier von einer Bauchwunde, durch welche ein Theil der Därme und das Reiz vorgefallen war, sie wurde an einer schwangeren Frau leicht geheilt. Hr. Rangin von einer Beinfräule am Scheitelbeine, die durch fette Mittel sich heilen ließ. Hr. Jourdain von den Geschwüren und der Beinfräule am Rachen.

Junius. Hr. Plazanel von einem Kinde, dem der Obertheil des Kopfes mangelte. Eine ohne Werkzeuge zurecht gebrachte Verrenkung des Schenkels. Nochmahl Hr. Levret von den Ursachen des Entwöhrens: es giebt Kinder, bey denen der Stuhl gegen die Milch unüberwindlich wird. Von geknüpfter Kindern oder der englischen Krankheit. Hr. L. meint, die Knochen werden allemahl dabey weich. Sein Mittel ist ein Getränk mit Köhite abgekocht. Hr. Jourdain wiederum, und hier umständlicher, von den Schäden am Rachen, wie er grosse Beinfräulen zuerst zu einer einfachen Wunde gemacht und endlich geheilt habe. Er braucht hier die Butter aus dem Spießglas, nicht wohl aber das glühende Eisen. Verschiedene wichtige Krankengeschichte mit Fäulung der Rachenbeine, Fisteln und Schwämmen, die Hr. J. geheilt hat. Hr. Marechal de R. von einer Niederkunft, nachdem die Mutter völig ausgefallen war. Dieser Band ist, wie gewöhnlich 576. S. stark.

Paris.

Haller.

Von des Abbé de la Porte dichterischen Voyageur François ist A. 1772. der 15. und 16. Theil herausgekommen. In jenem übergehn wir mit Willen die Nachrichten vom Senegastrome, die aus Labats Sammlungen hergenommen und den heutigen Umständen nicht ähnlich sind, so daß auch nicht einmahl die Niederlagen der Franzosen hier anzutreffen sind. Von Portugal umständlich, aber nach der Eingebung des Nationalhasses, auch nach alten Nachrichten. Vom angeblichen Don Sebastian, auf eine Weise, daß man ihn für den echten König von Portugal halten mußte. Von der Staatsveränderung des Jahres 1640: aber kein Unterkönig wurde ermordet, es war auch keiner, und die königliche Statthalterin wurde verschont. Von der grossen Achtung, worinn die Jesuiten in Portugal stehen sollen. Einige Nachrichten von den portugiesischen Gelehrten aus allen Fächern. Woher weiß der Verfasser, daß zu den Zeiten der Römer fünf Millionen Menschen in Portugal gelebt haben? Eine Beschreibung des Erdbebens vom 1. Nov. 1751. Pombal (ehmals Caravalho) nahm diesen Anlaß, sagt la P. die Fesseln der Britten abzuschüttern. Der Anlaß war nicht der beste, da eben England mit der größten Freygebigkeit den unglücklichen Einwohnern zu Lissabon zu Hülfe kam. Ein grosses Lob dieses Ministers. Dieser Band ist von 504. s.

Stockholm.

Halle

K. Adolph Friderichs Personalien uplåste wid des begrafning i Riddersholms Kyrkan 30. Jul. 1771. (des Kön. Adolph Friderichs Personalien, vorgelesen bey dessen Begräbnis in der Rittersholmskirche) sind in der Grefingischen Druckerey A. 1771. in Folio auf drey Bogen

Bogen abgedrukt. Dieser Herr stammte vom Karl IX. ab. Von den verschiedenen bedenklichen Reichstagen spricht der Redner in ganz allgemeinen Ausdrücken. Er rühmt mit Recht seine Liebe zum Frieden und seine Güte. Bey Loka fand er einen armen Mann ohnmächtig auf der Straße liegen, er ließ ihn in seinen eigenen Wagen zum Arzte bringen. Ungeachtet seiner friedlichen Gesinnungen, wurde die schwedische Flagge unter allen christlichen Flaggen von den Barbarischen Räubern am meisten geschont u. s. f.

aller.

Paris.

Den 5. Nov. 1772. wurde ein Lustspiel vom Hr. Saurin angeführt l'anglomanie ou l'orpheline leguée, und bey der Witwe Du Chesne auf 70. S. in groß Octav gedruckt. Dieses Lustspiel war schon N. 1765. vorgestellt worden, und hatte nicht gefallen, hier ist's verändert. Ein tugendhafter Mann ist der Vormund einer Schönen: er hat eine übermäßige Ehrerbietung für die Englische Nation, ohne ihre Sprache zu verstehn. Ein junger Geliebter der Schönen bedient sich dieser Schwachheit, giebt sich für einen Engländer aus, ahmt die Sitten und Kleidung nach, und wird gar der Sprachmeister seiner Schönen, ohne so viel zu verstehn, daß er einen Brief hätte übersetzen können. Gelegentlich eine Kritik des Shakespeare. Der Vormund ist selbst in seine Mündelin verliebt, sie bietet aus Dankbarkeit ihm ihre Hand an; da er aber merkt daß sie den jungen Liebhaber gerne sieht, so tritt er sie ihm großmüthig ab. Das Lustspiel ist doch angenehm.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

14tes Stück.

Den 17. April 1773.

Petersburg.

Halle

Soch N. 1771. ist abgedruft Nov. Comment. acad. scient. Imperialis Petropolit. T. XV. pro anno 1770. groß Quart auf 683. S. mit 31. Kupferplatten. In diesem Bande gehören zur physischen Classe I. des Hrn. Samuel Gottlieb Emelius seltene Vögel beschrieben und abgezeichnet mit den Maassen der Theile. 2. J. Lepycki beschreibet ebenfalls einige Vögel und Fische. 3. Hr. Kälreuter von einer rothen Karpfe, wobey aber wie ihm für die anatomischen Wahrnehmungen verbunden sind. Der Gallengang leert sich in den Magen aus. Der helerische, aber in diesem Lande wenig bekannte Lavaret kömmt hier auch vor: in diesem Fische sollen drey in ihrer Gestalt unterschiedene Milzen seyn. 4. Hrn. Wolfs genaue Beschreibung einiger Muskeln des Vorderfußes oder Armes am Löwen. Alles ist, wie Hr. Wolf sehr wohl zeigt, zur größten Stärke eingerichtet, wobey die Bewegung einformig und eingeschränkt ist:

ist: da hingehörenden Menschen viel Kraft verlohren geht, aber die Freiheit und Verschiedenheit der Bewegung gewinnt. Der Oberarm hat hier wie im Menschen der Schenkel eine sehnichte Ausbähnung und diese einen eigenen Muskel. Es ist doch besonders; zuwehl in der gemeinen Theorie; daß der starke Löwe bey grossen Muskeln sehr kleine Nerven hat. Hr. W. folgert daraus, die bewegende Kraft sey dem Muskel eigen, und komme nicht von den Nerven, so wenig als im Herzen. 5. Einige neue Gewächse aus den Altaischen Gebürgen, mit den Zeichnungen vom Hr. Erich Larmann. 6. Wir rechnen hieher Hrn. F. Albert Eulers Petersburgische Wettergeschichte für das Jahr 1770. Im Delilischen Wärmemaß, wo 1. den Siedepunct und 150. den Frierpunct bezeichuet, ist die größte Wärme 103. gewesen (88. Fahr. gr.) und die größte nicht übermäßige Kälte 186. In diesem Jahr sind 37. Tage schne- und 63. schneeicht gewesen, welches letztere eine sehr grosse Zahl ausmacht.

Zur physisch mathematischen Classe. Hieher zählen wir die Astronomie. 1. Hrn. Stephan Rumowski Petersburgische Wahrnehmungen. 2. Hr. W. E. Kraft hat aus der Beobachtung der Sterne die Lage verschiedener Städte in Rußland bestimmt. Die Länge von Ufa ist $53^{\circ} 33' 30''$. Die Breite $54^{\circ} 42' 45''$. Zu Sisträn ist die Breite $53^{\circ} 9' 53''$. Die Länge $46^{\circ} 4' 45''$. (vom Parisischen Obs. weg.) 3. Hr. Andr. Joh. Lexell hat eben auch, und zwar durch die Sonnenfinsterniß des 1769. Jahres, die Länge verschiedener Orter bestimmt, und auch ausführlich von der Weise gehandelt, diese Finsternisse zur Ausfindung der Länge anzuwenden. Besonders hat er 4. die Länge der Petersburgischen Sternwarte aus eben dieser Finsterniß festgesetzt. 5. Vermischte Wahrnehmungen von Hrn. P. Inochodjow. Die Länge

Länge von Zaritsin kommt auf $42^{\circ} 7' 30''$. 6. Hr. Leonhard Euler vom Laufe des Wassers nach einer Richtung. 7. Hr. Daniel Bernulli von der vermischten Bewegung, die den elastischen Platten durch d. s. Schlagen beygebracht wird. 8. Hr. Leonhard Euler von den echten Grundsätzen der Lehre vom Stande des Gleichgewichtes und der Bewegung der Körper; sie mögen dann vollkommen heugsam oder federhaft seyn. 9. Auch er von dem Schlage der gegen ein Brett abgeschossenen Kugel.

Zur reinen Mathematik. 1. Hr. Daniel Bernulli von der Berechnung der Hofnung bey der Folge zufälliger Dinge. 2. Es werden zwey Zahlen gesucht, deren Product in die Summe und die Differenz vermehret oder vermindert eine gevierte Zahl sey, durch Hrn. Leonhard Euler. 3. Desselben Wahrnehmungen über die Wurzeln der Aequationen. 4. Eine algebraische merkwürdige Aufgabe. 5. Hr. Lexell von einer Reihe Zahlen, die in einer beständigen Verhältniß fortgehn, deren Summe, und auch die Summe ihrer Quadraten gegeben ist. 6. Auch er von den Kennzeichen woran man merkt, ob eine Differentialformel integrirt werden könne. 7. Hr. L. Euler von einer krummen Linie auf der Oberfläche einer Kugel, die gerade gemessen werden kan.

Lyon.

Halle

Roffet hat A. 1772. in groß Octav auf 353. S. mit 3. Kupferplatten abgedruft: *Memoire sur la meilleure maniere de faire & de gouverner les vins de Provence, qui a remporté le prix de l'acad. de Marseille en 1770. par M. l'abbé Rozier, Chevalier de l'église de Lion, ancien Directeur de l'Ecole Royale Vétérinaire.* Dieses Werk ist eine Frucht der nützlichen Anwendung der Kenntniß der Natur auf die

Künste, und kan, ob es wohl einen besondern Titel hat, überhaupt zur größern Vollkommenheit des Weines in allen Ländern gebraucht werden. Von dem Erdreiche, das man zum Weinbau brauchen soll. Kein Land das zum Getreide dienet, gëbt guten Wein. Keine in die Höhe gezogene Rebe eben so wenig; wie schon Hannibal am Po beobachtet hat. Ihre vielen Blätter ziehn zu viel Wasser aus der Luft an; und der Saft wird roh. Diese hohen Weinstöcke sind einer der ersten Fehler des Weinbaues in Provence. Man verabsäumt auch die Wahl guter Trauben, überall, nur in Champagne und Burgund nicht: Dennoch ist es ein unverzeihlicher Fehler Trauben zusammen zu pflanzen, die zu ungleicher Zeit reif werden. Man sollte keine andere Art anpflanzen, als die beste von den Trauben von Provence: man kan aber den Wasser hier so wenig als andere verstehn; weil die Spielarten der Trauben mit blossen Provinzialnamen ausgezeichnet sind. H. N. war willens etwas zu schreiben, woraus man diese Spielarten hätte erkennen können, aber es ist ihm nicht möglich gewesen. Vom innern Unterscheide im Saft der Trauben. Das schmacklose oder auch das saure schleimichte Wesen in dem Traubensaft gibt niemahls einen guten Wein; und derselbe ist einzig vom süßen Schleime zu hoffen: wo dieses süße Wesen häufig ist, da kan auch der Wein das Wasser vertragen; nicht aber bey dem schlechten Weine um Paris, wie Raupin es anrath. Allemahl muß die Traube völlig reif und etwas braun seyn. Bloß hierdurch erhalte man zu Arbois in Francheconte einen eben so süßen und starken Wein als der italiänische, man liest aber auch erst um Weihnachten. Je sparsamer der Saft in dem Weinstocke ist, je besser entwickelt sich der süße Schleim. Man hilft sich mit vorsichtigem Abblättern, das man nach und nach vornimmt, und aufhört, so bald die Haut

Haut runzelt. Von der Schädlichkeit der öffentlich
ausgeschriebenen Lage, oder Bänne, für die Wein-
lese: Die erste Bäkung ist, daß der eine zu früh und
der andere zu späte lieget. Wann die Stiele trocken
sind, so hilft freylich das schönste Wetter nichts mehr
zur Güte der Trauben, wie es sonst wohl thut. Man
solle den wärmsten und hellsten Tag zur Weinlese
auswehlen (bleser und viele andere Nächte sind un-
möglich.) Der Thau macht wegen seiner dicken Luft
schäumende Weine, wann man die Trauben im Thau
pflückt. Die Luft scheint dem Champagnerwein wie
den Sauerwassern ihr prubelndes Wesen zu geben.
Hr. K. will, man solte nur lesen, weil die Sonne
sicht, und die Banne an der Sonne bis um drey
Uhr Nachmittag lassen. In kalten Jahren gießt man
mit Nutzen dem Moste siedenden Most zu, die Gäh-
rung zu vermehren. Die Trauben muß man unum-
gänglich abbeeren, denn die Stiele behalten etwas
herbes, das in den Wein übergeht, und sich nicht
mehr verbessern läßt. Die Gährung fängt in dem
wärmsten Proventer schon den ersten Tag an, und viel
dazu hilft die sogenannte Bläthe, die die Luft
zurücktreibt. Unrecht thut man aber in den südlis-
chen Provinzen, daß man die Bänne im Keller hält,
wo die Kühle die Gährung hindert. Je größer die
Banne ist, je geschwinder und lebhafter ist die Gäh-
rung. Das genaue Zudecken der Banne ist auch dien-
lich, die Gährung zu befördern. In den nassen und
kalten Jahren rath Hr. K. an, Honig in den Most
zu gießen, und hofft, die Gährung werde demselben
den Geschmack des Honigs benehmen. Die alzu süßen
Weine hingegen, die in guten Jahren zu Graphastig
werden, verbessert er durch das Gähren in der wär-
men Luft, und nicht im Keller. Die französischen
Weine werden auch bitter süß, wann man den Most
siedet. Von der alzuwenigen Gährung wird der Wein
fett.

EX Zugabe zu den Gött. Arzneien

fett; von der alzustarken Gährung sauer. Gleich wann sich die Wanne gesetzt hat, und die Gährung abnimmt, muß man den Wein abziehen, indem er sich von dieser Zeit an immer verschlimmert. Eine Tabelle von der aus dem Gähren entstandenen Stufen der Wärme: sie steigt bis auf 18^o Reaum. Grade und bey schlechten Weine nur auf 14^o. Hr. R. rühmt die Lägerfässer oder grossen Tonnen, die er Fuder nennt, und worinn sich die kalten deutschen Weine, wie er sagt, verbessern: er hat dergleichen mit gutem Nutzen verfertigen lassen. Wie man aus einer Wanne durch ein genaues Verschließen ein Fuder machen könne. Wie man mit Salzwasser den herben Geschmack der eichenen und Kastanien-hölzerner Fässer wegbringe. Ein Wein sey um so viel gesünder je mehr er von seinem Weinstein gereinigt sey. Daß man zum Abziehen des Weins keine gewisse Tage festsetzen könne, da die brausende Gährung bald früher und bald später vorüber sey. Die Blumen des Weinstockes, nach der ersten brausenden Gährung zum Weine gethan, habe der Hofnung entsprochen. Die Weine, die man in Provence hat, sind nicht dauerhaft, und könten es doch allerdings seyn. Wie man den Wein durch ein unausgesetztes Pumpen abziehen soll. Was der Schwefelbrand für Nutzen habe: er zerstöre die Schnellkraft der alzuhäufigen Luft. Wie man zu Bordeaux die Fässer einbrenne, und einen brausenden Wein mache, den man in Holland zu den Weinkünsten brauche. Des Hr. R. Art den Brand anzubringen. Von den Eigenschaften eines guten Kellers; eine heuachbarte Schmiede oder andere lärmende Handwerker seyen dem Weine sehr schädlich. Das Gewölbe solle sehr hoch seyn. Man könne die steinernen Mannen in Provence gar wohl in Lägerfässer verwandeln, da sie ohnedem im Keller seyen. Die Bordeauxweine werden auf dem Meere besser, da die Burgun-

Burgundischen verderben. Daß der Wein im Faße sauer werde, erkennt man, wann er Luft verschluckt, und dieses durch das Flach werden einer Blase, die zu oberst an einer ins Faß gehenden Röhre angebunden ist. Hingegen wird er schal (pouffe), wann er zu viel Luft verliert, und dawider ist kein Mittel als Most oder sonst etwas süßes dem Weine zu geben, biweil er brauset, ihn einzubrennen, und in einem tiefen Keller zu halten. Die steinernen Fässer in Provence sind dem ersten brausenden Gähren schädlich, zum langsamen, den Wein verbessernden Gähren aber dienlich.

Eine andere Abhandlung lehrt, wie man einen alten Weinberg verbessern und ergränzen solle. Wie müssen des N. R. Räfte übergehen. Nur erinnert er, die Pfäle müssen von alten Holze seyn: neues Eichenholz gebe um sich herum der Erde einen anzehnden Geschmack. Man müsse allmahl auf gute Ertraben und auf die Güte, nicht aber auf die Menge des Weins sehen. Wie der alzuhäufige Düng verschiedene Weine, zumahl den zu Cousson unweit Lion verschlimmert, und dieselben ihren Ruf verlohren haben. Hr. R. billigt auch die Weise nicht, einen Weinberg alle zehn Jahre, aber häufig zu düngen, wovon man reiche Weinjahre aber schlechte Weine zu erwarten hat. Durch seine Weise die Weinberge zu erneuern werden dieselben in zwanzig Jahren unempfindlich gedüngt; und er meint, hierzu werden die alten in der Erde saugenden Stöcke vieles beitragen.

Die dritte Abhandlung ist physisch, sie handelt von den Theilen des Weinstockes und von ihrem Nutzen. Die vierte über die Weinsäßer. Ein Werkzeug zum Abbecren, das eiserne Stabe hat. Man solle dasselbe in dem Weinberge selber verrichten. Das Treten mit Füßen thue die Dienste nicht. Von der Nothwendigkeit die Wanne reinlich zu unterhalten. Die

Die größte und am sichersten verschlossene Wanne ist die beste. Von den Fässern: ein viereckichter Kasten würde nichts taugen. Die Lauen seyen am besten vom geräucherten Holze, sie müssen schmal und nicht über dritthalb Zoll breit seyn. Von den Weinlagern in Provence, die aus Steinen, Kalksteinen oder Kalk verfertigt werden. Von den grossen Lagern von dieser Art, die man oben durch das Gewölbe auffüllen muß. Von den Flaschen. Der Rauch der Steinkohlen, womit man sie im Glashause verfertigt, könne sie verderben, wann man sie nicht sehr wohl reinige. Weißer Wein halte sich in weissen Glase besser. Von den Blasbälgen und Pumpen zum Anfüllen und Ausleeren der Fässer.

Paris.

Kaller

P. du Hamel typographe hat N. 1772. drucken lassen Bethulie delivree tragedie in groß Octav auf 77. Seiten. Der Mann hat uns an den Sezer einer gewissen Sophie erinnert, der eben auch wohl gethan hätte, wann er die Aufsätze einer bessern Feder gesetzt hätte. Mr. du H. kennt die unverletzlichen Regeln der französischen Poesie nicht, er ist vollniedriger Begriffe und Ausdrücke. Zweymahl läßt der große Holofernes sich einen Lehnsstuhl setzen, sein verrätherischer Mnasse sagt vertraut dem Feldherren, derselbe könne ihm einen Dienst leisten. Judith hat zum Gewerbe beym Holofernes, er solle aus Guaden sie umbringen: sie sagt dem ihr äußerst verhassten bekantlichen Verräther, sie komme den Holofernes umzubringen, und verläßt sich ungroßmüthig dabey auf seine Liebe. Holofernes kniet vor der jüdischen Witwe nieder. Die drey Könige (Weisen) sollen nach einer Prophezehung des M. du Hamels von den drey Königen herkommen die Holofernes überwunden hatte. Mnasses wird nach den Inquisitionsgesetzen verbrandt. Bald sollte sich ein deutscher Patriot freuen, daß in der uns so sehr verachtenden Nation es noch du Hamel giebt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 24. April 1773.

Paris.

Halle

Som XXXVIII. Bande des Journal de Medecine
 Chirurgie &c. sagen wir die drey ersten Hefte
 an, die zu den Monaten Julius, August und
 September 1772, gehören. Julius. Hr. J. F. L. Hoin
 von einigen Fällen, in welchen sich der Augenring
 (Iris) von der braunen Haut losgemacht hat: beyde
 Häute, sagt W. H. sind ohnedem nicht die nehmlichen,
 und bloß durch ein sädichtes Wesen verbunden. Da
 dieser Ring in dem Dunkeln schmaler wird, so hat
 Hr. H. eben durch einen langen Aufenthalt im Fin-
 stern das Wiederantleben versucht zu besörbern. Als
 lerdings hat Hr. Daviel diesen Ring öfters zerschnitt-
 ten. Hr. Bourdier, ein Arzt in den Krankenhäusern
 der südlichen Insel J. de France handelt von den
 Krankheiten der Leber, die in den dortigen Gegenden
 gemein sind. Der sogenannte Leberfluß ist ein wahres
 Geschwür der Leber, das sich durch den Gallengang
 ausleert. Hr. B. hat 9. Pfunde Eiter in der Leber,
und

EXIV Zugabe zu den Gött.-Anzeigen

und dieselbe ganz verzehrt gesehen. Zuweilen wächst sie mit dem Zwölffingerdarm zusammen, der durchbricht, und den Eiter durchläßt. Hr. Mongin streift mit einem Wundarzte Taille're über den übeln Erfolg des in währenden Reinigungen bey einer Wöchnerin gebrauchten kalten Bades, und in den Wund gebrachten Stückes Eises, und anderer Pönnäischez Mittel. Hr. Amoureux vom Uberschlage. Hr. A. ist den neuen-Pulsen nicht gewogen. Hippocrates und Sices (zwey sonst nicht gleiche Männer) kanten nur die vornehmsten Pässe. Daß man das Geschlecht des in der Mutter Leibe verborgenen Kindes durch den Puls nicht unterscheiden könne. Hr. Bouricne hat die Harnblase durch eine häutichte Mittelwand in zwey Hölen getheilt gesehen.

Augustm. D. de la Gorbe hat eine Trommelsucht durch ganz kalte Ueberschläge und andre kühlende Mittel geheilt. D. Dubruc de la Salle, von dem durch unvorsichtiges Purgieren verursachten kalten Brande. D. le Conte de Preval hat mit Schierlings-Willen und Schierling-Ueberschlägen eine Verhärtung einer Brust geheilt. Hr. Element, ein Wundarzt, vom glücklichen Abzapfen und einer völligen Genesung, da das ausgetretene Wasser keine echte Wassersucht ausmachte. Hr. Mamel von einer Steifigkeit im Zeugungsgliede. Hr. Martin bringt verschiedene Geschichte an, in welchen der entblöste Knochen sich nicht abgeblättert hat. Hr. Baron, daß es oft schwer sey, einen Wasserbruch vom Fleischbruche zu unterscheiden, und daß das ausgetretene Wasser eine eben so harte Geschwulst verursachen könne. Es ist ihm selber wiederfahren, daß der Seile gesund und bloß ein mit Wasser angefüllter Balg vorhanden war. Hr. B. heilt sonst die Wasserbrüche mit dem Spalten des ganzen Seilensacks. Er hat auch den geschworenen Seilen selbst geböuet. Eine schwangere Frau half er glücklich

Zug. 16. St. den 24. April 1773. cxv

glücklich durchs Abzapfen des Wassers von einem grossen, und glücklich geduncten Geschwür unter den Rippen. Hr. Bourienne hat eine Quetschung am Auge glücklich geheilt.

September. Hr. Guyton von einer aus dem Mangel an guter Nahrung entstandenen säulichten Entzündung der Lunge, man liess zur Ader, legte auf die schmerzhafteste Stelle Blasempflaster u. s. f. D. Lempereur von einer ähnlichen Krankheit, wobey er sehr bald die Aderlässe verbannete. D. Jean Marie Pinet von den guten Wirkungen der warmen Bäder zu Bourbon Lancy. Er gesteht doch, daß sie nicht allemahl gesund machen und auch wohl schaden, welches er zwar der allzugrossen Hitze des Bades zuschreibt. Hr. Loutant Beauregard hat das Soularbische Weywasser in einer Entzündung am Auge heilsam gefunden.

Dieser XXXVIII. Band des Journal de medecine vom Hr. Roux ist mit der 576. S. und mit dem December Monate 1772. zu Ende gegangen. October. D. Gaullmin Desgranges von einem heftigen Fieber, das zu Gannat im Bourbonischen Gebiete A. 1771. geherrscht hat. Die Brechmittel thaten nicht gut, das Blut stieg nur mehr in den Kopf, es brachen auch purpurfarbichte Flecken aus. Hr. G. brauchte die Mittel die wider die Fäulung streiten und die herzstärkenden, mit der Säure verbunden: selten führte er ab, und er brauchte überhaupt die gewöhnlichen Mittel, womit man der Entzündung widersteht. D. Lorenz v. Schlestatt von dem Schaden, den die Milhaubischen Pulver gethan haben. Einige Beispiele übermäßiger Wirkungen dieser Pulver: in einer Leiche hat man nach einem allzu unmaßigen Stuhlgange die stockichte Haut im Magen zerstückt gefunden.

3. Hr. d'Herwillaz, ein junger Arzneypflichtiger, von einer übermäßigen Größe des linken Theiles der Leber, wobey der rechte klein, und jener mit einem grossen und dichten Balge mit Wasser, auch mit einer steinigten Materie angefüllt war. 4. D. Pons von dem Zustande der Medicin in der Levante. Er lernte doch zu Smyrna, daß alles Fleisch in den hitzigen Krankheiten schädlich ist. Die Entzündungen der Lunge seyen bey den Türken unerbeydlich: die Fäulung aber in allen Krankheiten die Hauptursache: Die Nervenkrankheiten überaus häufig: Die Abertlässe schwäche mehr als in Frankreich: Die Kinderpocken seyen sehr gefährlich, und werden durch Weisber inoculirt. 5. D. Boijer von einem Steinschnitte nach der Weise des F. Come, wodurch der Stein nicht zu erhalten war. F. Come selbst zog ihn über dem Schooßbeine heraus, der Kranke starb aber, und D. B. denkt, der Stein müsse in einer Grube gelegen seyn. Er tadelt den Frater theils wegen der Wahl des Ortes, aus welchem er den Stein geschnitten hat, theils wegen der bis 50. Tage in der Harnröhre gelassenen Sonde. 6. D. Vidal hat die Kehle in einer Bräunie auf dem Lande geduet, und den eben erstickenden Kranken gerettet, da er nur eine Federspule in die Wunde zu bringen hatte. Es seyen an diesem Uebel im Jenner 1771. verschiedene Kranke gestorben. 7. Ein Wundarzt Villainé von einer Verhärtung in der Brust, die er durch die Schierlingspillen glücklich geheilt habe.

November. D. de St. Martin verspricht ein Werk über die Wuht, und gibt einen Entwurf davon. 2. Hr. Nyrault auch von den übeln Wirkungen der Milhaudischen Pulver, und den allzuhetigen Stößen die davon entstehen. 3. Hr. Samarre von einer hysterischen Krankheit, mit überaus sparsamen Essen, das mit einem allzugrossen Hunger abwechselte, und
überaus

überaus häufigen Überläßen. 4. Von einem Friesel in einer Wöchnerin durch D. Planchon: seine Mittel sind sehr zusammen gesetzt, arcanum duplicatum, Boraxsalz, Kampher u. s. w. Es folgte ein Eiterfluß aus der Mutter der sich doch heilen ließ. 5. D. Guyot von einem eingeklemmten Leistenbruche, mit Begbrechen des Unraths. In Mangel anderer Hülfe schnitt der Mann selbst den Bruch, und nahm das Brandigte glücklich weg. 6. Der Wundarzt Bourienne von einem Wasser- und Fleischbruch: er schnitt ihn auf, spritzte Wein und Balsam ein, und die Schwereung nahm die Geschwulst des Nebengeißens weg. 7. Hr. Botot von einem Zahne durch dessen Auszieh die Schleimhle entblößt wurde.

December. 1. Hr. Chizeau von der Verbindung der Schlafveine mit dem Stirubeine, die er Gelenke nennt. Er meint es sey nen. 2. Hr. Livre' von einem mit einem steinichten Wesen umwachsenen Stücke Holz in der Blase einer Weibsperson. 3. Von heftigen Stahlgängen nach dem Gebrauche der Milch. 4. Hr. Vietsch vertheidigt die Brechmittel wider Hrn. de Haen: seine Beweise schliessen nicht allemahl bündig, denn daß eine Weibsperson nach heftigen Zuckungen auf die Überläße mit Tod abgegangen, beweiset nicht, daß sie geheilt worden wäre, wenn sie das vom Hrn. V. angerathene Brechmittel genommen hätte. Er habe in einer Engbrüstigkeit mit Zuckungen glücklich das Brechen erweckt. 6. Das wunderliche Mittel wider den Biß wütender Hunde des Hrn. de Piron, das man sonst dem Panlmier zuschreibt. 7. Hr. Planchon hat nach einem fäulichten Fieber, da ein geschlossenes Geschwür in der Lunge war, glücklich die Fiebrerrinde und die Simaruba gebraucht. 8. Chemety Hare' von einer überaus beträchtlichen Eur eines brandigten Nabelbruches, wobey neun Zoll vom Darne weggeschnitten werden mußten, der geheftete

CXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Darm andröß, noch einmahl genähet wurde, zwar nur mit einem einzigen Stiche, und dennoch alles außs Beste ablief. 9. Auch er von einem heftigen Streiche auf den Kopf, auf welchen nach 57. Tagen erst ein Schmerz auf der entgegen gesetzten Seite folgte, der Trepan gebraucht werden mußte, und heßliche Materie auf der harten Hirnhaut gefunden wurde. 10. Hr. Vocuf von einem mit dem Verrenken begleiteten Brüche beider Beine, der doch ohne Absetzen sich heilen ließ.

Upsal.

Valler.

Unter M. Johan Lashoms, des Professors in der Deconomie Vorstehe disputirte den 19. December 1770. Jonas Neuwall om. Skogernes besparning (von der Schonung der Wälder.) Wie sehr die alten weit ausgestreckten Wälder in Schweden erddet worden, und wie grossen Mangel einige Provinzen an dieser nöthigen Waare heut zu Tage leiden. Ein einziges Kirchspiel Felsbro braucht zu seinen Eisenwerken jährlich 1843200. Tennen Kohlen. Die feinere Eisenarbeit trage Eugelland sechszehmahl mehr ein, als alles Stangeneisen in Schweden. Andre grosse Ursachen zur Zernichtung der Wälder. Der grosse Nachtheil, der aus dem gemeinschaftlichen Besitze der Waldungen entsteht. Von den allzuvielen Gebäuden in Westerbothnien; die vielen Zäunungen; das sonst einträgliche Teer; das Schwenden.

Paris.

Valler.

Der sechzehndte Band des Voyageur François vom Abbe de la Porte betrifft Spanien, und Silhouettes Reise wird stark gebraucht, obwohl nicht dieselbe, sonderu eine neuere von einem M. Premair genannt wird. Ein grosser Gelehrter ist unser Mann nicht. Er erzählt, Cäsar habe den Pompejus in Spanien angegriffen, und überwunden. An die Schändung

dung der Cava glaubt der Abbe' nicht. Er meint, die Zwenkämpfe und Ritterorden haben in Spanien ihren Ursprung genommen: aber die Zwenkämpfe sind Nordischen und nicht Mohrischen Ursprungs. Die Inquisition habe die Spanier heimlich, verschwiegen und traurig gemacht. Von der Bezauberung Carls des II. und der Befragung einer Besessenen über die Urheber dieser Bezauberung. Die Geschichte ist für Spanien überhaupt und für den Cardinal Portocarrero eben nicht rühmlich. Wie A. 1706. die portugiesische Urnee durch die feilen Weiber von Madrid zu Grunde gerichtet worden sey. Der Rath von Castilien muß die unbefleckte Empfängniß der geheiligten Jungfrau beschweren. Die üble Vorsorge zur Verwahrung der Küste wider die Seeräuber. Das Einwickeln der Spanier in ihren Mantel trage viel zu ihrer Trägheit bey. Im Gilblas seyen verschiedene spanische Lustspiele eingerückt. Das Gefallen, das die Spanier an dem Gestanke der Stadt Madrid getragen haben sollen, und den der N. de Squillace, der Abscheu der Nation, abgeschafft hat. Von dem wohlgerathenen spanischen Wörterbuch, das unter Ferdinand dem VI. von einer eigenen Academie verfertigt worden ist. Das Sacorra, berühmtes aus einem brennenden Stocke gemachtes Bild der H. Jungfrau, recht nach dem Geschmacke der alten Propheten. Von dem neuen Palaste der Casa del Campo, woran man schon 50. Mill. gewandt habe, und der niemahls zu Stande kommen werde. Vom Escorial, der nicht mehr als 60. Mill. gekostet hat, und doch fertig worden ist. Von den kostbaren Gebäuden in dem übel gelegenen S. Jldonso. Der Graf Gage habe die Franzosen durch eine Busse von 2. Piaßern in Sicherheit gesetzt, die ein jeder bezahlen mußte, der sie beschimpfte; auch die langen und kostbaren Versammlungen der Stände hat er militairisch abgekürzt. Die spanischen Kriegsvölker werden schlecht gekleidet und bezahlt. Alphonsus

fuß, der sogenannte Weise, ist wohl niemahls nach Deutschland gegangen, um Besitz vom Reiche zu nehmen. Unweitläufige Auszüge aus dem Quebedo. Von den Gelehrten. Diquer (Picqual) ist der Mann nicht, wofür er hier ausgegeben wird. Magani wird wohl Mayans seyn. Von der Unmöglichkeit die Sierra Morena zu bevölkern (auch sind des Hr. von Thurriegel Bemühungen sehr übel ausgefallen.) Ist von 528. S.

Leipzig und Budeſin.

Mer.

Von den vollständigen Auszügen der besten chirurgischen Disputationen aller Academien, die H. Fried. Aug. Weig heraus giebt, ist das vierte Stück bey Deinger U. 1772. heraus gekommen, und der erste 52. Bogen starke Theil ist damit geschlossen, die Seitenzahl geht bis 764 fort. Hr. W. begleitet seine Auszüge mit Anmerkungen, davon einige kritisch sind. Hr. Högg wird in seinen Curen verschiedentlich zurucht gewiesen. Vom Nutzen eines Tabackklyſtires, wobey der Kranke sich auf die rechte Seite legen, und mit dem Füßen in die Höhe so viel als möglich strecken mußte: auf diese Weise bewürkte Hr. W. den Stuhl gang. In der Verwachsung des Augenlides mit dem Auge macht man die Trennung lieber auf einem feinen Holzſtabe. Wie Hr. Kaltſchmidt sich selber eine verhärtete Drüse aus der Achsel weggeschnitten habe. Vom unkräftigen Gebrauche der erdichten Mittel. Von einem doppelten Weinbruche. Wie Hr. W. nur das vöſtig Verdorbene wegnahm, und das übrige Wein erhielt. Einige Wahrnehmungen vom Bundarzte Höhle in Samen. Daß allerdings der neue Anwachſ eines gebrochenen Knochens sich nicht verhärte, so lang eine Frau ſchwanger ist. Ein von der Weinfäule durchgefressenes Schiensbein ist durch einen neuen Knochen ergänzt worden. Von einem tödtlichen Fleiſchgewächſe im Mastdarme. Von einer Hinderniß weiche Speiße herunter zu ſchlingen, weil der Schlund entzündet und roh war.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

in 16tes Stück.

Den 1. May 1773.

Stockholm

Haller

Sesselberg hat A. 1771. in zwey Bänden in groß
 Quart abgedruckt: *Mémoires pour servir à
 l'histoire des insectes par Charles de Geer,
 Marquis de la Tour &c.* Dieses Bandes erste
 Theil hat 616. S. und 13. Kupferplatten. Er besteht
 aus einer allgemeinen Abhandlung. Von den In-
 secten; ihren Theilen; und Physiologie; und dann
 von der Schmetterlingen; und den ihnen sehr ähnli-
 chen aber seiberlosen Thieren, die Linne *Phryganæ*
 nennt. Von den Kennzeichen der Classen der Thie-
 re. Die Insecten haben wesentlich ihre Muskeln in
 der harten Haut befestigt, sie haben Lähmner und
 niemals weniger als sechs gegliederte Füße. Von ih-
 ren Theilen. Die Kinnsackten sitzen fast seitwärts,
 andre haben einen Saugrüssel ohne Kinnsackten, und
 noch andere beyde Theile. Von ihren Verwandlung-
 gen. Von ihren Leidenschaften. Eine Spinne wird
 beunruhigt, wann man den Eyerhaufen ablehrt, den
sie

sie trägt. Sie haben einen Geruch. Von den Hacken womit sich das Männchen an das Weibchen anklammert. Von den Nissen. Hier geht unser würdiger Verfasser in etwas von dem gewöhnlichen Vortrage ab. Es giebt bey einigen Arten kleine geflügelte Männchen, bey andern sind beyde Geschlechter ohne Flügel, sie gebären im Frühlinge lebendige Thiere, und im Herbst Eyer, und diejenigen Nissen, die aus diesen Ethern im Frühlinge hervor kommen, gebären ohne Männchen, da hingegen diejenigen, die in eben dem Sommer geboren sind, nicht ohne Männchen fruchtbar sind. Unter den Insecten giebt es keine Zwitter. Die Eyer der Sägesiegen wachsen und nehmen an Größe zu. Die Wasserflöhe und einige Wespen haben Eyer, aber die Jungen kriechen in ihrem Leibe aus, die letztern bedürfen der Männchen, fruchtbar zu werden. Von der Nahrung der Insecten, es giebt keine Arten, die Erde oder Steine fressen. Viele Raupen fressen zwar Blätter, aber auch Insecten, und zwar von ihrer eigenen Art. Das Wachsthum ist im Verhältniß der häufigen Nahrung. Die Weibchen der Schnacken leben vom Saft der Blumen und seihen nicht. Von ihrer Wohnung. Die Wasserinsecten haben eine Haut, die das Wasser zurück stößt, sie verändern ihre Gestalt nicht. Es giebt darunter welche, die als Würmer Wasserthiere, als Puppen Schlammthiere, und fliegende sind, wann sie reif werden. Von einem solchen Wasserwurme der seinen Stiel immer in die Luft hält. Hr. de G. zweifelt, daß es wenigstens an Schweden Raupen gebe, die im Winter fressen und wachsen. Die Schneewürmer sind durch Stürme vermutlich mit samt den Lanzenerwurzeln weggerissen worden. Wider Hrn. Bonnets Zweifel, ob einige Insecten Athem holen, allerdings auch die Puppen, ob sie wohl ohne äussere Luft lebendig bleiben können. Der Torfranch, der

Schwe-

Schwefeldampf, das Quecksilber tödtet verschiedene Puppen nicht, nach des Hrn. Musschenbroek's Versuchen, die er dem Hrn. Hofmarschall zugeschrieben hat. Die Lüftlöcher (Stigmates) bleiben in den Schmetterlingen fast wie sie in der Puppe waren. Die Made der Schnacke kan nicht ohne Luft seyn. Die Spinnen sterben nicht bald weder im Eßig noch im Weingeist. Gewisse Wasserinsecten müssen die Luft aus dem Wasser ziehn können. Von den Verwandlungen der Insecten: einige sind flügellos, und leben doch eine Zeitlang wie Nymphen. Einigen Milben wächst ein viertes Paar Füße an, und einigen Tausendfüßen bis sieben Paare. Vom Entwickeln der Puppen der Schmetterlinge durchs Aufschwellen der Theile; die Flügel entwickeln sich durch den Antrieb der Säfte. Nach dieser Einleitung kömmt Hr. de G. zu den Schmetterlingen insbesondre, die er in Gattungen eintheilt, und Tagvogel, Nachtvogel, Hummelschmetterlinge, die Sphinx, und die schmalleibichten Schmetterlinge unterscheidet. (*Phalaena tipula*.) Von allen diesen obern und untern Abtheilungen beschreibet und zeichnet der Hr. Hofmarschall einige Arten: Die Sphinxen sind eine Mittelclart zwischen den Schmetterlingen und Phalänen. Von ihnen sind die *Sphinges adscitae* des v. Linne' unterschieden. Von den Hacken, womit sich gewisse Puppen befestigen. Von den Phalänen, wohin der H. W. auch gewisse Arten zählt; deren Weibchen ohne Flügel sind: Diese können durch die Männchen auf die Bäume gebracht werden, wohin sie sonst nicht leicht kömnen könten. Die Unähnlichkeit der Weibchen hat gemacht, daß man beyde Geschlechter oft für unterschiedene Thiere angesehen hat, und auf diese Weise hat die Merianin sie wiederholet. Von den Wachsfressenden Rauper: in Upland, wo man keine Bienen hält, findet man auch keine. Von den Mot-

EXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ten oder Schmetterlingen, mit Scheiden oder Futteralen, die der Hr. de Geer nicht von den Phalänen absondert. Vom guten Nutzen der Thierlinge, womit man gewisse schädliche Raupen von den Bäumen abhält. Von einigen Schmetterlingen, deren Männchen zwar allein wie sechs Flügel haben. Vom Phryganeum, das gewissen Schmetterlingen sehr ähnlich ist. Es hat Flügel ohne Federchen, keine Zähne, und keinen Saugrüffel, wohl aber 4. kleine Borsten neben dem Munde, und 5. Gelenke am Fusse. Viele machen sich, und zumweilen wunderliche, Futterale; auch von Mäuschchen deren Einwohner leben. Von einem Thiere von dieser Art, dessen Raupe mit gewissen Fäden sich an der Oberfläche des Wassers aufhängt; die sie dann mit Mühe losmachen muß, wann sie an den Grund gelangen will. Ihre Eingeweide haben eine große Aehnlichkeit mit den Raupen der Schmetterlinge, sie hat auch Seidengefäße und andre mit Knoten versehene Gefäße, wie die Raupen. Sie fressen Gewächse, aber auch Thiere. Wie sie einen Platz zum Abwerfen ihrer Hülse auffuchen, die aus verschiedenen Stücken besteht. Das Weibchen schmeißt Eyer, die wie Erbschensköpfe mit einem Leime umgeben sind, diesen Leim bereiten zweene eigene Bläschen, die nur das Weibchen hat. Von der gegitterten Thüre des Futterals eines von diesen Thieren. Von den Haarwürmern, die der Hr. H. W. in einigen dieser Thieren gefunden hat. Von einem kleinen Loch, durch welches eine Gattung sich einen beständigen Zugang von frischem Wasser verschafft, als ohne welches sie nicht bey Leben bleiben kan.

Haller.

Leipzig.

Von dem Werke des Hrn. Karl Denina haben wir (1771. Gel. Anz. 17. und 46. St.) die zwey ersten
fran-

französischen Bände angezeigt, die den ersten Band in der deutschen Uebersetzung ausmachen, welche von uns bereits überhaupt (Gel. Anz. 1773. 16. St.) angeführt worden ist. Um den Inhalt des noch rückständigen darzulegen, wollen wir noch den zweiten und dritten Band nach der deutschen Auflage anzeigen, die im Französischen vom dritten bis zum sechsten gehn. Der zweite Band ist von 638. S. in groß Octav. Er geht vom Abgange der Karlovingen bis in die ersten Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts. Von einigen Königen von Italien die nach den Karlovingen bis zu Otto I. geherrscht haben. Sie mußten schon im neunten Jahrhunderte vor allem andern schwören, die Rechte der Bischöffe und ihre Gerichtsbarkeit gegen die Verleser der göttlichen Rechte hand zu haben, und die Bischöffe waren es, die dem Guido zum König wählten. Wie die weltlichen Fürsten, und selbst die Kaiser, nach und nach um ihr Ansehen gekommen seyen. Damals wurde das Land noch durch Leibeigie gebaut. Im eilften Jahrhunderte waren fast alle Bischöffe zugleich Fürsten, und Italien eine Aristokratie von Bischöffen. Die Lehen wurden im zehnten Jahrhunderte häufiger, Konrad II. errichtete das Lehengesetz, und machte die Lehen erblich. Dem aufrührerischen Gregorius VII. ist unser Verfasser viel zu günstig, er vergißt, daß derselbe die Ordnung umgekehrt, und anstatt, daß der Pabst noch unter den Ottonen nicht ohne des Kaisers Beyfall gewählt werden konnte, so wolte der Pabst selbst die Kaiserwürde geben und nehmen. Ein solcher Ausspruch eines eigentlich ursprünglichen Unterthans solte beyrn Hrn. Denina einigen Widerwillen erweckt haben, den wir aber nicht verspüren auch nicht genug, den Mißbrauch geahndet finden, den der Pabst von seiner geistlichen Macht zur Ausbreitung der weltlichen gemacht hat. Der H. Benedict S. 174. ist Bernhard, der Herold

der Kreuzzüge, und dergleichen Verwechslungen wichtiger Nahmen finden wir mehrere. Ein nützlicher Abschnitt handelt vom Ursprunge der vielen freyen Städte in Italien, die auch in Deutschland und Helvetien die Einrichtung ähnlicher Städte nach sich zog. In Italien wären diese Republiken eine Folge des im XII. Jahrhunderte geschwächten Ansehens der Kaiser, und des Widerstandes, den dieselben bey den Päbsten und den Königen von Neapel fanden. Meyland war die erste Stadt, die nicht nur frey seyn, sondern andere Städte sich unterwerfen wolte. Die Lombardischen Städte errichteten wider K. Friedrich I. einen Bund, der hauptsächlich ihn zwang sich dem Pabste zu unterwerfen: woben sonst Denina gegen diesen vortreflichen Kaiser ungerecht ist. Ueber die Zusammenkunft mit Alexander III. glitscht er, und will nicht wissen, wie tief die Erniedrigung des Kaisers, wenigstens nach der Pabste eigenen Denkmählern gewesen sey. Otto von Braunschweig, der Kaiser, heißt hier von Aquitanien, und von Poitou, auch Friderich den II. verkleinert. D. allzusehr, dem freylich eben auch der Lombardische A. 1225. erneuerte Bund, samt der Feindschaft der Pabste zu mächtig war. Ein Fehler war es, daß er nach seinem Siege Meyland nicht mit Behutsamkeit begnadigte. Von den einfältigen und sparsamen Sitten des XIII. Jahrhunderts aus dem Villani. Eben aus dieser Einfalt entstand die Bevölkerung, indem sie die Ehen erleichterte, und H. D. versichert, er habe auffer den Geistlichen keinen erwachsenen Mann in den damaligen Zeiten gefunden, der nicht verheyrathet gewesen wäre. Daher kamen die grossen fast unwahrscheinlichen Heere, die von einzelnen Städten ins Feld gestellt wurden, wie dann Meyland zum Kreuzzuge zehn tausend Reuter anbot. Auch bey den neuen Republiken war die vornehmste Triebfeder die Liebe

Liebe der Freyheit, ob sie wohl dabey wenigstens äußerlich einen Oberherren erkannten. Die Mönche thaten was ehemals die Redner; waren aber nützlicher als die römischen und griechischen Führer des Volkes (nur daß sie die Unterwürfigkeit unter den Bischof von Rom zum vornehmsten Augenmerke ihrer Lehre hatten.) Wiederum billigen wir die Schutzschrift für die Kreuzzüge nicht, die der Untergang des Fürsten und des Adels, und das Grab so vieler Tausende wären. Die Mönche sollen die Künste wieder in Aufnahme gebracht haben; zumahl die Humiliati die goldenen und silbernen, auch wollenen Lächer zu Florenz. Uebel thaten die neuen Republiken, daß sie fremde und auf ein Jahr eingeschränkte Häupter und Podesta beriefen. Hr. Denina erklärt sich hier für die aristokratische Regierungsform, die gewiß in Italien, Deutschland und Helvetien die glücklichsten Städte bildete, und die Hr. D. für die einzige ansieht, bey welcher eine Republik bestehen kan. Im XIII. Jahrhunderte findet man einige Spuren der streifenden unabhängigen Kriegsvölker. Italien war sehr bevölkert, und Bologna stielte 30000 Mann zu Fuß, und 2000 Reutery. Seit dem hat die Zahl der Menschen zum Erstarken abgenommen. Die Handlung der sparsamen Italiäner; zog damahls aus dem übrigen Europa grosse Summen. Der Reiß wurde erst im XV. Jahrhunderte in beträchtlicher Menge gebaut; welches Hr. D. für ein Unglück für Italien ansieht. Der Seidenbau war A. 1200. in Palermo schon beträchtlich, und in dem ganzen XIII. Jahrhundert besaß Lucca die besten Seidenfabriken. Im XIV. Jahrhunderte hatte man in der Lombardey schon häufige Verordnungen wegen des Baues der Maulbeerbäume. In Florenz wurden wollene Lächer in beträchtlicher Menge verfertigt. Man wohnte noch sehr

sehr enge; welches Hr. D. als ein Mittel Freundschaft zu stiften ansieht. Wer zu Gaste gieng, brachte seinen Wein mit. Man veränderte die Kleider selten, und ließ sie beyhm Tode seinen Kindern. Von den Visconti S. 533. sollen die Pisaner zur Gibellinischen und nicht zur Guelfischen Parthey gezählt werden. Die freisenden Soldaten vermehrten sich im XIV. Jahrhunderte; und verheereten das schöne Italien. Es entstanden Condottieri, die kein Land besaßen; und mit einer Anzahl Reuter sich einem Fürsten, oder Republik für eine vorgeschriebene Zeit verdingen, und dabey allen Muthwillen ausübten. August soll Hawkwood seyn. Nach dem Tode des R. Roberts (aus dem Stamme von Anjou) verschlimmerten sich die Sitten, und der Hof zu Rom gab das Beispiel des größten Verderbnisses, welches alles Italien zum Unglücke gereichte. Die große Macht der Italiener zur See wurde durch ihre Kriege; durch die Unterwerfung von Pisa und Genoa; durch die türkische Macht geschwächt. Im XV. Jahrhunderte hatten die Italiener eigene Kriegssöldner und Anführer. Von den unglücklichen Grafen v. Cambrano, dem man zu Venedig den Kopf abschlug; weil er nach einem großen Siege seinen gewesenen Herren den Herzog zu Neapel nicht ganz zu Grunde richtete, welches Urtheil Hr. D. als hart und vielleicht als ungerecht ansieht. Sforza Attendolo der niedrige Stammvater eines neuen Fürstenhauses.



CXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.

Den 8. May 1773.

Leiden.

Haller

Son des Freyherrn van Swieten *Commentar. in H. Boerhaave Aphorismos de cognosce dis & curandis morbis* ist A. 1772. der fünfte Band, kurz vor dem Tode des Verfassers auf vier Alphabeten und 19. Bogen groß Quart bey den Brüdern v. Beel abgedruckt worden. Vom Werke selbst enthält diejer Band nur sechs Krankheiten, sie sind aber, und zumahl *Luës vener.* a sehr umständlich behandelt, und nach des Verfassers Weise mit eingerückten Krankengeschichten aus verschiedenen Schriftstellern, auch wohl mit Erdrterung streitiger Meinungen und Arten zu heilen ausgebahnt. Ein Jahrgang von Kinderpocken. Sie fiengen im November an, waren im Anfange einzeln und mild, wurden in den heissen Monaten bößartig, waren im September am schlimmsten, und hörten, nachdem sie einen Jahrgang vollbracht, wieder auf. Boerhaave habe eine im sechsten Monate schwangere Frau an den Kinderpocken

pocken glücklich gerettet, ohne daß das Kind das geringste Zeichen mit auf die Welt gebracht habe, (das haben wir im achten Monate auch mit Vergnügen erfahren, der ganz zugeschwellene Hals ließ sich durch den Gebrauch des Wasserdampfes öfnen, der tägliche Gebrauch der Tamarinden dämpfte das zweyte Fieber, die Mutter lebt noch, das Kind ist selbst nunmehr eine Mutter.) Hr. v. S. hat eine achtzigjährige Frau die Kinderpocken überstehn gesehn. Es sey möglich, daß ein Kind im Leibe der gesund bleibenden Mutter die Kinderpocken überstehe. Man habe allerdings Beyspiele, daß eben der Mensch zweymahl von den Kinderpocken angefallen worden sey. Doch habe man auch Ursache zu glauben, derjenige, der die Krankheit ausgestanden habe, werde nicht zum zweytenmale angesteckt, wann schon der ansteckende Gift vorhanden sey (diese zwey Sätze stehn in einem unlängbaren Widerspruche gegen einander.) Er Hr. v. S. habe mit Fleiß als ein junger Arzt die Krankheit bey einem Krankenbette geholt, sey tüchtig krank gewesen, hernach aber bey unzählbaren von ihm befreuten Kranken vor aller Ansteckung frey geblieben. Den Rhaze von den Kinderpocken führt der Freyherr allenahl bloß aus der Freindischen Geschichte an. Wider des Hrn. v. Hahn Entwicklung der Hautgefäße. Von den Mutterpocken, einzelnen tiefe Gruben hinterlassenden, kleinen Geschwüren, die vor den wahren Pocken vorhergehn. Daß die Wdsartigkeit der Krankheit mehr von den eigenen Umständen der Kranken, als von der Eigenschaft des ansteckenden Giftes abhange, und daß von gutartigen Pocken andere Personen die schwersten und tödtlichen, und von diesen wiederum andre die gutartigsten angenommen haben. Daß zuweilen ein Pockenfieber entstehe, aber ohne Blattern wieder aufhöre. Daß Boerhaave nicht einzig wider die Entzündung bey den Pocken gestrit-

gestritten, und er Hr. v. S. selbst, nach B. Rath, bey dem Sinken der Kräfte eine sehr starke Safrantinctur mit gutem Erfolge eingegeben habe. Wir sehn hier, daß wenigstens die Abh. von den Kinderpocken noch bey Lebzeiten R. Franzen des I. geschriben worden ist. Ein Brief vom Boerhaave an den Leibarzt Basans, worinn er erzählt, wie er die gefährlichsten Kinderpocken mit der Ueberlässe, Fußbädern, Citronensaft (Kaffe war eben nicht von ähnlichen Kräften) Tamarinden, aber hernach auch mit Schwefel, schweißtreibenden Spießglase und dergl. geheilt habe. Von der schwangeren Frau von Fenslon: Hier hat B. die Buttermilch gebraucht: aber bey sinkenden Kräften müsse man die Virginische Schlangewurz, die Contrayerva, Raute und Wein zu Hülfe nehmen. Hr. v. Swieten habe mit ununterbrochenem warmen Bähnen die Blattern mehrentheils, ohne daß sie zum Schweren gekommen, zum Zertheilen gebracht. Wider das Vorurtheil, die Hartleibigkeit sey in dieser Krankheit heilsam. Er, Hr. v. S. gödnt doch dem dazu gewöhnten Kranken Fleischbrühe, nur daß sie dünne und säurlich sey. Daß die hitzige Bettlust nicht zuträglich sey. Er habe nie gesehen, daß es den Blatternden geschadet, wann sie aus Unwissenheit mit den Blattern an der Luft herumgegangen seyen. Wann unter den Haaren viele Blattern sind, so erwecken sie gern ein Rasen (in solchen Fällen schneiden wir die Haare weg.) Von einer im vierten Monate schwanger gehenden Frau, die gerettet worden ist, obwohl das Blut von ihr abzugehen angefangen; sie gebahr auch zur gesetzten Zeit. Wie die Pocken an der Königin (Maria) durch den Gebrauch des Theriakts tödtlich geworden seyn. Vom tödtlichen Erfolge der purpurfarbenen Blattern: (wir haben sie ganz schwarz gesehen, und die Kranken wur-

den doch gerettet.) Hr. v. S. habe vom Mohnsaft die besten Wirkungen wahrgenommen. Von den auf die Blattern folgenden Geschwüren, und der Steifigkeit der Glieder. Daß das Schmieren mit Rahm in bdsartigen Pocken allerdings heilsam gewesen sey: auch der Gebrauch der Blasenpflaster, der Herzstärkungen und des Weins, wann die Blattern sich nicht recht heben wolten. Daß das Wegschneiden der Borsten, auch wohl das Begreifen breiter zusammengefloßener Stücke der Oberhaut, eher nützlich gewesen sey. Daß schon Sydenham in gewissen Fällen abgeführt habe. Häufiges Harnen habe er mit guten Folgen gesehen. Von der Nothwendigkeit der frischen Luft, des reinen Linnens. Man sey in der bößern Art zuweilen gezwungen, auch noch in den Zeiten des zweyten Fiebers Ader zu lassen. Wann der Harn zurück bleibt, so ist zuweilen ein Klystier dienlich. Vom Einäugeln. Boerhaave habe in den spätern Auflagen der Aphorismen dasselbe gebilliget, ob es wohl in Holland damahls noch nicht versucht worden war. Er Hr. v. S. habe in der Kriegsschule und im Theresiano auch sonst in Krankenhäusern sehr wenige Kranke an den Pocken verlohren, doch im Theresiano seinen eigenen Sohn, überhaupt aber nur den funfzigsten, welches fast eben so wenig sey als was man von den eingäugelten Blattern rühme. Von denselben sey zuweilen ein Fieber entstanden, worauf keine Blattern erfolgt seyen. Man habe im Haag das Einäugeln verboten, und wo keine natürliche Pocken herrschen, könne man dieselben allerdings durch die künstlichen einführen. Die Blattern bleiben auch an den wiederhergestellten Kranken lang ansteckend. Aus diesen und andern Gründen habe er bis hieher niemahls zum Einäugeln rathen können (ob wohl eine Kaiserin, eine Königlich Königin, und eine Kaisers Tochter von den natürlichen Pocken unter seinen Hän-

den

den gestorben waren.) 2. Von den ansteckenden Seuchen, zumahl von der Pest. Allerdings behütet das Verschliessen vor der Ansteckung. Daß die angesteckten grossen Feuer eher geschadet haben. Bey der Wienerischen Pest haben drey Monat lang keine Winde gewehet. Von den ungesunden Dünsten jumpfziger Gegenden (zumahl in warmen Ländern.) Das Blut sey in der Wienerischen Pest bald geronnen, und bald auch aufgelöset gewesen. 2. Vom Steine, sehr ausführlich. Auch im geündesten Menschen sey im Harn ein Sand, der sich versteinete. Der Wundarz Himmelbauer S. 208. wird wohl Humellauer seyn sollen. Ein Mann habe alle Monate bey zwanzig Steinen von sich gegeben, und ihr Hinuntergehn auß der Niere gefühlt. In einem Ochsenherze habe man einen Stein gefunden, der dem hohlen Herzen ähnlich gewesen sey. Wie der Hr. v. S. den Betrug in einem Weibe entdeckt, von der beständig Steine abgehn sollten. Vom Eisen im Blute auß alten und minder vollständigen Quellen. Ein allzuweit getriebenes Lob der Bertinischen Beschreibung der Nieren, deren Fehler Ferrein gezeigt hat. Hier und im folgenden Abschnitte die Anatomie der Theile. Ueber dem Harulaffen starb ein alter Mann, man hat keinen Stein finden können, es steckten aber ihrer zwey in einem Anhange der Blase. Daß nach einem langen Eitergang auß den Nieren zuweilen die Kranken noch ziemlich bequem leben. Wie Boerhaave an sich selber den Stein auß der Niere herunterkommen gefühlt, tausenderley Mittel versucht, und des Paracelsus Uroph noch am dienlichsten befunden habe. Von Häuten, die mit dem Harn abgegangen sind. Wie ein Mann am Fieber, am Brechen, am Schmeitzen der von der Niere hinunter stieg, das Heruntertreten des Steines gemerkt. Von den verschiedenen Stellen, auch in der Harnrdhre, wo der Stein auf-

gehalten worden ist, und Schmerzen erweckt hat. Mit einer verdickten Blase habe der Verfasser nie mahls ein Geschwür verknüpft gesehn. Das schleimichte im Harn sey vom Eiter unterschieden, dem es zwar ähnlich sehe. Die Stephensischen Mittel seyen eben nicht so schädlich. Ein Stein, der nicht abgegangen war, drang unweit des Nabels durch ein Geschwür heraus, (und hatte vermuthlich den Harn gang zerrissen.) Ein Stein quoll bey einem Knaben aus der Harnrdhre, daß man ihn ohne Schnitt heraus langen konnte. Man müsse auch bey sehr vermagerten Leuten sich vor dem Schnitte nicht allzusehr fürchten, als nach welchem sie leicht wieder zu Kräften kommen. 4. Von der geilen Seuche. Von ihrem Ursprung, und über den Zweifel, ob sie wirklich aus America durch den Colon hergebracht worden sey, welches der Hr. v. S. für wahrscheinlicher ansieht. Sie ist keine epidemische Seuche, denn solche Krankheiten dauern nur eine Zeit, und verschwinden wieder, die geile Seuche aber ist nun bald 300. Jahre geblieben. Boerhaave wird wider den Astruc wegen des Sitzes im fetten und zellichten Wesen vertheidigt. Verschiedenes zur Kenntniß der Drüsen, in welchen der unreine Fluß seinen Sitz hat. Die Harnrdhre wird auch wohl durchgefressen. Der Harn ergießt sich in das fadichte Wesen, und eßt hernach die Haut durch. Von den schädlichen Folgen des mit Terpenzthin versetzten Schwefelbalsams. Von wirklichen Fleischwarzen, die man mit dem Hüllensteine hat zerstören müssen. Wider den Gebrauch der spanischen Fliegen. Daß die schleimichten Ueberbleisfel des unreinen Flusses keine beträchtliche Verderbniß anzeigen, und keinen Speichelfluß erfordern. Vom übergeschlagenen Weingeist ist das Glied der Erzeugung grausam geschwollen, und durch eine starke Ergießung des Blutes aus dem Theile selber geheilt worden.

Die

Die Venerischen Warzen an der Eichel werden zwar von eben den Dingen zerstört, quillen aber sehr bald und häufiger wieder, wenn man nicht mit abführenden Quecksilbermitteln zu Hülfe kömmt. Von eben dem unreinen Flusse am andern Geschlechte. Wie der Hr. v. S. nach und nach zum Gebrauche des Sublimates gekommen sey, nachdem er erfahren, daß kein Speichelfluß zur Cur erfordert werde; daß auch die Kraft des flüssigen Metalls nicht von seiner Schwere noch von seiner kuglichten Bildung abhänge; daß es endlich nicht rathsam sey, den Leib mit diesem Metalle anzufüllen. Wie er das verästete Quecksilber, und lieber als das mühsame Salomelanos, gebraucht und endlich den Sublimat geprüft habe, ihm auch D. Sanchez angerathen, und zwar in eben dem Gewichte eines halben Grans zur Unze Kornbrandtwein. Wie Hr. Locher im Krankenhause den Sublimat durch häufige Proben heilsam befunden, überaus selten ein Speichelfluß sich gezeigt, und auch das sehr lange Anhalten mit dem Mittel nichts geschadet habe. Niemahls hat der Hr. v. S. über vier Loth im Tage nehmen lassen, welches auf ein Gran vom Sublimat kömmt. Wie man dabey seinen Verrichtungen obliegen könne, und keiner allzuengen Schonung bedürfe. Turner habe auch den Sublimat versucht, aber bald liegen lassen. Es gebe doch Fälle, in welchen das Quecksilber nicht zureiche. Er Hr. v. S. habe in einem sehr schweren Falle bloß mit der strengen und säuerlichten Lebensart und vieler Übung geholfen. Von der Schwitzcur. Von der Sarsaparille, die er freylich selbst schmacklos findet. Etwas vom Schierling. 5. Von der sogenannten englischen Krankheit: Der Hr. v. S. hat von derselben bey den Alten nichts angetroffen. Daß der Gebrauch des Zuckers unschuldig und überhaupt unschädlich sey. Etwas von Verhärten der Knorpel durch die meh-

CXXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

rere abgelegte Erde. Das Uebel entstehe nicht von der geilen Seuche. 6. Von der fliegenden Sicht, Rheumatismus. Warum Boerhaave keine Arzneymittel wider dieses Uebel in seiner materia medica habe, da er doch selbst so sehr viel davon zu leiden gehabt. Daß die letzte Auflage dieses Buches nicht vermehrt sey. Ein Fall, in welchem das Uebel in eine Steifigkeit der Gelenke übergegangen ist. Ein Durchlauf sey oft heilsam gewesen. Die Blasenpflaster, auch der warme Dampf vom Thymian, haben gut gethan, nicht aber die Moxa. Zuletzt ein Verzeichniß der gebrauchten Bücher: Ein Register, und die Boerhaavische materia medica. Die Bücherammlung hat die Kaiserin um 16000. Gulden an sich gebracht.

Faller.

Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1773. ist der dritte Band der Staatsveränderungen von Italien abgedruckt worden, die Hr. Volkmann aus dem Italiänischen des Hrn. Carl Denina übersetzt, und Schwicker abgedruckt hat. Dieser Band ist 570. S. in groß Octav stark. Die Geschichte des wirklich grossen, und eben nicht lasterhaften Abentheurers Franz Sforza. Der Ursprung des mediceischen Hauses, das um A. 1300. zu den angesehenen bürgerlichen Familien gezählt zu werden anfing. Der erste berühmte Mann aus diesem Geschlechte war Johann Bicchi, Vater des Cosmus, des Vaters des Vaterlandes. Vom schlechten Kriegswesen in Italien: Die Heere waren groß und Italien brachte 60000. Mann auf, da Frankreich und Engelland, wie Hr. D. meint, nicht über 30000. aufbringen konnten. Von den Wissenschaften des XV. Jahrhunderts, in welchen in der That Italien der Sitz der schönen Wissenschaften

schaften war: Zu ihrer Aufnahme hat Nicolaus V. viel beygetragen. Die Sitten waren indessen schlechter, und die Bevölkerung nahm ab: jenes war vornehmlich den Fürsten aus dem Hause Anjou zuzuschreiben. Florenz hatte damals vortrefliche Fabriken. Meyland stand in vollem Flore. Lorenz v. Medicis habe zu erst die Wolle in Engelland spinnen und weben (es heist hier würken) lassen, und dadurch die Engelländer diese Kunst gelehrt. Briffoneto Karls des VIII. Minister sollte auf deutsch Briffonet heißen. Von Savonarola: man hat ihn dem Luther entgegen setzen wollen, aber S. war weit mehr auf die politische Verbesserung der Menschen gestüzt, und zumahl ein grosser Anhänger der Demokratie, da Luther keinen Gedanken hatte, an der Regierung etwas zu tadeln. Daß die Schlacht bey Fornovo einen ungewissen Ausgang gehabt habe, finden wir hier mit Verwunderung. Von der Verrathung Ludwigs mit der Maulbeere, nach dem ziemlich gemeinen Vorurtheil, aber wider die Wahrheit. Daß der Cardinal Sitten sich habe beyfallen lassen sich Herzogen von Savoyen zu nennen, scheint uns höchst unwahrscheinlich. Franz I. habe sich lieber nach Napolì als nach Spanien sollen bringen lassen. Den Pescara scheint Hr. D. für unschuldig zu halten. Von Franz des I. Verrathung seiner Feinde in Italien, und zumal der Florentiner. R. Henrich II. war weit über 29. Jahre alt wie er umkam. Im letzten Theil des XV. Jahrhunderts sey Italien wieder in Aufnahme, zumahl auch wegen der Künste und Wissenschaften gekommen, und der Engelländer und Franzosen grosse Werke seyen alle von Italiänern schon damals entworfen worden (dieses ist zu viel gesagt, zumahl in Ansehung des Bacon's, des Boyle, des Newton's.) Vom Schaden, den die vielen geistlichen Orden dem gemeinen Wesen thaten (zumahl dadurch daß sie alle

CXXXVIII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

Wissenschaften verdarben, und zu bloßen Speculationen machten, und die Gemüther von der Natur abzogen.) Der Schaden des Esprit de l'ordre. Das XVII. und XVIII. Jahrhundert sind, als allzuwohl bekannt, nur kürzlich behandelt. Vom Ritterlichen Duc de Guise, der auf Napoli hauptsächlich den Anfall that, um seiner Buhlschaft zum Throne zu verhelfen. Von der Abnahme der Künste und der Wissenschaften in Italien in den spätem Jahren des XVII. Jahrhunderts. Daß auch die Einkünfte des Landes mit dem fallenden Ruhme der welschen Schriftsteller etwas verlohren haben. Wie der Geschmack, selbst der Italiäner, sich geändert, und sie den ausländischen Waaren und Büchern den Vorzug gegeben: daran hatte Ludwig XIV. vielen Antheil. Porta der schon A. 1560. schrieb, sollte nicht neben dem Campani stehen, der auch als ein bloßer Glasfleischer nicht kan dem Mathematiker Hungens entgegen gesetzt werden. Vom jetzigen Zustande von Italien. Piemont hat sich aufgenommen. Von den Tagelöhnern, die in elenden Hütten wohnen, und den Acker bauen müssen, und wie ihnen aufzuhelfen wäre. Daß die Ehlosen, auch folglich die Geistlichen zu vermindern wären, indem man zu Mönchen und Priestern lieber alte Leute nähme als junge. Die Nonnen wären zur Erziehung der Töchter zu gebrauchen. Vom wichtigen Einflusse der Schriftsteller auf die Aufnahme eines Landes.

Uer.

Upsal.

Vom Hrn. Prof. Jurisprud. Oeconom. & Commerc. Peter Nicol. Christiernin haben wir zwey Probschriften vor uns liegen. Die erste heißt: *om jord brukets hinder och hielp genom försattningar wid Städsel, Lego och sandag i XVI. Cap. jorda*

da balken, und Hr. Fehlsström hat sie den 4. Apr. 1771. vertheidigt. (Von den Hindernissen und Hülfsmitteln des Ackerbaues, bey der Geldpacht, Lösung, und Verwüfung der Pacht.) Wir können dieses Mannes Rätthe nicht alle genau erzählen, weil sie in die schwedischen Gesetze zu sehr eingeflochten sind. Allerdings, sagt er, hat der Landesherr die Macht über den Landbau eine solche Aufsicht zu führen, daß er nicht nur zum einzelnen Besten eines Landmanns, sondern zum allgemeinen Vortheile gereiche, und diese zwey Interesse sind oft sehr verschieden. Man muß auch dem Herrschaftsherren nicht erlauben, mit Fuhren und Frohnen den Landmann am Baue seines Gutes zu hindern. Wann die Ackerstücke geometrisch aufgenommen sind, so kan man sie verstückeln und umwechseln, ohne daß die Krone dabey Schaden leiden würde, und dieser Umsatz würde unstreitig das Land zu einer größern Nutzung bringen. Ueberhaupt hat doch seit 40. Jahren der Landbau sich in Schweden um ein Vieles verbessert. Die grossen Landgüter, die durch Bgäte regiert werden, tragen niemals so viel, als was der Besitzer selbst bauet. Von dem Pachten oder dem Verleihen. Vom Stüßel, oder der Geldpacht: sie ist allemahl rathsam, wann der Besitzer nicht selbst den Bau des Landes besorgen kan. Auch hat man in Schweden die Krongüter mit vielem Vortheile verpachtet. Auch hier würde man die Veränderungen im Baue der Stücke und den neuen Anbau nicht schädlich finden, wann die Pachtstriften in den Gerichten niedergelegt, und die Verbesserungen auf der Stelle geometrisch aufgenommen würden. Man solle kein Feld zu Wald aufwachsen lassen, das auf andre Weise genutzt werden kan. Vom Pachten für Lebenslänge und für des Pächters Kinder. Man solle solche Pachten unauflöslich machen. Von der Lösung. Von der Verwüfung der Pacht.

Den

CXL Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

Mer. Den 12. Jun. 1771. vertheidigte auch unterm
Hrn. Christiernin Fr. Dehrström einen *förslag till
Sveriges förre nytte och inkomst af Järnhandeln.*
(Vorschlag, wie Schweden mehr Nutzen und grössere
Einkünfte von seinem Eisenhandel erhalten könne.)
In den Metallen besteht 3. der aus Schweden aus-
geführten Waaren, und das Stangeneisen ist davon
der wichtigste Theil. Von den verschiedenen Sorten
des schwedischen Eisens und den Stufen seiner Güte.
Vom rothbrüchigen und vom kaltbrüchigen Eisen, und
von der Verbesserung, die durch das Vermischen der
Stufen beyder Sorten erhalten wird. Das schwe-
dische Eisen sey das häufigste und beste in der Welt.
Deutschland könne keines ausschiffen: das Biscayanische
sey rothbrüchig, das englische, americanische und
russische weit schlechter als das schwedische. Die
Norwegischen Werke werden übel betrieben. Doch
steigt die Ausfuhr des Eisens aus Petersburg, und
stieg A. 1769. auf 278165. Schipf. (Nahe zu
so viel als Schweden ausführt.) Wie man den Preis
des Eisens auffer Landes erhöhen könne. Durch eine
Compagnie, die ihren Stapelsitz in Schweden habe,
und der man auch andere Vortheile überlassen kön-
ne: Durch genaues Sortiren, durch eine Ueberein-
kunft mit Rußland, daß auch daselbst der Preis des
Eisens erhöhet werden möge.

Londres.

Heller. Mit dieser Aufschrift, aber vermuthlich hieseyts
der See ist 1773. abgedruckt: *le Bonheur en trois
chants avec les fragmens de quelques epitres, ouvra-
ges posthumes de M. Helvetius* auf 147. S. Clau-
dius Adrian Helvetius, ein Sohn des Leibarztes der
letzten Königin, wurde zur Finanz bestimmt, und er-
hielt in seinem 23. Jahre eine Stelle unter den Gene-
ralpach-

ralpachtern, die als ein jährliches Einkommen von 300000. L. (80000. Rth.) angesehen wird. Der Mann war aber ein Dichter, und hatte für einen Finanzbedienten ein allzuweiches Herz: er gieng darinn eher zu weit. Da man in Burgund erst sehr späte ein Gradierhaus einführte, und viele Unkosten bey dem Garmachen des Salzes ersparte, so wollte Helvetius entweder die Kostensparende Maschine niedergerissen, oder das Salz wolfeiler verkauft wissen. Er heyrrathete die Nichte der M. de Grafigny, eben die Niece, die zur Genie den Anlaß gegeben hat: er bezug sich aufs Land, und da er doch reich blieb, machte er sich von seiner Finanzstelle los. Er war gutthätig, und freygebig. Von seinem bekannten Werke de l'Esprit findet man hier einen sehr umständlichen Auszug. Man erhebt das Werk bis zum Himmel, er ist der erste, sagt man, der die Sittenlehre auf den unerschüttbaren Grund der Eigenliebe baute (man möchte hier zusehen auf die körperliche Wollust, denn zu dem gehofsten Genusse der Sinne brachte ja Helvetius selbst das Märtyrthum zurück.) Von der über diesem Werke erregten Verfolgung. Helvetius gab zuerst eine halbe, dann eine völlige Palinodie ein, denn die Weisen sind zu klug, Märtyrer zu werden. Dennoch verlor er seine Stelle bey der Königin. In Italien lachte man, sagt man hier, über die Übergläubigkeit der Franzosen. Noch immer blieb Helvetius bey seinen milden Gesinnungen: Er liebte die Jagd, ein Wildschütze wurde gefangen, und mußte bestraft werden. Aber in größter Heimlichkeit bezahlte H. die Busse, und noch einmahl ersetzte sie die Gemahlin, beyde sehr heimlich (doch daß man beides vernommen hat.) Er reisete indessen nach England und Deutschland, und wurde wohl empfangen, rühmt auch das gute Herz der Britten, und glaubt, daselbst stehe das allgemeine Beste mit dem Eige-

CXLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Eigennutze in keinem Wiederspruche. Er starb an einem zurückbleibenden Podagra den 26. Dec. 1771. Er war nicht nur ein Philosoph und Dichter, er war ein guter Schütze, Fechter, und Länzer.

Nun das Gedicht. Der Grundriß ist nicht leicht einzusehen, wann je einer ist; und einige Theile desselben sind sehr viel weitläufiger behandelt, als andre. Ueberhaupt ist S. ungleich, und fällt ins tiefe Prosaische, erhebt sich aber hingegen auch. Die Weisheit, aber eine bequeme Weisheit, führt ihn herum zu dem Sisse der vermeinten, und endlich auch der wahren Glückseligkeit. Die Wollust wird zu erst reizend genug beschrieben, aber Ekel und Krankheit folgen auf den Genuß. Dann die Ehrsucht, der kriegerische Ruhm, und der Reichthum. Etwas von den Urhebern der Lehre von Gott.

Falloit il perdre un tems que la raison humaine

. . . . auroit employé mieux

à rechercher le vray, qu'à se creer des dieux

Des Helvetius Glückseligkeit erfodert keinen Gott, sie bleibt an diesem Leben, und am Genuße des sinnlichen Vergnügens. Füllwörter entfallen ihm sehr oft

Ton esprit en est il etonné.

Die Wissenschaften. Die bequeme Weisheit mißbilligt nicht, daß im guten Alter ihre Schüler, durch sie selbst geführt, wie Anacreon lieben und trinken. Die Dichtkunst. Voltaires Ruhm der Künste, sie und die Wollüste machen die Glückseligkeit aus. Wider den Rousseau und die Verläumdung der Künste.

ste. Die Dienste die sie dem menschlichen Geschlechte geleistet haben. Ein prosaischer Vers

Qui multiplie aa par xx plus bb.

Das Lob der französischen Seemacht

Ils cinglent à Mahon, ils bravent l'Angleterre.

Wir hätten gedacht, eben dieser Krieg hätte, und doch in allen Theilen der Welt gezeigt, welche Nation den Dreyzack regiere. Ein Lob des Luxus, so prosaisch als er unwahr ist

Au Luxe proprement doit il être imputé.

Und eben so vertheidigt H. die Wollust. Mahomet wurde ein Sieger und ein Prophet, weil er den Seinen die Houris versprach. Zuletzt eine Episode, in welcher Arimanes die goldenen Zeiten unterbricht. Lange und schleppende Reden sind hier im Ueberfluß. Dromasdes, der Gott, der selbst aber aus Feuer besteht, erscheint, und tröstet den weisen Elidor, der sich zwar in den Armen seiner Schönen ohnedem zu trösten weiß. Die Wahrheit wird sich durcharbeiten, sagt das weise Feuer, und den Arimanes, nemlich den Aberglauben stürzen. Wir übergehn einige Fragmente, die mit eben den Absichten geschrieben sind.

Paris.

-Keller

Hr. Colombier, ehmaliger Regimentsfeldscherer und nunmehriger Doctor in der Facultät der Arzte zu Paris hat bey Costard A. 1772. in fünf Octavbänden herausgegeben *Code de medecine militaire pour le service militaire*. Das Werk hat nichts weit hergeholtes, da aber der Verfasser das Kriegswesen kennt, so hat er für jeden besondern Umstand desselben solche Rätze

Räthe gegeben, wie die gesunde Vernunft sie eingiebt. Im ersten Bande stehn allgemeine Betrachtungen über die verschiedenen Umstände des Marsches oder der Quartiere, und der Lager. Von der schwächlichen Gesundheit der obern Kriegsbedienten. Von den Mitteln, ihr Geblüt zu verbessern, zumahl auch durch das kalte Bad in der ersten Jugend. Wie schwer das weiche Leben des Hofes ihnen den Kriegsdienst mache. Vom Soldat, zumahl vom Fußvolke, den besser gehaltenen Husaren; und der Reuteren. Die Kleider der Soldaten solten am Leibe von Leder seyn, mit einem leinenen Kittel: ein Wachstuch über den Kopf wäre sehr heilsam, der Helm besser als ein Hut und die Strümpfe undienlich. Wider die Casernen, zumahl wann sie allzugroß sind. Von der allzugroßen Ermüdung in der Hitze, und dem Blutspeney nach den Musterungen. Kein Soldat solle heyrathen. Wie heilsam gute und eifrige Feldprediger seyen. Hr. E. rührt Kantons an. Von der Gefahr beym Cantonniren im Frühling, des Campirens, der Beywache (biouac) der Baracken im Herbst, der Defen im Winterquartier. Von der Nothwendigkeit für die Verwundeten und für die Kranken eine Neutralität zu erhalten, welches auch in dem letzten Kriege geschehen sey. Wider die Urlaube. Von der Verwüstung der Länder, zumahl auch von Hessen durch den Krieg, den Umbau der Waldungen, den Mangel. Die Krankheiten. Ein Geständniß, der französische Soldat habe auch im Frieden eine Wildheit und ein ungezogenes Wesen. Dieser Band ist von 336. S.



Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 15. May 1773.

Stockholm.

Haller.

Im zweyten Theile des zweyten Bandes der *Memoires à l'Histoire des insectes* vom Hrn. Hofmarschall de Geer geht die Seitenzahl fort bis 1176. und die Zahl der Platten bis 43. In diesem Bande handelt der erlauchte Hr. Verfasser zuerst vom Hasfe (Ephemera,) dem Thiere das an eben dem Tage stirbt, an welchem es gebohren worden ist: einige unter denselben haben 7 Augen, 4 grosse, und die 3 kleinen. Auch in diesem Insecte hat das Männchen grössere Augen. Es giebt mehr Männchen unter ihnen als Weibchen: die letztern sterben bald nach dem Eyerlegen. Beyde essen sie auch in ihrem fliegenden Zustande nichts. Sie paaren sich wirklich, ob es wohl dem Swammerdam nicht gelungen ist, die Paarung zu sehen. Hingegen hat es Hrn. de Geer besser geglückt, er hat das Paaren, so gar dem befruchtenden Saft gesehen. Von den Kiefern des Hasfts, die wie Blätter aussehen, und eben solche Nerven

CXLVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Nerven haben. Von den Teufelsnadeln, demoiselles. Von ihrer sonderbaren Fresslarve. Von ihrem Bauchhaken, das Weibchen anzufassen, und von ihrer Paarung. Bey diesem Thiere ist die Einwilligung des Weibchens am nöthigsten, es wehrt sich, biegt aber sich selbst endlich zu einem Ringe, und bringt das äusserste seines Bauches an den ersten Ring des Männchens, der ein ordentliches Glied zum Erzeugen hat. Swammerdam habe überhaupt auf die Anatomie der Insecten mehr Aufmerksamkeit gewandt, als auf das Aeusserliche. Vom hemerobe, eigentlich hemerobie, dessen Nahmen eben dasjenige andrückt, was Ephemere. Von der Schduheit seiner Flügel. Von der Art Hem. lutarius, dessen Nahmen beyrn Hrn. v. Linne nicht recht schicklich sey. Die Eyerstöcke. Von diesem Insecte unterscheidet der Hr. Hofm. die fausses friganes durch ihre zwey platte Augen. Die Scorpionfliege Panorpa, das hässliche Insect Raphidia, mit dem langen Halse. Das Weibchen hat einen Legstachel, der beyrn Männchen mangelt. Die Bienen und Asterbienen Proabeilles, die von den ächten Bienen mit dem Bau des Rüssels sich unterscheiden. Der künstliche Bau dieses Rüssels. Die Wespen, die Hr. de G. durch die gefalteten Flügel auszeichnet. Ein jedes Nest hat, wie bey den Bienen, eine einzige Mutter. Der von dem Bienenrüssel abgehende Rüssel. Die Wespen vergrößern die Zellen, so wie die Maden anwachsen. Die Hornisse: ihr Zeugungsglied mit dem Haken: ihr Rüssel. Die Schlupfweispes Guepes Ichneumones, die von den ächten Ichneumonouen unterschieden sind. Viele Arten derselben werden beschrieben. Die so genannte Rolandrische Siebbiene: es ist kein Sieb, das sie am Eckenel trägt, und es hat keine wahren Löcher, die Männchen haben diese Biätter allein, und fassen damit vermuthlich die Weibchen an. Wie die Schlupfweispes

wespe eine grosse Spinne fängt, nicht tödtet aber betäubt, und zum künftigen Fraße ihrer Made hinterläßt. Von den Schneumonon, einem sehr zahlreichen und schönen Geschlechte. Des M. Geoffrois Cynips und Eulophe sind nach unserm Hrn. Verfasser ächte Schneumonon. An einer Art derselben behält das Zeugungsglied bey 24. Stunden lang eine Bewegung. Eine Art, die keine Flügel hat, aber hurtig springt. Von den Sägefliegen ein ausführlicher Abschnitt, auch mit der Anatomic. Verschiedene Raupen, und andere ähnliche Insectenlarven, wachsen in Schachteln nicht so gut als im Freyen. Eine Art von Sägefliegen ist 18 Monate in ihrem Eye geblieben ehe sie zur Nymphe sich verwandelt hat. Von dem Flaume, mit welchem sich einige Asterraupen von dieser Art überziehen. Von den Ameisen, ausführlich, deren verschiedene Gattungen der Hr. Hofm. genau beobachtet hat. Die geschlechtlosen Arbeiter sind ohne Flügel. Die Männchen und Weibchen aber haben theilweis 4 Flügel, nur daß dieselben leicht abfallen; und die Weibchen, wann sie sie verlohren haben, begeben sich in die unterirdische Republik und kriechen mit den Arbeitern herum. Nur wenige Arten haben einen Stachel. Eine gewisse Schuppe, die Linne für das Kennzeichen des Ameisengeschlechts gehalten hat, findet sich nicht bey allen. Den Blattläusen thun sie weder gutes noch leid, sie lecken bloß den süßen Saft der von denselben abgethet. Die jungen Ameisen können aus ihren Schalen durch ihre eigene Kräfte nicht herauskommen, sie sterben darin, wann man ihnen nicht hilft, wie die Arbeiter thun. Die geflügelten Ameisen haben nur zwey Luftlöcher. Eben die Nympphen, deren Besorgung sonst die vornehmste Beschäftigung der Ameisen ist, werden zuweilen aus unbekanntem Ursachen von ihnen ohne Mitleid ermordet. Die Männchen sind sehr begierig sich zu paaren,

CXLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen.

und oft wehren sich die Weibchen und beißen um sich. Unter den kleinen Ameisen haben nur die Männchen und Weibchen die drey kleinern und glatten Augen, die den Arbeitern mangeln. Von dem Stachel und vom Gifte dieser Art Insecten. Das Paaren der geflügelten Ameisen.

Valler.

Paris.

Vincent hat A. 1772. in Großbuodez auf 733. S. abgedruckt *Anecdotes arabes et musulmanes depuis 614 jusqu'à l'extinction totale du califat en 1258.* Ist ein Buch wie sie hier oft herauskommen, aus dem Dfley nachgeschrieben, voll Unrichtigkeiten, und zuweilen von Fabeln. Ismael der Sohn Isaaks soll die Caaba zu Mecca erbauet haben. Die widersinnigen Wunder, die Mahomet gethan haben soll, allzu unständig, und Medina heißt wohl die Stadt und nicht le séjour du prophete. Saleds Eroberung von Damaskus wird unrichtig erzählt, und des gelinden Abu obeidah hierbey nicht gedacht. Der Ommiaden Schonung gegen die Alliden ist doch, und zumahl unter Morgenländern, merkwürdig. Hin und wieder findet man freylich eine großmüthige That, aber nur selten ohne eine Vermischung von grossen Lastern, oder herrschenden Leidenschaften. Moavia der zweyte verließ den Thron von dem er befürchtete, er sey nicht auf eine rechtmäßige Weise an das Haus der Ommiaden gekommen. Allzu oft giebt der ungenannte Verfasser den Abndungen und den Vorsagungen der Sterndeuter mehr Glauben, als sie verdienen. Omar der zweyte war ein Muster der Tugend fast ohne Flecken, nur daß er in der Enthaltbarkeit vielleicht zu weit gieng. Maan der Anhänger der Ommiaden, den die ersten Abbassiden verfolget hatten, rettet auf eine großmüthige Weise den Kalif, der ihn gedruckt hatte,
vom

vom Untergang. Almanzor soll 600 Millionen Drachmen und 24 Millionen Goldstücke in seinem Schatze hinterlassen haben. Da überhaupt die Abasiden die Wissenschaften belohnten und beschützten, so nahm sich auch hierin Almanzun heraus. Motasem soll gar 8000 Millionen in Silber gesamlet haben. Die große Verfolgung, die über die Muselmänner wegen des Ursprungs des Korans ergangen ist, zeigt daß dieser grausame Geist nicht ein Eigenthum der Christen ist. Batekbillah ließ 4 Millionen Menschen hinrichten, die behauptet hatten, der Koran sey nicht erschaffen, sondern ewig. Achmet der Sohn Tokin soll 300 Millionen Dinaren (Goldmünzen) nur aus Aegypten gezogen haben. Wieder eine höchst fabelhafte Erzählung von des Abu Musa Geschicklichkeit im Errathen verborgener Dinge, und eben so eine unwahrscheinliche Erzählung vom Abu Richan und noch eine andere vom Abu Thaher.

Nymegen.

Halle

B. Gorr hat A. 1772. in Großoctav auf 238. S. abgedruckt *Verhandeling om de kwaadartige rotkoorts welke a. 1770. en 1771. geregeert heft te Maurik, door Maximilian Jacob de Man, nu door de schryber nader overgezen.* Man hat den Hrn. D. M. bey dem herrschenden Faulfieber nach Maurik und Drumel geschickt, und er hat das Vergnügen gehabt, die Seuche sehr bald nachlassen zu sehen. Eine sehr umständliche Beschreibung der Seuche. Das Fieber war von der nachlassenden Art, und nahm von Zeit zu Zeit zu: zuweilen war eine dunkle Aehnlichkeit mit einem dreytägigen Fieber zu merken. Der Puls war auch wohl ganz natürlich, und dennoch die Hitze stechend: im Munde ein sinkender und bitterer Geschmack, die Zunge gelb und braun, und ein Husten mit

mit blutigem Auswurfe. Im Unterleibe ein Gefühl, wie von einem drückenden Steine, im Kopf eine Schwere oder ein Schmerz, die Augen mehr oder weniger gelb. Den dritten, vierten und fünften Tag kam ein Irrereden dazu, und auch wohl eine gefährliche Uempfindlichkeit. Sehr selten zeigten sich eizige Flecken. Im Anfang war das Blut natürlich, nur das Wasser in demselben zu dunkel gelb. Am dritten und vierten Tag hatte es eine Speckhaut. Der Harn war sehr verschieden und unbeständig. Zuweilen kam den vierten oder siebenten ein heilsamer Durchlauf, den auch wohl ein unterbrochener Puls ankündigte, das Abgehende war stinkend, schaumigt, gelb und schwarz. Sehr oft aber brach sich die Krankheit den eilften, vierzehnten und siebenzehnten durch einen allgemeinen Schweiß. Mehrentheils geschieht aber nicht nur ein, sondern ein wiederholter critischer Auswurf. Der Tod fiel auf die critischen Tage. Die Krankheit, nach diesen Zeichen, ist ein wahres bösarartiges Faulfieber, in welches ein anfängliches Gallenfieber übergeht. Am Ende des Novembers A. 1772. herrschte auf einigen Dörfern ein ähnliches Fieber, woran im Anfange der dritte Kranke starb. Von der Natur der Seuche: Hr. de M. erkennt ein Gift und eine faulichte Eigenschaft. In einer, zwar einzeln, geöffneten Leiche war der Magen und das Gedärme entzündet, die Milze aufgetrieben, und die Gallblase mit zäher und dünner Galle angefüllt. Von der äußern Ursache des Uebels, davon Hrn. de M. die vornehmste in die Ueberschwemmungen setzt. Es habe zu Breda A. 1748. eine ähnliche Seuche, da man einen Theil des ausgetretenen Wassers abgezapft gehabt, so großen Schaden gethan, daß man das Land aufs neue habe unter Wasser setzen müssen. Mit der Weise zu heilen, die Hr. de Man befolgt hat, sind doch die meisten gerettet worden. Zuerst ein Breymittel: dann
und

und nicht eher, gelinde Abführungen, zumahl die mit der Rhabarbar vermischte Fiebrerrinde, oder anstatt der Rhabarbar Manna, obwohl auch die Fiebrerrinde zuweilen ohne andere Hülfe abführt. Hieher schlagen auch kühlende Klystiere ein, und endlich schweißtreibende Mittel, da der Schweiß mit seinem Geruch verráth, es gehe mit demselben etwas Giftiges ab. Hierzu braucht Hr. de M. nach dem Brechen und Abführen Minderers Geist. Die Aderlässe erlaubt der Verfasser in einigen einzelnen Fällen, wo offensbare Zeichen der Entzündung mit einem starken und harten Pulse vorhanden sind. Er hoft sehr viel von den Mittelsalzen, aber vornemlich von der Fiebrerrinde, und der virginischen Schlangenzur: die Rinde muß man eine Zeitlang anhaltend gebrauchen, da sonst der Kranke leicht wieder einfallen möchte. Wider die einschläfernden Mittel, die die Natur allzusehr entkräften, wie Hr. de M. an ihm selber in einem solchen mit einem Durchlaufe begleiteten Fieber erfahren hat. Das Rasen und Schlummern bezwingt man mit wiederholten Blasenplastern, durch die auch ein Theil der Ursache der Krankheit ausgeleert werde. Beym Husten befördert die Fiebrerrinde die Reifung des Auswurfes gar sehr. Von den schwarzen Flecken, die das durchschwitzende Blut verursacht. Einige wenige Graue Kampfer erlaubt der W., aber nur wann der Puls eingesunken und der Kranke schwach ist: dabey ist der Wein die beste Herzkstärkung. Die Vitriolsäure erwähnt er erst beym Blutspenen. Wider den kalten Brand hat eine Bähung von zerstoßener Fiebrerrinde eine gute Würkung gethan. Von dem Nutzen des Monroischen Verbandes (und Gürtels) bey dem Abzapfen des Wassers. Etwas von der Rindviehsencke wider Hrn. Camper. Hr. de M. schlägt den Gebrauch der Fiebrerrinde in vieler Fechtigkeith vor, und fürchtet nicht, daß das vertrocknete Futter den

den Mitteln den Zugang versperren werde, weil eben diese Verdrocknung eine Folge des mangelnden Trinksens sey. Er schlägt auch zwey Lazarette oder gemeine Scheunen vor die man in jedem angesteckten Dorfe aufrichten, und in die erste die verdächtigen, in die andern aber die wirklich Kranken Stücke bringen soll. Hr. de M. hat sonst die alten und die besten neuern Aerzte fleißig gelesen, aber überhaupt im faulichten Fieber die Kräfte der reinen Säure nicht genug eingesehen.

Haller.

London.

An essay on the formation, structure and use of the teeth, with a supplement containing instructions for preserving them by Mayer Lewis; operator for the teeth in Oxford ist A. 1772. auf Unkosten des Verfassers abgedruckt, und hat eigentlich wohl zur Absicht, desselben Dienste anzubieten. Die kleine Schrift hat nichts besonders. Bey dem ersten Zeichen des Zahnens will er den Zähnen durch einen Schnitt Luft gemacht wissen. Vom Nutzen der Zähne, zumahl auch zur Beredsamkeit. Wider den Gebrauch hitziger Mittel zum Betäuben der Zahnschmerzen. Ein gewisser Cosel, der um 1558. gelebt hat, und von dem der Verfasser eine Handschrift über die Zahnkrankheiten in Leipzig gesehen hat, wird hier sehr gerühmt. Die Stumpfen solle man herausziehen. Das Aufüllen mit Bley hält er für gut. Er verstehe selbst die Kunst eingefetzte Zähne fast unbeweglich, fest zu machen. Ist 41. S. in Großoctav stark.

Philip Dormer, der wichtige Staatsminister und Graf von Chesterfield, ist im 78. Jahre seines Alters den 24. Merz mit Tode abgegangen.



CLIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

19tes Stück.

Den 22. May 1773.

Bern.

Haller.

Beat Ludwig Walthard hat A. 1773. in kl. Octav sauber abdrucken lassen: Patriotische Reden gehalten vor dem Wohlblüthen äussern Stande der Stadt Bern. Verschiedene von diesen Reden waren schon einzeln abgedruckt, und alle Jahre wird eine neue in der ersten Versammlung der patricischen Jugend gehalten, die die äussere Gestalt der Regierung nachahmt. Man rühmt in derselben mehrertheils eine edle That der alten Helvetier, oder berührt eine wichtige Geschichte: So sprach Hr. v. Bernh. Lscharner, nunmehr Landvogt zu Aubonne von der Schlacht zu Laupen, durch welche Bern A. 1339. vom Untergang errettet wurde. Die Stadt hatte das besondre Unglück zugleich Ludwigen von Bayern und doch auch das Haus Oesterreich zu Feinden zu haben, und den Kaiser hatte sie durch ihre Unhängigkeit an den Pabst beleidigt. Hr. R. Sinner v. Balkaigne, der Bibliothecar, handelte von den italiänischen Kriegen, in
t
welchen

welchen die Tapferkeit der Helvetier zwar in ganz Europa berühmt wurde, die Sitten, und die innerliche Ordnung aber viel verlohren: richtig merkt Hr. S. an, wie die Schlacht von Marignan vermuthlich ganz anders ausgefallen wäre, wann die Völker von Bern, Solothurn, Freyburg und Baslis, die volle zehn tausend Mann ausmachten, nicht durch einen besondern Frieden von den übrigen Eidgenossen getrennt worden wären. Des Hrn. v. Grafenrieds von Burgistein Rede von dem burgundischen Kriege, der glorreich für Helvetien ausfiel, aber eigentlich durch Ludwig XI. angezogen, und wider alle Staatsflugheit war. Adrian von Bubenberg, ein berühmter Ritter, der diesen Krieg patriotisch mißbilligte, wurde als ein gemeiner Soldner nach Murten geschickt, und er, der das Haupt der Republik gewesen war, unterzog sich seiner Pflicht, wie der geringste Angehörige seiner Zunft, die Helbarte zu tragen. Die Schlacht, die man von Grandson nennt, gieng eigentlich bey Baumarcus vor. Hr. R. Tschiffeli, des berühmten Landwirthes, Rede von den Anfängen der Stadt Bern, deren erste Vergrößerung von dem Vorrechte herkam, daß ein Leibeigener, der ein Jahr in der Stadt angeessen gewesen war, seine Freyheit eben dadurch erlangte. Laug war Bern der Sitz zwey grosser Manufacturen, der Gerberey, und der wöllenen feinen Lächer, die sogar in Deutschland zum Brautschmucke erfodert wurden. Eine andere Quelle der Größe war die gelinde Behandlung der Ueberrundenen, und ihre Aufnahm in das Bürgerrecht. Mit Recht preiset Hr. L. das Glück der Republik, die neben sich alle Reiche von Europa von Feuer und Nord bluten und rauchen, und nun drey hundert Jahr keinen fremden Soldat in ihren Gränzen gesehen hat. Sit aeterna waren die letzten Worte des patriotischen Fra Paolo.

Paris.

Halle.

Im zweyten Bande des *Code militaire* handelt Hr. E. von den Hospitälern zum Behuf der Kriegsleute: er schreibt die Erfindung dem Cardinal v. Richelieu zu. Von ihrer Einrichtung. Von den höchst schädlichen Verpachtungen und Unterverpachtungen dieser Krankenhäuser, welche letztere unser W. verboten haben möchte. Von den Mängeln in diesen Krankenhäusern. Von den allzuwenigen Bedienten zur Heilung der Kranken: der flüchtigen Aufsicht auf die Auswürfe und das Blut u. s. f. weßwegen Hr. E. Formeln von Tabellen entwirft, worauf die Beobachtungen besser angemerkt werden sollen. Hundert Kranke sind für einen Arzt zureichend (unserm Begriffe nach schon viel zu zahlreich.) Was er hier anrath, hat er in seiner eigenen Erfahrung, als Wundarzt möglich gefunden. Allerdings wäre es sehr nützlich, wann angehende Aerzte einige Jahre in den Krankenhäusern zubrachten. Man gebe den Kranken zu viel Fleischbrähe, und zu wenig Gerstentrank. Die Genesenden werden allzusehr mit gesottene[n] Rindfleisch gespeiset. Von der nöthigen Abwechselung der Luft, und was dabey in acht zu nehmen sey. Hr. E. gesteht doch, ein Ofen wärme einen Saal besser, als zwey Kamine. Man sollte auf der Stelle das Bett eines Verstorbenen verändern und reinigen. Man hat doch nützlich die Zahl der Aerzte in den Lagern vermehrt, und ein grosser Wundarzt giebt sich selten mit innern Krankheiten ab. Ein Arzt sey in solchen Fällen allemahl seiner Sache viel gewisser als ein Wundarzt. Die Apothekerkunst sey in Frankreich sehr hoch gestiegen. Ein Arzt sey die Seele des ganzen Körpers der Heilenden. Ein Vorschlag, daß die obern Aerzte, Wundärzte und Apotheker zu gewissen Zeiten sich versammeln solten. Die Pächter

sollten keine Hand in der Wahl der Aerzte oder Wundärzte, noch in ihrer Besoldung haben. Niemand könne der Aufseher bey einem Krankenhause seyn, der nicht bey einem derselben gedient habe. Wie man eine genaue medicinische Beschreibung der Derter und der Gegenden erhalten könnte. Ein Entwurf des Rapports eines Aufsehers. Cliftons medicinisches Cataster. Die jetzige Gestalt der Feldhospitäler. Die Wundärzte seyn in der Wahl der zu den Oberstellen in der Feldwundarznei vorgeschlagenen sehr zuverlässig. Die Pflichten eines jeden unter den vornehmsten Besorgern der Gesundheit bey einer Armee. Die Apotheker werden vom ersten Leibarzte ernannt. Die sogenannten Medecins consultants bey der Armee haben nach der jetzigen Einrichtung keine Pflichten, und also keinen Nutzen: man könnte sie, sagt Hr. C. brauchen nebst den andern obern Aerzten und Wundärzten ein Oberamt auszumachen, dessen verschiedene Nutzbarkeit er anzeigt. Der oberste Wundarzt arbeitet nicht mehr mit der Hand, das sollen aber die Chirurgen consultants thun. Das Fußvolk könnte in Friedenszeiten zur Noth ohne Wundärzte seyn, nicht aber die Reiter: aber überhaupt ist der königliche Sold der Wundärzte viel zu klein, und man würde untüchtige Leute haben, wann das Regiment nicht einen Zuschuß thäte. Die Wahl des Regimentsfeldscherers sieht bey dem Obersten, und ist nicht allemahl die beste. Hr. C. wünscht daß man dafür sich anmelden könnte, und daß ein Oberamt den tüchtigsten ausläse. Es wäre auch höchstnöthig, bey jedem Regiment sowohl einen Arzt als einen Wundarzt zu halten; da zumahl es offenbar viel mehrere innerliche Krankheiten als äußerliche Schäden giebt. Man habe sich deswegen öfters gezwungen gesehen einen Doctor zum Regimentsfeldscherer zu machen, und sich dabey wohl befunden. Von den Pflichten des Arztes und Wundarztes. Man solle

solle verhüten, daß in den Quatieren die Hitze nicht zu groß sey. Der Sold. Ein Wundarzt für vier Bataillonen sollte im Kriege 3000. L. ziehn (800 Rth.) einer, der drey Bataillonen zu besorgen hat, 640. Thl. u. s. f. Zu Friedenszeiten könte der Sold des ersten auf 640. Thl. gesetzt werden u. s. f. Die Anlage eines Wagens zum Verführen der Kranken und Verwundten. Hr. E. hat den Einfall, bey diesem Wagen zwey Stockwerke, und also acht Betten anzubringen. Von der Zahl dieser Wagen, vier für tausend Mann reichen zu. In einem Bataillon habe man ordentlich nicht über acht Kranke an hitzigen Fiebern in einem Feldzuge. Von dem grossen Nutzen einzelner Regimentshospitäler: in der jetzigen Einrichtung sind von 100. Soldaten, die man in das Feldhospital schickt, sechzig für den Feldzug verlohren. Von der Besorgung der Verwundeten während der Schlacht. Vom grossen Elende, das die wackern Leute ausstehn, da auch bey einer siegenden Armee sie nackt ausgezogen werden. Von stehenden Kriegshospitälern in Friedenszeiten, und von ihrem Nutzen. Die schwächsten sind zur Bedienung und Haushaltung am dienlichsten. Verschiedene Anmerkungen. Die Nahrung eines Soldaten, ein Pfund Fleisch, 24 Unzen Brodt, eine Chopine Wein. Das Recept der eingekochten Fleischbrühe. Das neu eingeführte Zweyback, das allerdings sich länger hält, und um $\frac{1}{2}$ leichter ist. Rohes Getreid dem Soldaten zu geben habe der M. von Sachsen angerathen, und der Kdnia in Preussen würklich in Uebung gebracht. Hr. E. mißbilligt es als der Gesundheit zuwider. Ist 366. S. stark.

Brüssel.

Haller.

Le retour de la philosophie ou le village abandonné. poeme par . . . de l'anglois de M. Goldsmith par

CLVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

par le Chevalier R. ist bey Bourbon A. 1772. auf 59. S. abgedruckt. Zuerst eine Vorrede des Uebersetzers, die größer als das ganze Gedicht ist, in welcher er vom Ueberflusse in der Pracht (Luxus) in uns bekannten Begriffen handelt, und eben so unbestimmte Rätze giebt, die bösen Folgen derselben zu verhüten. Er vertheidigt sonst den Luxus, und auch die Handlung wider den Goldsmith, und sucht einige Ursachen zum heutigen Verfall der Dichtkunst in Frankreich. Das Gedicht selbst ist in Versen übersetzt und nachgeahmt. Es beschreibt die schmahlihen Freuden und die Bevölkerung der Dörfer, zum Theil in etwas niedrigen Bildern, und legt den Untergang der Dörfer, der Pracht der Grossen zu Last. Die Verführung der ländlichen Unschuld durch die verborbenen Städte, und die elenden Folgen der Schwachheit, die sie für die Verführten hat, ist nützlich beschrieben.

Haller.

Ubo.

Den 27. April 1772. vertheidigte unterm Hrn. P. Kalm Joh. Hellenius eine Probschrift unterm Titel: *Genera plantarum Finnicarum S. L.* die in Octav abgedruckt ist. Es sind die Kennzeichen der Geschlechter Finnischer Gewächse, aus der zehende Auflage des System. Naturae des Ritters v. Linne' hergenommen, mit Ausschluß der sogenannten Cryptogamie.

Haller.

Paris.

Esprit de la fronde, ou histoire politique & militaire des troubles de la France pendant la minorité de Louis XIV. ist bey Moutard A. 1772. in vier Bänden in groß Duodez abgedruckt, ein gründlicher geschrie-

geschriebenes Werk, als viele hier gedruckte Geschichten sind, die wir seit einigen Jahren gelesen haben. Ueberhaupt zwar ist die ganze Geschichte nicht so wichtig, als der Verfasser sie ansieht, und die eigentlichen Kriege der Fronde waren, wie Conde sagte, ziemlich unbedeutende Kriege, die man mit Nachköpfen führte. Auch ist der Verfasser allzusehr ein Vertheidiger der unumschränkten Gewalt und des völligen Gehorsams von Seiten der Unterthanen und des Parlaments, und seine Absicht mag zum Theil gewesen seyn zu zeigen, daß die harte Ahndung, die man vor zwey Jahren wider das Parlament gebraucht hat, die mit der Königlichen Allmacht verbundene Ruhe zu erhalten nothwendig gewesen sey. Demnach ist der Verfasser dem feigen, falschen, gierigen, und klein denkenden Mazarin im geringsten nicht günstig. Zuerst beleuchtet er die Quellen, woraus er seine Geschichte genommen hat, mit einer unpartheyischen Kritik. Dann kommen die Anfänge der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. und zuerst die Zänkeren der Hofleute, die einander zu verdringen suchten. Dann der Ursprung der Unruhen, die aus den neuen Auflagen und der Errichtung neuer Rathsstellen entstanden sind, und wobey überhaupt der Hof wechselweise zu hart sprach, und dann zusehr nachgab: er ließ sogar dem Pöbel zu, einen Priester in einem der Parisischen Kirchspiele einzusetzen, wozu die Regentin einen andern ernennet hatte. Viel Liebels entstand aus den Spöttereien wißiger Höflinge, die die ernsthafteste Wahrheit zum Gelächter machten, und zumahl den Coadjutor von Gondy reizten, sich an dem Hofe zu rächen, wo er verspottet worden war. Das Parlament setzte sich wider die Neuerungen, und wider die Errichtung neuer Stellen in Bewegung, hielt sich für den Vormund des Königes, für den Nachfolger

folger der Reichs-Stände, und für den Beschützer des Volkes, behielt aber lange den äusserlichen Anstand der Demuth und Ehrerbietung. Aber da man das Recht wegnehmen wollte, gegen ein jährliches Geld, das ein jeder Rathsherr bezahlte, im Laufe des Jahrs seine Rathsstelle an einem andern zu verkaufen, so vereinigten sich die grossen Gerichtshöfe zu Paris, und beschloffen den Staat zu verbessern. Der Hof liess einige der hitzigen aufheben und in Verhaft nehmen, aber das Parlament nahm hingegen die kühnsten Entschlüsse, es drang darauf, daß die Intendanten in der Provinz abgesetzt, verschiedene Steuern erlassen, oder gar aufgehoben und das Englische habeas corpus eingeführt werden sollte. Nunmehr entstand der Namen Frondeurs, der vom witzigen Bachanmont herkommt, und wodurch eigentlich des Parlaments Schrecken sollte lächerlich werden, das sich durch den Herzog von Orleans hatte in Furcht setzen lassen. Der Verhaft eines beliebten alten bürgerlichen Rathsherrn Broussel brachte endlich das Volk in eine solche Gährung, und Gondi, dessen Dienste der Hof abgelehnt hatte, wußte ein solches Feuer in den Gemüthern zu entzünden, daß ganz Paris zu den Waffen griff, Ketten spannte, und Wachen gegen den Hof ausstellte. Daß aber zwanzig Mann zwey Compagnien von der Leibwache solten erlegt oder zerstreut haben, das ist wenigstens unwahrscheinlich; aber selbst unter der französischen Leibwache hörte man die Rede, sie würde nicht gegen das Volk fechten. Razarin gab über vieles nach, die Verhafteten wurden entledigt, und ein Stillstand folgte auf die fürchterlichen Auftritte. Ist von 482. S.



CLX

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 29. May 1773.

Stockholm.

Haller.

Der *äminnelsetal* (die Gedächtnisrede) über den A. 1770. verstorbenen Grafen Karl Gustav v. Tefsin ist vom Hrn. Reichsrath und Präsidenten im R. Kanzleycollegio, Grafen Andreas von Höpken, und bey Salvius 1771 abgedruckt. Sie ist, wie man es vom Hrn. von Höpken schon gewohnt ist, sehr beredsam, und besonders voll Zeichen der Belesenheit in den Alten. Der Graf v. T. hatte verschiedene Reisen gethan, und zumal sich zu Paris aufgehalten, um die Kunst sich bekannt zu machen, in einer unermeßlich grossen Stadt die Policeny zu erhalten. Er wurde zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht, und zumal nach dem Reichstage des Jahres 1738. nach Paris gesandt, worauf die Kriegeserklärung gegen Rußland erfolgte. Der Redner spricht von diesen freylich kitzlich zu berührenden Geschäften mit vieler Vorsicht. Der Graf T. foderte auch A. 1742. die Königliche Braut des damaligen Thronfolgers ab. Er trug sehr viel zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften

CLXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

senſchaften in Schweden bey. Er trat A. 1761. von feiner Oberhofmeiſterſtelle bey dem jetzigen Könige ab, und brachte ſein übriges Leben in der Stille zu. Er fand an Büchern, Münzen und Mahlerenen viel Vergnügen, und war eine der beſten Federn in Schweden.

Mer.

Nicol. Marcellus hielt den 30 Jenner 1771. da er vom Vorſiße abtrat, eine Rede *om mälaren utlopp*, die Salvius mit einer Charte des öſtlichen Endes dieſes Sees A. 1771. abgedruckt hat. Die Schwediſchen (und Finniſchen) Seen haben etwas beſonders, in ihrer ſehr zuſammengeſetzten Geſtalt, vielen Armen und Buchten, und zahlreichen Inſeln. Dlof Haraldſon, König in Norwegen, der zu Sigtuna mit ſeinen Schiffen eingekloſſen war und dem man den Ausgang des Mälars bey Stockholm verſperrt hatte, ließ einen Graben öfnen, wodurch er in die offenbare See kam: ſeine Schiffe waren doch groß und größer als die Schwediſchen. Hr. M. hält dieſen Graben für den heutigen Südftröm bey Stockholm, da keine andere Gegend ſich zu einem ſolchen Graben ſchickte. Von einigen andern ehemals vielleicht gebräuchlichen Durchgängen. Vom Verſchleppen der Schiffe über das feſte Land, das im Norden nicht ungewohnt war. Aus den alten Geſchichten, ſelbſt aus Odins Wohnung zu Sigtuna, und aus der ſehr geringen Höhe, die Uppsäl über dem Meere hat, ſchließt Hr. M. der Mäler könne vor 1800 Jahren nicht höher geweſen ſeyn als jetzt.

Paris.

Haller.

Romeo et Juliette tragedie par M. Ducis iſt den 27 Jul. 1772. aufgeführt und bey Gueffier in Octav abgedruckt worden. Die Shakeſpearische Geſchichte liegt zum Grunde, iſt aber auf franzöſiſch metho-

methodisirt und gekräuselt worden. Die beyden Vä-
ter spielen eine weit grössere Rolle; Romeo's Vater
von dem Hungerturm (des Grafen Ugolin) nicht
vergessen, worinn er mit seinen Söhnen gespeert,
und diese vom Hunger aufgerieben worden. Unterm
Scheine sich zu einer Versöhnung bringen zu lassen,
will er den Vater der Juliette ermorden. Diese er-
greift den wunderlichen Entschluß sich zu vergiften,
um den Haß des alten Feindes ihres Vaters zu still-
len, und, wie billig, ersticht sich Romeo, da sie stirbt.
Das ganze Natürliche und Feyerliche der Shakespea-
rischen Geschichte, die viel natürlichere Verzweife-
lung des Romeo, der die schlummernde Schöne für
todt anseht: alles ist verschwunden und verkünstelt.
Wir finden sonst beym M. Ducis wiederum viele matte
Füllwörter, die auf Flame zum heberufenen Reime
Ame. Die ganze Unterredung zwischen Juliette und
dem Romeo, der eben ihren Bruder getödtet hat,
ist romanisch, und ohne alle Natur, und das thea-
tralische Darbieten zum Tode ist uns zum Eckel
worden.

Edinburgh.

Hallen

Hier ist N. 1772. bey Kincaid und Creech sehr
sauber in klein Octav abgedruckt: *Observation on
the operation and use of mercury in the venereal dis-
eases by Andrew Duncan, fellow of the R. College
of Physicians* auf 115 S. Hr. Duncan ist ein Schü-
ler des Hrn. Cullen's. Seine Lehrart ist entscheidend,
ohne Zweifel, und öfters, wie uns dünkt, nicht mit
denjenigen Gründen unterstützt, die den Leser über-
zeugen können, der vielmehr sein Vertrauen auf die
Einsicht und die Erfahrung des Verfassers setzen
muß. Daß das Quecksilber die Krankheit nicht in
eben dem Verhältnisse ausrotte, in welchem sie sicht-
bare

CLXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

bare Ausführungen verursacht, sehr umständlich. Es scheine, das flüssige Metall würde wie ein Gegengift wider das Gift der Seuche. Eine Tabelle der verschiedenen Gestalten, in welchen das Quecksilber gebraucht wird. Vom äusserlichen Gebrauche. Die fetten Dinge, mit welchen man dieses Metall zur Schmiere macht, vermindern allerdings seine Kraft, aber diese Art es zu gebrauchen sey bey den Fehlern der lymphatischen Drüsen rathsam. Vom Räuchern wodurch es eine grosse Gewalt erhält. Vom äusserlichen Auflegen des Sublimates. Das Schmieren sey weder in den gelinden Fällen noch in den schweren sehr angerathen. Der Gummi lundere eben auch die Kraft des Metalls, und sey in frischen und nicht allzu schweren Fällen sehr brauchbar. Vom Calomelanos, es diene nicht, wo ein langes Anhalten mit dem Gebrauche des Quecksilbers erfordert werde, und reize auch die Därme zu sehr. Vom Sublimat: in Wasser sey der Gebrauch desselben besser: es würde gern durch die Ausdünstung, reize aber die Därme am meisten unter allen Gestalten des Quecksilbers. Ohne Quecksilber sey die Seuche nicht zu heilen, freylich aber wohl der unreine Fluß. In allen Gestalten reize das Quecksilber die Därme. Den Speichelfluß solle man allerdings mit abführenden Mitteln ableiten. Der Schweiß sey auch nicht allzu sehr zu befördern. Oft erwecke ein langer Gebrauch ein Fieber und müsse in diesem Falle unterbrochen werden. Das Metall erwecke die weiblichen Reinigungcn. Wie man erkennen könne, daß es nicht genugsam eindringe. Vom Reizen zum Blutanswurfe, der oft von dessen Gebrauche entstehe; er erfordere Ueberlassen und Kühlen. Von der Diät und der mäßigen Beförderung der Ausdünstung.

Paris.

Haller

Der zweyte Band vom *Esprit de la Fronde* ist von 596 S. und geht bis zu der Wiederkunft des Königs nach Paris, die nach der Belagerung vorgieng, bey welcher Conde' den Befehl geführt hatte. Freylich sind viele Begebenheiten für einen Fremden unerheblich; kleine Schlägerenen, Zweykämpfe, kleine betrügliche Unterhandlungen: einem Franzosen sind sie schon um etwas wichtiger. Des grossen Conde' Charakter: so wie ihn der Verfasser auch von den andern Hauptpersonen giebt: wie vom Prinzen v. Conti, der Herzogin v. Longueville und von andern. Die Ansprüche des Parlaments: die versammelten Reichsstände seyn über den König, und die Macht dieser Stände sey auf das Parlament vererbet. Der Verfasser erhebt hier seine Stimme wider diese Ansprüche, und wider die Verkäuflichkeit der Ehrenstellen. Zu dessen gab damals der König dem Parlemeute den Befehl, sich nach Montargis zu begeben, und dieses erklärte hingegen den Mazarin für einen Feind des Reiches, und grif zu den Waffen. Der Pr. von Conti führte dem Namen nach die Frondeurs an. Die Seele derselben war Gondy. Paris wurde umfest, und die Lebensmittel ihm abgeschnitten. Conde' begieng doch eine höchst unrühmliche That, indem er Charenton, wo das Parlament eine Besatzung gehabt hatte, den ganzen Tag lang seinen Völkern preis gab, die alle mögliche Grausamkeiten verübten: die Ursache war der Schmerz, den der Fürst wegen des Verlustes fühlte, den er an seinem Liebling, dem Chatillon, gelitten hatte. Aber auch diesen hatten nicht die elenden Bürger von Charenton, ihn hatten die Völker des Parlaments erlegt. Eben so hart grenzen die Königlichcn mit Brie-Comte-Robert um. Damals schlug doch das Parlament seinen Mitbrüdern

von Aix und Rouen die verlangte Vereiniung ab, die zu sehr, sagten die zweydeutigen Staatsklugen, den Schweizerischen Cantonen gleich. Indessen fiengen die Pariser, die aus dem Betrage grosser Steuern ihre elenden Kriegsvölker unterhalten mußten, bald an, sich nach dem Frieden zu sehuen, und dem Hofe mangelte es an Geld. Gondy hielt eine Zeitlang die Folgen dieser Gesinnungen zurück, man wies den Herold ab, den der König mit Briefen an das Parlament schickte, und trat hingegen mit Spanien in eine Unterhandlung. Heimlich suchten doch die Häupter der Fronde nur den Frieden dem Hofe theuer zu verkaufen. Der grosse Turenne, der in seiner Jugend nur langsame Gaben gezeigt hatte, und der mit Beschwurde sprach, wollte seinem Bruder zu Liebe die ehemalige Weimariſche Armee aufwiegeln, sie blieb aber unterm Feldherrn von Eriach, von Castelen, (nicht comte d'Herlach), dem Hofe getreu, und Turenne mußte nach Deutschland flüchten. Zuerst wollte der Pöbel den Vergleich zerrissen haben, weil ihn Mazarin unterschrieben hatte. Nach und nach stillte sich alles, und das unbeständige Volk rief der wiedergekommenen Königin eben so viel Glück zu, als es ihr vor wenigen Tagen übel gewünscht hatte. Indessen spielte die Liebe und die Ehrſucht eine Rolle, die bald zu einem neuen Trauerspiele ausbrechen sollte.

Her.

Didot der jüngere hat A. 1772. eine überaus saubere Auflage des Celsus besorgt, die in Octav 558 S. ausmacht. Auf dem Titel heißt es: *ex fide manuscriptorum et vetustissimorum librorum summa diligentia recensuit S. Valart.* Wir haben die Auflage gegen die neulichen Cominischen gehalten, sie ziemlich voll Druckfehler, und im übrigen den eben benannten Auflagen überhaupt gleichförmig gefunden, wir

wir haben auch nicht sehen können, wodurch Hr. B. berechtigt seyn möge, die vorigen Herausgeber des Celsus so hart zu beurtheilen, wie er in der Vorrede gethan hat. Das vornehmste, was er verändert hat, ist eine ganz andere Eintheilung der Kapitel, deren er sehr wenige macht, und sie hingegen in viele Abschnitte theilt: die kleinen Titel der Kapitel und Abschnitte hat er weggelassen, welches alles den Gebrauch dieser Auflage minder bequem macht. Verschiedene Verbesserungen, die auch in der Krausischen Auflage sind, hat er vorbegegangen, wie die verjetzten Worte Scilicet an S. 3. Auf der S. 7. findet man für das richtige accedunt das wunderliche Wort accindunt: vielleicht einen Druckfehler. S. 84. behält Herr B. die überflüssigen Wörter ea gestatione, und S. 127. die Wörter si quis autem u. s. f. S. 213. zeigt er eine Lücke an, die andere Herausgeber nicht anmerken, und S. 277. eine andere. Am Ende hängt er etwas aus dem Arbuthnot de ponderibus an, und desselben kurze Anmerkungen über das allzu grosse Gewicht des Rohnsaftes in einigen Recepten des Celsus. Die Auflage ist etwas früher herausgekommen, als die unlängst von uns angesagte Lausannische.

Genf.

Hall.

Hr. Niclas v. Saussure, ein Schwager des berühmten Hrn. Bonnet's, hat A. 1773. zwey Octav Bogen abdrucken lassen unter dem Titel: *Produit des blés tirés de pays meridionaux semés au printemps 1772. et sur la fin de l'autonne precedente* die allerdings von vieler Wichtigkeit sind. Das aus Sardinien und Spanien eingebrachte Getreide wächst um Genf vollkommen gut, behält die Härte seiner Körner, hat den Halm voll Mark, und trägt vier bis achtfach. Diesen Bau rath der Hr. de S. mit vielen Gründen an, zumal in leichtem und trockenem Boden. Der Bau lohnt besser als die hiesigen Winterfrüch-

terfrüchte, braucht weniger Zeit, bringt besseres Stroh, und hat den grossen Vorzug, daß die Saatzeit hierdurch sehr verlängert, und in die mäßigen Monate versetzt wird, da das Winterkorn (Weizen hier nicht später als im October gesäet werden darf, und das Sommerkorn die Mühe sehr schlecht lohnt, auch von den trocknen Frühlingen sehr leidet, die dem südlichen Korne hingegen nicht schaden; da endlich der leichte Boden am besten zu diesem Getreide gebraucht wird. Man habe nicht zu befürchten, daß durch öftere Erndten der Boden sich erschöpfen werde: die Nahrung komme nicht sowohl aus den Wurzeln, als aus der Luft. Die Wurzeln saugen blosses Wasser ein, das im Gewächse reife, sich mit dem aus der Luft Eingezogenen verbessere, und denn wiederum in die Wurzeln hinuntersteige, ausdünste und den Boden verbessere. Er Hr. de S. habe etliche Geschirre mit magerer Erde gefüllt, und in einem fetten Kohlgarten eingegraben lassen: andre Töpfe aber mit fetter Erde in magerm Grund gesetzt, und jene haben besser gedeyhet. Ein Boden, den man oft und alle Jahre ansäet, sey eben nicht nothwendig unfruchtbar. In Savoyen werde es auf diese Weise gehalten (auch im Gour. Aelen), und wenn je solcher niemals ruhende Boden minder fruchtbar werde, so geschehe es, weil man es zwingen wolle, blosser schmalblättrichte Grasarten zu erzielen, die aus der Luft nicht viel schöpfen können: da hingegen die breitblättrichten Rüben, Bohnen, und Aleearten den Boden verbessern. Die nehmliche Hügel tragen auch seit vielen Jahrhunderten alle Jahre Wein. Das Pflügen rotte allerdings das Unkraut aus, könne aber die Ausdünstung des Landes allzu sehr befördern. Wiederum etwas zu Gunsten des Weizens aus warmen Ländern; sein volles Stroh füttere die Pferde besser als Heu Die starken Halme legen sich nicht, das harte Korn halte sich besser wider das Ungeziefer, dieses Getreide reife viel geschwinder, es arte auch durch wiederholtes Aussäen eben nicht so geschwind aus.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

21tes Stück.

Den 5. Junius 1773.

London.

Halle.

Sin Wundarzt Nahmens N. D. Falk hat A. 1772. auf seine eigene Unkosten drucken lassen *a treatise on venereal diseases*. Groß Octav auf 476. S. samt fünf Kupferplatten, darunter die vier anatomischen von des Hrn. Falken eigener Zeichnung sind. Im ersten Theile beschreibt er die Zeugungs- und Geburtsglieder beyder Geschlechter, eigentlich nicht neu, und eben nicht allemahlt zuverlässig, auch mit geborgten Zeichnungen versehen. In der Drüse vor der Blase wird doch ein solcher Saft zubereitet, sagt der Verfasser, der zur Befruchtung nöthig ist, denn bey den Verschnitteneu wird diese Drüse ganz klein, und zusammen geschrumpft. Zu den Muskeln der Zeugungslieder zählt Hr. F. den transversalis, den man sonst der Harnröhre zuschreibt. Nach dem Gebrauche spanischer Fliegen hat er den Anfang des zellichten Gewebes um die Harnröhre (bulbus) entzündet gesehen. Das Zeichen der Keuschheit scheint

er nicht zu kennen, und an ihre Stelle setzt er in al-
 lem Ernste die sogenannten Fleischwarzen. Er nimmt
 die Vermischung der zwey Säfte an, die aus beyden
 Geschlechtern sich vermischen. Die runden Bänder
 der Mutter seyen echte Muskeln, und ihnen (den
 schwachen fastrichten Bändern) sey die Entbindung
 hauptsächlich zuzuschreiben, wobey Hr. F. die Ge-
 burtsheifer für sehr entbehrlich ansieht. Nichts
 schwäche mehr als ein langer Saamenfluß. 2. Dann
 von den Seuchen, die aus unreiner Liebe entsiehn.
 Hier ist Hr. F. in seinem Elemente, und scheint zwar
 etwas besonders zu denken, aber doch Erfahrung zu
 besitzen. Diese Uebel seyen zu allen Zeiten eine Gei-
 sel der Unzüchtigen gewesen. Eine lächerliche Sage,
 die Berührung des Zeugungsorgans auf den gestochenen
 Theil heile in dem Seebusen der Honduras den
 Scorpionenstich. Eine jede Weibsperson werde mit
 der geilen Seuche angesteckt, wann sie mit vielen
 Männern sich vermischen müsse. Die Ueberhaut der
 Scheide sey sehr zart, und lasse sich durch einen wie-
 derholten Bey Schlaf leicht abreiben (sie ist eher hart
 und knorplicht, selbst in zarten Mädchen.) Durch
 eben dieses unkeusche Wiederholen geiler Liebe werde
 die unschuldigste Person bald wund, und stecke dann
 ihre Buhler an. Das Gift entsiehe zuerst im Schleim
 der Hülen um den Ausgang der Scheide. Die
 Elenden, die wider die Natur sich zu Weibern ma-
 chen, werden auf eben die Weise angesteckt, und wie-
 derum ansteckend. Was hat doch Hr. F. gedacht,
 da er dem Boyle die quacksalberisch in den menschlischen
 Säften entstehenden Insecten zuschrieb? Das
 Waszen und andere Mittel leichtfertiger Jünglinge
 helfe nichts wider die Ansteckung. Allerdings könne
 man durch Küsse, durch das Schlafen in eben dem
 Bette, durch Wunden angesteckt werden, ein ange-
 steckter Dunstkreis reiche auch schon zu. Es entsiehe
 kein

kein unreiner Fluß, wann die befruchtende Feuchtigkeit nicht vorher sich ergossen habe. Die Schärfe des Giftes habe eine Aehnlichkeit mit Cayan pepper, einer Art Pfeffer, die wir nicht kennen. Ein geiler Fluß aus der Drüse vor der Blase sey bedenklich (das ist er allerdings) der Abgang des befruchtenden Saftes, der zuweilen nach einem geilen Fluß lang übrig bleibe, könne zuweilen ein zarteres und allzuehr geliebtes Frauenzimmer anstecken. Freylich (aber diese Wahrheit ist bekannt) wirft sich ein zurückgebliebener unreiner Fluß leicht auf die Augen. Von eben dem Flusse im andern Geschlechte. Von seinen ersten Zeichen, dem schmerzhaften, und hernach unempfindlichen Zustande, allerdings habe er auch seinen Sitz in der Mutter. Den sogenannten Krebsichten Geschwüren (shankers) sey das weibliche Geschlecht mehr unterworfen, und die Geschwüre schmerzhafter. Es sey schwer einen alten unreinen Fluß von dem unschuldigen weißen Abgange zu unterscheiden. Etwas von den Zeiten, sie seyen nicht eine Folge der Vollblütigkeit. Der erste weiße Fluß seye mild, weiß, lymphatisch, habe freye Lage, und verursache keine Schmerzen und kein Brennen im Harn. Den unreinen kenne man auch aus dem dicken Schleime (puffy matter) der aus den Hölen um den Sphincter urinaria (so schreibt Hr. F.) drucken lasse. Lange könne ein veralteter unreiner Fluß in beyderley Geschlechtern verborgen bleiben, und dann plötzlich ausbrechen, und den ganzen Leib in eine Lohe bringen. Das schwammichte Fleisch in den Shankers seye eine Gutzthat der Natur. Von der geilen Wirkung des Geißels, die bis zum Ergießen des Saamens übergehe, worauf eine Ohnmacht zu folgen pflege. Eine anfangende geile Beule (bubo) lasse sich leicht, und ohne zu schweren, vertheilen: wenn sie aber reif und voll Eiter sey, so müsse man sie allerdings öffnen: Dieses

CLXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Uebel sey aber allemahl leicht zu heilen. Eine scrophlichte Venle lasse sich wie die Venerischen heilen. Von der Geschwulst der Seilen. Sie fange mit einem Drehen in diesem Theile an. Von den Warzen und andern kleinen Gewächsen, die auf die Aussteckung folgen. Von der zweyten Aussteckung, die allemahl schwercrer ist. Von den Schäden der Haut, des Fettes, wo der Sitz des schlimmsten Uebels ist, der Drüsen, der Knochen. Wider das schädliche, allzuorgfältige Auskragen der Knochen, wodurch die Heilung unndthiger Weise aufgehalten wird. Das Ausfallen der Haare, das in der geilen Seuche gemem war, so wie sie zuerst in Europa ausbrach. Eine Ausschweifung über die Temperamente. Daß die Brechwurzel zu kleinen Gewichten nicht thue was bey grössern. Vom Quecksilber als dem wahren Mittel wider die geile Seuche. Der Rauch ist die schädlichste Weise dieses Metall anzubringen, da zumahl es mit Bley sehr oft verfälscht sey, woraus dann eben die Lähmung entstehe. Wider den Speichelfluß als unndthig und schädlich, der elende Kranken mache oder tödte. Zu Gunsten des versüßten Quecksilbers, und seinen Mängeln. Wiederum wider desselben Verfälschung mit Bley, mit welchem und mit Arsenick man auch den Sublimat verfälsche. Vom Reinigen des Quecksilbers, durch das Uebertreiben. Zu Gunsten des Rohrs. Kaisers Zuckererbse sey ein langsam mit Wasser und dann mit Eßig abgeriebenes Quecksilber. Der Sublimat sey allen andern Zubereitungen des Quecksilbers vorzuziehn. Mit Wasser aufgelöset sey er am schärffsten: der Kornbrandtwein sey hier besser. Einige Arzneymittel des Verfassers. Warzen. Ein Wasser zum Einsprizen, womit man, wann es auf der Stelle geschehe, die Aussteckung ablehnen könne. Stärkende Mittel (nebst guter Nahrung) wider den weissen Fluß. Eine hier auch abgezeichnete Mutter-
spritze.

21. St. den 5. Jun. 1773. CLXXIII

spritze. Präcipitat zu den Schankern in Wachs gehüllt. Das Bequehmen eines verhärteten Geilen, wovon Hr. F. einige gute Erfolge gesehen habe.

Stockholm.

Haller

Die Rede die der Kanzleyrath Hr. von Rabbe den 24. Octobr. 1770. beyrn Abtritte vom Vorfize bey der R. Acad. der Wissenschaften gehalten, ist A. 1771. bey Salvius auf 128. Octavseit. abgedruckt und handelt *om folk mängden i äldre och nyars tider*. Die Absicht ist zu zeigen, die Berechnung der grossen Bevölkerung in uralten Zeiten sey nicht auf standhafte Sätze gegründet, und zumahl habe Herr Wallace dieselbe zu hoch getrieben. Von den Sätzen, worauf man in diesen Rechnungen fussen könne. Aus dem schwedischen sogenannten Tabellenwerke, dem genauesten das man besitzt, kan man die Anzahl der Lebenden aus der Zahl der Todten und Gebornen berechnen, wann man jene mit 36. und diese mit 27. vermehrt. Von der Ungewisheit das Getreide zu berechnen, das auf einer gegrabnen Weite der Erde wächst. Daß es ganz fruchtbare Länder gebe, wo kein Fuß breit Erde verlohren geht. Daß 5. Tonnen auf die Person gerechnet zu viel, und nur für einen starken uordischen Wagen angemessen sey. Von der Ungewisheit des römischen Censüs. Von der Menge der Lebenden in einem gegebenen Alter, im Verhältniß gegen die ganze Anzahl der Lebenden. Von den grossen Heeren der Alten (die auch in den neuesten Zeiten in Indostan und China sehr groß sind, und zumahl durch die Bedienten sehr groß werden,) wie aus der grossen Armee des Darius doch eine sehr geringe Bevölkerung von 433. Menschen auf der gewierten Meile heraus-

CLXXIV. Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Komme, aus dem Heere des Antigonus nur 1500. aus den Völkern des Mithridates und Tigranes nur 273. da Frankreich (zu 18. Mill.) doch 3618. Menschen in der gevierten schwedischen Meile habe. Wider die übermäßige Bevölkerung von Griechenland nach dem Wallace: Hr. K. bringt für Laconien nur 3200. Seelen auf der Meile heraus. Von Schwedens älterer Bevölkerung. Zu Karl Knutsons Zeiten findet Hr. K. genau berechnet nur 2. Millionen, ungefehr wie zu unsern Zeiten. Die Erde habe sich nicht in der Fruchtbarkeit verschlimmert, und die Abnahme des Wassers sey nicht ausgemacht, doch scheine es Griechenland und Italien seyn wärmer geworden. Aus der von Hrn. Wallace angenommenen Vermehrung durch die Geburten komme eine ungeheure und unwahrscheinliche Menge Menschen heraus.

Ues.

Den 19. Junius 1771. wurde der Freyherr L. Samuel Gustav Hermelin in die Academie aufgenommen: seine Eintrittsrede handelt *om de i hushållninggen nyttige swenske stenarter*. Der Kalk zu den Gebäuden kommt zum Gebrauche der Hauptstadt vornemlich von Gothland und Deland. Doch hat das Reich fast in allen Gegenden einen Vorrath davon, wie hier ausführlich verzeichnet wird. Ein feuerfester Lehm kommt aus Schonen bey Bosserup, und ein sehr guter aus Smoland. Vom Sandsteine aus Gothland, und von andern Steinarten. Des schwedischen Granits Beständigkeit erkennt man an den Kunsteinen. Vom Tälgsten zum Hauca und zu grossen Gebäuden. Vom Marmor in Kolnorden, auch vom Serpentinsteine und Lumachelle. Vom Porphyr aus den Thalländern (Valarne,) wovon verschiedene ganze Berge bestehn, und der von ver-

schies

schiedenen Farben bricht. Vom Gyps, der werde in Schweden selten und nicht in zureichender Menge gefunden, auch nicht der gute Dachschiefer der aus Glimmer, Quarz und einer Lehmerde zusammen gesetzt seyn, klingen, und zumahl das Wasser nicht einzusaugen muß. Steinkohlen hat man hin und wieder, und Alaun ist im Schiefer reichlich zu finden. Der Torf wird mit Holz vermischt zu Hüttenwerken gebraucht. In Jämtland findet man die besten Mühlesteine, Schleifsteine bey Orsa in dem Thallande, etwas Wasserbley in Gellwari Lapmark, Kreide sparsam in Schonen. Etwas Ocker hin und wieder, und eine braune färbende Erde in Ostbothnien, Trippel in Schonen, Krytall in Jämtland und Lapmark, Flußspat und auch Granaten an einigen Orten. Die Feuersteine zu den Flinten werden von außen verschrieben, auch der Gießstein zum Messing, doch ist von jenen eben kein Mangel. In Ostbothnien hat man Marienglas gefunden, und an dem Strande in Schonen Börnstein. Mit dem Kochsalze hat es noch nicht gelingen wollen. Ein Mittelsalz, aus Alkali mit Salzsäure und Vitriolsäure gemischt wird in Ostbothnien, doch nicht in beträchtlicher Menge vom Volke genutzt.

Paris.

Haller

Me. d'Uffieur, eine geborne Deutsche, die auch verschiedenes aus dieser Sprache in die französische übersetzt hat, giebt seit einiger Zeit unter dem Titel: *Decameron françois* eine Reihe kleiner Romane heraus, die fast im Geschmacke der vom Herrn Arnauld de Bacular herausgegebenen

nen Geschichte, aber an Farbe etwas heller sind, sie sind auch mit saubern doch nicht völig so richtig gezeichneten Kupfern begleitet. Wir haben die zwey ersten Stücke vor uns liegen, die Costard N. 1772. abgedruckt hat. Das erste heißt Henriette & Luci (Lucy sollte man geschrieben haben.) Es sind zwey Freundinnen, davon die eine einen würdigen Ritter liebt, die andre aber, die ihre Vertraute ist, eben den Ritter zu angenehm findet, ihm ziemlich unförmlich ihre Liebe erklärt, sich ihm in die Arme wirft, und mit ihm aus dem Reiche fliehen will. Er wird aber des Nachts überfallen, und in ein strenges Gefängniß gelegt, weil er dem Könige verdächtig ist. Lucy erbittet sein Leben und seine Freyheit vom Könige, und verbirgt sich hernach in Irroland, wo sie nicht mehr auszufinden ist. Die verliebte Henriette wird von ihrem Vater eingeholt, fällt krank und stirbt. Die ganze Geschichte hat doch etwas widerliches. Das zweyte Stück enthält die Trauergeschichte der Johanna Gran. Sie ist unnöthiger Weise mit einer fabelhaften Liebe der nachwärtigen Königin Maria zum jungen Guilfort, mit einer Schlacht, die niemals vorgegangen ist, mit einem nicht gebohrnen Kinde, und mit vielen Gesprächen verlängert worden, und hatte in ihrer natürlichen Einfalt Tragisches genug. Ist bey le Jay mit Kupfern auf 102. Seiten in groß Octav gedruckt.



CLXXVII

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 12. Junius 1773.

Paris.

Haller.

Der dritte Theil des *Code militaire* macht wirklich drey Bände aus: und handelt von den Krankheiten der Soldaten: er, Hr. C. habe in einem zehnjährigen Dienste dieselben sich bekannt zu machen Gelegenheit gehabt. Zuerst von den Fiebern. Vom eintägigen sich höchstens auf 72. Stunden verlängernden Fieber, das er eher wie ein Hülfsmittel ansehe, und wo eine jede Arznei schädlich sey, nur das Trinken ausgenommen. Von den Wechselfiebern, unter die Zeichen derselben zählt Hr. Colombier die Ungeduld. Von den Ueberbleibseln dieser Fieber, die sich an den ehemaligen gesetzten Stunden zeigen. Daß allerdings sie in sumpfigen Gegenden herrschen, wie zu Hessedin und in der untern Normandie; Wann Mangel und Hunger dazu Anlaß gegeben habe, so müsse man sich vor der Ueberlässe oder vielem Abführen hüten. Die Herbstfieber gehn mehr in fäulichte über. Bloß weil das Hospital der Genesenden zu Cassel in
einer

CLXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen.

einer feuchten Gegend angelegt war, wurden sie vom Wechselfieber angefallen. Wasser mit Honig und Essig sey hier der gesündeste Trank. Im dreytägigen Fieber sey die Aderlässe aufs wenigste unnütz: doch gebe es Fälle, in welchen die Vollblütigkeit, oder die Ausdähnang des Blutes eine Aderlässe erfordere, niemahls aber im Froste: fast allemahl sey das Brechen dienlich, und zwar der sogenannte Brechstein in Wasser Granen weise genommen. Je undeutlicher die natürlichen Auswürfe (crises) seyen, je nützlicher sey das Brechen. Ein solches Mittel bringe zwar einen stärkern Anfall nach sich, doch nur an der Hitze, und nicht am Froste. Man müsse in den freyen Tagen haltend abführen, bis man die Anfälle kurz und mäßig gemacht habe. Bey den Kriegsleuten heile man die Fieber nicht leicht ohne Fiebermittel. Wie man die Rinde mit oder ohne abführende Mittel gebe. Vom alltäglichen Fieber, es sey selten, aber oft doppelt. Die Cur sey, wie beym dreytägichten, mit Brechen und Abführen, aber die das Fieber unterdrückende Mittel müsse man später brauchen. Das viertägige Fieber hält Tage und Stunden am genauesten. Von der Subintrante des Torti, sie sey selten. In den Wechselfiebern kan man sich auf keine sogenannte Crises verlassen. Von den säulichten Fiebern, die anhalten oder nachlassen: zu denselben gehöret die Lagerfieber. Die Fäulung verrathe sich durch den übeln Geruch des Uraths, durch die schnelle Verderbniß der Leichen u. s. f. Das Bluten heile sie allein niemahls. Sie erfodern eben auch Brechen, in den Zeiten des Nachlassens: und denn gelind abführende säuerlichte Getränke, nebst Klystieren. Das Baden sey bey Soldaten nicht thunlich. Die Fieberrinde sey öfters eher schädlich, und könne bey geschwächten Kräften als eine Stärkung dienen. Salpeter mit Kampfer, und der aus einem flüchtigen

Alcal

Alcali mit dem Weineßig vermischte Minderer Geiſt rath Hr. C. an. Von den critiſchen Ueberſchlägen. So genau die Art und Zeit der Criſis vorzuſagen, dünkt Hr. C. zu viel, und nicht zuverlässig. Was man mehr habe bemerken wollen als Solano und Nibell. Ueberhaupt ſind warme Zimmer, und der beſtändige Aufenthalt in eben dem Zimmer ſchädlich. Man hat auch wahrgenommen, daß die Kranken minder gelitten haben, die man von einem Orte zum andern fortbringen mußte. In den Krankenhäuſern iſt es freylich am ſchwerſten die Krankheiten zur Geneſung zu bringen. Von den biſher beſchriebenen Fiebern unterſcheidet Hr. C. die ſonſt ähnlichen aber noch böſartigen Kerkerfieber, die gerne aus den vorigen in den Krankenhäuſern durch das Anſtecken entſtehen, und Hr. C. A. 1757. im Handverſehen geſehn hat, die zumahl auch durch den Feldzug nach Zelle ſehr böſartig worden, und A. 1759. bey dem ſpäten Feldzuge des Fürſten von Soubiſe auch häufig geweſen ſind. In einigen geöffneten Leichen fand man Würmer, eine dünne grünlichte Galle, die Milze ſehr groß, und in der Lunge etwas halb eiterichtes. Wiederum iſt hier das Brechen das erſte. Der Harn iſt ſehr beträglich. Der Frieſel, ſo verſtehn wir die exanthemes, ſchlägt auch wohl noch den 14ten dazu, wozu die hitzigen Arzneyen etwas beitragen mögen, denn A. 1759. waren beyde feindliche Heere damit angeſteckt, das verbundene aber weit mehr. Die Drüſen hinter den Ohren ſind doch critiſch. Auch in dieſer Krankheit hat man ohne Schaden, auch in offnen Fuhrwerken die Kranken fortgebracht. Die Ueberläße war nicht rathſam, und am Fuße nicht ſicherer als am Arme.

aller.

Stockholm.

Der Kammerrath Hr. Andreas Botin, trat den Vorſitz von der Acad. der Wiſſenſchaften den 3. Aug. 1771. mit einer Rede ab, die zum Titel hat: *Fämfärelse emellan mynts och wärvors värden i Sverige uti förskilda tidewhart* die Salvius abgedruckt hat. In Schweden war, wie aller Orten, in den ältern Zeiten das Silber feltener, und nach den Bracteaten oder Holmünzen, ließ Claus, der Schosßkdnig, zu erst runde, zweyſeitige Münzen prägen. Auch hier war anfänglich die Mark im Gepräge einerley: Die Mark war von 16. Lotheu und das Der eine Unze, der Dertug zwey Drittel des Lothes, der Pfennig $\frac{1}{4}$ vom Dere. Aber bald fiel das Gewicht des feinen Metalls in der Münze, dieweil es den alten Rahmen behielt. Magnus Ladulus ließ stark münzen, und hatte neun Münzstätte. Zu den Zeiten Magnus Erichsons, wurde die feine Mark schon zu fünf Marken ausgeprägt, und blieb ungefehr in diesem Wehrte bis zum R. Albrecht: am schlechtesten aber waren die Scheidemünzen die um die Hälfte minder an Silber hielten. Zu R. Albrechts Zeiten waren 6. Mark Münze schon nur eine Mark feines Silber werth. Unter R. Erich waren 8. Mark gegen 1. Mark fein Silber gefodert. Unter Karl Knutson bis $9\frac{1}{2}$ Mark. Unter Stinstuer 10. Man kan sich also leicht vorstellen, daß die Leute, die am Rahmen Mark hafteten, ihre Zeiten für viel theurer hielten, als die Zeiten ihrer Eltern gewesen waren, obwohl überhaupt die Preise der Waaren sehr gering waren, denn eben unter Karl Karl Knutson galt ein Ochse 4. Mark, minder als ein halb Mark fein Silber, oder $3\frac{1}{2}$ bis 4. Rthl. Am Ende des 14. Jahrhunderts kostete des Schiffpf. Kupfer 24. heutige Rth. Die Lonne Roggen, oder der zwölfte Theil einer Last, kostete $\frac{1}{2}$ Rth. Die liegenden

genden Güter waren noch in geringerem Werthe, und ein gutes Rittergut galt am Ende des XV. Jahrhunderts ungefehr 160. Loth Silber.

Der Bergrath Samuel Sandel trat den 6. Nov. ^{Halle} 1771. vom Vorse bey der K. Acad. der Wissenschaften mit der Rede ab *Tal om k. swenska wetenskaps akademiens inrättning och dess fortgång til närvarande tid.* Von der K. Acad. der Wissenschaften hat allerdings Schweden Ehre gehabt, und die Abhandlungen derselben sind in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Die erste Zusammenkunft war den 2. Jun. 1739. Die Academie wurde von den Erben eines Hrn. Lham, aus dem Ritterstande, mit einem Vermächtniß bedacht, und des Grafen Erich Sparre Beytrag war beträchtlich. Sie verlegte einige Bücher, und hatte von des K. Rosens Kinderkrankheiten einen guten Vortheil. Zu den astronomischen Wahrnehmungen gab der König 6000. Thlr. S. M. (4000. Gulden.) Von den verschiedenen neuen Anstalten zur Aufnahme der Wissenschaften die in Stockholm gemacht worden sind, zumahl auch dem anatomischen Theater, dem Lazaret, der Hebammen Anstalt, dem Hause zum Beybringen der Kinderpocken u. s. f. Die Academie hat 35. güldene Schaumünzen und 440. silberne ausgetheilt, wovon die letztern die eingeschickten Abhandlungen zu belohnen zur Absicht haben. Sie hat Hrn. Kalm zu seiner Reise 2000. Thlr. S. M. beneschossen, noch mehrere Leute zu guten Absichten reisen lassen, verschiedene Künstler beträchtlich unterstützt, auf den Durchgang der Venus allein 1929. Thaler S. M. verwandt u. s. w.

CLXXXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Haller.

Paris.

Saillant und Myon haben A. 1773. den 15. und 16. Band der *histoire du bas Empire en commençant à Constantin le Grand* abgedruckt, die Hr. le Beau heraus giebt. Der funfzehnde Band enthält die Geschichte Michaels des Trunkenboldes, Basilus des Macedoniens, Leons des gelehrten, und einen Theil der Regierung Constantins des auf dem Purpur gebornen. Ueberhaupt ist die Geschichte je länger je unangenehmer: Abscheuliche Laster mit einer allgemeinen Feigheit begleiten den elendesten Aberglauben, und das Reich sinkt zu seinem Untergang, wie der Leib eines alten Mannes, dessen Kräfte ein jedes Jahr vermindert. Manuel, der Vormund Michaels, gab doch ein Zeichen einer Großmuth, indem er die vom zuruffenden Volke ihm aufgedrungene Kaiserswürde abschlug, und für seinen Mädel erhielt. Man sieht dabey, daß das Volk einen grossen Antheil an den Kaiserwahlen hatte. Die Mutter des jungen Kaisers nahm den Bilderdienst wieder an, und verfolgte die Gegner dieses Dienstes, den, wie Hr. le B. versichert, die Rechtgläubigen aus der H. Schrift bewiesen. Eben so echte Gottesgelehrte waren die griechischen Väter, da sie den im Banne abgestorbenen Kaiser des Bannes ent schlugen, der nun in seine ewige Würkung hätte müssen gegangen seyn. Theodora ließ sonst im Schatz 190,000. Pfund Goldes, eine sehr beträchtliche Summe, und 300,000. Pf. Silber. Michael III. ergab sich dem Trunke, und einem niederträglichen Leben, er munterte doch dabey die Wissenschaften auf, und wohnte selbst den Unterweisungen bey. Jetzt trat Photius auf die Schaubühne, von dem Hrn. le B. alles das Böse sagt, was die Anhänger der Päbste zu sagen gewohnt sind. Michael ließ des K. Constantins, des sogenannten Ko-

pro-

pronymus, und des Patriarchen Johannes Bildnisse verbrennen, weil sie die h. Bilder verfolgt hatten, und Theodora hatte den letztern schon geißeln lassen. Aber Michael lebte selbst nicht lang, und wurde, wie man glaubt, auf Antrieb Basilus des Macedoniers, ermordet, eines Herrn, der vielleicht nicht durch die reinsten Mittel zum Throne gelangte, aber auf demselben sein Volk glücklich machte. Er ließ der Armen Rechtsfachen auf seine Unkosten verfechten, nahm begierig die Klagen wider die Steuereinnehmer an, die sich einer Untdrückung schuldig machten, und erlebte, daß keine Klage mehr kam. Er verkaufte bey einer Theuerung sein Getreid um $\frac{1}{2}$ des damaligen Preises. Dabey war er so griechisch abergläubig, daß er Gott, durch die Fürsprache Michaels und Elias bat, ihn nicht eher von der Welt zu ruffen, bis er des Paulicianers Chrysochir Kopf mit drey Pfeilen durchbohrt haben würde, und der grausame Wunsch wurde erfüllt. Blutgierig wie die Helden vor Troja ließ er seine Kriegsgefangene bey einem Rückzuge alle niedermetzeln. Doch grausamer war Nicetas gegen die überwundenen Abtrünnigen. Leo der gelehrte, der Sohn des Basilus, gab dem Pabste nach, und ließ den Phostius einsperren. Die Priesterschaft wurde ihm doch nicht günstiger, die morgenländische Kirche und Rom widersezte sich seiner vierten Ehe, wozu er um desto mehr berechtigt war, weil er erst durch dieselbe einen Erben erhielt. Der rechtgläubige Patriarch Nicolaus mißbrauchte seine Gewalt, und Euthymius, der diese vierte Ehe gebilliget hatte, wurde unter seinen Augen mißhandelt. Man verbot bald hernach unterm Romanus dem Tacapener die vierte Ehe, ungeachtet der wahre Kaiser Constantin in derselben war gebohren worden. Romanus,

mus, dessen Tochter Konstantin, der auf dem Purpur gebohrne, geehligt hatte, setzte sich selber und seine Edhne dem Sohn des Leo vor, erhielt von den Saracenen als ein wichtiges Opfer, den vermeinten Schleyer des Abgarus, auf welchem des Heilandes Antlitz abgedruckt seyn sollte, und wurde von seinen eigenen Edhnen vom Throne in ein Kloster gestürzt, wo er doch mit Standhaftigkeit sein Schicksal ertrug. Damals fiengen die Mainoten, die Enkel der Spartaner, an bekannt zu werden. Dieser Band ist von 504. S.

Faller.

Wien.

Noch A. 1772. disputirte Joh. de Fritsch, ein Ritter des H. R. Reichs, de dentibus. Die Zuschrift hat der Ritter an den Wundarzt und Professor Löber seinen Mäcenas gerichtet. Zuerst die anatomische Beschreibung der Zähne. Die Milchzähne haben Wurzeln, die aber sich verzehren und verschwinden, wann sie ausfallen sollen. Die Gefäße der Zähne, sehr unvollkommen: nur wenige Zweige kommen von der infraorbitalis und die meisten von der alveolaris. Das Zahnfleisch sey ein Gewebe von Gefäßen und Drüsen. Vom Zahnen; nur wann kein anders Mittel hilft, schneidet Hr. F. das Zahnfleisch durch. Wann die Milchzähne nicht von sich selber ausfallen, so muß man sie ausziehen. Von dem innern Geschwür des Zahns, Hr. F. nennt es den Winddorn. Von den verschiedenen Werkzeugen zum Ausziehen. Zum Befestigen rath er messingne Drähte und sogar messingne Einfassungen. Zuletzt Recepte. Ist von 68. S. in Octav.



CLXXXV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

23tes Stück.

Den 19. Junius 1773.

Paris.

Haller

Im vierten Bande des *Code de la medecine militaire* handelt Hr. Colombier von den Krankheiten besondrer Theile: Zuerst des Kopfes. Vom wässerichten Schläge, dawider rühmt Hr. C. das Schröpfen der Deutschen. Eine alte Lähmung solle man nicht wünschen zu heilen, denn es folge nur allzuoft ein tödtlicher Schlagfluß darauf. Vom Sonnenglanze (*coup de soleil*) und dessen Zeichen, und Folgen. Man solle die Kriegskente anhalten, ihre Haare abzuscheren, und den Kopf bloß zu tragen. Da man wegen eines entzündeten Auges aderließ, so entzünd pldglich eine heftige Entzündung eben an der Stelle, in welcher man die Ader gedfnet hatte. Ein zurückgetriebener unreiner Fluß erweckt eine Entzündung am Auge, die wieder vergeht, wenn man den Fluß wieder in den Gang bringt. Wann die

Mans

Mandeln nach einer Bräune sich verhärten, so bleibt die Furcht einer tödtlichen Bräune, die Hr. E. in solchen Fällen wahrgenommen hat. Ein Geschwür im Halse wird sicherer mit dem dazu erfundenen Werkzeuge geöffnet, als durch ein Brechmittel. Mit Unrecht man abgelassen, die Luftröhre in schweren Fällen zu öffnen. Die Verhärtung nehmen zuweilen erweichende Gurgeltränke weg. In der brandigten Bräune sind die Brechmittel nicht zu verschwenden: etwas Vitriolöl, aber nicht allzustark, in einem Gurgelwasser ist dienlicher. Das Schnupfenfieber ist nicht selten säulicht, und erfordert alsdann ein wiederholtes Abführen. Der sogenannte Magen Husten kömmt doch aus der Brust. Hr. E. braucht dawider die Brechwurzel, in sehr kleinem Gewichte, zum Viertel Gran alle vier Stunden. Der Reickhusten ist allerdings gefährlich. Der mit der Entzündung der Lunge verknüpfte Seitenstich ist unter den ähnlichen Brustkrankheiten der gemeinste: einige Aderlässe heben mehrentheils das Uebel. Von hitzigen Mitteln, und zumahl vom Steinbocksblate hat der Verfasser sehr schlimme Folgen gesehen. Von der säulichten Entzündung der Lunge, mit Ohnmachten, Herzweh, und einem nachlassenden Fieber: es wird kösartig, wenn der Puls klein und schmal wird. Einige Beispiele herrschender Lagerseuchen von dieser Art, zumahl auch im Hannöverschen. Im Anfange war der Puls doch hart und das Blut etwas speckicht. Wann man die Brust öffnete, so schien die Lunge gesund, war aber inwendig ganz mit langen eiterichten Geschwüren durchgefressen. Die Weise das Uebel zu heilen war sehr schwer, die Aderlässe schädlich, das Brechen höchst nothwendig, die Mittel wider die Säulung und die Blasenpflaster auch heilsam. In einer andern solchen Lagerseuche, im Fuldischen, fand man zwischen der Lunge und dem Brustfelle etwas speckicht.

speckichtes, und im Herzwasser geronnene harte Flocken. Die gallichte Lungenentzündung; sie hat ihren Nahmen von der gelben Farbe des Auswurfes; Am besten endigt sie sich auch durch gallichte Stulgänge. Vom falschen Seitenstiche: er erfordert mehrentheils doch wiederholte Aderlässen, und auf den schmerzhaften Theil legt man mit Nutzen ein Schröpphorn an, oder ein Blasenpflaster auf. Von der falschen gefährlichen Entzündung der Lunge (eigentlich ist es mehr eine Anfüllung mit zähem Schleime.) Die Aderlässe ist allemahl schädlich, das Brechen und die Blasenpflaster aber nöthig. Vom Steckfluß, dessen mörderischen Wirkungen oft einem Schlagflusse zugeschrieben werden. Ueberhaupt ist es doch rathsamer, der Soldaten Blut sparsamer zu vergießen. Von verschiedenen Entzündungen der Eingeweide, auch des Magens: die letzte ist oft eine Folge eines gallichten Fiebers, allemahl aber sehr gefährlich, und der Magen in der Leiche oft brandicht, und geschworen. Auf betäubende Mittel folget gern der Brand: die Brechmittel sind alsdamm höchst schädlich. Die Entzündung der Leber erfordert im Anfang wiederholte Aderlässen. Der Kampfer ist nicht anzurathen, wann das Fieber noch stark ist. Die Uebel in der Leber sind mehrentheils unheilbar, wann man sie nicht gleich im Anfang unterdrücken kan. Die Leberkollik. Die verstopfte Gallenblase hebt zuweilen, wie eine Geschwulst, sich in die Höhe, und andremahl ist sie geborsten. Von den Würmern. Die Spulwürmer tödten oft plötzlich durch eine erweckte Darmwinde, durch Zückungen, durch ein Birmfieber. Der sogenannte Cholera morbus sey nicht von der Art der Entzündungskrankheiten, und der Puls mehrentheils höchst elend. Die güldene Ader hat wohl eher plötzlich das Blutspenen gemildert. In einer rothen

CLXXXVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

rothen Ruhr zu Landau wurden die Milizer, die mehrentheils das Heimweh hatten, am meisten angesteckt, und die Krankheit ergrif auch den Verfasser selber. Selten erfordert sie die Ueberlässe, wohl aber schleimichte, und auch wohl säuerlichte Tränke. Das in Wachs verwickelte Glas aus dem Spießglas hat Hrn. C. nicht geglückt. Vom höchstschädlichen Gebrauche der spanischen Fliegen in geilen Absichten: Hr. C. hat solche elende Leute sterben gesehen, ohne daß sie nur die verlangte Luft hätten genießten können. Ist von 336. S.

Haller.

Stockholm.

Der nunmehr verstorbene Abbe Micheleffi hielt den 29. Julius 1772. seine *Intrödes tal uti k. wet. academien*, in welche er auch mit der Stimme des Königes aufgenommen worden war. Er hat die schwedische Sprache gelernt, und handelt hier von ihren Vorzügen. Er nennt eine Sprache reich, wenn sie viele Benennungen physischer Vorwürfe besitzt, sie mögen nun ihr eigen, oder aus andern Sprachen geborgt seyn. Sie wird reich, wann sie moralische Begriffe und Empfindungen durch metaphorische Wörter auszudrücken weiß. Die schwedische Sprache ist frey vom didactischen Joche der Zusammensetzung. Sie und die deutsche haben ihre starke und herzhafteste Gestalt aus den alten hergenommen. Sie ist lieblich, da sie keine Diphthongen hat, und die hauchenden Buchstaben hören läßt. Ihre Tüchtigkeit hat der Abbe in Uebersetzungen geprüft. Er rühmt einige gute schwedische Federn, und zumahl die kräftigen Ausdrücke Gustavs. Am Ende rühmt er einen König, der

der seine Sprache liebe, und beweiset diese Liebe durch das deutsche Theater, das er zu Berlin beschütze. Er mahnt die Schweden auf, Schauspiele und zumahl Trauerspiele in ihrer Sprache zu schreiben, und die Heldengebichte aus ihrer eigenen Geschichte herzunehmen. Ist bey Salvius gedruckt.

Paris.

Haller.

Der sechszehnde Theil der *histoire du bas empire* ist 478. Seiten stark und geht bis zum Jahre 1041. Constantius des II. im Purpur gebohrnen Verdienste um die Wissenschaften: Ihm schreibt Hr. le B. ohne Bedenken die Sammlung der *Geoponicorum* zu: er munterte allerdings seine Zeiten zur Gelehrtheit auf. Auch er mußte sich von der Kirche ausschließen lassen, weil er zu einer zweyten Ehe geschritten war. Nicephorus Phocas, der Reichsverweser bey den zwey jungen Kaisern, wagte es das Vergeben liegender Güter an die Kirche zu verbieten, die Beschöffe zu ernennen, und wie wir es verstehn, die Annaten zuziehn. Diese Unbehutsamkeit mag eine der Ursachen seines Unterganges gewesen seyn. Johan Zinzisches, sein Mörder und Nächstfolger, besaß große Eigenschaften, er war ein sieghafter Feldherr, leutfelig und freigebig. Er überwand die Russen, und bezwang die Bulgaren. Basilius der II. scheint ein löblicher Fürst gewesen zu seyn, er führte große Kriege, und unterdrückte endlich die sich immer wieder auflehenden Bulgaren. Einer Nichte dieses Herrn wird gedacht, die von den Kinderpocken verstellt gewesen sey, und sich deswegen in ein Kloster eingeschlossen habe. Er soll 200000. Goldtalente hinterlassen haben.

ben (was sind diese Talente?) Er eroberte die Crimische Halbinsel und Medien. Constantin VIII. war ein schwacher Herr. Das Reich litt unter ihm durch innerliche Unruhen und äussere Kriege. Roman Argyrus, sein Mitkaiser, war löblicher, er ergab sich aber dem Aberglauben, und drückte seine Unterthanen, um Kirchen zu bauen und Mönche zu bereichern. Michel, der wohlgebildete Bruder eines verschnittenen Paphlagoniers, gefiel der Kaiserin Zoe, der Gemahlin des Argyrus, und wurde durch dieselbe Kaiser, nachdem das Haus des Macedonischen Basilus ausgestorben war. Von den Varangues (Waregen oder der nordischen Leibwache der Kaiser:;) eine edle That dieser Krieger. Ein Bischof zu Thessalonich besaß 3300. Pf. Gold, bieweil der Kaiser hunderte zu borgen suchte. Michael war doch nicht ohne Verdienste, und bey einer tödtlichen Krankheit stand er seiner Armee männlich und sieghaft vor. Er ließ den Thron seinem Bruders = Sohne Michael dem Kalfatrer.

Bern.

21. Nov.

Anweisung und Nachricht über den Erdäpfelbau sonderlich von den A. 1771. und 1772. deshalb angestellten Versuchen und Erfahrungen ist auf 92. S. in Octav A. 1773. herausgekommen, und wiederum eine nützliche Arbeit des Hrn. Landvogts Samuel Engels, die von den schon von uns angezeigten ganz unterschieden ist. Zuerst eine Warnung wider den Irrthum, der aus dem Nahmen Batatas entsteht, den man in Engelland unsern Kartoffeln, oder den echten Papas beygelegt hat, da jene in Helvetien nicht zur Reife gedenhen, hingegen die Kartoffeln die

die vornehmste Nahrung der Irrländer ausmachen. Hr. E. hat bis 60. verschiedene, oder wenigstens verschiedentlich benannte Arten von verschiedenen Orten her zusammen gebracht und gebaut: er liefert uns nun seine damit gemachte Erfahrungen. Alle weisse Arten sind früher essbar. Die frühesten sind weißgelblich, und sind gleich nach Jacobstag zum Essen tüchtig. Dann folgen etliche Arten, auch rothe, die man im Augustmonat essen kan. Von den sehr grossen Kartoffeln aus Bedfordshire, die zumahl in einem neuen aufgerissenen Lande bis auf 3. Pf. schwer gewachsen sind, in America aber bis zu acht Pfunden schwer gefunden werden sollen. Die Holländischen, auch frühreisenden, im Handverschen Zuckerkartoffeln genannten, sind die schwächhastesten, und einer ungemeynen Vermehrung fähig: welches auch der geblicheten Frisshen gute Eigenschaft ist. Vom Bau der Kartoffeln. Im Moorgrunde gedeyhen sie nicht, lieben aber am meisten ein neu ausgerodetes Land. Der Pflug macht nicht tiefe Furchen genug, und sie bedürfen auch eines mehrern Raumes als man ihnen oft vergönnen will; Die Irrländischen 2. und 3. die Englischen und Holländischen sich stärker vermehren, den aber 4. bis 5. Schuh, und eine Tiefe von 10. bis 15. Zollen; Sie wachsen aus Stücken, und aus Keimen, und die Keime bringen noch grössere Knollen hervor als die Stücke. In einigen Versuchen des Hn. von L. eines der Mitglieder der hiesigen ökonomischen Gesellschaft, hat man auch aus Samen, und zwar sehr beträchtliche Kartoffeln erhalten. Vom grossen Nutzen des Häufelns, da man nemlich, so wie der Stengel aufwächst, ihn mit Erde umschüttet, dieses wiederholt, und also einen längern Theil des Stengels im Stande einer Wurzel erhält; Dieses Häufeln ist um so nöthiger,

ger, je weniger tief man gesteckt hat. Von einigen reichen Kartoffelerndten. Man hat auf $\frac{1}{2}$ eines Morgens (etwa 10000. Schuh) 150. Maase, (57. Centner) gesammelt. Daß der Kartoffelnbau das Land nicht erschöpfe, sondern die Erndten vermehre, die auf eben dem Boden geschnitten werden sollen. Daß die Speise nicht ungesund sey, sogar sey die Eßlust durch den Gebrauch der Kartoffeln bey einem Frauenzimmer wieder hergestellt worden. Daß man deswegen das Getreid nicht verabsäumen solle, weil zumahl die Kartoffeln sich nicht halten lassen. Von dem Brodte, das mit Zuthun eines Drittels an Getreid aus den Erdäpfeln gebacken worden (Wir haben es gutschmeckend, nur nicht mit dem angenehmen Geruche anziehend gefunden, den das wahre Brodt vor sich giebt.) Hr. E. bleibt aber bey dem einfachen Abfieden. Aus den Beeren hat man, und zwar in beträchtlichem Verhältnisse, Brandtwein abgezogen. Ganz oder in grossen Knollen dem Rindviehe vorgeworfen, haben sie geschadet (vielleicht ist es, wie von den wilden Kastanien daran erstickt, die doch die Schaase ohne Gefahr hinunter bringen.) Die Kartoffeln sind weit wenigern Zufällen als das Getreid unterworfen, und die holländische Art wird auch von den Mäusen nicht angegriffen. Sie sind gegen das Getreid, in eben der Weite des Landes, an Ertragenheit wie
 20000. Pf. zu 1200.



CXCIIF

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

24^{tes} Stück.

Den 26. Junius 1773.

Stockholm.

Halle.

Den 5. Jun. 1771. hielt der Ranzleyrath Benedict Ferner die *aminnelsetal öfwer Morten Strömer*, den Sternkundigen, und ehmahligen Profefor der Astronomie zu Lund, Upsal und Karlskrona, weil er die erste Einrichtung der sogenannten Cadeten bey der Seemacht eine Zeitlang besorgte. Die Natur hatte ihm einen heftigen Trieb zur Mathematik gegeben. Von der Aufnahme der Academie zu Upsal. Sie hatte noch A. 1720. keine Sternwarte, und keine mit Versuchen beschäftigte Naturlehre: Rubbeck zeigte seine Kräuter fast in der Einsamkeit vor. Strömer brachte den Geschmack zu mathematischen Wissenschaften in die Höhe: er las schwedisch und glaubte nicht, daß die lateinische Kleidung zur Kenntniß der Wahrheit nöthig wäre. Er übersetzte den Euclides in seine angebohrne Sprache, und war unter den ersten, die den electrischen Strom zur Arzney brauchten. Nachdem er seine Lehrstühle verlassen hatte, ent-

aa

schlug

CXCIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

schlug er sich doch der Aufsicht über das Landchartenwerk nicht.

Ver.

Den 6ten Junius hielt der Königl. Geschichtschreiber Andreas Schonberg seine *aminnestetal* über den verstorbenen Vorleser zu Herndsjand, Hrn. Niclaus Gistler. Er war zu Gäsjoby im Kirchspiele Torp und in der Provinz Medelpad von Landleuten geboren. Sein Vater gelangte zum 85sten Jahr, der Großvater zum 96sten und der Eltervater zum 106sten. Unserm Hrn. G. waren hingegen nur wenige Jahre beschert (und er war, wie wir sonst vernommen haben, mit der Hypochondrie aufs höchste beschwert.) Sein Geschmack führte ihn zur Naturgeschichte: er wurde in Boerhaavens Schriften zum mechanischen Arzte, und Hr. Ziervogel nahm sich seiner an. Bey dem herrschenden ansteckenden Fieber zu Upsal bediente er die Kranken mit dem größten Eifer, zeichnete ein sehr genaues Tagbuch auf, und mußte auch selbst diese Krankheit ausstehn: und er wurde hernach Landarzt der Provinzen Medelpad und Angermanland, mit 166. Th. Besoldung, die ihm dennoch mißgönnt wurden; er sorgte auch eifrig für die Erhaltung seiner Kranken. Er war einer von den ersten, die zur Heilung der Krankheiten die Electricität anwandten: er schrieb eine ziemliche Anzahl von Abhandlungen für die R. Academie, und verließ viele Handschriften. Er kannte die Menschen zu wenig, sagt sein Lobredner, und koste zu viel gutes von ihnen. Er starb als ein Christ, und bestimmte aufs genaueste die Stunde seines Hinscheidens.

Paris.

eller.

Recherches sur le pouls par rapport aux crises, par Theophile Borden, Tome troisieme P. I. et II.
ist

ist bey Didot dem Jüngern A. 1772. auf 662. S. in groß Duodez abgedruckt. Im ersten Theile dieses Bandes findet man Stellen und Zeugnisse verschiedener Aerzte, vornehmlich in Frankreich, in denen die neuen Aberschläge mit ihren Bedeutungen gebilligt, oder auch mit eigenen Erfahrungen unterstützt werden. Oft erscheint J. de Marque ein Arzt, der diese Auflage besorget, und mit seinen Zugaben vermehrt hat. Viele Zeugnisse sind aus dem Journal de medecine hergenommen, wo wir schon zu seiner Zeit derselben Erwähnung gethan haben. M. Coulas hat auch mit der Krankheit den Puls capital und hernach pectoral werden gesehen. Andre Zeugnisse sind vom Hrn. Dufol, Cerdate, Vicamilh, und andren. Zwey neue Pulse, ein pouls nephritique und ein pouls spermaticque vom Hrn. Aubert. Hr. Vicamilh hat noch einen Magenpuls, woben dann auch Eiter weggebrochen worden ist, und nach welchem man den Magen inwendig zerfressen und brandicht gefunden hat: er hat auch aus einem unterbleibenden Pulse eine Beschreibung der Krankheit durch den Durchlauf auf den sitzenden vorgesagt. Wiederum sey der Puls auf der linken Seite schwach gewesen, da die Frau mit einem Mädchen schwanger gieng. Ein Ausfall auf diejenigen, die an lebendigen Thieren Versuche machen, wo man freylich aus dem Pulse keine Prophezeungen machen kan: der Hund habe auch von Natur einen unterbleibenden ungleichen Puls. Den pouls pectoral scheint man auf des Hrn. Portal's Verührung der grossen Schlagader mit dem linken Aste der Luftröhre gründen zu wollen. Der zweyte Theil ist einzig wider den Hrn. de Haen gerichtet. Zuerst M. Coleilhet's schon von uns angezeigte Schrift. Dann andre Wiederlegungen des Hrn. de H. die mit allzuvieler Heftigkeit geschrieben sind: und eine ganze Abhandlung über den Schweiß, in welcher man zu beweisen sucht,

CXCVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Hippokrates habe auch critische Pulse wahrgenommen, und unter den Kranken, deren Geschichte er hinterlassen hat, seyen fast nur diejenigen gerettet worden, die stark geschwitzet haben. Die Gedeihlichkeit des Schweißes erkenne man freylich am Pulse; derselbe müste frey seyn, und sich entwickeln, wann man ihn als critisch anrühmen wolle. Von einem Schweiß an der einen Hälfte des Leibes. Wider das allzugrosse Anpreisen der frischen Luft: ein nordischer Arzt habe seine Kranken zu Paris ganze Monate in warmen Badstuben gehalten, und dabey seyen sie frisch und munter gewesen. Wider die allzufühlende Art zu heilen der neuen Leidenschen Schule, die Pringle nützlich eingeschränkt habe. Ein Ausfall auf die Fieberrinde. Das Werk schließt mit einer Drohung gegen den Hrn. de Haen, oder wer sonst dem Hrn. de B. ferner beschwerlich fallen würde.

Galler.

Paris.

Etwas späte zeigen wir die neue Auflage des letzten unter den Nolletischen Werken an: *l'art des experiences ou avis aux Amateurs de physique sur le choix, la construction, et l'usage des instrumens, sur la preparation et l'emploi des drogues qui servent aux experiences*: in 3. Bänden groß Duodez abgedruckt, bey Durand. Der Verfasser ist sehr unständig, und läßt sich sehr tief in alles ein, was zu den Versuchen gehört. Zuerst von den Arten von Holz, worunter er die Holländische (vermuthlich Nordische) Eiche vorzieht, und rath, allemahl das dickste Holz zu brauchen. Ganze Handwerke, wodurch Werkzeuge zubereitet werden, stehn hier beschrieben, wie das Drechsler Handwerk, samt seinem Geräthe, ein Theil des Schreiner Handwerks. Die Weise das Horn und Schildkrötenbein zu erweichen. Dann die Metalle

Metalle ausführlich. Vom verschiedenen Zinn, wovon keines recht rein ist, das reinste aber zu Spiegeln gewählt werden muß. Vom Eisen. Man solle allemahl das weichste wählen, das englische Blech verdiene den Vorzug. Von den verschiedenen Farben die der Stahl beym Glühen annimmt, und zu welchem Zwecke eine jede Farbe auszuwählen sey. Vom Glase, es sey nöthig sich der Lampe bedienen zu wissen. Wie man mit zweyen gegen einander arbeitenden Spitzen ein Stück Glas durchbohren könne. Vom Gebrauche der Lampe zu verschiedenen physischen Werkzeugen: die kleinen Glaslinsen habe niemand besser zubereitet als P. della Torre (dessen Wahrnehmungen indessen offenbar unrichtig sind.) Ein Mr. Paris habe ihn vortreffliche Dreyecke aus Spiegelglas zubereitet. Wie man diese Arbeit anzugreifen habe. Vom Krümmen des Glases und vom Stanniolen eines solchen gekrümmten Glases. Dann ein Wörterbuch einfacher natürlicher Körper, die man zu den Versuchen braucht. Der Magnet: er ist gut, wann jedes Pfund seines Gewichtes zwanzig Pfund zieht, und ein solcher Magnet gilt so viel Louisdor als Pfunde er wiegt. Eine Basilienstaude, die man electricirt hat, giebt im Dunkeln einen kleinen Lichtstrahl aus der Spitze eines jeden Blattes von sich. Graines d'Avignon; da der Strauch überall wachsen soll, so scheint Hr. N. vom gemeinen Kreuzdorne zu sprechen. Orseille, die gute kömmt aus den kanarischen Inseln über Amsterdam. Phosphorus: Im Jahre 1737. hat man den ersten in Frankreich gemacht. Salz. Es weiß zu haben, könne man es oben von den Buttertöpfen nehmen, die aus der Normandie kommen. Wein: daß sich derselbe wegen seiner mindern Schwere aus dem Wasser scheide, dienen gewisse Weine nicht, die so schwer als Wasser seyen, und auch nicht andre, deren Gewicht zu leicht ist. Nach den einfachen Mitteln kömmt

CXCVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

eine Anweisung zu ihrer Zubereitung und in der That ein Auszug der gemeinen Chymie. Beym Phosphorus wird angemerkt, daß das Abwaschen des abgerauchten und gerösteten Harns ganz unnöthig und eher schädlich ist, und daß man die Geschirre dazu aus Hessen habe verschreiben müssen. Dann folgen einige Farben, und Firnisse, zumahl auch ein englischer, der ohne einiges Metall das Silber oder Kupfer zu übergulden scheint. Dieser Band hat 534. S. und 17. Kupferplatten.

Kaller.

In zwey Octavbänden ist A. 1773. bey Merlin abgedruckt: *Voyage à l'Isle de France, à l'Isle de Bourbon, au Cap de B. Esperance avec des observations nouvelles sur la nature et les hommes par un officier du Roi.* Der Verfasser unterzeichnet sich D. S. P. er hat Reisen in den Norden gethan, ist ein Menschenfreund, und ein Vertheidiger der Freyheit, und in Ansehung seines Vaterlandes, das er dennoch sehr liebt, was die Franzosen einen Frondeur nennen. Er verreisete den 3ten März 1768. aus dem Hafen Orient. Der Bauer sey in Bretagne bedrückt und arm. Sein Zustand sey in eben dem Verhältnisse schlechter so wie die Regierung unumschränkter sey. Die Ausichten einiger Canarischen Inseln. Der Pico scheint nicht recht hoch. Hr. D. S. P. habe ein englisches Schiff vom Hanse angezündet gesehen das von sich selber Feuer gefangen habe. Alle enge Gesellschaften sind den Zänkeren unterworfen; ein Kloster, ein Schiff, eine Insel. Von einigen Fischen und Wögeln. Ein Sturm, wo die See durch die Fenster der grossen Cajute brach, weil man sie nicht, wie bey den fleißigen Britten geschieht, genugsam verrammelt hatte. Von einem Donnerschlag, der den grossen Mast brach, er gieng deutlich hin und her, so daß er wechselweise eine Stelle zersplitterte, und dann eine ganz

ganz ließ. Der Scharbock hatte auf dem Schiffe sehr zugunommen, wie es auf der Insel anlangte, hatte es so an diesem Uebel liegen: Die bloße Landluft heilt den Scharbock am Vorgebirge ohne die Beyhülfe der Schildkröten. Einige Wettergeschichte und Tabellen. Isle de France, ehemals Cerne, und Mauritius, ist A. 1712. von den Holländern verlassen worden, und war, wie der Verfasser sich äußert, des Beybehaltens nicht recht werth. Einige Kräuter und Bäume. Der Verf. ist kein Kräuterkenner. Die Wiesen seyen ohne Blumen, die Bäume traurig, unansehnlich, und die Früchte nicht essbar. Man habe Gänge von Zimmtbäumen, deren Blumen aber einen überaus schlechten Geruch von sich geben. Im Jahre 1770. seyen auch Nelken und Muscatenbäume auf die Insel gebracht worden. Von den Thieren, sie sind fast alle schädlich, die Affen zahlreich, grosse Kletterer und Diebe, die Ratten unzählbar, wider welche die Katzen keine Dienste thun. Der Scorpionstich sey eben nicht schlimmer, als der Stich der dortigen Hornisse. Wider die vielen Ungeziefer seyen die Früchte der Bäume mit harten Borcken bewafnet. Von den Fischen: Vom Genusse der Weilles seyen den Britten 1765. 1500. Mann auf der Insel Rodrigo gestorben. Von den Schalthieren, hier ist der Verfasser besser erfahren: er zeichnet so gar eine Ordnung für die Schalen ab, so daß aus der Schüssel *lepas* die andern Muscheln wie Strahlen einer Kugel sich ausbreiten: unter den Muscheln stehn hier auch die Krebse. Die riesenmäßigen Mustern dieser Insel finde man in der Normandie gegraben. Das Wetter auf der Insel: im December fällt alle Jahre ein Orcan ein, ein grausamer Fehler in einer Niederlassung. Wie übel die verschiedenen Arten von Einwohnern sich mit einander betragen: die Weiber sind auch hier

hier der tugendhaftere Theil der Nation. Die Insel hat nur 400. Pflanzler. Von der harten Begegnung, die die Mohren erdulden müssen, und von der geringen Achtung, die man gegen das schwarze Gesetzbuch erzeigt. Man könnte sie entbehren, und mit weissen Menschen das Land bauen, da ja die weissen in freyer Luft zimmern. Die gebauten und gewarteten Gewächse. Wenige fremde Gewächse schlagen recht ein. Für die asiatischen ist die Insel zu kalt, und für die europäischen zu heiß. Die Melongenen lassen sich noch wohl essen. Der Kaffee macht den vornehmsten Product der Insel aus, reicht aber noch nicht für ihren Gebrauch zu: ein Baum bringt des Jahrs ein Pfund Bohnen. Eine Reise rings um die Insel, sie ist angenehm zu lesen, und hat ziemlich lang gedauert, ungeachtet die Insel nur 45. Stunden im Umfange hat. Eine unterirdische Gruft, das Bett eines unter der Erde weglaufernden Flusses. Hr. Saligny ein befriedigter unbelohnter guter Bürger. Die schöne Gegend bey Poste Jacotet. Hier hätte der Verfasser doch leben mögen, wann er etwas geliebtes bey sich gehabt hätte. Auch hier giebt es entlaufene Schwarze, die man wie wilde Thiere hegt. Des Verfassers Gedanken über den Nutzen, den Frankreich von dieser Insel haben könnte. Sie und Bourbon sind von Coromandel zu entlegen als daß sie die dortigen Niederlagen beschützen könnten. Dazu müßte Frankreich eine Colonie am Ganges oder auf Malabar haben. Ist von



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

25^{tes} Stück.Den 3. Julius 1773.

Mannheim.

Haller.

Schwan hat A. 1773. auf 400. S. in klein Octav
abgedruckt: Bemerkungen der kurpfälzischen öco-
nomischen Gesellschaft vom Jahre 1771. Zus-
erst die Geschichte der Gesellschaft von eben dem Jah-
re. Ein Entwurf durch Actionen ein Kapital von
16000. Gulden zu sammeln, und zu Manufacturen
anzuwenden, kömmt zur Erfüllung. Die Reichspost
hat dem Director die Postfreyheit ertheilt. Der P.
Herzogenrath bestätigt durch die Verbesserung einiger
Gegenden den Nutzen der Futterkräuter. I. Hr. Stez-
phan Gugenuß von den Grundfäzen des Ackerbaues.
Wann man Dung genug habe, so könne man alle
Jahre eben den Acker ansäen, er habe es selbst fünf
Jahre hintereinander gethan. (Im mildern Helvetien
säet man ganze Menschenleben hinter einander eben
den Acker an, es ist ab-r glaublich, daß dieses allzu-
groffe Erlockern viel zum Fallen des Getreides bey-
trägt.) Selbst auf Flugsand kan man, wann man

nur im Stande ist ihn genugsam zu düngen, alles säen. Wider die Nahrung der Pflanzen aus der Luft und dem angeblichen Salpeter. Eine Hopfenranke ist in zwölf Stunden zwey Schuh gewachsen. Wie man die Berge urbar machen könne. Man müsse sie auf chinesisch in lauter kleine Ebenen verwandeln. Kräftige Gewächse müssen sparsam einsaugen und stark ausdünsten: wenig Ausdünsten verursacht den Brand, und den Mehlthau. Die eben benannte Regel gehört auch zum Erzielen gutes Obstes. Daß man den Brachacker umreißen solle, und daß diese Arbeit mehr fruchte als der Dung. Man ziehe nur den zwanzigsten Theil des Nutzens aus dem Lande, den man ziehen könnte. Den Klee düngt man mit Mische und Gips, und er trägt weit mehr ein als die Sommerfrucht. Es ist rathamer einen Theil des Gutes zu verkaufen, oder auch Geld aufzunehmen, und dasselbe zu Klee und Vieh anzuwenden. Berechnungen, wie ungemein man die Einkünfte eines Gutes vermehren könne, indem man verschiedene Jahre hinter einander den Viehstand vermehrt. Vierhundert Stück Vieh fressen nur 3000. Centner Futter (eine nicht genugsame Berechnung: auf das Stück kämen 75. Centner; wo wir leben, frist das Stück 90. Centner.) Ein Versuch den Düffel in Reihen zu säen. Ein genugsam gedüngter Acker trägt 94. Gulden ein. Die umgebrochenen Weiden tragen eher mehr und bis 100. Gulden. 2. Hr. Cosinus Colini von der Seifenerde, die man bey Berweiler gräbt: sie ist eine wahre Walkererde, und brauset mit der Säure nicht auf. 3. Eine ökonomische Reise, die Hr. Medicus A. 1772. durch einen Theil der Pfalz gethan hat. Um Eberbach wässert man doch die Wiesen, auch gilt der Morgen 400. Gulden. Wie man das selbst auf die Rode säe: In zehen Jahren könne man das Holz nochmalts weghauen, nachdem man zwey Früchte

Fruchterndten genossen habe. Wider den lieberlichen Gebrauch sein Futter wegzuverkaufen. In den Thongraben bey Heldbach gehn die Lichter aus, und die Dünste sind auch wohl tödtlich. Um Wiesenbach baut man häufig Klee, und daselbst ist eine vortrefliche Viehzucht. Von Schweitzerfühen, die durch und durch einen doppelten Werth haben: Ein zweyjähriges Kind ist über 80. Rthlr. werth: man macht auch Käse, und hat dazu ein rinnendes Wasser in die Hütte geleitet. Heidelberg, die Seide wird hier ziemlich im Großen gebaut. Die Rattunfabrik blüht. Die Ochsenklauen sind ein sehr guter Dung. Hecken von Lorbeeren: Die Lorbeerkirche in freyer Erde, auch 14. Schuh hohe Eläagnusbäume sieht man hier. Hr. Eugenmuss habe, mit dem größten Vortheil, den Bau der Krappe im Großen getrieben. Wie viel weniger vortheilhaftig der Weinbau sey, als das Getreid. (Dieses ist auch in Helvetien wahr, wo die in den härtern Gegenden wohnenden Besitzer von Wiesen und Feldern reich, und die Bürger der Wein- gegenden arm sind.) Eben auch Hr. Eugenmuss hat 116. Morgen um den ziemlich hohen Preis von 2400. Gulden gepachtet, vierzig Morgen Krapp gepflanzt, allen Dung darauf verwandt, und die Kleefelder mit Gips und Salzasche erhalten. Die Krappe verfüttert macht allerdings etwas röthlichte Milch, ist aber dem Viehe unschädlich. Hr. S. hält sein Vieh im Stalle. Wider den Mißbrauch der Schafweide wird hier geifert, als wodurch die besten Wiesen und Kleefelder zu Grunde gerichtet werden. Hr. S. hat auch Mühlen für die Krappe angelegt. Vom grossen Nutzen derselben: es hat bis 80. Gulden auf einem Morgen getragen. Der geleyte Klee ist noch gut ausgefallen. Von einem Trocart, womit man dem vom Klee gebläheten Viehe den Leib öfnet, und bequemer als mit dem Messer den Dunst hinaus läßt, der aus

den Därmen in die Höhlung des Bauches durchgedrungen ist. Auch zu Handschuchsheim zieht man an den Häusern ordentliche Weindäume. Wo die Reuterey A. 1734. 1735. stand, ist noch immer das Feld doppelt fruchtbar. Wie möglich es sey, den Brachacker umzupflügen. Etwas von den angorischen Ziegen zu Dessenheim, in dem dritten Geschlechte. Wann man immer seidenhaarichte Böcke zum Springen gebraucht, ist die Zucht völlig veredelt. Sie kamen zuerst aus Orient auf die Lichtensteiniſchen Güter. Wie nützlich es auch sey, den Unterricht für den Landmann in den Kalender zu setzen. Vom grossen Vortheil des Einschlagens und Umreißens der Gemeinweiden: Wie man mit Keps (und Taback) diesen neuen Ausbruch mit dem besten Erfolge angeſäet, und wie 6000. Gulden jährlich auf einer solchen umgerissenen Weide gewonnen worden, ohne daß das Vieh an der Fütterung gelitten hätte: freylich setzen sich die Mächtigen im Dorfe dagegen, die dergleichen Weiden allein genieſſen. Wie ernstlich in den öſterreichiſchen Niederlanden das Einschlagen begünstigt und anbefohlen werde. Von der Rhabarbarpflanzung zu Keferthal, wo verschiedene Arten Rhabarbar, und auch die rothe gefingerte gebaut werden. Die Geschichte dieser Rhabarbar, ihre Augen ſeyen dunkelroth und nicht gelb. Le Brun habe nicht diese wahre Rhabarbar abgezeichnet, und andre an ihrer Stelle das R. undulatum beſchrieben. 4. Hr. J. Jacob Krämer munnert das Landvolk zum Bau der Futterkräuter auf: Vom Klee, dem rothen und dem weissen; er giebt doch nur eine Heuerndte, und dann eine geringe Weide. Das verdiente Lob des Stachelheues, das den Vorzug hat, auf dem maagersten Boden fortzukommen. Wider das leichte Pflügen und die allzu leichten Werkzeugen. Wider den allzuhäufigen Gebrauch der Kartoffeln, man ſolle dieselben nicht zu frisch

frisch gedüngte Aecker pflanzen, deren Fettigkeit ihnen eher schade, sondern in dem Stoppelacker zur zweyten Frucht. Eine Berechnung wie viel mehr der Kornbau eintrage. Hr. K. hält diesen allzuhäufigen Kartoffelbau für den Untergang des Landes. 5. Ihm pflichtet Hr. Medicus bey: Das Laub sey schädlich, und verursache die Ruhr. Der ganze Bau erschöpfe auch den Boden, und komme mit dem Kleebau in keinen Vergleich in Ansehung des Nutzens. Ganze Gegenden seyen dabey arm, da hingegen andre mit dem Kleebau sich aufgeholfen haben. Brandtwein aus denselben zu brennen sey eine Speculation. Wider den weissen Klee (der zu wenig Aeste treibt.)

Stockholm.

Haller

Die Königl. Academie der Wissenschaften hatte A. 1768. einen Preis auf die Frage gesetzt, Wie kan die geringe Bevölkerung in Schweden am besten angewendet werden? Den Preis erhielt, da die Frage A. 1769. noch einmal aufgegeben wurde, Andreas Gustav Bärthaus, Vice-Notarius beym K. schwedischen Hofgerichte: und die gekrönte Preisschrift ist mit einer kurzen Anzeige der übrigen Preisschriften mit dem Titel abgedruckt worden: *Svar of på K. wet. acad. fråga: Huru Sweriges ringa folkhop bäst kan användas. A. 1772.* bey Salvius in Octav. Warum die arbeitenden Hände in Schweden nicht zahlreich genug seyen, fragt Hr. B. zuerst, da zumahl die Natur es zu einem der besten Länder der Welt erschaffen habe. Sehr viel Schuld legt er einem A. 1635. gemachten Gesetze bey, daß alle junge Kerle, die nicht angeheffen wären, entweder in einen Dienst um einen gesetzten Lohn treten, oder zum Kriegsdienste eingeschrieben werden sollen. Dieses die jungen Leute allzusehr einschränkende Gesetz habe viele derselben

ben aus dem Reiche getrieben, auch solle es allerdings und ohne Verzug aufgehoben werden. Eben so fehlerhaft seye die Einrichtung in Ansehung der Tagelöhner. Die Löhnung will er nach der gethanen Arbeit abgemessen haben, und alle diese Arbeit soll bestimmt und verglichen seyn. Dann die Handwerker. Die Seeleute: diese leiden gar sehr den langen Winter durch, in welchem sie nichts verdienen können, und wofür Hr. B. überall Leinwebereyen und Spinnerereyen eingeführt haben will. Zuletzt die Bergwerke. Daß vor diesem Schweden Getreide genug erzielt, und noch ausgeführt habe.

Haller.

Leipzig.

Der englische Garten. Ein Gedicht, erstes Buch vom Hrn. Mason, aus dem Englischen, ist bey Schwicker A. 1773. auf 56. S. in Octav herausgekommen. Ein wohl aufgenommenes Gedicht zum Ruhm der chinesischen oder heutigen englischen Gärten im Gegenstande gegen die geraden Linien und die Symmetrie der Holländer und der Franzosen. Die Begehrth über eine geliebte Verstorbene ist angenehm.

Den 7. August 1772. disputirte Hr. Christian Friedrich Kadelbach und unter ihm Hr. Schubert *de tympanitis pathologia*. Die nützliche Probschrift ist 73. Seiten stark. Ein Beyspiel einer hauptsächlich durchs Einschnüren und denn durch Rhabarbar und Aja überwundenen grossen Geschwulst des Unterleibes. Von dem verschiedenen Sitze der Luft in der Trommelsucht: in der Höle des Unterleibes, den Därmen, dem zellichten Wesen der Eingeweide. Von dem Uebel, das des liebenswürdigen Selters Tod verursacht hat: es war eine Verdickung der Häute und Drüsen im letzten Darms, wodurch der Urath aufgehalten wurde,

wurde, und endlich ein Brand entstand. Von den sehr übeln Folgen erweichender Ueberschläge, die die zusammenziehende Kräfte alzufehr schwächen.

Paris.

Halle

Didot der jüngere hat noch A. 1771. auf 151. S. in groß Duodez abgedruckt: *Traité de la sympathie des parties du corps humain dans l'état de maladie. un memoire sur les contre coups, et le parallele de la medecine pratique d'Hippocrate avec celle des modernes, par M. Lancel de Magny D. de la fac. de Montpellier.* Die Sympathie erklärt Hr. L. hauptsächlich durch die Nerven, von welchen er auch eine kurze Beschreibung giebt; er billigt das Wegschneiden der Nerven nicht, wodurch man gewisse Schmerzen bezwingen will. Er behauptet die Sympathie des Magens mit dem übrigen Leibe durch die Heilung eines unreinen Flusses, die er durch den Mohnsaft bewirkt hat, denn der wirkt auf den Magen, sagt Hr. L. Vom Contre coup, zusammenges tragen. Die Vergleichung der Hippokratischen Kunst zu heilen mit der heutigen: Doch sey etwas hinzugekommen. Einige Anmerkungen. Im grossen Krankenhause zu Paris sterben hauptsächlich diejenigen an der Lungensucht, die von der geilen Seuche verdorben sind. Hippokrates habe von der Entzündung vortreflich gehandelt, aber Boerhaave habe diese Lehre bis zu einer Vollkommenheit getrieben. Bey der Lehre de Crisi sey noch viel dunkles. Wider das Gesetz, nicht abzuführen, diemeil die Krankheit roh ist. Wider das häufige und schädliche Abführen in den Scropheln. Die fremden Nahmen haben auch hier gelitten. Whytt heist Bilht, und die Sammlungen der holländischen Gesellschaft Mr. Harlem.

Edim,

CCVIII Zug. 3. d. G. N. 25. St. d. 3. Jul. 1773.

Haller.

Edimburg.

D. Johann Gregory, einer der hiesigen Aerzte, dessen Gemüth man eben so erhebt als seine Gelehrtheit, ist im Monat Februar mit Tode abgegangen.

Haller.

Paris.

Der zweyte Theil *de l'art des experiences* des Abbe' Nollet's ist 552. S. stark und hat 23. Kupferplatten. Der Abbe' nimmt hier seine Versuche aus denjenigen, die er in den ehemaligen sechs Bänden der Vorlesungen beschrieben hat. Hier giebt er nun umständlich die Werkzeuge und die Handgriffe an, wodurch diese Versuche ausgeführt werden, und ihm in diesen Umständen zu folgen wäre wohl nicht möglich: Wir wollen nur einige Proben geben. Vom Bewahren der Eyer, wozu die alten, und die ohne die Gegenwart eines Hühns gelegten die bequemern sind: Der Abbe' bedient sich sonst eines Firnisses. Vom Zusammendrücken des Wassers aus einer gepressten Kugel. Ein deutscher Gelehrter habe diese Erfahrung dahin verbessert, daß die Kugel ihre Gestalt nicht verändere, es sey aber nicht leicht zu bewürken. Die Zurüstung zu den Versuchen über den Stoß der Kugeln hat er hier um etwas verbessert. Er gesteht es sey ihm sehr schwer worden, die gehörigen krummen Linien durch die Kräfte beschreiben zu lassen, die zum Mittelpuncte ziehn, oder von demselben entfernen. Vom Barometer ausführlich, auch von dem Barometer, den man von einem Orte zum andern trägt, aber doch allemahl neu anfüllen muß. Ein Versuch zu beweisen, daß die Milch dem saugenden Kinde bloß durch den Druck der äussern Luft in den Mund gespritzt wird. Verschiedene Verbesserungen oder Verändnerungen an der Luftpumpe.



CCIX

Z u g a b e

zu den


Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 10. Julius 1773.

Paris.

Haller

er dritte Band der *art des experiences ou avis aux amateurs* &c. vom Abbe' Nollet ist von 528. S. und hat zwanzig Kupferplatten. Vom Verhalten der Fische unter der Luftpumpe: Sie geben durch die Ausathmung weniger Luft von sich, als sie eingeathmet haben, weil ein Theil dieser letztern Luft in ihrer Lunge die Schnellkraft verlohren hat. Etwas vom dem Gehöre, und einem Werkzeuge für taube oder äbelhörende Menschen. Es ist parabolisch. Vom Papinischen Kessel. Mit bloßem Kalche, den er nach und nach bespritzt, hat Hr. N. doch auch Stroh angezündet, und mit italiänischem stärkern Kalch geschlattertes Bley geschmolzen. Von einem Brennspiegel aus Eis. Von den verschiedenen Reaumurschen Thermometern und den Fahrenheitischen. Allerdings steigt das Queckfüber bey dem Siedepunkt bis zum Aequivalent von 86. Graden anstatt der 80. Etwas vom Destilliren. Eine kurze Vergleichung des Auges.

Von den verschiedenen Spiegeln, Schrühen, und Vergrößerungsgläsern, von der Zauberlaterne, vom Sonnenvergrößerer. Vom Orrery. Vom Magnet, auch von dem, der durch die Kunst gemacht wird. Etwas zu den electrischen Versuchen.

Mer.

Der fünfte und letzte Band des *Code de medecine militaire* handelt von den langdaurenden Krankheiten. Die meisten haben nach dem Hrn. E. die in den ersten Wegen aufgehäuften Unreinigkeiten (*laburra*) zur ersten Quelle. Ein Brechmittel, oder auch das Abführen, schneidet zuweilen die Wurzel grosser Uebel auf einmahl ab. Von einem heißhungerigen Soldaten, den man abschaffen mußte, weil er seinen Speisegessellen alles weggaß: Hr. E. schreibt den Zufall der Säure zu. Von den Sauerbrunnen; man habe in Frankreich den Soldaten diejenigen Gesundbrunnen ausgezeichnet, die sie einzig brauchen können, und dieselben seyen eben nicht die vorzüglichsten. Von den Verstopfungen der Eingeweide. Die grosse Magenbrüse habe Hr. E. sehr groß, und den untern Magenmund verschwollen und verhärtet gesehen. Daß lange Bäder, die man 8. bis 10. Stunden habe anhalten lassen, zuweilen solche Verstopfungen heben, bey weitem aber nicht allemahl der Hofnung entsprechen. Daß zellichte Besen sey wichtig, aber bey weitem nicht das vornehmste Werkzeug der thierischen Maschine. Die Blutegel seyen zuweilen, aber nicht allemahl wider die guldene Ader heilsam. Wider den Gebrauch der stark abführenden, sogenannten Wasser treibenden, Mittel in der Wassersucht. Daß Schröpfen um die Kndchel sey bey anfangenden Geschwulsten dienlich, an erschöpften Körpern hingegen könne es einen kalten Brand erwecken. Des Herrns Bachers zuweilen heilsame Villen seye ein verdickter Saft der Nießwurz. Das Abzapfen, und nach demselben

selben stärkende Mittel und zumahl von Eisen habe Hr. E. oft wirken gesehn. Er zweifelt ob jemahls die Brustwassersucht geheilt worden sey, und das Abzapfen habe niemals entsprochen: das hingegen in einem blossen Geschwüre, nach einer Verwundung, freylich heilsam seyn könne. Das Abzapfen beym Wasserbruche müsse nach etlichen Monaten doch wiederholt werden. Freylich gehe zuweilen Eiter aus den Geschwüren des Gehirns durch die Nase und die Ohren weg, aber die Wege werden gewaltthätig geöffnet, und der Erfolg sey tödtlich. Von der Schwindsucht: zu Gunsten der guten Würkung der Milch. Die Luft der Ställe habe er eher schaden gesehen: Die günstigen Fälle, die man rühme, könne man dem Irrthume zu schreiben, den man in der Kenntniß des Uebels begangen, und für die Lungensucht ein anders Uebel genommen habe. Von den Leberkrankheiten, sie haben bey der Belagerung von Rastricht im Lager geherrscht. Von den Gallensteinen. Von der Schwermuth, die mit bessern Umständen abwechselt, einem ziemlich gemeinem Uebel: Hr. E. braucht in solchen Fällen anfeuchtende Mittel, und wann schwarzer Urath abgeht, so wird der Kranke besser. Etwas vom Heimweh, einer Schwermuth, die doch bey den Soldaten aus verschiedenen französischen Provinzen sehr gemein sey. Daß der Aufguß auf Wachholderbeeren für die Soldaten ein sehr gesundes Getränk sey. Der Nervengeist sey der Sitz des Podagra: und in dieser Krankheit seyen die einschläfernden Arzneyen sehr gefährlich, die natürlichen warmen Bäder aber sehr heilsam. Mit einem Eisenweine habe Hr. E. verschiedene mahl glückliche Curen verrichtet. Wider die Flechten habe Mr. le Roi, nunmehr ein Arzt, die aufgelegte Zeilanrinde zu sehr gerühmt, und die sonst in den schlimmsten Fällen würksame Vipernbrühe sey für den Soldaten zu ko-

bar. Die hineingeschlagenen Flechten leitet er mit etlichen Blasenpflastern wiederum zur Haut. Die Schädlichkeit sey nicht eine Folge des Ungeziefers, wohl aber eine Ursache: Das mit wilden Vatic abgekochte Getränk, und die Schwefelsalbe, rath Hr. E. an. Vom Scharbock. Von Moutet's Wein, der sehr wirksam sey, aber gallichten Leuten leicht schade. Vom Erdrauchsirup host Hr. E. wenig, und das Antihecticum verwirft er gänzlich. Er hält des Boerhaave verschiedene Scharbocke für nützlich unterschieden, ungeachtet der Einwürfe heutiger Spötter. Von der geilen Seuche; ob sie durch Küsse aufgeerbt werde, sey ungewiß, aber wohl durchs Säugen (auch dieses, wie wir ganz genau wissen, nicht als lenahl). Das Gift dieses Uebels greife die Nerven geister vornemlich an. Thedorich und Arnold haben wohl das Quecksilber, wie Hr. E. sagt, aber nicht wider die noch nicht entstandene geile Seuche gebraucht. Das Einschmieren des Quecksilbers mit Zwischenräumen, so daß kein Speichelfluß ausbricht, ist doch noch fast die sicherste Weise. Wider des Belnos Syrup. Wider Kaisers Zuckererbse, von welcher Hr. E. den Speichelfluß, heftige Leibes Schmerzen und allerley schlimme Zufälle hat entstehen gesehen. Zu Gunsten des Sublimats, den auch Astruc zuletzt gebraucht habe: freylich gebe es Fälle, wo er die Krankheit nicht gänzlich hebe, und man mit der sogenannten Extinction nachhelfen müsse. Von den guten Wirkungen des Sublimats, und darunter von dem Schweisse, doch erweckt er auch ein Brechen. Mit diesem Mittel habe Hr. E. aus dem Ausgen das geile Gift zurück getrieben, und um die Geburtsheile auszubrechen gezwungen. Er giebt ihn in Scabiosenwasser (und warum nicht in Brunnenwasser?) Nachdem die beschwerlichen Zufälle sich verlohren haben, fährt er doch mit dem Mittel eine Zeit lang

lang fort. Der geile Fluß habe seinen Sitz in der Blasenrüse, oder in den Saamenbläschen (gewiß erst sehr späte, und sonst in den Schleimhdlen der Harnrdhre.) Dieser Fluß breche zuweilen sehr lang hernach aus, nach dem der ansteckende Bey Schlaf vorgegangen sey. Mit einem Koloquinteupfel oder zwey haben sich die Soldaten auf einmahl geheilt, doch sey das Mittel gefährlich. Wann man schon ein bewahrendes Mittel wider die Ansteckung erfände, so solte man solches aus Achtung für die Sitten nicht bekannt machen. Ist von 448. S. Das ganze Werk ist überhaupt weit besser, als die meisten in Frankreich geschriebenen und zur Arzneywissenschaft gehörenden Werke.

Halle

Oeuvres de Romagnesi: nouvelle edition, avec la vie de l'auteur ist bey der Witwe du Chesne A. 1772. in zwey Octavbänden herausgekommen. J. Anton Romagnesi war der Sohn eines Comödianten: seine Anfänge waren schwer, und er mußte einmahl als ein Schweintreiber sich in die Thore der Stadt Basel einschleichen. Er spielte hernach in den Provinzen, und in der sogenannten Italiänischen Bande zu Paris: er wagte sich auch an das Schreiben, und hier findet man die Schauspiele abgedruckt, die am wenigsten misfallen haben, denn daß die meisten davon haben wohl aufgenommen werden können, wollen wir aus Achtung für den Geschmack der Franzosen nicht glauben. Alles ist weitläufig, wässericht und monotonisch. Ein Samson zu einem Romane umgeschmolzen, und durch einen Arlequin aufgeheitert: le superstitieux, ein furchtsamer, den Ahndungen ergebener, dabey hartherziger Mann, wobey die tugendhafte Julie sich nicht hätte sollen bereben lassen, ihn betriegen zu helfen: Pigmalion, vielleicht noch das beste unter diesen Lustspielen, obwohl die eben

CCXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

beseele Bildsäule allzu geschwind die Welt und ihre Ränke kennt. Es wäre angenehm, aber freylich schwer gewesen, die Stufen der Entwicklung einer so neuen Seele zu schildern. Sie wird auch nicht in Gegenwart des Liebhabers, wie es besser gewesen wäre, sondern nur vor einem Arlequin belebt.

Her.

Hr. Bucholz giebt ein sehr hoch ins Geld steigendes Werk heraus, davon wir drey Foliobände vor uns liegen haben. Der Titel ist *histoire generale de plantes*. Costard hat diese drey Bände, die in lanter Kupferplatten bestehn, A. 1773. abgedruckt. Von der Auslegung oder dem sogenannten Texte hat wir noch nichts erhalten: sehen aber aus den Anzeigen, daß es ein physisches und ökonomisches Wörterbuch seyn soll, wo man alle Pflanzen nach ihren Classen, Geschlechtern und Gattungen findet, samt ihrem Gebrauche zur Arzney, zu den Kürsten, ihren Bestandtheilen, den Handgriffen sie zu Nutzen zu machen, auch eine Bibliothek aller botanischen Schriftsteller. Es werden dabey 1200. Platten versprochen, die nach denjenigen gezeichnet seyen, die im Kräutergarten zu Paris und zu Trianon stehn, auch nach den vortreflichen Zeichnungen der Hrn. Aubriet und Robert, die in der Kön. Bibliothek aufbehalten werden. In den 3. ersten Bänden aber haben wir gefunden, daß das Hauptwerk in den Platten aus dem Rumpfschen Kräuterbuche besteht, so daß auch das Titelfupfer, und die Festung Anboina hier wieder kommen. Wo der Ritter v. Linne' die Rumpfschen Pflanzen mit seinen Gattungen zur Uebereinstimmung gebracht hat, sind hier die Linnäischen Nahmen und ein französischer Nahmen auf die Platte gestochen, wo aber Linne' schweigt, da bleibt es bey den Rumpfschen Nahmen. Wir haben bloß dabey angemerkt, daß wohl zehn angebliche verschiedene

Ge

Gewächse des Kumpfes vom Hrn. von Linne' zum einzigen Rotang gebracht werden, die doch zum Theil unterschieden zu seyn scheinen, zumahl der Rotang Tjjavoni mit sehr breiten Blättern. Doch ist es billig beizufügen, daß das Werk auch etwas eigenes hat. So ist im ersten Bande, der aus hundert Platten besteht, hier der berühmte Schierling, die Bärentraube, eine Dalechampia scandens, Adanson's Rimbot, ein paar Arten Abutilon, und eine Sibirische dickblättrichte Steinbreche sehr sauber gestochen, aber dieser eigenen Platten sind etwas zu wenig.

Im zweyten Hundert sind die folgenden Pflanzen über die Kumpfschen: eine Alethris, zwey Sattungen Salben, die spanische Hauhechel, der heliocarpus, die Canadische Lilie, die Gardenia, die schöne Mornaea, der schwarzblühende Lotus, der Dracunculus, zwey Arten Ornithogalum, eine traubichte Andromeda, ein balearischer Aron, und die Capperstaube.

Im dritten Bande, oder Hundert: die Pittonia, die langhrnerichte Martynia, die violbraune Blattaria, wieder eine Alethris, die Cedre vom Libanon, ein langhrdrichtes Eisenkraut, die Jalapa mit langen Blumen, zwey Arten Erdrauch, eine carthagenische Salicaria, die Hottonia, der Ginseng, der kleine Cerens serpens, ein großblühendes Singrün, eine Volcameria, das Podophyllum, die Plumbago und eine Commelina, alle sehr schön. Wir würden dem Hrn. Herausgeber recht verbunden seyn, wann er diese Zeichnungen ohne die Kumpfschen herausgegeben hätte.

Der unermüdlche Hr. Turpin hat A. 1773. bey Costard in zwey Bänden in Duodez abdrucken lassen: *Histoire de la vie de Mahomet, legislateur de l'Arabie.* Er führt eine Menge arabischer Schriftsteller,

Ha

steller, aber ganz kurz, mit ihren Nahmen an, die zuweilen keine Nahmen von Menschen zu seyn scheinen, wie der Calif von Amormoroum; sonst ist sein Vortrag weitläufig und wortreich, voll von seinen Gedanken, und nicht ohne Wiederholungen. Zuerst eine Geschichte und Topographie von Arabien, die aus Niebuhrs Nachricht sehr ergänzt werden könnte. Von dieses Volkes Sitten, Gebräuchen, Gesetzen und gottesdienstlichen Verrichtungen. Das Schwein werde in waldlosen Ländern, wo es keine Wurzeln auszuwählen finde, ohne dem nicht fett und sey sehr oft sinnig. Hr. L. rechnet den bockhariischen Avicenna, und den spanischen Averrhoes zu den Arabern. Die grosse Ueberschwemmung, die das Reich der Homjariten zerstörte, wird hier in die Zeiten Alexander des grossen versetzt. Mahomet's Lob. Hr. L. ist ihm ziemlich gewogen, er hält ihn auch nicht für epileptisch. Zuerst habe er aus reinen Absichten die Wahrheit gelehrt, seine eigene Größe habe ihn aber verblendet, und zum Betrüger gemacht, wodurch er selbst endlich halb unweise worden sey. Die Erlaubniß mehrere Weiber zu nehmen, will Hr. L. nicht für eine den Sinnen angenehme Erlaubniß erkennen: es muß aber doch den Lüsten nicht zuwider seyn, neben einer hochschwangeren, oder in Wochen liegenden, oder gebrechlichen, und alten Frau eine junge blühende Bey schläferin annehmen zu dürfen. Der Prophet habe seine Irthümer nicht durch das Schwerdt fortgepflanzt. Die ersten Bckehrten haben ihm seine Reden gewonnen. Mahomet's edle Herkunft, und Anfänge. Wer mag die schöne Königin in Syrien seyn, die sich in den Notaleb verliebte? Dieses Land stund damals unter den Griechen. Mahomet sey der einzige Verfasser des Korans, wozu Sergius nichts habe beytragen können. Dieser Band ist von 440. S.



CCXVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 17. Julins 1773.

London.

Halle

Sadell hat A. 1773. in 2 Bänden Großoctav ein wichtiges Werk abgedruckt: *Chirurgical observations and cases by William Bromfield*, den Wundarzt im St. Georg Hospital, und bey dem Kön. Hausgesinde. Hr. B. ist keiner der Diener der angenommenen Meynungen, und das ganze Werk besteht fast in Abänderungen der Handgriffe. Wider die Anhänger der gemeinen Vorschriften eifert der Verfasser, und beklagt gar sehr, daß die neuesten Erfindungen so selten und so langsam in eine allgemeine Übung kommen, und z. E. Monros Rärthe bey dem Absetzen der Glieder, und der zweymalige Schnitt nicht eingeführt worden seyen. Zu den Entzündungen läßt Hr. B. wann des Blutes zu viel ist, zur Ader, und giebt denn den Mohusart mit einem schweißtreibenden Mittel, wie eine Spießglastinctur. Niemals hat diese Cur geschadet, die Hr. B. auf hunderten versucht hat, er erzählt einige Beispiele, da er nach
dd schwe

schweren Fällen heilsam gewesen ist. Anstatt des gewöhnlichen Durchbohrens der Hirnschale, das mehrertheils tödtlich ausfällt, empfiehlt Hr. B. dergleichen Mittel. Wie man die Brust, wegen der Krankheiten derselben öfnen solle: zwischen den zwey Rippen, die dem Schmerzen am nächsten sind. Von den Fontanelen, die man an den Näthen der Hirnschale hat anbringen wollen: sie sind zuweilen tödtlich ausgefallen, und die dicke Hirnhaut ist darunter angegangen gewesen. Die Verlängerung (additamentum) der Schlafnath sey fast allemal offen, und eine Fontanelle daselbst wohl anzubringen; er Hr. B. habe sie im schwarzen Staar, in der fallenden Sucht und sonst offenbar heilsam wirken gesehen: er schneidet die Haut auf, und füllet die Wunde mit einem Wausche von Leinwand aus. In einem Falle, wo die Kranke gestorben war, hat man die dicke Hirnhaut unter der Fontanelle vollkommen gesund gefunden; die Ursache der Blindheit war eine Geschwulst, die den Anfang der Sebnerven zusammendrückte. Daß man sehr oft die Glieder retten könne, wann schon nach den gemeinen Regeln das Abnehmen erfordert schien. Die langen Schindeln helfen auch wann eine Wunde vorhanden, und der Knochen durch die Haut gedrungen ist. Nach dem Absetzen sey es gefährlich das Durchschwitzen des Blutes aus den kleinen Gefäßen mit trockner Leinwand und mit Meel stopfen zu wollen: der Mohnsaft und die Fiebrinde hingegen verschaffen guten Eiter. Wegen eines Knieschwamms, oder sonst eines scrophlichten Schadens sey es vergebens ein Glied abzunehmen, daß Uebel komme ärger wieder, wann man nicht die ganze Beschaffenheit der Säfte verbessern kann. Ein Verderben in den Knochen und Bändern eines Gelenkes erfordert freylich das Abnehmen. Wie eine mit Blut überladene Schlagader einen niedrigen Puls zu haben schien: man erkenne

kenne aber den wahren Zustand des Pulses, wann man mit beyden Fingern eine ziemliche Länge der Schlagader drücke, und dann den Druck oben plözlich wegnehme, gegen die Hand aber beybehalte: das Blut werde alsdann schleunig in die Schlagader dringen, und die Vollblütigkeit verrathen. Das Schmieren des Quecksilbers ist doch noch die gewisseste Weise dieses Metall zu gebrauchen. Der Sublimat sey in scorbutischen und andern Fällen dienlich, wann Hautübel dabey seyen, und die Spießglästinctor bey geschwollenen lymphatischen Drüsen. Das Seebad billigt Hr. B. eben nicht sehr, findet es habe oft geschadet, und zieht ihm das gewärmte Seewasserbad vor. Durch einen Ueberschlag von Zauereben ist eine reif scheinende Geschwulst an einem Schenkel vergangen, und hat sich am andern Schenkel geduffert. Daß das zellichte Wesen vom fetten unterschieden sey: eine in England überhand nehmende Meynung: es scheint Hr. B. glaube, jenes habe solche Hölen, die sich in einander öfnen, nicht aber dieses. Mit eynden Mitteln die Haut zu öfuen ist rathsam, wann die Geschwulsten ohne Schmerzen sind, nicht aber wann die Haut entzündet ist, da sie allzu grosse Schmerzen erwecken würden. In allen Fällen solle man von der gesunden Haut so viel beybehalten als möglich, von der verdorbenen aber nichts übrig lassen. Wie man eine Geschwulst öfuen solle, die unter dem grossen den Kopf drehenden Muskel durchgeht, oder auch eine Sammlung von Materie unter der Kniescheibe. Im Rothlauf am Gesichte, giebt Hr. B. herzstärkende Mittel, die Fieberinde, und legt Blasenpflaster auf. Dieses Uebel hat zwey Jahre lang geherrscht. Von den Geschwüren in der grossen Schleimhöle des obern Kinnbassens, wobey man am Morgen bey dem Erwachen einen Gestank im Munde verspürt: auch hier giebt Hr. B. die Fiebrinde, mit gutem Erfolge: die Höle öfnet sich

sich sonst, wo die Wand am dünnesten ist. Ein Geschwür dieser Schleimhülle brach einmal über dem Ohre auf, und der Eucher gieng durch die Oefnung in die Höle. Von der Pisse (anthrax): die Beschreibung des Uebels: das fadichte Wesen sey unter dem fettigten brandigt. Man müsse etwas Blut lassen, und in der mindergiftigen Art kühlende Mittel brauchen, nach dem aber eine Oefnung vorhanden ist, die Fieberrinde, auch äußerlich einzuspreizen. Bey dem wirklichen Brande hoft Hr. B. doch viel von der Vitriolsäure. Da zuweilen der Magen die Rinde nicht vertragen will, so braucht Hr. B. den kalten Aufguß, den er sich selber zuschreibet. Auch äußerlich aufgelegt thut sie wider den Brand gute Dienste, er mißbilligt hingegen die ziemlich gewöhnlichen tiefen Einschnitte, und befiehlt nicht tiefer als in das fadigte Wesen zu schneiden. Vermittelt der Rinde hat er sehr große Stücke von verlohruer Haut wieder hergestellet gesehen. Vom Absitzen. Allerdings muß man die Muskeln mit einem ledernen Riemen so weit zurückschieben, als es sich will thun lassen, auf daß der Knochen nicht unbedeckt bleibe. Der Luntenschwamm verhindert doch die Blutstürzung nicht. Umständlich wider das Unterstechen durchs Fleisch; Hr. B. faßt die Schlagader, und bindet sie allein und ohne die Nerven; sie ist, wie er es allemal gefunden hat, ganz unempfindlich, wobey er sich wieder den Nerven mit einem krummen Haken verwahrt, den er *tenaculum* nennt, und durch die Schlagader sticht; niemals hat er nach diesem Handgriffe eine Blutstürzung entstehen gesehen. Von den grausamen Folgen eines an den Nerven angelegten Bandes, in den kleinen Saamenerven. Wie man in diesem Falle die Schlagader auswählen, und allein binden solle. Vom Verbande beim Absitzen, und von dem Nutzen eines klebenden Pflasters. Daß man mit Unrecht noch in einem Schnitte

das

das Fleisch bis auf den Knochen spalte. Daß man auch vom Beine so viel aufhalten solle als möglich ist. Wie eine Frau sich es ganz bequem gemacht habe, auf dem Stumpfen zu gehen. Wider das Beybehaltten eines Fleischlappens ist Hr. B. ganz eingekommen. Nur bey den Schußwunden, die den Knochen weit hinauf spalten, kann man diesen nicht wohl schonen. Die nackten Sehnen hat der B. allemal ohne Schmerzen mit der Schere weggeschnitten. Nach dem Abnehmen eines Gliedes giebt er den Mohnsaft. Den Fuß wegen einer Fäulung eines der Knochen, auch der Ferse, wegzunehmen ist nicht nöthig: Hr. B. hat in solchen Fällen dieses Bein durchbohrt, einen leinernen Lappen durchgezogen und das wurmfürige Bein nach und nach zum Wegfallen gebracht. Sehr umständlich von der Beinfäule in dem Gelenke der Schulter, und vom Ausschneiden des Armes aus dem Gelenke, welches den Verfasser verschiedencmale geglückt ist: dahingegen diejenigen gestorben sind, denen man den Arm auf die gewöhnliche Weise wegen Schußwunden abgenommen hat. Ein Fall, in welchem der Knochen zu Fleisch geworden und nur noch mit heinern Adrüern durchstreuet war; doch lernte Hr. B. auch in diesem Falle, daß es unschwer ist, die Schlagader so hoch abzubinden als erfordert wird. Eine anatomische Beschreibung des Gelenkes, auch einigermaßen der Schlagadern. Glücklich den Arm auszuschneiden ist es hauptsächlich nöthig, die Gefäße beyzubehalten, die zum Gelenke gehen. Von den bisherigen zu diesen Absetzen gebräuchlichen Handgriffen, und worinn de la Faye vom Garengeot abgehe: sein Fleischlappe ist zu oberst und der garengéotische gegen die Achselhöhle. Der Franzosen vom Meister angenommener Handgrif sey grausam. Sehr umständlich wie der Arm auszuschneiden. Hr. B. schneidet zuerst inwendig um den dreyeckigten

Muskel

Muskel herum, so hoch als wie der Brustmuskel durch die Achselhöhle zu seiner Verbindung mit dem Knochen geht. Man schneidet in einer sichelförmigen Linie, und steigt bis zu der Falte der Haut in der Achselhöhle, und bereitet sie mit den gesuchten Fleischklappen, womit man nach dem Abnehmen die Achselhöhle anfüllt. Dann schneidet man vom so genannten Acromion weg durch den dreyeckigten Muskel der Länge desselben noch bis zum Schulterbeine, und endigt diesen Schnitt in dem vorher angezeigten sichelförmigen Schnitt: man muß aber den Muskel so spalten, daß auswendig der größere Theil ganz bleibe. Man bringt dann das Messer unter den untern Rand des innern halben Lappens, und schneidet ihn so hoch als möglich ist durch, schneidet auch die Sehne des Brustmuskels mit einem krummen Messer durch, und entblößet die Gefäße durch einen Schnitt der durch den äußern Anfang des zweyköpfigen Muskels geht, hebt die Schlagader mit einer stumpfen krummen Nadel in die Höhe, und bindet sie zweymal: untersticht auch die zurückführende Armader mit Ausschluß der Nerven: löset den Fleischklappen auf der äußern Seite ab: schneidet das Gelenk auf, und schließt durch einen sichelförmigen Schnitt auf der innern Seite des Arms, der in den vorigen sich endigt. Der Arm ist nunmehr ganz abgelöset, und die übrigen Gefäße können gebunden werden. Den Knorpel von der Pfanne schabet er weg. Er beleuchtet nunmehr die vormals angenommenen Rätze, und findet sie grausam. Oft hat er schon seine Art den Arm abzulösen verrichtet. Er wünscht, daß man die Nerven höher hinauf abschneide, als wie die Blutgefäße, und findet sie seyen viel empfindlicher, wo sie sich endigen, als weiter oben (weil dort das Mark nackt, und hier mit fadigtem Gewebe umhüllt ist) deswegen er denn lieber wünscht, das Abgeschnittene werde durch das Fleisch geschützt und vom Drucke
 frey

frey den der Stumpf leiden muß. Vom Ausfallen des Armes. Hr. B. hoft viel davon, daß er die Schulterblätter zurück und nach hinten schiebt. Bey dem Gebrauch der Ambe hat man oft den Kopf des Armbeins abgebrochen. Er hat gesehen, da man die Schulterblätter zurückgezogen, und den Kranken an dem untern Ende des Armes, beym Gelenke mit dem vordern aufgehengt hatte, daß das ausgetretene Bein sehr glücklich sich eingerichtet hat. Wider die Meynung, daß das Zerreißen der Gelenkbänder in dieser Verrenkung so gemein sey. Daß bey den Wunden das Blut oft sich leicht stille, und dann wieder stärker zu fließen anfange. Wie die Natur ein weggesägtes Stück Knochen so leicht wieder ersetze. Einige Anmerkungen über Hrn. Whites Râthe. Von den Schlagaderjâken (aneurysma), wann sie von einer übeln Beschaffenheit des Leibes herkommen, so ist das Absetzen umsonst, weil dergleichen Säcke an andern Stellen der Schlagader wiederkommen, eine Besorgniß, die nicht Platz hat, wann das Uebel auf eine äussere Gewalt folgt. Wider die Meinung, man sey bey dem Absetzen gesichert, wann man die vornehmsten Stämme der Schlagadern unterstochen habe. Wie leicht man einen beträchtlichen Ast übergeben könne, aus welchem dann eine Blutstürzung erfolgen kann, und ein Beyspiel, wie auf diese Weise der Kranke, da er sich recht wohl befand, plözlich sich verblutet hat. Daß man keine Schlagader übergebe, müsse man die Muskeln in die Höhe heben. Vom Durchschwitzen des allzudünnen Blutes, wovon Hr. B. den innern Gebrauch des Alauns und Drachensblutes anrâth. Von den Vorzügen der Râthe des Wundarztes o Halloran wegen des Absetzens des Beines. Hr. B. zieht sie seinem eigenen vor. Er selbst hat seitdem nahe beym Knöchel das Glied abgenommen, nachdem er aus den Badenmuskeln einen Lappen

pen zum Bedecken des Stumpfes gemacht hatte. Er befiehlt das Knie zum Absetzen einwärts zu beugen. Es sey besser, mehr von der Fersesehne (T. Achillis) wegzunehmen, als aus welcher sonst leicht Schwämme entstehen. Auch hier ist es nöthig, die Haut vor dem Schnitte so viel als möglich hinauf zu schieben. Von einem wenig bekannten Uebel, einem Knorpel, der loß in dem Kniegelenke ist, ihrer sind auch mehr, und sie dienen zur grossen Beschwerde. Hr. W. schneidet ohne Bedenken das Gelenke aus, und nimmt sie weg. Vom Unterbinden der Saamenschlagader, die der W. mit einem spitzigen Haken, wie er sagt, aus dem Packer der Gefässe heraus hebt. Einige Zeichnungen zumal in Absicht auf das Anlegen einer Fontanelle an den Nähten der Hirnschale.

Haller.

Paris.

Le fablier françois, ou elite des meilleures fables depuis la Fontaine ist bey Lottie dem jüngern N. 1771. auf 556. S. in Großduodez abgedruckt. Die Sammlung ist, wie alle dergleichen Sammlungen, von ungleicher Güte. Der ungenannte Sammler hat aus hundert Schriftstellern diese Wahl gezogen. Vieles ist verwerflich, vieles auch hat den allzugemeinen Fehler: daß man den Thieren menschliche Triebe und Thaten zuschreibt, die von ihren eigenen Trieben nicht abhängen können, und daß die aufgeführten Thiere bloss verkleidete Menschen sind. Wie kann man doch von einer Ehe zwischen einer Biene und einer Eule sprechen! Einige Verse sind unerträgliche Misttöne. Die Fabel von dem Kopfe, den man als ein übelgleichendes Gemählde verwarf, soll wahr, und eine Geschichte des Spanischen ersten Hofmalers J. Kane seyn.





Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

28tes Stück.

Den 24. Julius 1773.

Bern.

Hal

Erst ganz neulich erscheint bey Herrlibergern in Zürich, obwohl Brunner und Haller auf dem Titel stehen, das Gedicht des Hrn. von Haller von der Schönheit und vom Nutzen der Alpen, erster Abschnitt, in Quart deutsch und französisch mit zwölf Bignetten, die nicht alle gleich aber mehrentheils ganz artig, vermuthlich in Augspurg gestochen sind, und davon eine jede den Inhalt einer Strophe historisch oder allegorisch ausdrückt. Das Gedicht ist doch hin und wieder verändert. So heißt es im Anfange der zweyten Strophe:

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind des Zufalls Gaben
 Kein sichrer Weg zur Lust, kein Schild vor dem Verdruß:
 Der Einfalt grobe Kost wird einen Hirten laben,
 Und edler Ekel herrscht in reichem Ueberfluß.

ee

Die

CCXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Die Uebersetzung ist auch vom Hrn. Escherner von Aubonne neu übersehen worden. Der Herausgeber des Werkes und Verfasser der Lobsprüche kennen wir nicht. Eine Art einer Schaymünze stellet den Hrn. von Haller vor, der hier sehr veralteter scheint.

Haller.

Gotha.

Wir zeigen doch billig das Ende der Beherzigungen an, die wir 1772. S. 120. angezeigt haben, und die zusammen 408 S. ausmachen. Verschiedene Thüringische Maasse. Das Gotha'sche Malter wiegt 260 Pf. sein gemeiner Preis ist 14 Sgr. und folglich das Brodt sehr wohlfeil, da 4 Pf. Getreide auf einen Gutengroschen gehen. Das Eisenach'sche Malter wiegt 1040 Pf. Sein Mittelpreis ist 10. 16 Sgr. und um etwas weniger theurer als in Gotha. Wider die Sperren: sie haben im Lande, das sich gegen seine Benachbarte gesperrt, die Theuerung nur vergrößert. Die Getreidepreise in den letzten Jahren. Der Sprung ist erstaunlich. Was im October 1769. 19 galt, hat im Julius 1771. 120 gevalten. Einige Verzeichnisse Todter und Geborner: die Theuerung brachte zu Ohrdruf A. 1772. die Geburten von 117. auf 32. und an andern Orten in einem eben so grossen Verhältnisse herunter. Vom Fleckensieber im Jahre 1771. mit einer Aehnlichkeit eines Seitenstiches, woben die Leber zu leiden schien. Hr. Krügelstein hielt den Leib wohl bedeckt, fand die Schwereu sehr heissam, brauchte die Säure aus dem Mineral- und aus dem Gewächreiche, mit sehr grossen Nutzen, ohne Kampfer und Biesam: und fand an der Fieberrinde wenig Hülfe, mehr aber an den Spanischen Fliegen.

Die Schrift, die wir nachholen wollen, gehdrt so wesentlich zur Geschichte einer wichtigen Entdeckung, daß wir sie nicht zurück lassen können, und lieber aufrichtig gestehen, sie sey schon A. 1770. bey Balfour und E. auf zwey Octavbogen abgedruckt, mit einem Kupfer. Wir reden von Alexander Monro's des jüngern, Professors der Anatomie, *State of facts concerning the first proposal of performing the paracentesis of the thorax and concerning the discovery of the lymphatic valvular absorbent vessels in oviparous animals.* Zuerst sagt Hr. M. Hr. Hewson sey sein Zuhörer in den Jahren 1761. und 1762. gewesen. Er habe in einem Briefe eingestanden, Hr. M. habe eher als er angerathen (schon A. 1758.) wann aus der Lunge die Luft sich in die Brusthöhle ergossen habe, die Durchbohrung zu unternehmen. Dann über die Wassergefäße, die Hr. Hewson in den erlegenden Thieren A. 1768. beschrieben habe Er Hr. Monro habe lange, ehe H. seine Vorlesungen besucht, im Halse von zahmen Vögeln (Fowls) Wassergefäße aufgeblasen, und blaulichte Adern im Gekröse gesehen, von denen er als von Milchgefäßen, in seinen Lesestunden gesprochen habe. Im Jahre 1765. habe er in der Seeschildkröte die Milchgefäße mit Quecksilber eingespritzt, und seit der Zeit in seinen Vorlesungen dieser Entdeckung allemal gedacht. Wiederum habe er schon A. 1758. im Habne ein wie Vögel geiräumtes Gefäß im Gekröse gesehen und A. 1759. auch im Habne mehrere blaulichte Gefäße gefunden, als zu welcher Zeit man ihn belehrt, Hr. Joh. Hunter habe im Halse eines Schwanzes Wassergefäße gesehen. Im Jahre 1760. habe er dergleichen im Halse eines Habns aufgeblasen, und in eben dem Jahre in einem Roche (Skate) den ganzen Zusam-

menhang der Wasser- und Milchgefäße gegen das Herz verfolgt, und Klappen in demselben gefunden. Im Jahre 1761. habe er in zwölf Hähnen durchsichtige Gefäße ein Netz ausmachen gesehen, und im Halse hätten sich wahre mit Klappen versehene Wassergefäße in die Halsader des Hahns eröffnet. Vom Jahre 1758. an habe er gelehrt, die lymphatischen Gefäße seyen die einzigen, die einsaugen. Eine Zeichnung der Milchgefäße in der Schildkröte, die Hr. M. 1761. eingespritzt hat, und die, wie wohl etwas minder zahlreiche Klappen haben, als im Menschen. Sie beyleiten die Blutgefäße, und machen in der Mitte des Gefäßes ein Netz aus. Durch Zeugnisse seiner Mitlehrer beweiset ferner Hr. M. daß vom Jahre 1758. an er häufige Versuche über die Milch- und Wassergefäße angestellt habe. Aus allen diesen Gründen schließt unser Verfasser, er habe weit früher als Hr. Hewson die beyden Entdeckungen gemacht, über welche der Streit ist.

aller.

Abso.

Hr. Peter Kalm, der ungeachtet seines geistlichen Standes nunmehr Ritter des Basaordens ist, disputirte den 15 Julius 1772. *de incrementis frigiditatis in terris borealibus annis proxime praeterlapsis observatis*: der Respondent war Hr. Nordlund. Diese Probeschrift ist auch um desto merkwürdiger, weil auch weiter nach Süden, und bis jenseits des 47 Grad des die Klage allgemein geworden ist, der Frost habe in den letzten Zeiten zugenommen, und es haben sich sogar neue Eishalden an fruchtbaren Alpen ange-setzt (welches alles aber durch das warme Jahr 1772. verschwunden ist). In Finnland ist in dem letztem Jahr das Quecksilber sehr oft auf 20. 33. 34. 36. und auch

auch auf '38, unter o. gesunken, da es vor A. 1759. nicht bis 30. fiel. Das Eis im Bothnischen Meerbusen ist eben auch später und oft erst im May geschmolzen, da sonst die See in der Mitte des Aprils monats offen war. Die Ursache scheint noch weiter im Norden zu suchen zu seyn, wo, nach Crauzen, das Eis täglich zunimmt, und alle offene Seebusen, und auch wohl Meerengen, nunmehr durch das Eis angefüllt und gesperrt sind. Endlich schließt Hr. K. es sey hierinn nichts beständiges, es habe in vorigen Zeiten auch sehr kalte Jahre gegeben, und es scheine die mehrere oder mindere Kälte abzuwechseln.

Paris.

Halle

J. M. Gamet, eben der Besitzer des Geheimnisses wider den Krebs, dessen Streitigkeiten mit den Bundärzten wir erwähnt haben, hat A. 1772. bey Ruault zwey Bände abdrucken lassen, die allerdings zur Absicht haben, seine Kenntniß in der Physiologie und der Kunst zu heilen zu zeigen, und denn auch die Zuverlässigkeit seines Geheimnisses durch die Erfahrung zu beweisen. Der erste Band, von 308 S. in Großoctav heißt: *Theorie nouvelle des maladies cancerueuses, nerveuses et autres du même genre.* Die Theorie besteht zuerst in einem grossen Theile der Physiologie, die mehrentheils auf Lecat's Meinungen gegründet ist. Alle Theile des thierischen Körpers bestehen aus Fasern, deren vornehmster Grundstoff die Kalcherde ist. Von den flüssigen Theilen des Leibes, als in welche Hr. G. den Sitz der Bewegung und auch der Krankheiten setzt. Vom Nervenstoffe, in welchem er wie le C. Feuer und Licht vorzüglich annimmt. Wie das Wachsthum und die Nahrung der Theile aus dem Nervenstoffe entstehe, als dem einzigen Zugang in die feinsten

sten Gefäße offen sey. Auch aus seinem Hrn. le Sat nimmt Gamet an, der Muskel werde in Zusammenziehen blas. Nun von den Abartungen des Nervensaftes, und von den Quellen dieses Uebels, zum Theil aus der Sittenlehre. Von einigen Beispielen der aus Schrecken entstandenen fallenden Sucht. Sehr umständlich von den Nervenkrankheiten, oder sogenannten Vapours, und der Schwermuth in beyden Geschlechtern, deren Ursache auch im Nervensaft liegt. Denn von den Geschwulsten, zumal denjenigen, die von einem Verderbniß des Nervensaftes entstehen. Einige Beispiele überaus grosser Folgen des schlafenden Wurms (Panaris), die so gar die Hand und den Arm abzunehmen geleet haben, und endlich tödtlich worden sind, weil man die innerliche Ursache des Uebels nicht kennete, die scrophlicht ist. Von den bössartigen Geschwulsten. Von den Scropheln: sie entstehen nicht aus der geilen Seuche. Die Alten haben ihrer gedacht, die diese Seuche nicht kannten: sie habe viele Verwandtschaft mit dem Krebsartigen Verderbniße. Von der Verhärtung (Scirrhus) er entsteht allemal von einer innerlichen Ursache, und auch denn nicht ohne dieselbe, wann er von einer äusserlichen zu entstehen scheint. Diese Ursache weiß er M. G. zu heben. Doch kann der Knoten so hart seyn, daß er ihn nur verändern, auf die Hälfte seiner Größe bringen, und in einen unveränderlichen und unschädlichen Zustand versetzen kann. Sehr selten geschieht es, daß ein harter Knoten ohne Abartung bleibe, ob es wohl davon Beispiele giebt. Wie er zum ofnen Krebs werde. Daß man zur Ungebühr den Krebs mit etzenden Mitteln angreife, oder auch ausschneide, da die innerliche Ursache nach wenigen Monaten in neue Verhärtungen und Krebse ausbreche. Wider die sogenannte Wurzeln. Wann man vermeint habe, man heile Krebse mit äusserlichen Mitteln, so seyen es andere Uebel gewesen

fen. Die Nervenkrankheiten, Scropheln, harte Knoten und Krebsse seyn alles Folgen eines verdorbenen Nervensafte. Sein Mittel heile das Uebel aus der Wurzel, da es das Verderbniß dieses Saftes hebe.

Genf

Hay

Philibert und Chirol haben A. 1772. in 3 Bänden in Großoctav abgedruckt *de la Religion Chrétienne, ouvrage traduit d' Addison par Gabriel Seignoux de Correvon. etc.* Das urkundliche Werk des Hrn. Addison's macht nur einen kleinen Theil der jetzigen Sammlung aus, denn eine Sammlung ist es, von vielen besondern Abhandlungen, Uebersetzungen, Erörterungen und Briefen. Im ersten Bande, der 378 S. ausmacht, steht zuerst eine starke Einleitung vom Hrn. Herausgeber. Des Pabstes Benedict XIV. Freund Passionei hat die erste Aufsage des Werks gutgeheissen und ihr den Eingang nach Rom und nach Italien eröffnet (ungeachtet doch verschiedenes den Ultramontanischen Begriffen nicht recht angemessenes darinn befindlich ist). Von den Ursachen des Unglaubens: das verdorbene Herz des Menschen ist wohl die stärkste, das keinen Zaum trägt. Voltaire habe listig mit den Geheimnissen der christlichen bloße menschliche Muthmassungen vermengt, um jene verdächtig zu machen. Daß auch W. mit Ungrund sage, ein Beweis sey besser als dreißig Zeugnisse. Die Eigenschaften einfacher Dinge und Linien können aus ihrer innern Natur erwiesen werden: die Begebenheiten bloß durch die Uebereinstimmung der Zeugnisse: und dennoch ist die Schlacht von Hydscatt eben so überzeugend gewiß, als ein Lehrsatz des Euclides. Dann das Addisonische Werk selbst

selbst, dessen wir, als eines bekanten Buches, nicht umständlich gedenken wollen, wohl aber der ungemeyn zahlreichen und gelehrten Anmerkungen, die es begleiten, worinn die vom Addison bloß genannten Stellen und Zeugnisse genau ausgeführt, die aus dem Gedächtnisse zuweilen entfallenen kleinen Mängel der Urkunde berichtiget, und der Leser in den Stand gesetzt wird, die Kraft der Addisonischen Beweise einzusehen. Vieles dient zum bessern Kenntnisse der ersten Vertheidiger der christlichen Offenbarung. Des Galenus und des Epictetus Zeugniß für die Beständigkeit der ersten Christen in Bekantniß der Wahrheit, auch Lucians, der die elende Zuflucht zu einer teuflischen Betörung nimmt. Daß im vierten Jahrhunderte die unvorsichtige Beredsamkeit vieler Väter die Absetzung der Märtyrer und ihrer Ueberbleibsel eingeführt habe. Daß allerdings die Zahl der Märtyrer sehr beträchtlich gewesen sey, obwohl die Zahl der lebend übergebliebenen Christen freylich größer gewesen seyn mag. Daß nach dem Cyprian ein einziger Christ unter so vielen tausenden sich zum Abfall durch den Anblick der wilden Thiere erschrecken lassen. Auch Chrysostomus hat von der vergeblichen Unternehmung, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen, als einer neuen und bekanten Sache gesprochen. Eine nöthige Erläuterung der Worte Bonnets, die Offenbarung beruhe auf einer blossen, aber aufs höchste getriebenen Wahrscheinlichkeit. Sie beruht auf der Unmöglichkeit, daß Wunder und erfüllte Weissagungen die Werke des Betrugs und des Ungefährs seyn können.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

29tes Stück.

Den 7. August 1773.

Paris.

Halle

Im Jahre 1772. ist bey der Witwe du Chesne eine Sammlung in Grosoctav abgedruckt worden, die zum Titel hat: *Oeuvres de Theatre de M. Saurin, de l'acad. franç.* Es scheint nicht so wohl ein neuer Abdruck aller dieser Lustspiele, als eine Sammlung zu seyn, worinn die urkundlichen Auflagen wieder vorkommen, wie sie N. 1758. 1769. und in andern Jahren waren abgedruckt worden. Wir haben viele von Hrn. S. Schriften schon einzeln angezeigt, die hier wiederkommen; einige sind älter, und von uns nicht berührt worden. Das Trauerspiel *Amenophis*, das zum Theil nicht übel aufgenommen worden, hier aber wie man versichert, in vielem verbessert worden ist. Die stolze und grausame Nephte ist dennoch ziemlich unthätig. Sosis der Boshafte irrt in der Wahl seines Vertrauten, des Kameesses, und stürzt sich, indem er einen Anhänger des rechtmäßigen Kronerben brauchen will, denselben

zu morden. Arthesis, als die königliche Witwe, muß über ihren Geliebten das Gericht halten, der wegen dieses Mordes, ungeachtet ihrer deutlichen Fürsprache, verurtheilt wird. Aber keine Spur eines Costume, das man von alten Aegyptiern hätte erwarten sollen. Les moeurs du tems, ein artiges Lustspiel, worinn der ehrliche altdenkende Landedelmann dem verrätherischen und verschwenderischen Höfning glücklich entgegen gesetzt wird. Nicht völlig so glücklich ist die Entwickelung, worinn der Ungetreue sich verräth. Spartacus. Der Mann ist voll echter Größe, und man kann ihm verzeihen, daß er sich in den edlen Anstand einer Römerin verliebt hat, weil diese Liebe ihn nicht meistert. Die Gesandtschaften des Consuls und seiner Tochter in das Lager eines aufrührerischen Slaven sind freylich nicht im Costume. Blanche und Guiscard ist aus dem Englischen übersetzt, eine in der That grausensvolle Trauergeschichte. Die falsche Unterschrift worauf der Kuoten beruhet, hat doch etwas Unnatürliches; wann Guiscard seiner Geliebten eine Eheversprechung anbieten will, warum setzt er ihren Namen nicht aus? Beverley mit zwey Endigungen, dem englischen Selbstmorde des Spielers, und dem französischen gemilderten glücklichen Wechsel in seinem Zustande, nachdem die väterliche Liebe ihn vom Selbstmorde abgehalten hat. Die übrigen Stücke haben wir schon angezeigt.

Haller.

Genf

Der zweyte Band des Werks *de la Religion Chrestienne* vom Hrn. Seigneux de Correbou ist 472 S. in Großoctav stark. Die Jahrzahl heißt auf einigen Exemplarien 1771. und auf andern 1772. Dieser Band enthält den Anfang der Ausführungen über verschiedene wichtige Theile des Addisonischen Werks.

Wir

Wir werden nicht alle diese Abhandlungen verfolgen können, wollen aber doch von verschiedenen einige Proben liefern. Ueber den Justinus Martyr; den Tertullian; den gelehrten Eusebius, der weder dem Arius noch dem Athanasius gefolgt, aber dennoch zur Sache des ersten sich mehr geneigt habe. Daß freylich ehemals ein Bericht des Pontius Pilatus an den Kaiser vorhanden gewesen, der heutiges Tages aber dafür ausgegebene untergeschoben sey. Von der Zählung des Volkes unter dem Sentius Saturninus und Quirinus, welche erstere Zählung weniger bekannt gewesen sey, als die zwenste, die auch die Güter begriffen habe. Die Stelle des Macrobius zur Bestärkung des Kindermordes zu Betlehem, gerettet wider den Collins: der Verfasser war zuverlässig ein Heide. Von der Stelle, worinn Phlegon der Verfinsternung unter dem Tiberius gedenkt. Eine Sonnenfinsterniß war es wohl nicht, und die Dunkelheit erstreckte sich nur auf das jüdische Land. Aus Flemynge's Christology, daß der Riß im Felsen des Grabes Christi nicht nach den mechanischen Gesetzen der Natur seine Richtung gehabt habe. Des Plinius Zeugniß, mit dem ein anders vom Lucianus gänzlich übereinstimmt. Die Ueberschriften, worinn zuerst Nero, denn Diocletianus wegen des unterdrückten Aberglaubens der Christen gerühmt wird. Des Voltaire Critik über diese beschriebene Steine ist äufferst schwach und ungerecht. Von den bösen Geistern. Hr. S. erklärt sich gänzlich für die wahrthätige Wirkung derselben zu den Zeiten der Erscheinung Jesu: er schreibt auch den Dämonen die Orakel zu, die zuweilen Dinge geantwortet haben, welche man durch menschliche Schlauikeit nicht hätte entdecken können. Die frühen Zeugnisse der ersten Kirchenlehrer, die alle darinn übereinstimmen, daß sie eben die Evangelien zum Grunde gelegt haben, die wir besitzen.

den Reisen der Apostel, von denen wir sehr wenig wissen, und von den Verfassern der Kirchengeschichte. Von der Sorgfalt der ersten Kirche zur Verbeibaltung der Reinigkeit der Abschriften der heiligen Bücher. Von den Sibyllen. Diejenigen Sprüche, in welchen des Heilandes gedacht wird, sind zwischen den Jahren 130. und 180. erdichtet worden: sie haben dennoch ihren Verdienst, indem sie die evangelische Geschichte vöülig so erzählen, wie sie in unsern geheiligten Büchern vorgetragen ist. Von der Dauer der Wundergaben, bey den ersten Christen. Zuerst blieben sie bey den Aposteln, und denn wurden sie von ihren ersten Schülern fortgesetzt: sie dauerten also bis in das zwente Jahrhundert hinein, ob man wohl die letzte Zeit nicht wohl bestimmen kann, in welchen man echte Wundergeschichte aufgezeichnet findet: denn einzelne Wunder geschahen noch lange hernach.

Haller.

Leyden.

Den 14 September 1772. hat Gerhard Gysbert ten Haaff eine Probeschrift *de bile cystica vulgo dicta* vertheidigt, die allerdings eine umständliche Anzeige verdient. Sie ist nicht nur eng gedruckt 88 S. stark, sondern sie besteht in einer Menge eigener, oft sehr genauer Versuche, und wann sie die Eigenschaften der Galle nicht in ein volles Licht setzt, so dient sie doch verschiedene streitige Nachrichten näher zu bestimmen und einzuschränken. Etwas könne doch aus den Schlagadern in der Gallenblase abgesondert, und mit der Galle vermischt werden, zumal der Schleim in den Drüsen um den Hals dieser Blase. In fleischfressenden Thieren ist die Galle schärfer als in den grasfressenden. Beym Abrauchen giebt sie einen Geruch von sich, der etwas auf den Diesam sich ziehendes hat. Das zuerst übergehende Wasser hat doch etwas

etwas flüchtiges alcalisches. Wie sich das Extract aus Häuten bilde, die nach und nach auf der Oberflache entstehen, es ist sonst süßlich und läßt sich anzünden. Die Häutchen scheinen den Grund zu einigen Gallensteinen abzugeben. Vom flüchtigen Salz und dem zweyfachen Del. In der Lauge der Kohle setzen sich Krystallen an, fast wie die Sode oder das gegrabene Alkali, und dann auch einige Kochsalzwürfel. Das Salz, das Hr. Cadet mit dem Milchzucker vergleicht, hat mehr ähnliches mit demjenigen, das man häufig aus der Sode erhält. Die Erde ist nur in sehr geringem Gewichte vorhanden. Von den Vermischungen der Galle mit verschiedenen Körpern. Mit der Vitriolsäure gerinnt sie wie Käse ohne zu brausen. Dieser Käse (von der Ochsgalle) wird beym Austrocknen bröcklicht, ist bitter-süß, und brennt auch an dem Lichte auf. Von dem wässerichten Wesen, das nicht gerinnt, erhält man ein flaumichtes (tomentosum) zusammenziehendes alaunichtes Spatsalz, ein Wundersalz, etwas Kochsalz, und endlich ein spatichtes Salz. Eben dieses wässerichte Wesen giebt auffer den Salzen einen Balsam, der trocken zum Harze wird und wegbrennt, und sich auch im Weingeiste auflösen läßt. In der Kindergalle ist sie mehr zähe Materie, in der Schweinsgalle ist sie mehr harzig. Allerdings wird die Galle mit der Säure grün. Das spatichte Salz war in der Galle nicht vorhanden, es entsteht aus der Kalcherde, die sich mit der Vitriolsäure vereinigt. Aus eben dieser Säure mit dem flüchtigen Laugensalze scheint ein glauberischer Salmiak zu entstehen. Der Balsam der Galle ist allerdings fettiger Natur. Es ist also in der Galle etwas zähes, wie lässichtes, und etwas fettes dabey, dann verschiedene Arten Salzes. Die Kochsalzsäure erzeugt in der Galle ungefähr eben einen solchen Balsam; ein Salz das nicht süß ist, und den Namen el-

CCXXXVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

nes Gallenalanns verdient, worinn eine Säure mit einer Kalcherde vermischt ist, und mit der Kochsalzsaure entsteht hingegen kein Spatsalz. Die Salpetersäure bringt eben auch einen Balsam zuwege, und einen gewürfelten Salpeter, auf welchem man auf das Daseyn eines gegrabenen Alkali in der Galle schliessen kann. Die Weinstein säure macht keinen Balsam sichtbar, wohl aber ein Seignettesalz, dergleichen aus der Weinstein säure und dem gegrabenen Alkali entsteht. Mit dem feuerfesten Laugensalze aus dem Gewächereich schlägt sich auch ein Balsam nieder; es schießt sich auch ein flaumichtes Salz in dem obenschwimmenden Wasser an. Mit dem gegrabenen Alkali zeigen sich wiederum Spuren eines flüchtigen Alkali. Das brennende Laugensalz schlägt nichts käsichtes unter, auch keinen Balsam, bis man das Wasser mehrentheils abgeraucht hat. Der Kalch entbindet bloß das flüchtige Laugensalz Die Mittelsalze verursachen wenig Veränderung, nur verursacht das Kochsalz nach dem Digeriren eine dunklere Farbe. Der Alaun schlägt mehrern Balsam nieder, der aber doch noch im Wasser schmilzt. Das entstehende Glaubersalz beweiset wiederum das gegrabene Alkali. Mit dem Weingeist erhält man mehr Kochsalz. Der käsichte Theil der Galle geht gern in die Fäulung über. Unter den Arten Fett mischt sich die Galle mit der Butter am schwersten, leichter aber mit dem ätherischen und zumal mit dem Nelkendle. Sie löset etwas Fichtenharz auf. Daß die Galle keine echte Seife sey, obwohl sie das Fett von Wolle und Kleidern wegbringt. Das Meel gähret mit der Galle und Wasser, und Honig mit Wasser und Galle, und geht gern in eine weinigte Gährung über, sie befördert das Scheiden der Milch und ihr Sauerwerden. Ein Versuch über die Veränderungen, denen die Milch im Leibe eines Thieres unterworfen ist. Im Magen scheidet sich das käsichte

sichte von einem sauren wässrigen Wesen in welchem der Rahm ist. In den Därmen ist schon wie ein eiförmiger Rahm zu sehen, von welchem man noch etwas säuerliches erhält. Diese bessere Mischung der Milch in den Därmen will Hr. ten H. doch nicht der Galle zugeschrieben wissen, wenigstens zerstört sie die saure Natur nicht. Ein Abschnitt von den Gallensteinen. Zuerst von den röhrichtigen und ästigen Steinen aus der Leber der Ochsen, und dann von denjenigen die dicht, rund oder eckigt sind. Sie lassen sich durch die Säure ziemlich gern auflösen, und in der röhrichtigen Art ist die Kalcherde sehr sichtbar. Zuletzt die allgemeinen Schlüsse. Die Bestandtheile der Galle sind das käsichte Wesen, das Harzichte, das grabene Kaugensalz, das flüchtige Alkali, das wesentliche Salz oder der Gallenalaun, das Kochsalz. Dann der Nutzen der Galle. Der Verfasser zweifelt, ob sie dient das Delichte mit dem Wasser zu mischen: hingegen verursache sie eine Gährung (die in den Kälbern lange vorher vorgeht ehe die Galle dazu kommt). Sie könne die Säure nicht zerstören, wohl aber die Därme zum Ausleeren reizen. Hr. ten H. scheint sich die Veränderungen die im lebendigen Thiere vor sich gehen, nicht recht bekannt gemacht zu haben. Wider die Würmer diene sie nicht, da er in der Galleublaste sowohl die Leberegel, als den Blasenwurm gefunden habe.

Bamberg und Würzburg.

Halle

H. Just Herwig hat bey Gdbhard A. 1772. herausgegeben: die Wolken, eine Comddie aus dem Griechischen des Aristophanes auf 173 S. in Octav, und verspricht die übrigen Schauspiele des griechischen Dichters gleichfalls heraus zu geben. Zuerst von des Aristophanes Werke. Es ist ein Meisterstück
schlaus

Schlauer Bosheit. Man sieht, daß man den Sokrates wegen der Verehrung eines einzigen Wesens, und seiner Verachtung der Nationalgötter verhaßt gemacht hat. Die Anbetung der Wolken, deren man ihn hier beschuldigt, ist aufs genaueste von den Römischen Satirenschreibern den Juden zur Last gelegt worden. Die Klage kam freylich vom Aristophanes nicht recht mit Anstand, der selbst von den Göttern sehr unehrerbietig schrieb. Bey der possierlichen Unterweisung des Strepsiades ist A. eben so ungerecht gegen den Sokrates. Er macht ihn mit geringen physicalischen Versuchen lächerlich, und dann mit grammatischen Klügeleyen, da doch S. zuerst unter den Philosophen die Weisheit bloß zur Besserung der Seele und zum Nutzen des Staates angewandt hatte. Im Streite der wahren und falschen Dialektik vergleicht er eigentlich bloß die wollüstigere Aufzuehung der Jugend zu Athen mit der ehemaligen Aufzuehung. Noch böshafter ist die Anwendung der neuen Gelehrtheit des Phidippides, zu beweisen, es sey erlaubt seinen Vater zu schlagen: und es ist kein Wunder, daß der verzweifelnde Vater dem Lehrer dieser Gottlosigkeit das Haus über dem Kopfe abbrennt. Die Uebersetzung ist wie Hr. H. freywillig gesteht frey, und das griechische Costume mit dem deutschen verwechselt, denn zu Athen hieß sich ein Landmann nicht einen armen Teufel.

Haller.

Padua.

Unser Hr. Marc Anton Leopold Caldani, der A. 1772. in die Britische Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen worden ist, hat den Auftrag erhalten, an die Stelle des Morgagni zutreten, und die Anatomie zu lehren, und hat diese Pflicht diesen Winter durch mit großem Beyfall erfüllt.



CCXLI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

30stes Stück.

Den 7. August 1773.

London.

Ha.

Der zweyte Band der *Chirurgical observations and cases* ist von 379. S. mit dreyzehn Kupferplatten. Er ist eben so vorzüglich nützlich als der erste. Die Knochen sind unempfindlich sagt Hr. Bromfielb, die Weinhaut aber sehr zart von Gefühl; er braucht dabey ein Wort, das öfters bey ihm vorkömmt: unelastick, wodurch er eine harte und nicht nachgebende Haut versteht. Das glühende Eisen ist dienlich, wann die scharfe Fauche eines Geschwürs einen Knochen weich gemacht hat. Die kurzen Knochen an der Hand und am Fusse blättern sich nicht ab, auch nicht die zellichten Enden der langen Knochen. Der Druck der Erbse in einer Fontanelle hat den Knochen verdorben, der darunter lag. Die Auswüchse der Knochen schreibt Hr. B. der verdickten und verhärteten Weinhaut zu. Die nächtlichen Schmerzen hält er für eine Folge des Ausreckens der unachgebenden Weinhaut, und will derselben mit

CCXLII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

Einschnitten helfen. Das Zahnfleisch solle man den zahnenden Kindern unverweilt durchschneiden. Der Winddorn ist ein Geschwür im Marke, das keinen Schmerzen macht so lang es nur den Knochen verzehrt, aber schmerzhaft wird, so bald es nunmehr die Weinhaut angreift: als in welchem Falle man ihm unverzüglich einen Ausweg machen muß. Die Knochen werden in alten Leuten, und nach dem Speichelflusse oft sehr brüchig: in der englischen Krankheit aber weich, so daß sie dem Anziehen der Muskeln nachgeben: zugleich füllen ihre Gefäße sich mit Blut an. Zwischen dem Knochen und der Weinhaut sammlet sich eine ausgetretene Fettigkeit. Nichts ist zuverlässiger, die verstopften Gefäßdrüsen in diesen Fällen zu öffnen, als der innerliche Gebrauch des Quecksilbers. Erst wenn der Bauch weicher geworden ist, kan das kalte Bad oder die Fieberrinde dienen. Zwischen den runden Drüsen (conglobatae) und den körnichten (conglomeratae) sey kein wahrer Unterschied, und die einen Thiere haben runde Drüsen, wo andere körnichte haben: das Beyspiel der zertheilten Leber in schnellen Thieren ist nicht das schicklichste. Von dem Verderben in der inwendigen Drüse der Hüftpfanne, die man leicht für eine Verrenkung oder einen Beinbruch ansehen könne. Der grosse Schmerz vergehe indessen von sich selber, und gleich in den Anfängen könne man doch das Glied in etwas bewegen; Hr. B. macht dabey Ueberschläge von Brandewein und Eßig, giebt auch schweißtreibende Mittel mit Mohnsaft. Die langen Beinbrüche seyen bloß schiefe Brüche. Wider die Leute auf dem Lande, die sich mit Beinbrüchen abgeben, und überall die Knochen gebrochen oder verrenkt finden: ihre Hülfe sey sehr entbehrlich, da man aller Orten wohlherzogne Wundärzte antreffe. Daß man im Ausrecken des Beinbruches nicht am Fusse sondern an den beyden Röhren ziehn müsse. Wider

der den allzuharten Verband in Beinbrüchen, eher möchte es noch zu schlapp seyn. Von den Strohläden, Hr. B. hat zwey Paare, und legt zwey kleinere auf die gewöhnlichen grossen. Bey gequetschten Gliedern, die mit Blut unterlaufen seyen, sey es oft nöthig einen Schnitt zu thun, und das geronnene Blut wegzuheben. Eine Steifigkeit in den Fingern und Zähnen vom Verstauchen lasse sich mit erweichenden Bähungen heben: aber wann der Knoche nahe bey dem Gelenke breche, so komme leicht eine Steifigkeit dazu, die doch noch zu vermeiden sey. An der Knie schenke giebt Hr. B. ein Beyspiel. Man müsse einen heilenden Verband erst nach einer Woche anlegen, wann die Geschwulst sich gesetzt habe, und nach der dritten Woche müsse man das Bein alle Tage und immer etwas mehr biegen. Von einem Hinken, dessen Ursache in einem Austritt der sichelförmigen Knorpel war, und vergieng, da Hr. B. diese Knorpel an ihre Stelle zurück gebracht hatte. Eben so verstauche sich die Sehne des Muskels mit zwey Köpfen. Allerdingz verderbe der Bruch der kleinen Schiene auch die Bewegung, und verstauche das Fußgelenk. Man entdeckte, daß diese Schiene gebrochen sey, wann man beyde Ende bewege: man müsse in diesem Falle bey dem äusseren Knorpel einen starken Druck anbringen. Die Drüsen in den Gelenken seyen nicht sehr empfindlich, bis daß sie entzündet seyen. Eine gebrochne Rippe mache eben keine Windgeschwulst, wozu eine Wunde in der Lunge erfordert werde. Hr. B. meynt, wann in eine Brustwunde man eine Röhre bringe, die grösser als die Wunde der Lunge sey, so werde diese sich ausdehnen können. Nach dem Seitenstiche sammle sich die Materie auswärts und inwärts des Brustfelles. Die Defnung in die Brust, um die Luft heraus zu lassen, die in die Höle ausgetreten ist, sey ein ganzes Jahrhundert eher bekannt gewesen;

CCXLIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

wesen, als Hewson oder Monro geböhren worden. Bey zusammengesetzten Beinbrüchen sey der Mohnsaft nöthig, und, wann die Sauche dünne fließt, daß Vitriolelixir und die Fieberrinde. Die beste Stellung nach einen Beinbruche ist diejenige, in welcher die Muskeln am schlappesten sind. Des Hrn. B. Schindeln sind von Pavvendeckel. Sharpe habe ganz recht die Muskeln schlapp gemacht, wann er einen gebrochenen Knochen habe einrichten wollen. Die langen Schindeln seyen freylich die besten, müssen aber wohl ausgefüllt werden, daß sie genau auf das Glied passen. Hr. B. will den mittelsten Theil dieser Schindeln beweglich haben. Sehr umständlich vom Steinschneiden. Die Anatomie der Theile. In den Pferden seyen die Kügelchen der Nieren sehr sichtbar. Die Bänder, die vom Bauchfelle zur Blase gehn, nennt Hr. B. *alae vespertilionis*. Bey den Defnungen der Saamenröhren nimmt er zwey oder drey Mündungen, und dabey schließende Muskeln an. In der Drüse vor der Blase sehe man kleine Bläschen. Wiederum der sehnichte Ueberzug des Gliedes der Erzeugung sey unelastisch. Eigentlich seyen nicht zwey, sondern ein schwammichter Sack, weil die beyden Säcke sich in einander öfnen. Der *accelerator* sey der *erector glandis* und entstehe vom Bande zwischen beyden Schooßbeinen. Die *transversales* und *prostatici inferiores* seyen nicht unterschieden. Vom Steine selber. Hr. B. hat zwischen der Blase und dem Mastdarm kreidichte Kugeln so groß wie Eyer gesehen, und in der Mutter so groß als ein Kindskopf. Wie geschwind sich aus dem Harn ein Stein erzeuge, sieht man unter der Vorhaut. Er hat in der Bl. se wie gegliederte Steine gefunden, deren runde und hohle Stellen auf einander passeten. Etwas von der Gallenblase: Von ihrer Anschwellung, die manchemahl für ein Geschwür in der Leber angesehen worden

den ist. An das Ausschneiden des Steins aus den Nieren glaubt Hr. B. nicht recht. Allerdings steige die Blase in einigen Menschen höher als die Schooßbeine, wann sie voll sey: in einigen Personen wachse auch das Darmfell sehr stark an diese Beine an, und es sey alsdann nicht möglich mit einem Schnitte in die Blase zu kommen, ohne das Darmfell zu verletzen. Von dem fleischichten Überzuge der Blase, nach dem Douglas. Wie unten und vorn an der Blase ein Sack entstanden sey, in welchem ein Stein steck, den man mit dem Suchstabe nicht fühlen konnte. Mit diesem Stabe habe man wohl eher die Harnröhre durchbohrt. Ein zweytes Beyspiel, in welchem man den Stein nicht hatte fühlen können, der doch offenbar in der Blase nach dem Tode war gefunden worden: Der Suchstab verlorh sich in einem Sack der nackten Stelle der Harnröhre. Von den Urzneyen, womit man den Stein auflösen will, hoft Hr. B. wenig, und noch eher etwas von denjenigen die man einspritzt. Wie der Verkäufer eines angeblich unschuldigen Mittels zum Auflösen des Steines überwiesen worden sey, daß es die ezende Seifenlauge gewesen. Der Seitenschnitt, den man in England verrichtet habe, sey wesentlich bloß der Merianische gewesen, auch le Dran habe den häutichten Theil der Blase nicht gedfnet, und den müsse man ohnehin nicht verletzen. Nach dem Steinschnitte giebt Hr. B. auch den Mohnsaft. Seine erste Weise zu schneiden, sehr ausführlich. Den ersten starken Schnitt thut er einen halben Zoll niedriger als die Vereinigung der Schooßbeine, links von der Naht nach unten und auswärts, zwischen der Defnung des Mastdarms, und dem Eisbein. Er drückt mit dem Finger den Mastdarm nach unten, und macht dann einen zweyten Schnitt etwas näher an die Naht und

den Darm: er zertheilt mit demselben den überqueren Muskel der Harnröhre (nicht der Ruthe,) und denjenigen, der den Mastdarm in die Höhe bringt, bis daß die Drüse vor der Blase entblößet ist. Er sucht mit dem Finger die Rinne des Hodensackes, und zerschneidet dann den häutigen Theil der Harnröhre und einen Theil der eben benannten Drüse, dieweil er mit dem Finger den Mastdarm aus dem Wege hält. Dann zerschneidet er auf seinem Zeigefinger den häutichten Theil der Harnröhre. Wann er die Rinne des Suchstahes erreicht hat, so wendet er so viel möglich den Rücken des Messers unterwärts, den Mastdarm zu schonen, und zerschneidet dann die Hälfte der Drüse vor der Blase und etwas mehr, bis er mit der Spitze des Messers in der Rinne des Suchstahes ist. Dieser letzte Schnitt ist von innen nach aussen. (Wir müssen hier anmerken, daß wir des Verfassers Worte verfolgen, daß er aber den Schnitt in die Harnröhre und die Drüse zweymahl beschreibt, kürzer und ausführlicher, und vermuthlich beyde Schritte, nur einer und der nehmliche sind.) Das übrige geschieht auf die gewöhnliche Weise, nur mißbilligt er das Welzen des Steins, den man in der Zange hat, weil er rauh ist, und die Blase verletzen kan. Eine andere Weise mit dem sogenannten doppelten Gorgeret, das Hr. B. hier beschreibt und abzeichnet. Die eine Hälfte des Werkzeuges hat ein schneidendes Blat. Hr. B. hält dieses Werkzeug für das allerbeste. Man mache an der Zange die Handgriffe, und die gezähnten Theile eher zu lang. Eine schwüllicht gewordene Fistel in der Harnröhre brennt er mit einer glühenden Stricknadel aus. Von einem Steine, der sich durch die häutichten Theile der Harnröhre einen Weg unter Haut geöffnet hatte. Wie er einen Steinchnitt glücklich zu Ende gebracht hat,

be, in welchem das Bauchfell zerrissen, und die Därme ausgefallen waren, es war der Theil des Bauchfelles, der zwischen der linken Seite der Blase und dem Mastdarm liegt, und der durch das Schreyen des Kindes war ausgedöhnt worden. Vom Steinschnitte in Weibern. Hierzu hat sich Herr B. einer Blase bedienet, in die der Wurm- darm eines Thieres gieng, und die er in die Blase eines Mädchen brachte, und dann den Wurm- darm alle Tage etwas mehr zusammendrehte, so daß die Blase stärker mit Luft angefüllet wurde, und den Blasenhalß erweiterte. Man kan auch mit dem doppelten Gorgoret einen Schnitt auf der linken Seite, links und schief nach unten machen: Ein Wundarzt habe auch bloß mit der Scheere zugleich die Harnröhre und die Scheide geöff- net, ohne daß die Kranke das Vermögen verloh- ren habe, das Wasser zu halten. Von den Schäs- den an der Harnröhre. Allerdings giebt es in derselben Schwämme und Fleischgewächse. Umständ- lich von den sogenannten Wachskerzen. Wann sie zu dick sind, und beständig in der Harnröh- re; bleiben, so können sie die Blase quetschen, und die Harnröhre verhärten, sodaß, wann die Kranken die Kerze heraus zunehmen wagen, eine tödtliche Verhaltung des Harns daraus fol- gen kan. Alle scharfe und ezende Kerzen sind ver- werflich, und der Präcipitat ist sehr schmerzhaft, auch Terpentm ist schon zu scharf. Die Zus- schuürung der Harnröhre heben die weichsten Pflas- ter am besten. Wie Hr. B. in einer schweren Verstopfung des Harns zwar zuerst eine Kerze, und dann einen Hohlstab in die Blase gebracht aber dennoch den vom Brande der Blase folgenden Tod nicht verhütet habe. Gelinde Dinge einge-
spritzt

spricht sind nicht undienlich. Vom Bersten eines Geschwürs hinten bey dem Mastdarm, wovon das Eiter durch den Harnweg fortgieng, und mit dem Gebrauche der Kerzen der Kranke zu seiner völligen Gesundheit gelangte. Alte Kerzen werden schwärzer. Man muß ihren Gebrauch nicht zu früh abbrechen, wann man schon besser ist. Von den Schäden der Seilen, wobey freylich die Kerzen zu nichts dienen können. Von Daran's Verdienst: Er hat heilende Kerzen erdacht, da man sonst bloßes Wachs brauchte. Die Zeichnungen. Ein Armbein, das mit einem schwammichten Beinwuchs wie mit einer Scheide umgeben war. Die langen Schindeln und das übrige Geräthe zu Beinbrüchen, die mit einer Wunde begleitet sind: solche Schindeln sind zu hart wann man sie von Holz macht, und von Papier zu schwach: starker Pappendeckel ist besser. Abdijols hölzernes Bein. Einige Zeichnungen der Blase und Harnröhre. Verschiedene Blasensteine, geblättert wie Zwiebeln, umgebogen wie ein Winkelmaaß. Eine Zeichnung die des Celsus Schnitt vorstellt, wie ihn Hr. B. erklärt: Der Schnitt geht queer durch die Harnröhre, etwas weiter nach vorn als des Mastdarms Ausgang, er hat zwey unterwärts gehende Hörner, wie ein Mond. Hr. B. machte einen solchen Schnitt, einmahl war bloß die Harnröhre geöffnet, in einem andern Kinde aber fanden sich beyde Saamengänge zerschnitten.



CCXLIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

31tes Stück.

Den 21. August 1773.

Berlin.

Halle

Decker hat in Großquart auf 436 S. abgedruckte Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung die vorzüglich aus Gedächtnismünzen berühmter Aerzte besteht, von J. E. W. Möhsen, des Obercollegii Medici und Obercollegii Sanitatis. Erster Theil. Diese Sammlung besteht theils aus neuern und theils aus ältern Gedächtnismünzen, die zum Theil sehr selten und wirklich fast unbekant sind. Bey jedem Kopfe steht die Geschichte des Mannes. Gelegentlich findet man auch andere Untersuchungen ausgeführt, wie beyrn Anlasse des Hrn. v. Swieten, eine Abhandlung von den Kaiserlichen ersten Leibärzten (archiatri). Salomon Alberti hat seinen Ruhm bloß den Deutschen zu danken, und war kein Schüler des Fabricius. Vom Ursprunge des Wortes Arzt. Hr. N. leitet es vom Archiater her, welches Wort hernach im Ercete verдорben worden ist. Freylich sind die Aerzte, deren Münzen man hier abgestochen findet,

CCLX Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

det, nicht alle gleich berühmt, aber eben bey den etwas minder bekannten Männern sind die Nachrichten schwerer zu haben, und am schätzbarsten. Eine Geschichte der Kunst Stempel zu schneiden, zumahl der Pisanischen Münzen. Vom Zergliederer M. Aut. de la Torre. Wider die Fieberarzneyen, die aus dem Arsenik hergenommen sind, und eine Unterjuchung gewisser in dieser Absicht verkauften Fiebertropfen. Anton Ferrari oder der so genannte Galateus. Zwey Münzen des Ritters v. Linne'. Viele Umstände von der schwachen Gesundheit des Kaisers Augustus, und von seinen Leibärzten, auch von andern Leibärzten der ersten Römischen Kaiser: mit Münzen des Camellius und des Xenophon, daß Camellius kein blosser Zetralipta gewesen sey. Verschiedene Münzen des Redi, Johann Freund und Locke, der in der That ein Arzt war. Constantin Rumpf ein Arzt und Abgesandter der Holländer an den Schwedischen Hof. Verschiedene Französische Leibärzte, und dann solche Münzen, wie die Dechant. der Facultät auszutheilen pflegten. Vom Mauvillain, dessen Frau durch einen Zaub mit der Frau des Moliere Schuld an den Spöttereyen war, mit welchen dieser Comödiant die Aerzte verfolgt hat. Eine schöne Münze vom Hrn. Herman Schützer, nunmehr von Schützercranz, man verspricht von ihm eine Abh. von dem Balsamiren. Eine Nachricht von den Rechten und der Würde eines ersten Leibarztes in Frankreich, und der Medecins ordinaires du Roi, auch der Aerzte der Königin. Hin und wieder andere Nachrichten von den Medaillen der Päpste, der Römischen Geschlechter u. s. f.

Faller:

Prag.

Serle hat A. 1773. in Großoctav auf 401 S. abgedruckt J. Jacob Ferbers Briefe aus Wälschland über

über natürliche Merkwürdigkeiten dieses Landes an Hrn. Ignaz Edlen v. Born. Hr. Ferber ist ein Schwede, der die meisten Länder in Europa, in Absicht auf die Mineralogie durchreiset hat, und hier hauptsächlich Italien, nebst einem Theile des südlichen Deutschlands in eben der Absicht beschreibt, so daß er vornemlich die Arten des die Berge ausmachenden Gesteins beschreibt. Seine Hauptmeinung ist, den Grund zu den alten Bergen habe der Schiefer oder die dahin sich nähernden thonichten und merglichten Steine gelegt: auf diesen Schiefeln liegen die Kalksteine und Kalkgebürge, und zuoberst der Granit und Quarz. Dahin lenkt Hr. F. fast alle seine vornehmsten Wahrnehmungen ein. Von Wien bis Padua ist er sehr kurz, verzeichnet aber auf dieser letztern Hohen Schule und sonst in andern Städten, die gelehrten Männer, die daselbst sich hervorthun. Zu Padua hat Hr. Arduini einen ökonomischen vom botanischen unterschiedenen Garten zu besorgen. Morgagni war zwar kein Deutscher, er war von Forli gebürtig, und daselbst des Rathes. Von den vielen vulcanischen Gebürgen und Ueberbleibseln, die überall in Italien angetroffen werden. Bey Vincenza ist ein Hügel von vulkanischer Asche, in welchem Kiesel liegen, die wie Hr. F. vermuthet, erst nachher entstanden sind, nachdem die Hügel schon da waren. Zu Venedig rühmt er wegen seines Kenntnisses der Mineralogie den Hrn. Joh. Arduini, einen Bruder des Paduanischen ökonomischen Lehrers, auch den Hrn. Franz Griselin. Die im Brescianischen und Bergamischen gegossenen eisernen Stücke, die im Zeughause zu Venedig aufbewahrt werden, seyen überaus schlecht. Vom Hrn. Joh. Arduini folgt eine Abb. worin die Berge in uralte, in zweyte (Kalkgebürge), und in dritte oder neu entstandene Hügel abgetheilt werden, und wovon die uraltesten, der Kern der jetzigen Gebürge

von Schiefer seyen. Zwischen dem Kalchgebürge und dem Schiefergebürge findet man in der Gränze am ersten Erze. Die obersten Kalchgebürge enthalten (sehr unbuffonisch) gar keine Seckkörper, wohl aber die untern. Zu oberst auf den Alpen setzt Hr. A. die Scaglia, eine Kalcherde mit Kieseln. Daß der Basalt im Feuer entstanden sey, überzeugt den Hrn. Verfasser auch dieses, wenn in den offenbar vulcanischen Laven sehr viele ganz ordentlich gebildete Schirkrystallen gefunden werden: doch leitet Hr. F. nicht alle Basalte vom Feuer her, und giebt zu, daß einige davon auch im nassen Wege sich gebildet haben. Die Rumpfsche Muschelsammlung ist von dem Großherzog Cosmus III. angekauft worden, hat aber durch Untreue viel gelitten. Des Hrn. Targioni schöne Sammlung. Rom ist auch in Ansehung der Mineralogie und der vielen alten Marmorarten voller Schätze. Die biegsamen Platten im Borghestischen Pallaste sind wahre Marmor. Napoli. Die dortigen Gelehrten, worunter der Kräuterkenner Dominico Cirillo. Prinz von S. Severo hieß der berühmte Liebhaber aus dem Hause Sangro. Hr. F. glaubt, wenn derselbe die Granitberge in Schlacken gesehen hätte, so würde er den Granit nicht für einen erkünstelten Stein gehalten haben. Von den Bestandtheilen der vesuvischen Lave, sehr umständlich: auch in derselben sind die Schirkrystallen häufig anzutreffen. In den innern Oefnungen des Vesuvus findet man auch rothen Arsenik. In der Lave ist die Veränderung der glasartigen Steine in Thon deutlich zu erkennen, die durch die Vitriolsäure bewürkt wird. Auch bey der Solfatara, und zu Tofsa schlägt man wider die gemeine Sage, alten Harn oder Pottasche zu. Vom Hrn. Bairo hat Hr. F. gehört, der Dunst der Grotta del cane vernichte die Reizbarkeit der Muskeln. Verzeichniß der im ersten Frühling um Rom blühenden Kräuter. Um Rom ist die Vulkanische

sche Asche, und der aus derselben entstandene Tophstein sehr gemein, und in dem Tophstein Schirlkrystallen. Der Piperino besteht, nach Hrn. F. aus solcher Asche, mit schwarzen Schirlblättern, und zuweilen einigen eingesprengten Krystallen und kleinen Bimssteinen. Der Alaunstein zu Tolfa ist von der Vitriolsäure durchdrungen. Ein nützlichcs Verzeichniß der alten Marmorarten zu Rom. Die Flecken im Porphyr sind eine Mittelart zwischen Schirl und Feldspat. Auch den Piperino findet man unweit Viterbo säulensförmig, in vierseitigen Spannengängen Krystallen. Des Hrn. Leonardo Vegui Erfindung aus einem feinen Tophstein Schaumünzen, Vasreliefs, und so gar Bildsäulen abzumodeln. Eine mineralogische Nachricht von der Gegend um Montieri vom Hrn. F. Arduini. Florenz, Siena, Genua. Daß auch Thonerde in die Mischung des Serpentinsteins oder Gabbro eingehe. Turin. In der Sammlung des Hrn. Allione hat Hr. F. auch gediegen Gold aus dem Thale Chialland gesehen, das in Quarzgängen ziemlich häufig gefunden wird: auch Kobolde. Des Vitaliano Donati Tod, der in Persien an der Pest erfolgt ist: seine Sammlungen scheinen zum Theile beraubt worden zu seyn. Unter den Tirolischen Gebürge gegen Neumarkt findet man Porphyrberge die von verschiedenen Laven des Vesuvus nicht zu unterscheiden, und vermuthlich selbst auch Lava sind. Eine Klage über den unbeständigen Gebrauch der Namen der Steinarten wie des Hornsteins. u. s. f.

Paris.

Halle

So lächerlich der Titel scheint: *histoire des modes françoises, contenant tout ce qui concerne la tête des françois avec des recherches sur l'usage des chevelures artificielles chez les anciens*, uad so aufgeweckt

weckt auch die Schreibart seyn mag, so ist doch dieses A. 1773. bey Costard in Großduodez auf 361 S. abgedruckte Buch eigentlich nicht zu den sogenannten frivolen Büchern zu zählen; ob es wohl endlich zum Wohlsenn der Welt nicht zu gehören scheint, wie nach und nach die Franzosen ihre Hüte, ihre Haare, ihre Bärte, und ihre Perücken verändert haben, so ist die Sache doch historisch und ziemlich aus den Grundquellen abgehandelt. Der Deutschen Haare seyen gelb und wie verguldet gewesen, wobey es doch schwer zu sagen seyn wird, warum diese Farbe unserer Voreltern sogar selten und dafür braune und schwarze Haare, und braune Augen so gemein worden seyen. Lange Haare zu tragen war bey den Franken ein Vorrecht der Fürsten, und nach ihnen des obern Adels. Chilperic hatte nach seinem in der R. Sammlung aufbehaltenem Siegel A. 480. lange, dreyimal mit Rosen von Bändern unterbundene Haare. Nach und nach giengen indessen die langen Haare ab, und unter Ludwig dem Schwachen waren sie vergessen. Schon am Ende des zehnten Jahrhunderts zeigten sie sich wieder, und wurden von der Geistlichkeit noch A. 1092. als höchst unchristlich verbannet. Sie erhielten sich dennoch, mit einiger Mäßigung, bis man sie unter Karl dem VII. wiederum sehr kurz abschnitt. Unter Ludwig XIII. kamen die langen Haare wieder in Uebung, und Ludwig XIV. trug sie lange auf eben die Weise, wie nach ihm Ludwig XV., nur daß schon bey den mehrern Jahren Ludwigs XIV. die Perücken den Haaren Eintrag thaten. Der Bart ist eben so vielen Veränderungen unterworfen gewesen. Die Franken, die Gallen eroberten, trugen Schnurbärte, und die ersten Könige Bärte, dieweil die Geistlichkeit geschoren gieng. Gregorius VII. wollte seine Macht auch auf die Bärte erstrecken, und brauchte wider dieselben die vaticanische Donnerkeile, es gelang ihm

ihm aber besser Kaiser abzusetzen, als Bärte zu zerstören. Im vierzehnten Jahrhunderte trugen die Spanier falsche Bärte. Unter Ludwig VII. hatte man in Frankreich die langen Bärte abgelegt. Unter Franz I. kamen sie wieder, aber nur am Hofe auf, die weil die Parlamentsglieder glatte Kinne hatten. Das Capitel von Mans widersetzte sich unter Heinrich II. aufs äufferste dem Eintritte eines bärtigen Bischofs, und das zu Clermont zwang den Sohn des Kanzlers Duprat seinen Bart abzulegen. Am Hofe wurden sie unter Ludwig XIII. zu Schnurbärten, und unter Ludwig XIV. verschwanden sie, so daß nur die Kapuciner sie noch beybehalten haben. Einige Urkunden zum Beweise des lächerlichen Ernstes, mit welchem die Frage von den Bärten und Perrücken angesehen worden ist. Unter Clemens IX. ertheilte der Cardinal a Latere einem Humonier du Roi eine Erlaubniß eine Perrücke zu tragen, und hingegen verbot sie der General des Oratoire A. 1684. gänzlich. Zu Soissons hinderte man noch A. 1688. mit vielem Eifer einen Dombherrn mit einer Perrücke zum Altar zu gehen. Wir müssen sonst die gelehrte Geschichte der Perrücke übergehen. Am Ende zeigt der ungenannte Verfasser, der Dr. Henault habe in den wichtigsten Stücken der Geschichte grosse Fehler begangen. Also habe er eine bloß für seine Kinder A. 1403. von Karl VI. errichtete Verordnung, und die Ernennung der Königin zur Regentin, mit einer andern Verordnung vermischt, in welcher die Selangung zur Regierung des Thronfolgers, auch im zärtlichsten Alter, und seine Salbung als ein ewiges Gesetz anbefohlen wird.

Prag und Dresden.

Halle

Wey Balthern ist noch A. 1773. in Kleinoctav auf 403 S. sauber abgedruckt des Freyh. v. Gebler thea

CCLXVI Zug. 3. d. S. U. 31 St. d. 21 Aug. 1773.

theatralische Werke, dritter Theil. Von den 4 Stücken, hat uns die Versöhnung vorzüglich gefallen, sie hat verschiedene rührende Stellen: auch die Weise wie der Witwe Stolz durch die Großmuth überwunden wird, hat etwas Angenehmes. Der Osmond haben eine Aehnlichkeit mit dem Heraclius, aber die Erkenntniß beyder verwechselter Kinder wird weit minder schicklich bewürkt, und beruht lediglich auf der Aussage der Rose, da hingegen Corneille beyde Entwicklungen durch Urkunden glaublich zu machen gewußt hat. Thamos hat Ehre, sein Character geht in die Leichtgläubigkeit fast gar zu weit, und erniedrigt ihn: Pheon hätte auch ohne einen Donnerschlag gestraft werden können. Der leichte Sinn hat uns dennoch gefallen. Die Sinnesänderung der Freyherrin Holden ist doch zubereitet, und deswegen minder unwahrscheinlich, auch des rauhen Rheims Herz, wie bey allen guten Gemüthern, schon halb gewonnen, weil sich Julie, wegen der unbeantworteten wichtigen Briefe deutlich gerechtfertiget hat. Und überhaupt rechnen wir diesen Verfasser zu den wenigen, die die deutsche Schaubühne der Verachtung der Ausländer entziehen können.

Haller.

London.

Hey Robinson ist N. 1772. eine neue Auflage der Hallerischen kleinen Physiologie in zwey Octavbänden herausgekommen, so wie Hr. Wihles sie übersetzt, und mit einigen Zugaben und Anmerkungen vermehrt hat: sie ist derjenigen vollkommen ähnlich, die wir ehemals 1754. s. 800. angesagt haben: da doch inzwischen eine neue stark vermehrte Auflage zu Göttingen an den Tag gekommen ist. Bloß die Seitenzahl ist in etwas verändert, und im ersten Bande 416, und im zweyten 498 S. stark.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

32tes Stück.

Den 28. August 1773.

Stockholm.

Hal.

Auf Befehl des Königl. Collegii medici wurde
 N. 1772 bey Salvius abgedruckte *Intrö-
 detal om kräftskadors scrophulöse och ve-
 neriske för och swallnaders igenkännende, hällit för
 K. Coll. Med. den 18ten Oct. 1771. in groß Octav
 auf 90. S. Der Verfasser ist D. Peter Bierthen,
 nunmehr ein Besitzer in eben dem Collegio, der eine
 eigene Beschäftigung aus diesen Krebschäden, Scros-
 pheln und venerischen Geschwüren: sich gemacht hat,
 und dessen Vortrag so-lehrreich und so-voll eigenes
 Erfahrung ist, daß wir einen zureichenden Auszug
 zu geben viel zu kurz seyn müssen. Zuerst die Zeichen
 an welchen man wahre krebsartige Geschwüre und
 Geschwulsten von den scrophlichten, und dann diese
 von denjenigen unterscheiden kan, die aus der geilen
 Sauche entsiehn: diese Zeichen sind um desto wichti-
 ger, weil die Heilung dieser drey Arten von Schäden
 ganz ungleich ist, und des Gyn in der That im Krebs-
 dienliche*

CCLVIII Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

dienliche Mittel in andern Fällen eher Schaden können: und weil man, so bald man den Rahmen des Krebses höret, sehr oft verzweifelt, und alle weitere Bemühung um Hülfe fahren läßt. Zuerst der Krebs: er fängt allemahl bey einer rundlichten Verhärtung an, die, nach und nach empfindlich wird, woran schließliche Schmerzen empfunden werden, und die endlich roth wird und Rigen wirft, aus welchen ein dünnes Wasser quillt. Der Schierling ist im echten Krebse ganz unzureichend, ob er wohl zu Zeiten den Schmerzen in etwas betäuben kan. In grossen Gewichte schadet er, und beschleunigt den Aufbruch um mehrere Jahre. Hr. B. hat selbst die Kraft dieses gerühmten Krautes oft und aufs genaueste, und nichts mit dem gehofen Erfolge versucht. Das Ausschneiden oder Begehen eines noch beweglichen Knoten ist auch wohl die Ursache einer geschwinden Hervorquillung echter Krebse geworden. Die innere Beschaffenheit der Säfte kan also zu den Krebsartigen Knoten beitragen, aber die meisten sind doch bloß an eine Stelle gebunden und können mit dem Messer oder mit dem stehenden Pulver ausgerottet werden, ohne weitere Gefahr, wenn man nur sorgfältig darauf sieht, daß nicht das geringste zurückbleibe, und Hr. B. hat dergleichen Kranke aus dem Grabe geheilt. Der schwammichte Brustkrebs, den Hr. B. sonst für eine Varietät ansah, ist doch wirklich von einer verschiednen Art; obwohl er auch mit einem harten Knochen anfängt. Hr. B. hat ihn nicht bey mageren sondern bey fetten Frauenzimmer mit grossen Brüsten und schwammichtem Fleische gefunden. Er wächst hier geschwinder, und weilt aus den Desnungen traubenartige Schwämme, die wie Blumkohl aussehn. Ein solcher Krebs ist oft anheilbar, wann schon die Milchdrüsen ohne Schaden sind. Der Verfasser hat einen Krebs von dieser letztern Art den Tod bringend

den gesehen: die Mutter und alle Eingeweide waren
 haben voll Krebslichte Knoten und die Milze ein Sack
 voll verdorbenen schwarzen Blutes, dergleichen die
 Frau vor ihren Tode häufig ausgeworfen hatte.
 Solche schwammichte Krebse hat man auch anderswo
 gesehen, und selbst im Rücken. Guy brachte einen
 solchen Schwamm durch sein Pulver zwar in engere
 Schranken, aber es blieb eine tiefe Beinfaule an den
 Wirbelbeinen, die auch den Tod verursachte. Vom
 Nutzen des Saugens in dergleichen Krebsen an der
 Brust: man hat dazu junge Hunde gebraucht. Das
 Uebel wurde ziemlich gelindert, die Geschwulst ver-
 schwand, und die Frau glaubte, dieses wunderliche
 Stillen entbehren zu können. Man hat auch Kröten
 zu diesem Ausaugen vorgeschlagen, aber der Schmerz
 vermehrte sich bey der Fortse, das Blut folgte häufig
 nach, und man mußte von der widerstündigen Cut
 ablassen. Man hatte verabsäumt, die Kröten in
 einem Sack von Nesseltuch einzuwickeln sagt Hr. B.
 Uns ist aber die ganze Sache bey einem Thiere das
 nicht zum Saugen gemacht ist, noch immer zweifel-
 haft. Von dem scrophlichten Krebschaden der Brüs-
 te. Diese haben ihren Ursprung von innerm Verder-
 ben der Säfte, das ursprünglich zur geilen Seuche
 gehört. Doch kennt Hr. B. die helvetischen Scro-
 pheln nicht (verhärtete Drüsen, die ausbrechen, sich
 aber dennoch ziemlich vollkommen heilen lassen, aber
 in die Kinder und Kindeslinder dennoch übergehn,
 wann schon kein Schaden mehr sichtbar ist.) In den
 Scropheln, (dann was Hr. B. beschreibt S. 36.
 und die echten, allobrogischen und helvetischen Scro-
 pheln) ist der anhaltende Gebrauch des Schierlings
 wirklich heilsam befunden worden. Aber die scroph-
 lichten Brustkrebse sind sehr schwer und fast unmöglich
 zu heilen. Ein solcher Krebs fängt auch bey einem
 harten Knoten an, der aber wenig schmerzt, von

solcher Art hat Hr. B. einen eingesunkenen (retractus) Krebs gesehen, in welchem die Haut, und das Ganze der Brust einwärts gezogen war. Solche Krebse entstehen nicht, wie die schwammichte Art, von Jörn oder Schrecken. Wann die Knoten noch klein sind, so lassen sie sich manchmahl mit Quecksilberfalsen, und warmen Bädungen, zumahl auch vom Rüdung, heilen, wie Guy that, oder auch durch den inwendigen Gebrauch des Quecksilbers zertheilen. Selbst da das Uebel schon krebfticht war, hat es Hr. B. durch Quecksilberfalsen und Sublimat noch überwunden. Aber in andern Fällen ist alles umsonst, und der Tod unvermeidlich gewesen. Hr. B. hat die Länghansfischen Tropfen, aber ohne Wirkung brauchen gesehen. In der Nase hat sich ein Krebs, ungeachtet die Beine ausgegangen waren, durch eine Quecksilberfalsen, und den inwendigen Gebrauch des Sublimats, heilen lassen. Wieder eine von dem scrophlichten Krebse angefressene Brust gieng in einen kalten Brand über, und der Tod mußte erfolgen. Alle Brustkrebse entstehen also ursprünglich aus einem harten Knoten. Eine solche Verhärtung entsteht eigentlich nicht aus geronnener Milch, obwohl dieselbe dazu beytragen kan: und das Stillen ist allerdings in solchen Fällen heilsam. Aber die Milch ist den Kindern, nach des Hrn. Verfassers Erfahrung, nicht gesund. Allerdings ist in der krebftichten Jauche etwas ansteckendes, wovon Hr. B. traurige Beyspiele anfährt. Von den venerischen Geschwüren und Geschwülsten. Sie sind entweder eitricht und haben ihren Sitz in der Haut: oder brandicht, oder verhärtet, mit einer Wurzel in der Weinhaut. Hier hilft das Quecksilber und der aufgelösete Sublimat, auch bey Kindern, die an dergleichen Uebeln leiden. Von grossen Schmerzen in der Brust, ohne Verhärtung oder Geschwür, dergleichen Hr. B. auch gesehen hat. Auch hier war das
 Queck-

Quecksilber heilsam, und der Ursprung ziemlich deutlich in der geilen Ursache zu finden. Der Krebs an der Zunge ist sonst verschieden, hat aber allemahl eine eigene Härte, man findet ihn auch von der brandigten Art. Hr. B. ist bey einem Zungenkrebs glücklich gewesen, auf welchen er das Gay-Krebspulver gestreut, und die Zunge durch einen Druck beständig niedrig gehalten hatte: es erfolgte ein wahrer Speichelfluß. Der Krebs fiel heraus, und der Kranke genas. Ein venerisches und brandigtes Geschwür an der Zunge wich dem Quecksilber. Die krebsichten Schäden an den Lippen und im Gesichte zeichnen sich von den venerischen durch Merkmale aus, die Hr. B. anführt. Er hat den Krebs an den Lippen hart wie Horn gesehen. Ein warzenartiges Geschwür auch in den Lippen, das eine dünne Tauche von sich giebt, und zuweilen mit einer durchsichtigen Haut überzieht, ist allemahl verdächtig. Von Krebschäden in der Nase: doch wir müssen den Leser ermahnen, die ganze nützliche Abhandlung zu lesen, deren Uebersetzung wir erwarten.

Genf.

Halle

Im dritten Bande des Werkes des Hrn. Seigneur werden die Abhandlungen über den Addison zu Ende gebracht. Die ersten sind noch von ihm, die letzten vom Hrn. Loya von Cheseaux und andern. Zu jenen gehört zuerst eine Abhandlung über den Wundertrögen, der den M. Aurelius rettete: die Geschichte ist zuverlässig genug, und das Zuthun der Christen höchst wahrscheinlich. Das Wort forte, in dem bey Tertullian angeführten Briefe des Kaisers, macht die Sache noch zuverlässiger. Daß die alten Heiden freylich von den heiligen Büchern der Juden einige

CCLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Wissenschaft haben können. Daß die Voraussagen Jesu in Ansehung der Verfolgung wider die menschliche Wahrscheinlichkeit gewesen seyn, indem die Römer gegen alle fremde Religionen, und auch gegen die jüdische, viele Schonung zu allen Zeiten bezogen hatten. Von der geschwinden Ausbreitung des christlichen Glaubens. Vom Josephus. Auf die vom Ditton vertheidigte Stelle wird nicht gedrungen, wohl aber die Uebereinstimmung der Nachricht von der Eroberung Jerusalems mit des Heilands Voraussage gezeigt, und 3. überhaupt für einen glaubwürdigen Schriftsteller erklärt. Julians vergebene und durch Erdbeben und Feuer verhinderte Unternehmung, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzurichten ist völlig außer Zweifel, und von ihm, dem Julian, selber erkannt. Die folgende Abhandlung ist vom Hrn. J. Phil. Lons von Cheseaux einem jungen Edelmann, dessen tugendhaftes Leben und frühen Tod man hier beschrieben findet. Die hier hervorgezogene Abhandlung ist unter seinen Schriften völlig fertig gefunden worden. Sie handelt von der Verfinsternung, deren Phlegon gedenkt. Aus astronomischen Gründen bestimmt Hr. L. das Pascha essen und folglich den Tod des Heilandes auf das 4747. Jahr des Julianischen Periodus. Ein Brief vom Hrn. Abauzit, der in jungen Jahren die Offenbarung Johannis als uncanonisch verworfen, in erwachsenen aber angenommen hat, das Todesjahr Jesu setzt derselbe auf das 4743. des eben benannten Julianischen Fahrkreises. Ein kurzer Auszug der Entdeckungen des Hrn. Lons über die Danielischen Wochen. Dieser Band ist von 428 Seiten.

aller.

Bern

Der Hr. Landvoigt Engel hat von seinem von uns angezeigten Gesuchten über die Kornhandlung einen Auszug

Auszug auf deutsch abdrucken lassen, in welchem er die Gründe ins Kurze zusammen zieht, durch welche es zu beweisen sucht, man könne dem künftigen Kornmangel, oder auch dem allzutiefen Fallen des Preises nicht anders steuern, als wann man obrigkeitliche Magazine errichte, die durch das Dörren in den Stand gesetzt würden, wenigstens noch einmahl so viel Getraid in sich zu fassen. Er zeigt leicht, daß einzelne Kaufleute, die auf ihren Gewinn sehen und sehen müssen, eben in der letzten Theurung den Preis noch mehr vertheuert, und auf den ungeheuren Preis von neun Reichthlr. für den Zentner gebracht haben. Er verbessert dabey einen Fehler im französischen Essai, als wenn er bey der Berechnung der jährlichen Nothdurft an Getraid den Saamen verzeissen hatte, wozu 300000. Säcke erfordert werden.

Land.

Hal

Elas Blas Krozellus, der Professor in der Deconomie, hat den 12ten Februar. 1772. *Om rätta delnings grunden vid skifskifte* disputirt, und unter ihm Hr. Carl Nyman und andre. Die Rede ist von der Theilung der Gemeinheiten. Er zeigt wie mit vieler Sorgfalt und Billigkeit die Königl. Verordnung hierinn zu handeln befehlet. Die Antheilhaber müssen nicht nothwendig einstimmig seyn, und die Klagenden können sich vor den Gerichten melden. Die Theilung geht aber dennoch vor sich. Wer unbrauchbares Land urbar gemacht hat, dem wird gleich viel an Werth vom gemeinen Gute angewiesen. Zum Grunde legt man die Steueranlegung vom J. 1671, als wonach die Stücke, und folglich nach ihren Renten geschätzt werden. Vielem ist durch das Landmessen Comtor abgeholfen. Die Schwedischen Maasse.

Ein

Ein Tonnenland macht 56000. gevierte Schuh aus, und eine Tonne Getraidmaaß 600. Cubische Fulle. Man vermeidet, so viel als immer möglich ist, die Güte des Landes zur Vergütung der Weite zu brauchen.

Bouillon.

Faller.

Im ersten Theile des dritten Bandes des Journal Encyclopedique des laufenden Jahres finden wir eine Abhandlung vom Hrn. D. Maret, dem Secretair der Academie zu Dijon, die allerdings eine Anzeige verdient. Er bringt neue Beyspiele, von den übeln Folgen des Begrabens in den Kirchen, einer neuen Erfindung des Aberglaubens, des Stolzes, und des Eigennuzes bey. Eine Kirche ist unbrauchbar worden, weil man in einer Gruft einige Körper mit Kalch überschüttet hatte. Herr de Morveau, der Schriftsteller, half dem Uebel mit 2. Pfund Vitriols öhl, das über 6. Pfund Kochsalz gegossen wurde, und dessen Dünste die angestreckte Luft reinigten. Trauriger war ein anderer Fall, der in der Stadt Talant bey Dijon wiederfahren ist. Eine einzige in die Verwesung übergangene Leiche erweckte einen unerträglichen Geruch. Von den Todtengravern, die die Kirche von dieser Unreinlichkeit befreien sollten, brachen sich zwey glücklich; und wurden gerettet, der dritte aber verfiel in ein fäuliches Fieber, das ihn in wenig Tagen weggraste.

Z u g a b e

zu den
Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

33tes Stück.

Den 4. September 1773.

London.

Haller.

Dom *Tsong*, an *oriental history*, sind zwey Uebersetzungen allhier herausgekommen: nachdem der Königin Majestät ihr gnädiges Wohlgefallen bezeigt hatte, daß diese Geschichte ins Englische übersezt werden möchte. Wir haben ihret schon einmal flüchtig Erwähnung gethan. Die zweyte ist der Königin vom Uebersetzer zugeschrieben, und bey *Willie, Heie dinger* und *Lancroft*, M. 1773. auf 320 S. in Octavo herausgekommen. Sie ist nach der ersten deutschen Auflage übersezt, und weder vollkommen noch angestreut: einen Abgang an Erhabenheit, und etwas kalte Ausdrücke haben wir am meisten wahrgenommen.

Die andere Auflage des englisch übersezten *Tsong* ist uns auch zu Händen gekommen, die von des jungen *Hrn. von Planta Feder* ist, eines *Philosophen*, der bey dem *Museo Britannico* steht. Sie macht zwey Bände in *Kleinoctav* und kam schon M. 1772. heraus.

Uebersetzung Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Wir haben nicht gefunden, daß die Uebersetzung aus dem Französischen gemacht sey. Es ist uns auch an vielen Stellen richtig vorgekommen, obwohl an einigen andern der Uebersetzer den Verstand des Verfassers nicht deutlich gefunden haben mag.

Da wir nicht selbst vom Uebersetzer etwas zu haben, so fügen wir hier über denselben einige Erläuterungen bey. Nicht eine Vertheidigung unternehmen wir, die wird allemal frostig aufgenommen. Der Grundriß deuchte uns denklich zu seyn. Usong verbesserte zuerst das Steuerwesen, das keinen Verzug litt: dann das Kriegswesen: alsdann die Polizey und die Gerechtigkeit. Es kam zuletzt zur Religion, weil er die Schwierigkeit nicht zu überwinden wußte, die er dabey fand. Man muß sich immer erinnern, daß von Persien die Rede ist, obwohl einige Sätze sich auch auf andere despotische Regierungen ausdehnen lassen. Man in Persien gieng es mit der Religion unter den Miden am schlechtesten, da sie schon hundert und fünfzig Jahre geherrscht hatten, so trachteten ihnen der Rusti von Stambul noch unter Morad dem IV. vor, sie gestehen selbst, aus Mangel tüchtiger Gelehrter, sehen ihre Meschiden abe.

Der Landmann bearbeitet das Land, nicht als eine Strafe, es ist sein Beruf, wie andere Künstler und Handwerker in ihrem oft weit unangenehmen Beruf thun müssen. Die Früchte der Erde wachsen nicht ohne die Bemühung der Menschen, und wer bearbeitet sie billiger, als wer von ihrer Tragbarkeit unmittelbar seinen Lebensunterhalt erwartet? Der Bauer darf deswegen nicht arm seyn. Mäng erfreute sich, daß seine Landleute wohlgekleidet, selbst mit einiger Pracht in Freyheit und Vergnügen lebten. Nicht die Arbeit, sondern die Unterdrückung macht den Bauer unglücklich, wann er bey den Gesetzen seinen Schutz

Schatz für keine Person, seine Ehe und sein Eigenthum findet. Aber eine unmittelbare Folge seiner Arbeit ist eine dauerhafte Gesundheit, und eine Leibesstärke, die ihn zum Kriege tüchtig macht; diese Fähigkeit ist ein Vorzug und keine Strafe, wo kein Zwang Soldaten macht. Die alten Römer waren Ackerleute, und bewohnten die Welt.

Die Städte ernähren durch die Künste und durch die Manufacturen weit mehr Menschen als die Dörfer. Eine Bauernfamilie von sechs Personen braucht wenigstens sieben Morgen zum Leben; aber sechs Seidenarbeiter, sechs Weber bedürfen weniger Acker, und nähren ihre Familien dennoch. Folglich sind die Städte das größte Mittel der Bevölkerung. Sie bereichern den Staat, weil das Getreid eine allzu wohlfeile Waare ist, die nicht weit verführt werden kann, weil Seidenzeuge, Wolllentücher und verarbeitetes Eisen nach Fабriken und in tausend Häfen hingebbracht werden können, wohin kein Getreid verkauft werden konnte, und in einem kleinen Gewichte einen mehrere Werth ausmachen. Eine Nation von lauten Dörfern ist allemal arm. Streitbar wird sie seyn; aber Armeren gefolten; Flotten austräfen; die Kriegsbedürfnisse anschaffen ist ihr unmöglich. Was war Großbritanien, ehe es Handlung und Fabriken hatte; und was ist es jetzt!

Das Gemälde des Delfs ist aus verschiedenen Gemälden sichtbarlich zusammen gesetzt, ein Theil ist all gemein. Wie gefährlich es sey; die blaue Farbe zu bräunlich; wird niemanden unbekant seyn; aber an einer Buchenschrift oder Romathschrift gearbeitet hat. Ein anderes Bild ist augenscheinlich nach einem berühmten Deutschen gezeichnet, und die übrigen haben

CCLXXV. II Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

in ihren Zügen verstellt werden müssen, daß man sie nicht kenne.

Wir brechen hier ab, und der Erläuterungen ist vielleicht schon zu viel. Ein aufmerksamer Leser beurtheilt ein Werk nach seiner eigenen Empfindung, ein unachtsamer, oder eingenommener, wird durch keine Erläuterung überzeugt.

Gouda.

Her.

Davry und Sohn haben J. 1772. in Großoctav auf 501 S. abgedruckt *eenige heekondige waarneemingen en konstbewerkingen na een konst oeffening van meer dan een halve Eeuw door Pieter van Esch ordinairs statt gasthuys etc. heelmeester te Dordrecht.* Der Verfasser ist schon J. 1707. auf dem Schiffe der Diamant als Wundarzt gestanden, und mit diesem Schiffe nach Dünkerken aufgebracht worden. Als ein alter Mann überläßt er sich in etwas sehr den Begriffen, die seitwärts ihm einfallen, und bleibt nicht aufs genaueste bey der Ordnung. Wir wollen die vornehmsten Abschnitte anzeigen, bey deren jedem man eine Anzahl eigener oder auch schon bekant gewordener Anmerkungen findet. Von der Aderlässe, und den Adern und Schlagadern die man öfnet. Der Unempfindlichkeit der Sehnen gedenkt er aus dem Hrn. Lavaze (vermuthlich la Faye), ohne darüber seine Meinung zu sagen. Verschiedene Fälle der bey dem Aderlassen verletzten Schlagader. Hr. v. E. hat sie auch ganz hart und wie Knorplicht gesehen. Wie er durch ein großes Pflaster von spanischen Fliegen einen starken Schmerzen um den Nabel weggenommen habe. Fasciolatus ist freylich eigentlich kein echter Namen eines Muskels; aber allemal neben diejenigen am liebsten Latzin, denen die Sprache fremd ist. Eine große

große venerische Weinfäule, die einen beträchtlichen Theil der Hirnschale weggefressen hatte, hat der W. nach einem Speichelflusse mit der Tinctur von Aloe und Myrrhe und andern gewöhnlichen Mitteln geheilt. Ein Schwamm der das Scheitelbein verzehrt, und die harte Hirnhaut entblößt hatte, ist auch glücklich geheilt, wie mehrere weit ausgebähnte Weinfäulen an der Hirnschale, wo die harte Hirnhaut entblößt, und die Bewegung des Gehirns sichtbar war. Eben so glücklich ist Hr. v. E. in verschiedenen runden Knochen gewesen. In einem Falle hat er das Brenneisen wohl zehnmal gebraucht, bis sich der Knochen hat trocken lassen. Am Schienbein war durch die Weinfäule ein Schlagaderbruch entstanden, der den Wundarzt zwang, bey dem Brennen sehr behutsam zu seyn. Auch in andern Fällen brannte Hr. v. E. und schmierte dazwischen Quecksilber auf das ganze Bein. Eine Thränenfistel hat er auf die gewöhnte Weise geöffnet, mit Saugschwamm erweitert, und dann den Knochen durchgebohrt; dieses Uebel ist ihm aber doch sehr selten vorgekommen. Einen schiefen Hals, der in Holland gemeiner als anderswo seyn muß, hat er mit Ueberschlägen, und mit dem Stärken des geschwächten Muskels gehoben, dieweil er erweichende Bähungen bey dem allzu verhärteten Muskel anwandte. In venerischen Fällen hat er etlichemal die Vorhaut über einem Holzstabe spalten, und dann wegschneiden müssen, woben er den Wundarzt ermahnt, auf das Geschrey des Leidenden nichts zu geben. Ein anderesmal mußte er das ganze krebssichte Glied abnehmen. Dem ganz verhaltenen Harn hat er durch einen Stich neben der Naht eine Oefnung verschafft. Von einer Geschwulst zwischen dem Zäpfchen und den Mandeln, worinn ein speckichtes Wesen war: Hr. v. E. öfnete es glücklich mit einer Geschwürlancette. Im Wasserbruche hat er das Wasser mit der dreneckigten Nadel

glücklich und mit Bestand abgezapft. Verschiedene Wunden, zuerst im Gesichte, die er noch zuweilen mit der Nadel heftete, und unter andern das abgerissene obere Augenlid, und die halb abgebißne Zunge, und die Luftpöhre heilte. Ein fast ganzlich abgeschneidener Finger ist wiederum angeheilt. Ein anderer Mann ist glücklich wieder hergestellt worden, dem beyde Brustblies verwundet, aber nicht durchstochen waren. Eine Wunde in dem dicken Darin zog eine unnehmbare Defnung nach sich. Die mit Krampfabern begleiteten Geschwülste erfordern ein unversähtendes Umwinden. Ein tödtliches Geschwür mit einer Beinfäule aus heiligen Weine. Verschiedene hatte, vermuthlich Balzgeschwülsten am Kopf geheilt: auch Beyspiele, seltsame Beyspiele, glücklich und mit Beharrlichem guten Erfolge abgezapfter Brüste: auch beyder verhärteten Seilen, die Krebsicht waren. Ein tödtliches Geschwür und Verderben an den Leiden Wirbelbeinen, das von einem Stoffe entstanden ist. Ein schwer zuheilender Schnitt durch den Speichels gang, worauf ein großes Eiwergeschwür gefolget war, das die ganze große Drüse hinter dem Ohre verzehrte: in solchen Wunden billigt der Verfasser einen heilthen Tract nicht. Verschiedene Kränke, denen man das Wasser abgezapft hatte, sind dennoch gestorben, dabey doch auch ein glückliches Beispiel unterläuft. In einem andern Falle, der tödtlich war, sah man das Wasser stark mit Blute vermengt. Weitläufig von Beinbrüchen. Von einem ungeheilten Kränke, der in der Mitte langsam blüht. Ueberhaupt rath Hr. v. Esan, in vielen Beinbrüchen: zuerst nur los zu verbinden, und die Wunden mit Wacholdergrist anzufeuchten. Ein gebrochener Hals des Schenkels wurde mit Urwech für eine Verrenkung angesehen, und der Kränke mit Anreisen gemartent. Noch einmal rettete Hr. v. Esan einen Mann, von dem

man haben sollte; das Schienbein wäre gebrochen; Ein Schenkelbruch; erfordere ein starkes und gerades Messer. Ein tödtlicher Fall, in welchem die tiefe Wunde des Schienbeins vom Knochen weggerissen waren, die große Gefäßstämme verborben und zernichtet, mit einigen Verluste der Bewegung, beyde Köhnen gezeichnet; lieffen sich ohne Abnehmen des Gliedes heilen; Das Wundt Narben bis auf etwa sechs Zell zerfiel; und vernichtet ist, auch spürten; und ein anderes mahl worden oberste Theil des Knochens weggesaut und weggenommen. Von den Brüchen an der Kniegelenke: Althorins Schildkrötenverband sehr nützlich. Sie bricht auch der Länge nach. In vorbeschriebene Stücke gebrochen hat sie sich heilen lassen. Das man dennoch die Glieder zuweilen absetzen, und damit nicht zu lange warten müsse. Das das Absetzen auch zuweilen solche Kranken retten könne, wo das Uebel tödtlich ist; wie dann Hr. v. E. einer gesauten Hand und eines salben Fußes erwähnt. Und wieder rückt der Verfasser eine anatomische Beschreibung ein; wie bey den Adern; die man am Aneurysm: Die Niedrigkeit einiger Ausdrücke muß man ihm zu gute halten.

Hamburg.

Haller

Der Hr. Ober-Consistorialrath Bäsching giebt sich die ähnliche Mühe seitens ohnedem vor allen andern sich ausnehmenden geographischen Werken alle möglichste Vollkommenheit zu geben. Wir haben davon in dem vierten Theile die deutlichste Probe gesehen, die wir anzunehmen keinen Umgang nehmen können. Er ist im 1773. bey Bohn auf 907. S. in Octav. abgedruckt, und enthält die vereinigten Niederlande, Helvetien und Schlesien. Wir haben inbesondere die Beschreibung von Helvetien genauer untersucht, und müssen

sen aufrichtig unsere Verwunderung bezeugen, daß ein Fremder, der diese Länder nicht selbst gesehen hat, eine so genaue Nachricht davon hat erhalten können. Einige geringe Mängel wollen wir, da wir keine persönliche Bekanntschaft mit dem Hrn. Verfasser haben, hier anzeigen, und uns dabey feyerlich verwahren, daß diese Anzeige unserer wahren Hochachtung gegen den Hrn. V. nichts benimmt. Der Murren hat die Murren melthiere zu Dachsen gemacht; sie sind aber wahre Mäuse; und des Hamster macht sich wie das Murren melthier ja Gruben. Die Bevölkerung sehen wir, nachdem man einen grossen Theil der Einwohner wirklich gezählt hat, auf 210000. Die Zahl der Städte ist auch etwas zu vermehren. Zwar ist Noville blas ein Dorf, und von Villeneuve wohl zu unterscheiden. Hingegen sind St. Moriz, Montey und St. Prez, Städte, denn durch dieses Wort verstehen wir Dörfer, die Mäuren und Ehore haben. Das Kriegswesen in Bern beschreibt Hr. V. nach der alten Einrichtung: sie ist nunmehr geändert; und das ganze Volk in 21. Regimenten und 84. Bataillonen eingetheilt, die Flußschiffer und andere ehemaligen Unterscheide aber abgeschafft. Münchenwyler S. 333. Kommt S. 532. im Amte Murten noch einmal vor. Der Zinken ist zu weit von der Grimfel entlegen, und hängt an so sehr verschiedenen Gebürgen, daß man ihn für keinen Theil der Grimfel ansehen kan. Der Lac de Rosses liegt in Burgund, und hat mit dem Lac de Joux nur eine sehr entfernte Verbindung durch die Orbe. Beym Bisshum Basel sollte das Münsterthal beschrieben worden seyn, das eben wie Neuenstadt mit Bern verbürgert, und dessen Religion unter dem Schutze von Bern ist, das alle Jahre durch einen eigenen Abgesandten die Kirchen besuchen läßt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den XI. September 1773.

Paris.

Haller

Der zweyte Band der *Voyage à l'Isle de France* ist von 278 S. Von Bourbon aus wollte der Verfasser nach Frankreich abgehen. Er sah auf dieser Insel den Stabaitier Anturu, der auch daselbst an den Kinderpocken starb, und sonst in den Sitten etwas locker, und den Bollüsten von Paris ganz ergeben war. Bourbon ist viel beträchtlicher, es hat 5000 weisse Einwohner, und sechzig tausend schwarze. Ein Orcan trieb das Schiff, worauf der V. nach Frankreich zurückkehren wollte, in die ofne See, er sah es auch nicht wieder, und kam auf einem andern nach dem Vorgebürge der guten Hofnung, wo er ohne Geld ankam, aber an dem alten achtzigjährigen wackern Stathalter Zulbagh, und an einem Rathsgliede Berg großmüthige und frengebige Beschützer fand, welches er auch erkennt, und nicht wieder undankbare Chappe das Land verkleinert, das ihn gastfrey empfangen hatte. Doch dünkte uns, er hätte

11

etwas

CCLXXXIV . Zugabe zu den Stt. Anzeigen

etwas zum Ruhme: des auf Constantia wachsenden Weines sagen Innen, der doppelt so viel kostet als bei von Nieder-Constantia. Neunzig Pinten vom guten Weinberg gelten 35 Pfaster. Etwas von den Gewächsen des Tafelbergs, zumal von einer fünfblättrichten schön gefärbten Blume, die auf dem Sande ohne Stengel und Blätter liege. Der Schießfläfer wird hier auch gefunden. Die Slaven und die Hottentotten werden sehr geschont und mild behandelt. Kolbens fleischerne Schürze sey eine Erdichtung. Der Mohren Blut gerinne sehr geschwind. Die Liebe in den Familien hat der V. hier noch in ihrer natürlichen Stärke gesehen. Die Rückreise nach Europa. Ascension, wo er ans Land gestiegen. Diese Insel sey neu; das Vorgebürge der S. H. älter, und Europa noch älter, wo die herunter gefallenen Felsen tief in der Erde liegen. Die Luft ist auf der Insel Ascension sehr gesund, und der Scharbock heilt daselbst sehr geschwind. Eine sonderbare Abhandlung, worinn der V. zu beweisen sucht, die Bäume seyen, wie die Korallengewächse, ein Gebäude kleiner Thiere. Wie man in China durch starkes Binden einen Knoten und Wurzeln aus einem Zweige eines Pomeranzenbaumes erzwingt, und mit demselben eine Frucht abschneide, die auf einem eigenen kurzen Baume zu wachsen scheine. Auch die Blumen sind Gebäude männlicher und weiblicher Insecten, und eben so entstehen die Früchte. Wider die heißen Gegenden. Der V. will noch lieber den sechs Monate dauernden Schnee der Russen, aber über alles sein Vaterland. Etliche saubere Kupfer dienen zum Zierate, stellen auch einige Seege- wächse und Muscheln vor, aber sind nicht sehr unter- richtend.

Uer.

Der zweyte Band von des Hrn. Gamet *Theorie nouvelle des maladies cancreuses* ist von 320 S. er enthält

enthält vornemlich *les observations pratiques sur les effets du remede approprié des maladies cancéreuses et nerveuses.* Der Schierling thue wenigstens in Frankreich nichts, ob er wohl sonst unschädlich sey. Er habe bey Dumas zu Lion, und denn zu S. Cosme sich in der Wundarzneu unterrichten lassen. Zuerst habe er einige verhärtete Knoten mit seinem Mittel geschmolzen. Einige vornehme Leute haben auf ihre Kosten die Versuche an einigen Krebschäden zu Lion machen lassen, und Hr. G. sey bey allen glücklich gewesen. Sein Mittel sey eine Latwerge: sie führe, wo sie viele Unreinigkeiten in den Wegen der Daurung antreffe; auch wohl ab. Sein Mittel verführe das Blut ic. Das gerichtliche Zeugniß der zu Liou verrichteten Curen wozu man ein kleines Krankenhaus gewählt, und dazu die Jahre 1765. und 1766. angewandt habe. Eine vortheilhafte Bekanntmachung unter dem Titel eines Bürgers von Lion an den bekannten Hrn. Roux. Zuweilen sagt Hr. G. selbst, ist doch sein Mittel nur zureichend, so war es bey einem angewachsenen Brustkrebs in einer alten Nonne; so war es bey einem Mönche, da der Krebs in der Kehle war, einer alten Dame, der das unheilbare Uebel auf die Lunge fiel, die voll stinkender Fauche gefanden wurde und einer Person die in beyden Eyerstöcken beträchtliche Verhärtungen hatte. Ein so genanntes *Diſſum reperitum* über die im Krankenhause St. Joseph zu Liou verrichtete Curen. Eine kranke Person wurde vor der vollkommenen Heilung entlassen; die übrigen waren geheilt, wie die gesetzmäßigen Unterschriften beweisen, auch Hr. Rast der Arzt, Hr. Pestaluzzi der älteste unter den Aerzten zu Lion, die Wundärzte Lant drey, Biricel, Ponceau bezeugen. Dann verschiedne andere zu Liou verrichtete Curen: theils vollkommene, theils doch so weit gebrachte, daß das noch übrige Uebel zu keiner sonderbaren Beschwerde gereichte:

CCLXXXVI. Zugabe zu den Gött. Anzeigen.

Dann die Parisischen Curen. Wegen der alten Carmelitin von Havre (aus dem Hause Croy) giebt der Herzog ihr Neffe dem M. Gamet ein sehr günstiges Zeugniß. Auch eine Fürstin aus dem Lothringischen Hause ist an drey zwar noch geschlossenen aber doch sehr schmerzhaften Knoten geheilt worden: ein Marquis an einem krebssichten Fingerwurme, an verschiednen Krebsen, an mehreren Verhärtungen der Mutter, die überhaupt Hr. G. wie er versichert leichter heilt als die Brustschäden. Die Fontanelken hat man ohne Schaden eingehen lassen. Hingegen sind verschiedne abgenommene Brüste von tödtlichen Folgen gewesen (wie denn der ältere M. le Dran, nachdem er sich mit dem Absetzen krebssichter Brüste vorzüglich beschäftigt hatte, sich endlich, wie wir wohl wissen, von diesem allzu oft den Tod nur verschiebenden Handgriffe los gesagt hat). Eine Präsidentin zeigt ihre Entrüstung über die auch ihrentwegen von den feindseligen Wundärzten wider unsern Verfasser ausgestreuten Gerüchte. Ein Arzt D. Lasnier wurde an einem sehr verdächtigen Knoten im Mastdarme von M. Gamet geheilt, (dem Uebel, das Hr. Balthes in Leipzig weggenommen hat). Ein scrophlichtes Kind, und eine Frau mit Verhärtungen in der Leber, der Milze und dem Gekröse wurden vollkommen hergestellt. Eben so glücklich war Hr. G. anderemale bey Verhärtungen in der Leber (wobey uns der immerwährende Hunger sehr seitfam vorlömmt): ferner bey einer grossen scrophlichten Geschwulst im Gekröse, bey einer lange daurenden Hypochondrie, wo die bis zur Uebermasse getriebenen Bäder, und das viele Wassertrinken fruchtlos gewesen war; bey den Geschwulsten in der Milze; bey Verhärtungen in der Mutter, die mit Blutstürzungen begleitet waren, auch bey einigen Folgen der Entzündung der Lunge und langer Brustflüsse. Auch hat eine Anzahl Aerzte und

34. Stück, den 11. Sept. 1773. CCLXXXVII

und Wundärzte sich vereinigen, den König zu bitten, das Geheimniß des M. Garnets zu kaufen und bekannt zu machen, wozu er selbst sehr geneigt ist, und die Geheimhaltung bloß mit der nöthigen Vorsorge für seine Familie entschuldigt, deren einziges Eigenthum eben dieses Geheimniß sey. Unter den unterzeichneten Namen sehen wir auch den in vielen Fällen von Geschwulsten und Verhärtungen wohl erfahrenen Hrn. Levret.

Lettre de la Duchesse de la Valiere à Louis XIV, par M. Blin de St. More ist bey le Jay A. 1773. auf 56 S. in Großoctav überaus ansehnlich abgedruckt, und mit vortreflichen Kupfern begleitet. Zuerst die Geschichte der gütigen, bescheidenen, und uneigennütigen Buhlschaft des grossen Ludwigs, unvollständig, und ohne die ungeziemende Begegnung zu erwähnen, die sie von der übermühtigen Montespan erduldet hat. Dann der Heldenbrief. Freylich kennt Hr. B. die Sprache nicht, womit ein Büßender von Gott spricht: freylich sagt derselbe nicht *le destin à moi seul barbare*, nennt Gott nicht *mon superbe Vainqueur*, hält dem verehlichten Könige nicht die gebrochene Treu (*foi*) vor, die er der Königin und nicht der v. Valiere schuldig war. Der nach le Brun gestochene Kupferstich, die Marie v. Magdala gefällt uns nicht, es ist ein ordentliches Manns Gesicht.

Halle

Stockholm.

Halle

Palmer hat A. 1722. abgedruckt *Påminnelser wad det brukelige sättet at bota ögats sjukdomar*: eine Rede die Hr. J. Lorenz Ordhelius den 30 März gehalten hat, da er als Beyfizer seinen Platz im Königl.

CCLXXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Collegio Medico einnahm. Die kurze Schrift, die nur 32 S. stark ist, hat dennoch viel eigenes. Es giebt, sagt Hr. D. allerdings Fälle, in welchen das Ableiten der Säfte durch Blasenpflaster in den Uebeln der Augen nützlich seyn kann. Die Fälle aber sind seltener als man insgemein lehret. Ein verwundetes oder entzündetes Auge könne schwere Bausche und harte Verbände nicht vertragen. Die Fleischgewächse die man Panni und Pterygia nennt, werden vergebens mit dem Messer angegriffen, da sie unumgänglich eine verdunkelte Hornhaut zurück lassen. Wiederrum verwirft Hr. D. bey der Entzündung des Auges alle warme Breye, auch den gebratenen Apfel, und das Judas Ohr, und legt nichts auf, als ein feines Linnen in kühl Wasser getunkt und oft abgewechselt. Anstatt der Blasenpflaster läßt er Blutegel an die Schläffe anlegen. Das Bett ist nicht dienlich, auch wann man ein dunkles Zimmer beyhalten muß. Unserm Hrn. Richter läßt Hr. D. Gerechtigkeit widerfahren, und zieht die durch ihn erleichterte Daviellsche Ausziehung der verdunkelten Linse aller Niedersdrückung derselben weit vor. Ein Augenwasser, das eine Frau Wagner verfertigt, preiset er an.

Faller.

Bern.

Die typographische Gesellschaft hat A. 1773. in Octav auf 103 S. abgedruckt *Essais sur l'etude de la morale*, deren Verfasser der Obrappellations-Richter, und alte Landvoigt von Trachselwald Hr. Zerber ist. Er leitet das Recht der Natur aus den folgenden Grundsätzen her. Der Mensch ist von Natur thätig, und kann nicht dauern ohne diese Thätigkeit auszuüben. Eben diese Thätigkeit ist bey dem Menschen wesents-

wesentlich, aus derselben entsteht unser Vergnügen (*les plaisirs*). Alle Güter der Zeitlichkeit sind bloß Werkzeuge dieser nach dem besondern Geschmacke eines jeden Menschen wirkenden Thätigkeit. Des Menschen Bestimmungen sind, seinen Schöpfer zu kennen, die Erde zu bauen, und sich glücklich zu machen. Das Gesetz der Natur ist die Uebereinstimmung des Mittels mit dem vorgesezten Zwecke, zu welchem der Mensch zu gelangen trachtet, und das allgemeine Gebot der Natur ist, nach unsrer Bestimmung zu leben. Das ganze kleine Werk ist sehr wohl geschrieben, und zeigt eine seltne Belesenheit.

Königsberg.

Halle

Zeisens Wittwe und Hartungs Erben haben N. 1773. in Quart auf 36 S. mit 3 Kupfern abgedruckt Christoph Gottlieb Büttners, des hiesigen verdienten Lehrers, Beschreibung des innern Wasserkopfes und des ganzen Weindrüpers einer von ihrer Geburt an bis ins 31 Jahr krank gewesenen Person. Diese Kranke starb nach einem so lang als ihr Leben dauerten Elende ganz zusammengesunken, nur 45 Zoll hoch, und mit gekrümmten Händen. Ihre Defnung ist mit der dem Hrn. Verfasser eigenen Sorgfalt aufgezeichnet. Der Wasserkopf war bis 20 Pf. schwer, der Kopf war ungleichförmig, auf der linken Seite trat das Scheitelbein zu weit heraus, und auf der rechten das Stirnbein. — Das Wasser war alles in den Hirnhöhlen, das Gehirn ziemlich erweicht und verflüsselt, und die Nerven ganz mürbe. Das Gewicht des Wassers machte beynabe zwanzig Pfund aus, und der Umfang der Hirnschale war 30 Zoll; in den letzten drey Jahren war doch die Fontanelle ziemlich
zusam

CCXL Zug. j. b. G. N. 34. S. b. II. Sept. 1773.

zusammen gewachsen, es gab aber doch noch in der Hirschale verschiedene bloß härtigte Stellen. Eine Menge einzelner Knochen waren in der Quernäht, und eben auch in derjenigen, die den Rahmen vom Lambda hat. Die Schleimhölen des Stirnbeins und des Siebbeins mangelten. Das Rückgrad war sehr krumm und die Wirbelbeine des Halses in einander verwachsen. Hr. B. sucht endlich zu zeigen, wie verschiedene Verunstaltungen dieses Kopfes aus ihren Ursachen entstanden seyen.

aller.

Danzig und Leipzig.

Gleditsch hat A. 1773. sehr ansehnlich abgedruckt *Jac. Theod. Klein. descriptiones tubulorum marinarum secundum dispositionem Musei Kleiniani: addita est dissertatio epistolaris de pilis marinis* Großquart auf 44 S. mit zehn Platten. Das Buch ist eigentlich A. 1731. geschrieben, und dem verstorbenen Sir Hans Sloane zugeweiht. Daß die den Krebschwänzen ähnlichen Steine weder Nautilen, noch Ammonshörner seyen. Die Geschlechter der Meerrohren: der Muschel: der Dentale: der Solen, samt ihren Gattungen: dann die Krebschwanzsteine, die Belemniten. Die Seebällchen (*pilae marinae*), seyen aus der Alga zusammengestoppelt. Zuletzt die Ordnung von den in der Kleinischen Sammlung vorräthigen Seeigel.



Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 18. September 1773.

Paris.

Hals

Son der Monathsschrift des Hrn. Augustin Roy oder dem *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc.* zeigen wir die drey ersten Monate des Jahres 1773. oder des 39 Bandes an. Im Januar. Mr. Gastezier von einem sehr verunstalteten Kinde, in welchem der Bauch und die Brust zusammen geschmolzen, und die Eingeweide der Brust unten in das Becken gesenkt waren. Es war dabey eine so genannte Spina bifida vorhanden. M. Sacon von einer andern Mißgeburt mit vier Armen und zwey Beinen. Die Beschreibung ist bloß äußerlich. M. Bourienne von einem Körper, in welchem von dem Drehmuskel des Kopfes (Sternomastoides) bis zum geraden Bauchmuskel ein fleischerner Anhang sich vorstreckte. M. Labary hat eine Gebunnenheit mit der Meerzwiebel geheilt. M. Darcey und Royelle theilen ihre neuen Erfahrungen über den Diamant mit. Nicht nur verfliegt er in der freyen Luft bey einem

nem strengen und genugsam anhaltenden Feuer, sondern er wird auch in den Geschirren zerstört, die am sichersten verschlossen sind: eigentlich brennt der Diamant in freyer Luft wirklich ab. Der Kohlenstaub beschützt ihn freylich noch am längsten, vertheidigt ihn aber doch nicht ganz wider die Gewalt des Feuers. Es geht etwas rußichtes aus dem Diamant, das ihn schwärzt. Ein größserer Diamant widersteht länger; eine Beantwortung einiger Einwürfe. Hr. Rouelle beweiset das Daseyn eines Kaugensalzes in den Wachsen, noch ehe das Feuer daran etwas verändert hat. Zerstoßen und gebeizt geben sie mit einer schwachen Säure eben ein solches Mittelsalz, wie es aus der Soda mit dieser Säure entstehen würde. Februar. Hr. Fadelot wider die reflexions sur le système de M. de Lamure, die wir angezeigt haben 1770. . . S. ccc i. Die Schlagadern haben keine Faserfäden, und seyen nicht reizbar. Lamure's Meinung laufe gegen die Erfahrung, und der Aderschlag könne keine andere Ursache haben, als den Druck des Blutes, der den Häuten der Schlagader mitgetheilet wird. Der Wundarzt Emmanuel vertheidigt die Unschuld der Brechmittel selbst in der Schwangerschaft. Das Kind wird eben so richtig bis zu seiner Zeit getragen, und ist lebend geblieben, da man eine lebige Person, die ihre Schwangerschaft herbeelt hatte, mit starker Brech- und Purgiermitteln heilte. Hr. Ebraucht den Brechweinstein und die Brechwürzel. Mr. le Blanc an Hr. Beausier vom Auschneiden eines Steins aus einer Grube der Blase. Von Unterschieden der Steine die bloß wie ein Diamant eingefasset sind, und diejenigen, die in einer Grube liegen. Wann in beyden Fällen sie durch häutigte Fäden fest sitzen, so muß man nicht verlangen sie heraus zu heben; sonst kann man in beyden Fällen, wann der Stein nicht zu weit vom Blasenmunde entfernt

fernt ist, ihn mit des Mr. le B. Werkzeugen ausschneiden. Mr. le Fevre von einer Lähmung, die aus einem Geschwüre um das Kreuzbein entstand und tödlich wurde. Von einem aus dem Mastdarne geschnittenen Stücke Kinderknochen. M. Pouffier von einem grausamen Brüche verschiedener Knochen im Gesichte, durch einen Schlag von einem Pferde: es erfolgte wie von einer Schußwunde ein Erstaunen (Stupeur). Mr. Jourdain von der Hasenlippe. Er schreibt, aber undeutlich, dieses Uebel dem allzu engen Raume des Kindes in der Mutter zu. Man habe ein Frauenzimmer groß gezogen, ohne die Lippe zu schneiden. Mr. J. hoft viel von der Natur, und vom Anwachsen der Stockzähne, die beyde Theile des Rachens gegen einander drücken. Ein Vorschlag, mit einer goldenen Platte die Nase geschlossen zu halten. M. Melons hat eine von einem Verbrennen zusammengeheilte Schaam geöffnet. M. Bourienne von einem tödtlichen Schusse durch das Schulterblatt und die Rippen, die gebrochen waren, und eine Entzündung in der Lunge und dem Brustfelle verursacht hatten.

Merz. M. Guillemau von verschiedenen von einer Hündin gebissenen Menschen, davon einige, ungeachtet des Bades im Meere wüthend gestorben, andere aber durch das eingeschmierte Quecksilber, warme Bäder, und die Mandelmilch gerettet worden sind. M. Mareschal de Rougeres beurtheilt einige Stellen des Hrn. Tissot von den Kinderpocken, und hält den zweyten Anfall für viel gemeiner. M. Rouelle hat die Molke und die Milch chymisch geprüft: in jener schießt nach dem Milchzucker nach dem Abrauchen ein Salz an, das dem so genannten Sylvischen Fiebersalze ähnlich ist. Des Laugensalzes ist sehr wenig, auch nicht im Milchzucker. Von der abgerauchten, und dann angezündeten Milch schießt eben auch ein Fiebersalz an, nicht aber ein Kochsalz

salz wie Hr. Baume' sagt. Das Emmermeel oder die Stärke (Amidon) ist allerdings nahrhaft, und hat am Brodt einen wesentlichen Antheil. Das zähe Wesen in den Gewächsen geht in die Thiere über und macht das Käseiche in der Milch. Die Ameisen geben allerdings eine Säure, nicht aber die Bienen noch die Fliegen. Hr. Nicolais de Sauffay von zwey Fällern eines Muttereschwammes; der eine mußte weggenommen werden, auf daß die Frau entbunden werden könnte. M. Sylvestre von einem verabsäumten Armbruche mit einer Weinfäule, den er doch endlich mit Beybehaltung des Gliedes geheilt hat.

Ler.

Hier obwohl Amsterdam auf dem Titel steht, ist Ja 1773. der dritte und vierte Theil der *Causés celebres et interessantes avec les jugemens qui les ont décidés par M. Richer, ancien avocat au Parlement* herausgekommen. Der dritte ist von 456 S. Zwey Rechtsfachen sind schon bekannt; Hr. R. hat sie aber mit den rechtlichen Gründen bereichert. 1. Des von Unglück traurige Geschichte, den die über-eilte Parissische Gerechtigkeit, auf sehr schwache Vermuthungen hin, wegen eines beträchtlichen in eben dem Hause begangenen Diebstals, hat foltern lassen, und da er die Folter ausgehalten hatte, auf die Gasleeren verurtheilt hat, wo er von den Folgen der ausgestandenen Folter und des vielen Ungemachs mit Tode abgegangen ist. Die rechten Thäter kamen bald hernach an den Tag, und ein neues Urtheil rechtsfertigte den v. A. ohne ihm das Leben wieder geben zu können. Der Gebrauch der Folter ist hier sehr bejonders in seiner Wirkung. Bekennt der Gepeinigte, so wird er hingerichtet; hält er aus, so behält er nichts als ein elendes Leben. 2. Des angeblichen de Caille Geschichte. Er war zu Briss im Bernischen gestorben; ein Betrüger gab sich in Frankreich für ihn aus; ungenst

umsonst wurde der Todtenschein, die Zeugnisse der Verwandten, die ihn hatten sterben gesehen, und die Freunde, die die Leiche zum Grabe begleitet hatten, aufs feyerlichste abgefaßt und nach Frankreich geschickt. Andere Zeugen wollten in Frankreich den angeblichen Caille erkannt haben, den sie doch nur als ein Kind konnten gesehen haben: offenbare Lügen wurden im Gerichte angenommen, und der Betrüger in das Erbe eingesetzt. Doch kam endlich die ganze Geschichte an den Tag, seine eigene Frau, die er verlassen hatte, erklärte ihn für einen andern, und er wurde wiederum aller Vorzüge verlustig, deren er sich angemasset hatte. 3. Ist neu und eigentlich eine vom berühmten Pasquier verfochtene Rechtsache: er rettete einen Unschuldigen, der wegen einer vielfachen in seiner Abwesenheit begangenen Mordthat an dem war, hingerichtet zu werden. 4. Eine Frau, deren Mann gestorben seyn sollte, verheyrathete sich anderwärts, und der erste Mann kam wieder zum Vorschein. Sie wollte den zweyten nicht verlassen, und die Gerichte erklärten auch ein Kind vom zweyten für ehlich, weil es in ciner in guten Treuen bezogenen Ehe erzeugt worden war.

Im vierten Bande stehen einige minder wichtige Dinge, aber umständlich die Geschichte verschiedener Personen, die man zur Wasserprobe wegen angeblicher Zauberey verurtheilt hat, und die alle oben geschwommen sind. Aber am wichtigsten ist die berühmte Geschichte des unglücklichen Urban's Grandier. Ein weltgesinnter, eiler und mit dem Frauenzimmer allzu bekannter Priester war er nun freylich wohl, aber zum Feuer wurde er durch eine Reihc abschaulicher Betriegercyeu, und durch eine Folge eines Mißbrau-

des der Gerechtheit gebraucht. Ein armes Ursulinerinnen-Kloster wollte sich aus der Dürftigkeit durch ein Schauspiel heben, das einen Zulauf von Leuten verursachen sollte. Es fieng bey kleinen Neckereyen an, die junge bey den Nonnen erzogene Mädchen vornahmen, und des Nachts Gewässer vorstellten. Ein Feind des allzurachgierigen Grandier's wußte diese Nonnen zu dem Untergange dieses Feindes zu gebrauchen: einige der Nonnen gaben sich für besessen aus, und nannten bey dem Beschwören den unglücklichen G. als denjenigen, der sie bezaubert habe. Die Beschwörer waren eben die Feinde des Grandier's; der Teufel antwortete lateinisch: aber der Betrug war so grob gesponnen, daß der Erzbischof, der bekannte kriegerische Sourdis, der Sache ein Ende machte und den G. lössprach. Man fand aber Mittel, den alles vermögenden Richelieu einzunehmen, indem man eine wider ihm zu Loudun gedruckte Spottschrift dem G. zuschrieb. Er nannte nach seiner Gewohnheit einen Commissarius, der mit unumschränkter Gewalt die ganze Sache untersuchen solle. Dieser, ein Feind des Grandier's, war ohne sich besser zu bedenken, selbst Zeuge, daß eine Mislägerin des G. einen andern für ihn ansah: daß verschiedene von dem Teufel versprochene Wunder nur Lügen, und daß die Bürgerschaft zu Loudun alles vorgegangene für einen Betrug erklärte. Ein Wundarzt brauchte eine auf der einen Seite stumpfe, und auf der andern stechende Sonde, den Einden bald ohne Empfindung zu stechen; und bald ihm Schmerzen zu verursachen. Man schreckte durch Drohungen alle diejenigen ab, die etwas zu seinen Gunsten hätten sagen wollen. Er wurde so grausam gefoltert, daß das Mark aus seinen Knochen drang. Er bekannte nichts, und dennoch wurde er verbrannt. Die Capuciner, die ihn zum Tode be-

glei-

gleiteten, schlugen ihn ins Gesicht, und einer zündete so gar das Feuer an, worinne er verbrennen mußte. Der gute Gasto v. Orleans hielt die Besetzung der Nonnen für richtig; aber die Richte des Cardinals, die Herzogin von Equillon, brachte den Abbe de Cerisantes mit ihr, der den Betrug der Teufel bald entdeckte, und die Fabel nahm von sich selber ein Ende. Die sonderbare Geschichte des de la Pivardien, der ermordet worden seyn sollte, sich aber wieder einsand, und ungeachtet aller widrigen Wahrscheinlichkeiten für den echten erkannt wurde. Wir gestehen, daß wir hier noch viele Zweifel behalten. Ist 578 S. stark.

Haller

Da in dem Avantcoureur hin und wieder eigene, und nicht unnütliche Versuche vorkommen, so wollen wir einige Muster von denjenigen geben, die wir in den ersten sechs Monaten des 1773. Jahrs angetroffen haben. Hr. Parmentier streitet wieder den Rouelle wegen des Stärkemeels, er sucht, nach dem Hrn. Rodel, in dieser Stärke die nährende Kraft des Getreides. Man findet diese Stärke in den Wurzeln der Zaunrebe, des Arons, der Schlangenzwurz (Serpentaria) der Alraune, der Zeitlose, des Schwertels, der Iris, des knollichten Erbrauchs, der Pöonie, der Filipendula, des kleinen Schöllkrauts, der Nießwurz, die Hr. P. a Fenilles d'aconit nennt. Man wäscht diese Wurzeln, man schäbt sie, man macht einen Teig daraus, presset sie, erdünnert das Mark in vielem Wasser, sammlet den Saß, der sich an den Boden setzt, und wäscht ihn. Diese Stärke ist von dem süßen Besen im Meele ganz unterschieden. Hr. P. habe mit einer andern Rinde Würlungen gethan, die eben so stark die Fäulung gehemmt haben als die Fiebrerrinde. Hr. Daubenton von dem P.
saur.

Samrehe das zu Versailles lebt: fast die gewohnten Anmerkungen. Ein Hr. Fourci vertheidigt die fette Säure des Hrn. Meyers wider die feuerfeste Luft und wider Hrn. Rouelle. Er beweiset durch verschiedene Kennzeichen, daß die fette Säure vom Brennbaren unterschieden sey, da jenes sich mit dem Wasser vermische, sich zerstören lasse, aus dem Kalche der Metalle verdrängt werden könne, mit der Vitriolsäure einen Schwefel ausmache, mit der Erde, die die Säure bricht, sich nicht vermische und die Laugen salze schwäche, da hingegen die fette Säure in allen diesen Fällen sich ganz anders verhalte. Hr. Mulner setzt diese Vertheidigung fort, und zeigt daß die Magnesia wider des Hrn. Baumes Meynung, dem Laugen salze aus dem Gewächsbreiche näher sey als der Kalcherde. Die Erzählung von einem durch das Einhauchen der Luft wieder besetzten neugebohrnen und todt scheinenden Kinde.

Her.

Paris.

Ein Hauptmann M. Douin hat A. 1773. bey Kalslet abdrucken lassen *le More de Venise*. In einer umständlichen Vorrede sagt er, er habe bey den Engländern lange gelebt, und ihren Geschmack angenommen. Er beantwortet auch die Einwürfe wider dieses Trauerspiel des Shakespears; doch hat er es ziemlich in die französische Tracht umgekleidet, die Einheit der Zeit und des Ortes hergestellt, das unedle Schnupftuch in ein Armband verwandelt. Die Erzählung, die Vertheidigung des Dr. Thello vor dem Rathe zu Venedig ist wohl etwas zu weitläufig; sie war im Shakespear ein Theil des Schauspiels, aber das schlimmste sind die vielen schwachen, und zum Theil den Regeln der Sprache zuwider laufenden Verse. Und solche Verse sind wahre Prose: *Aparement : d'avoir entierement passé la nuit dernière a beaucoup fatiguer . . . est cause de cet accident.*



CCXCIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 25. September 1773.

London.

Halle

John Leake, der Arzt bey dem Hospital für die Wöchnerinnen zu Westminster, hat ein beträchtliches Werk bey Waltern und andern N. 1772. abdrucken lassen, das 408. S. in groß Octav ausmacht. Der Titel ist: *Practical observations on the childbed fever and on uterine haemorrhagies and convulsions, and other acute sicknesses as are most fatal to women during the state of pregnancy.* Zu erst erinnert Hr. L. den Leser, er lehre seit 3. Jahren die Kunst der Geburtshülfe, auch vor 3. Jahren habe er von der Krankheit der Wöchnerinnen dasjenige gelehrt, was nunmehr Hr. Hulme in seiner Abhandlung lehre, daß nemlich das Netz vornemlich leide, und entzündet sey. Dieses habe er Hr. L. in einer Searche wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, die anfangs 1770. in dem oben benannten Krankenhause unter den Entbundenen geherrscht habe. In einer allgemeinen Einleitung beklagt er, daß man auf die Todtenver-

n u

zeichnisse,

zeichnisse, die zu London heraus kommen, so gar nicht gehn könne; doch finde man darin, daß im Jahre 1770. 270. Wöchnerinnen in dieser grossen Stadt gestorben seyen, welches einen Drittel mehr ausmache, als die gewöhnliche Zahl. Die Wettergeschichte: schon Hippokrates habe wahrgenommen, daß die Nordwinde im Frühling für schwangere Frauen gefährlich seyen. Die Geschichte der Krankheit. Viele habe sie plötzlich und ohne Vorboten angefallen, doch mehrertheils mit einem Froste. Die Kräfte habe sie so sehr angegriffen, daß die Kranken sich nicht einmahl im Bette umzuwenden vermocht haben. In dem Froste sey der Puls dennoch geschwind, aber sehr schwach gewesen; seine Zahl sey in der Hitze von 90. bis 137. gestiegen. Wann das Uebel groß war, habe er Hr. L. es allemal mit einem schaumichten und gelben Durchfalle begleitet gefunden. Den zweyten Tag nach dem Froste haben die Kranken über einen Schmerz in der Herzgrube geklagt, und oft sey der Bauch aufgelaufen, welches ein tödtliches Zeichen gewesen sey. Die Reinigung sey allemal frey, und also die Mutter unversehrt geblieben. Oft habe der Frost die Milch gehemmt. Eine sogenannte Crisis habe man fast niemals wahrgenommen, der Tod sey den zehnten, und am spätesten den funfzehnten Tag erfolgt. Mit Unrecht haben die Franzosen, und van Swieten diese Krankheit als eine Folge der ausgetretenen Milch angesehen, da bey vielen die Brüste bis zum Tage des Todes voll Milch gewesen seyen. Was man auf den Därmen liegen gesehen, und für geronnene Milch gehalten habe, sey vom vereiterten Netze gewesen, die Reinigung habe oft nichts gelitten, und andere male sey sie ohne üble Folgen zurück geblieben. Die Mutter hat Hr. L. allemal gesund gefunden, und was brandicht schien, war die abgehende innere Haut, die den Kuchen überzogen hatte: auch ist im Kindbette-

rinnen

riunenfieber der Kopf selten angegriffen, wie es sonst in den Entzündungen der Mutter geschieht. Von der Art das Uebel zu heilen: im Frost ein Thee von Münze. Die Geschwulst im Bauche ist oft ein aus der Fäulung erzeugter stinkender Dunst, der beyrn Oefnen des Bauches aus der Höhle dringt, womit dann die Geschwulst sinkt. Baglivi wird gerühmt, weil er zuerst das Gekrösefieber beschrieben hat. Ist es aber auch eine wirkliche Krankheit? Die Aderlässe ist unumgänglich nöthig. Der Unterscheid des durch die Schwachheit, und des durch einen allzugrossen Andrang des Blutes verursachten niedrigen Adereschlages. Nach der Freyheit und Stärke des Pulses muß die Aderlässe abgemessen werden. Ost sey ein Bad nützlich. Die Galle wegzuschaffen giebt Hr. L. den Brechweinstein, und wann die Galle meist erschöpft ist, den Balraht mit Gummi und Limonensaft. Der Durchfall ist im Anfang der Krankheit eher heilsam, und nicht zu unterdrücken. Zum Abführen Manna und Ricinus Oehl im Selben vom Ey aufgelöset. Häufiges warmes Getränk, die Ausdünstung zu unterhalten. Da die meisten hitzigen Krankheiten in den spätern Zeiten sich zu einer Fäulung lenken, so ist die Fiebersrinde nöthig: die Sorge für die Reinigungen schließt sie auch nicht aus. Die Zärtlichkeit der Därme läßt abführende Mittel fast nicht zu. In den Leichen hat allerdings Hr. L. das Netz wie zu frischem Käse aufgelöset, und was noch ganz war, entzündet gefunden, die Mutter aber klein und gesund. Selten finden sich bey diesem Fieber Geschwüre in der Brust. In andern Leichen hat man über ein Pfund molkiger Feuchtigkeit, und etliche Eßffel voll dicker Materie angetroffen, die in dieser Wolle wie schwamm, die Galle war dick, wie Honig, und braun, in andern viel auch bis auf etliche Pfunde steigende eitrichte Tauche im Unterleibe, und das Netz auch zerstört.

Die Fieberrinde kan freylich nicht gedenken, wann die Entzündung nicht gehemmt, und die Galle ausgeführt ist. Die Därme sind zuweilen entzündet. Es haben sich auch wohl Flecken gezeigt. Im Jahr 1770. war dieses Fieber sehr tödtlich, neunzehn Wöchnerinnen wurden im Hospital krank, und dreyzehn starben. Im Jahre 1760. waren auch zu London, in einem Hospital für die Wöchnerinnen, vier und zwanzig Wöchnerinnen gestorben. Verschiedene Krankengeschichte. Dann von den Blutstürzungen schwangerer Frauen und Wöchnerinnen, und den Mitteln dagegen. H. L. hat allemahl in gesunden Personen die Mutter klein, und in schwachen minder zusammengezogen gefunden. Allerdings erfordert zuweilen die Blutstürzung das Entbinden, doch auch nicht allemahl, denn die Fieberrinde mit dem Vitriolelixir ist auch wohl ausreichend gewesen. Eine Blutstürzung, wo der Mutterkuchen fest saß, aber die innere Haut hin und wieder losgegangen war. Hr. L. hat auch mit Nutzen Lächer in kalten Eßig getunkt aufgelegt. Die Aderslässe sey selten anzurathen. Von den schlimmen Folgen des wider die Blutstürzung verschriebenen Bleyzuckers: es entstand eine Hartleibigkeit mit Grimmen, die mit erweichenden Mitteln mit Mühe sich heben ließ. In der Absicht die Schlagadern der Mutter auszuleeren, giebt Hr. L. auch den Brechweinstein zu Viertelgranen, nur so viel, daß er einen Ekel verursache. Daß allerdings der Mohnsaft das Blut antreibe, den Adersschlag vermehre, das Gesicht roth mache, und in einer Blutstürzung schade, wann der Puls hart ist, und daß in diesem Falle kühlende und erweichende Mittel erfordert werden: wann aber der Puls schwach sey, dann könne die Fieberrinde dienen. In diesem Falle sey auch das Zulassen frischer und kühler Luft, und das Trinken des kalten Wassers gut. Man habe nicht nöthig die Entbindung zu überellen, so lang

lang die Kräfte gut seyen: wann man aber dazu schreiten müste, so solle auch die Ohnmacht uns nicht abhalten. Von den Zückungen schwangerer Frauen. Hr. L. verwirft die Lehre vom Ableiten und Hinleiten, sowohl in Ansehung der Ueberlässe, als des Fußbades. Wie die Frau von dem gesammelten Harn viel leiden könne. Die Zückungen zu hemmen, sey die Entbindung eben nicht das gewisseste Mittel. Der Mohnsaft gebe in Nerventränkheiten doch die zuverlässigste Hilfe. Der Seitenstich. Man hemme den Schmerzen oft am geschwindesten durch das Umwickeln. Innerlich giebt Hr. L. ein Gemisch aus Balraht, Limonensaft und Bermuthsalz. Ein Blasenpflaster auf den schmerzhaften Ort zu legen billigt er, auch gleich Anfangs, wann der Schmerz stark und unbeweglich ist: die Schwangerschaft hindre auch den Nutzen dieses Mittels nicht. Von der Ruhr. Von dem critischen Blutflusse und von der güldenen Ader unterscheidet man sie durch den größern Schmerz: Reißwasser mit arabischem Gummi habe gut gethan. Die Kinderpocken: auch Hr. L. giebt Anfangs ein abführendes Mittel mit Quecksilber. Dieweil der Ausbruch dauert, läßt er kaltes Wasser trinken. Wider das Rasen am dritten und vierten Tage läßt er zur Ader. Am gefährlichsten sey das Blutharuen. Bey dem Mangel der Kräfte giebt er die Schlangenzung, und Safran. Den Speichelfluß befördert er durch das Gurgeln mit Honig und Salmiak. Die Entbindung sey bey Frauen leicht, die mit den Kinderpocken behaftet sind. In den schwersten Fällen braucht er die Vitriolsäure. Ein Fall in welchem man glaubt, das Kind einer Frau, die eine an den Pocken kranke Frau abwartete, sey mit den Zeichen dieser Krankheit auf die Welt gekommen.

Paris.

Haller.

Histoire des philosophes modernes avec leurs portraits T. VIII. histoire des Naturalistes ist A. 1772. auf 342. S. in groß Duodez herausgekommen. Nur fünf Gemälde von Gelehrten sind in diesem Bande zu finden, worunter das vornehmste, des v. Reaumur ist. Sonst ist Hr. Saberien in allen seinen Werken sich selber gleich, flüchtig und unzuverlässig. Die aus den neuern gewählten Kenner der Natur sind, Agricola, Conrad Gesner, Vidrovandi, Belon. Dieses letztern Geburthsjahr setzt Hr. S. auf 1330. Auf diese Weise wäre er vor seinem sechzehnten Jahre Doctor in der Parisischen Facultät geworden, und in eben dem Jahre hätte er seine morgenländische Reise angetreten. Johnston, ein bloßer Samler, den man hier nicht sucht. Lister der mühsame und freygebige Beobachter der Muschelthiere. Hier und anderswo sagt Hr. S. bloß etwas von der Ordnung, die ein jeder Schriftsteller beobachtet, von seinen besondern Entdeckungen aber nichts. Plumier. Hier führt er bloß den 4. Fasciculum seiner hinterlassenen Kupfer an, er hätte doch wissen sollen, daß Burman die Copien aller Americanischen Gewächse des Plumiers herausgegeben hat. Tournefort. Hales, Rector zu Leddington, dessen Nahme S. verschiedentlich verstellt. Reaumur, der freundschaftliche friedliche und billige Reaumur, dessen hinterlassene Schriften unverantwortlich unterdrückt worden sind, als von welchen ein Theil ganz ausgearbeitet ist.

Paris.

Haller.

Der zweenste Theil der *Histoire de Mahomet* bedingt das Leben dieses Arabers noch nicht. Hr. L. ley:

leyhet offenbar ihm seine Reden: der Tartar war kein Mahmet, den Mahomet kennen konnte. Sein Wunderwerk mit dem Monde ist allzuweitläufig für eine so widersinnige Fabel. Wir merken sonst hier wider die Rousseau an, man habe überall von dem Gesetzgeber der Araber Wunder verlangt, seine göttliche Sendung zu beweisen. Die unvernünftige Geschichte des Boraks, die M. L. noch verwerflicher macht, in dem er auf einer Seite diesem Esel die Rede abspricht, und in der andern ihm ganze Gespräche zuschreibt. Mahomets listige Erfindung, die mit ihm geflüchteten durch die Hülfsvölker (die Ansarier) an Kindesstatt aufnehmen zu lassen. Die Schlacht bey Rhod, die verloren ging, weil ein Haufen, dem Mahomet befohlen hatte unbeweglich zu bleiben, sich zum Beutemaschen zerstreut hatte. Mahomet habe doch eigentliche Meuchelmorde befohlen, und belohnt. Sein Haß gegen die Juden. Wie haben des Cosroes persische Armeen aus Persien durch die Wüsteneyen Arabiens in Cilicien dringen, und von da bis zum Bosphorus vorrücken können? Die Vergiftung Mahomets, wenigstens wie sie hier erzählt wird, ist ein Widerspruch. Er soll nach derselben beständig geschmachtet und abgenommen haben: er nahm aber doch nachher zwei Frauen, davon die eine sich des Baumes noch im Tode zärtlich erinnerte, unter welchem das Beyslager vorgegangen war: er that mehr, er schloß sich einen ganzen Monat lang mit einer Sclavin ein, die er unersättlich liebte. Seine Reise nach Mecca. Der Band ist von 477. S.

Louis Lapeyre Wundarzt des Fürsten Mafferano hat bey Bladen A. 1772. auf 73. S. herausgegeben *an enquiry whether women with child ought to prefer the assistance of their own sex to that of man midwives 2. whether the assistance of man midwives may alarm the modesty of the fair sex &c.* Ein angebe-

angeblicher Geburtshelfer hatte in einer Schrift on the danger and immodesty of unnecessary employing manmidwives, wie ehemals Hr. Hecquet, zeigen wollen, die Hülfe einer Mannsperson sey selten nöthig, und streite wider die Keuschheit des Frauenzimmers. Hr. L. behauptet hingegen, überaus selten habe eine Hebamme die nöthige Wissenschaft auch in leichten Fällen, einer freissenden Frau beyzustehen, da ihre ganze Auferziehung nicht dahin gehe, und sie auch erst in einem gewissen Alter sich ihres Berufs annehmen könne. Er erzählt Fälle, in welcher eine Hebamme falsche Wehen für wahre angesehen und mit Brantwein so angetrieben hat, daß sie tödlich geworden seyen, Andre betrinken sich und i. f. Die Keuschheit laufe bey einem Geburtshelfer keine Gefahr, da eine Wöchnerinn gewiß kein versuchender Vorwurf sey. Etwas wider die in Engelland in alle Theile der Kunst zu heilen sich einmischenden Apotheker. Ist französisch und englisch.

Her.

Paris.

Sara, ou la fermiere Ecoissoise ist ein Lustspiel des Hrn. E. D. M. das den 8 May 1773. von den italiänischen Comoedianten aufgeführt und bey Dussrand N. 1773. abgedruckt worden ist. Der Verfasser hat seine Fabel an den artigen Roman angehängt, den der Marquis de S. Lambert unterm Titel Sara Thompson herausgegeben hat. Eigentlich ist aber hier die Rede von der Tochter der entschlossenen Sara, einer jungen zärtlichen Schönen, die ein Lord Clarens liebet, und die diese Liebe sehr deutlich erwidert. Die großmüthige Sara versagt zuerst ihre Beystimmung zu einer, nach ihrer Meinung alzu ungleichen Ehe. Aber Peterfon, ihr Schwähervater, der sich etwas betrunken hat, verschwaigt die wahre Herkunft der Sara, und Clarens findet sich eben derjenige Vater zu seyn, den Sara hätte heyrathen sollen, und dem sie durch ihren vorgegebenen Todt ihre Reichthümer überlassen hat, um ihren geliebten Phelips ehlichen zu können. Diese Erkennung erleichtert die Ehe.



CCCVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stück.

Den 2. October 1773.

London.

Haller.

Straham und andere haben A. 1772. in groß Octav auf 794 S. abgedruckt: *Domestic medicine, or a treatise on the prevention and cure of diseases by regimen and simple medicines by William Buchan*, vom Oberamt der Aerzte zu Edinburg. Man sagt dabey, es sey eine zweyte, stark vermehrte Auflage, und in der Vorrede, es seyen 5000 Exemplarien von der ersten verkauft worden. Hr. B. hat bey dem Findlinghause gedient, und erfahren, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechts in der Kindheit durch üble Wartung verlohren geht; eine vernuthlich in Britannien erwiesene traurige Wahrheit, denn in andern Ländern leben die Kinder weit länger. Wir kennen eine Familie, da ein Vater und eine Mutter acht Kinder, und siebzehn Kindeskinde gezeugt haben, wovon seit zwanzig Jahren keines gestorben ist, als zwey unvollkommene Zwillinge. Hr. B. äuffert sich sonst, er habe des Hrn. Liffots Entwurf auszuführen
o o unter

unternommen, weil derselbe die langdauenden Krank-
 heiten, und auch die Abhaltung drohender Uebel aus-
 geschlossen habe. Einige allgemeine Betrachtungen
 vom großen Mißbrauche der Apotheken, die eben die
 Verfertigung der vorgeschriebenen Arzneyen ihren un-
 erfahrenen Jungen überlassen. Von der Wartung der
 Kinder, und wider das Wickeln, das doch so giftig
 nicht seyn muß, da ganze Nationen dabey gesunde
 und schlanke Kinder erziehen. Man solle den Kindern
 Brod geben, so bald sie eine Lust zum Kauen bezeigen.
 Sie im Essen zu kurz zu halten, sey noch gefährlicher,
 als das Ueberladen. Wider die Butrer. Die Englische
 Krankheit habe sich in Britannien nicht eher gezeigt, als
 bis die Manufacturen geblüht haben. Man schicke die
 Kinder zu frühe in die Schule, wo sie mit Ueberdruß
 stille sitzen müssen. Ohne den Genuß der freyen Luft
 bleibe kein Kind gesund. Nur allzuoft bringen in Eng-
 land die Ammen das Kind mit Mohusast, mit Safran,
 oder mit gebrannten Wassern zum Schweigen, (eine
 solche abscheuliche Liebe kan freylich die bösesten Fol-
 gen haben.) Von den Krankheiten, die verschiedenen
 Ständen und Handwerken anhängig sind. Die Land-
 leute überarbeiten sich oft aus thörichter Nacheifrung,
 und fallen auch wohl plözlich todt nieder. Die Sol-
 daten leiden in der Friedenszeit noch mehr durch die
 Trägheit, als im Kriege. Den Seeleuten sey am
 meisten die Fiebrerrinde anzurathen, wann sie entfernte
 Küsten besuchen müssen. Den Schneidern sey die Stel-
 lung in allzusehr angefüllten Arbeitszimmern sehr schäd-
 lich. Wer ein Handwerk hat, wobey er sitzen muß,
 sollte dabey einen Garten bauen: Bey dieser Vorsorge
 befinden sich die Messerschmiede zu Scheffield sehr
 wohl. Vom großen Schaden des Studirens, (wo-
 bey doch sehr viele Männer zu allen Zeiten alt worden
 sind.) Wider den Gebrauch der Mezger, die ihrem
 Schlachtvieh das fadichte Wesen aufblasen; Hr. B.
 hält

hält diese Luft für höchst ungesund. Der Thee sey schädlicher im leeren Magen, als nach dem Essen. Das Fasten sey überaus schädlich, und die Gewohnheit zu London zu mißbilligen, da man erst um drey Uhr etwas Speise zu sich nimmt. Es sey thöricht, in engen Zimmern zu schlafen: und ein Landhaus solle man nicht allzusehr mit Bäumen umpflanzen. Wider den langen Morgenschlaf. Von der gesunden Übung in Schottland, die man Golf nennt. Wider den langen Schlaf, niemand solle länger, als acht Stunden schlafen. Von dem allgemeinen Mißbrauche gebrannter Wasser. Nur zu Edinburg seyen zweytausend Brantweinblasen im Gange: und Mütter haben ihre Kinder ermordet, und zur Anatomie gebracht, nur um dafür Brantwein zu kaufen. In Schottland sey das übermäßige Trinken noch sehr im Schwange: Man sehe in Großbritannien, (zumal in Schottland,) nicht genug auf die Reinlichkeit der Städte. Wer bey ansteckenden Kranken gewesen ist, sollte billig sich waschen, ehe er mit gesunden Leuten umgeht. Wider den Gebrauch, viele Leute in das Zimmer zu versammeln, worinn eine Leiche liegt, die man begraben will. Die Aerzte tragen vermuthlich die Kinderpocken und andere ansteckende Krankheiten von einem Hause ins andere. Von den Leidenschaften. Wann eine Frau in Wochen stirbt, so folgen mehrere dergleichen Unglücksfälle bloß aus Furcht. Wider den Gebrauch, daß ein Arzt den Kranken für sterbend und unrettbar erklärt. Von allerley nöthigen Reinigungen. Den verstopften Leib öfne das Ausgehen in die frische Luft. Wider das allzulange Zurückhalten des Harns. Wider die Gastbetten, die allemal feucht seyn: Wider das Waschen eines Zimmers, wann man eben Gesellschaft in dasselbe führen will. Vom Fieber. Selten, meint Hr. B.; würde es über 24 Stunden währen, wann man die Bewegungen der Natur, unterstützte. Viele Leute im Zimmer

eines Kranken verderben die Luft. Wider die Einbildung des Pöbels, man müsse bey einem Fieber allemal gleich anfangs einen Schweiß erwecken. Die Wechselfieber verlehren sich oft bey einer guten Lebensart ohne Arzneyen, und erfordern bey ihrem Anfange zuweilen die Aderlässe. Am besten würde die Fiebrinde, wann man sie gepülvert einnehme. In allen kalten Fiebern müsse man sie mit Virginischer Schlangenzurzel und Ingwer versehen. In den anhaltenden sogenannten hitzigen Fiebern müsse man die Luft im Krankenzimmer oft erneuern. Bey großer Hitze erlaubt Hr. B. 50 Tropfen versüßten Vitriolgeist, (den man viel häufiger geben muß.) Wider den Seitenschick dienen zuweilen die aufgelegten Koblblätter, und wenn er hartnäckig ist, Blasenpflaster auf die schmerzhafteste Stelle gelegt. Das mit der Senekawurzel abgekochte Wasser gefällt Hrn. B. auch ganz wohl, da es zumal den Leib offen erhält. Allerdings erbet sich die Schwindsucht durch das Liegen bey Personen, die mit diesem Uebel angesteckt sind. Die Eselmilch heile wenige Kranke, weil man sie zu spät gebrauche: man sollte sie, sagt der B., viermal des Tages warm, und jedesmal eine halbe Pinte einnehmen: wann sie einen Durchlauf erweckt, so könne man sie mit bloßer Rosenconserve mischen, die schon alt sey. Die Frauenmilch habe große Curen verrichtet, und wie Hr. B. selbst gesehen hat, auch bey äußerst geschwächten Schwindsuchtigen. Zu Scheffeld haben sich viele Schwindsuchtige durch bloßes Reiten, und die aufs Gewächereich eingestränkte Nahrung gerettet; auch die Austeru seyn zuträglich gewesen, und zumal die Säure. Vom langsamem Nervenfieber: Der Kranke fühle oft eine solche Empfindung einer Vollblütigkeit, daß er den Arzt zwinze, ihm Blut zu lassen, welches doch höchst schädlich sey; in den Irrthum seyen auch die Aerzte verfallen. Der den neunten oder zehnten Tag ausbrechende Friesel

sel sey doch kritisch. Von dem bössartigen Fleckenfieber: das Blut sey dabey aufgelöset, und die Stühle stinkend. Nichts sey heilsamer, als den vierten oder fünften Tag ein gelinder Durchlauf mit einem gelinden Schweisse. Auch hier rühmt Hr. B. die Säure, gedenkt aber der reinern und mineralischen nicht. Diese sauren Mittel mit Wein und mit denjenigen Arzneyen, die wider die Fäulung wirken, seyen einzig heilsam, zumal die Fieberrinde, die man, wann ein Durchfall da ist, mit rothem Wein abkochen solle. Es seyen in diesem Fieber auch wohl saule und brandigte Geschwüre ausgebrochen. Vom Friesel. Es greife blos die phlegmatischen Leute an, deren Fleisch schwammigt sey, (wie wissen aber nur zu wohl, wie viel ausgedehnter die Macht dieser grausamen Krankheit ist.) Hier giebt Hr. B. Hühnerbrühe und starke Herzstärkungen, doch mit der Säure. Von nachlassenden Fiebern: Sie seyen in sumpfigten Gegenden am gemeinsten, und hier sey die Fieberrinde die gewisste Hülfe. Die schwarzen Flecken in den Kinderpocken, die Hr. B. als tödtliche Beweise einer faulichten Aufsüßung ansieht, sind doch zuweilen mit der Säure bezwungen worden, die auch Hr. B. anrath. Freylich sey bey dem Durchbruche der Schweiß heilsam, nicht aber derjenige, der durch Arzneyen erzwungen werde. Eine Wärterin, die bey einem blatternden Kinde lag, sey, ungeachtet sie die Krankheit längst überstanden hatte, dennoch mit einem bössartigen Fieber, mit Bläschen und kleinen Geschwüren angesteckt worden. Man müsse das Linnen unumgänglich verändern. In die freye Luft zu gehen, die weil die Blattern ausbrechen sollen, sey doch nicht rathsam, und niemals füllen sich die Blattern recht, wann man an die kühle Luft gehe. Mit den Blattern am Gesichte öffentlich auf den Spaziergängen zu erscheinen, sey auch eben nicht angemessen. Den Leib müsse man mit Elystiren öfnen, wiederum die Fieberrinde

rinde geben, die besonders diene ein gutartiges Eiter zuwege zu bringen. Das Ausschneiden der Blattern sey ganz unempfindlich, und nöthig, wann eine dicke und scharfe Sauche in den Pocken sey. Das künstliche Beybringen der Pocken rühmt der Verfasser an, und wünscht, daß der Gebrauch allgemein werde: Doch hat er auch unglückliche Fälle gesehen, in welchen die Blattern zurückgeblieben sind, und ein tödtliches Faulfieber entstanden ist. Ein Ausbruch wie ein Rothlauf ist auch wohl an der Stelle der Blattern entstanden. Beym Rothlaufe solle man sich vor allen äußerlichen Mitteln hüten. Hartnäckigte Entzündungen der Augen erfordern Blasenpflaster, und auch wohl die Haarschnur. Wider die Bräune rühmt Hr. B. das in Schottland, (auch in Helvetien,) gebräuchliche Umwinden eines Strumpfes. Leute, die dem Halsweh unterworfen waren, haben sich davon los gemacht, bloß durch das beständige Tragen einer Halsbinde von Flawell, oder mit dergleichen Brusttüchern. Vom Schnuppen, einer in Engelland minder unschuldigen Krankheit. Die Brechwurzel habe Hr. B. Kindern wie Thee noch am ersten beigebracht. In Schottland lege man wider den heftigsten Husten eine Salbe von gestoffenem Knoblauch auf die Fußsohle. In den schwersten Fällen des aufgehaltenen Urathes erlaubt Hr. B. das Quecksilber, wofern kein Brand schon da ist. Vom Gebrauche der sogenannten Sonden in der Harnröhre habe er Leute sterben gesehen, als durch welche sie sich heftige Entzündungen in der Blase zugezogen haben. Im sogenannten Cholera morbus muß man sich durch das elende Aussehen und das Sinken der Kräfte nicht allzusehr erschrecken lassen; die Kranken sind oft dennoch zu retten. Die besten herzstärkenden Mittel in dem vielen Harnen sind Wein und die Fieberrinde, dennoch verdient bey den Krankheiten der Nieren die Sandbeere versucht zu werden. Der blutige

tige Ausgang durch den Stuhl kan doch auch heilsam, und noch nützlicher seyn, als das Nasenbluten Ein zur Gallert abgekochter Schafkopf ist oft das beste Mittel wider die Rotheruhr, auch Mehl zu Stärke gekocht, und dann in Milch gemischt. Alle Arten von reifem Obste sind eben auch heilsam, und das beste Getränk die Molke: Das Stärkemehl mit Rohjast in Elystiren. Die Blähungen im Magen sind manchmal durch den Gebrauch gerösteter Erbsen zertheilt worden, und das Magenweh bloß durch die Bearbeitung eines Gartens. Von den Würmern hat Hr. B. die Därme an vier Orten in einander getreten gesehen, mit tödtlichem Erfolge. Die kleinen runden Würmer tödtet das Wasser zu Harrowgate, oder auch das Meerwasser. In einer hartnäckigten Gelbsucht ist der abgekochte Hanfsaamen und der aufgelöste Weinstein dienlich gewesen, in der Wassersucht aber die Weinsteinsäure. Wider das Podagra brauchen die Einwohner von Lancastershire Bähungen von Wolle. Mit der Fiebrinde habe man es mehrere Jahre durch abgehalten; diese Cur aber sey gefährlich, und nicht anzurathen, und habe tödtliche Schlagflüsse nach sich gezogen. Vom Arbeiten in der Hitze, und dann im Wasser hat Hr. B. alle Glieder in der Sicht verdreht gesehen, und überhaupt entsteht die Sicht oft von nassen Füßen. Die Weinsteinsäure mit dem Guayacgummi ist dienlich; auch ein Pflaster, worinn etwas von Spanischen Fliegen ist: Andere haben den leidenden Theil mit der Tinctur von diesen Fliegen abgerieben; die warmen Wasser und der Senf sind auch nützlich. Im Scharbock thut die Milchcur große Wirkungen, auch der Aufguß von bittern Gewächsen, wie vom Bieberklee; und das Harrowgatewasser. Die Scropheln greifen auch die Eingeweide, die Leber und die Milz an. Wenigstens findet Hr. B. am besten das gelbe Basiliconpflaster mit einem Sechstheil rothen Präcipitates: Man

soll sich sonst hüten, in scrophlichte Familien zu hentrathen, (ein sehr nützlicher Rath.) Die Krätze bezwingt der Verfasser mit einer Schwefelsalbe, und scheint die Vorzüge des Präcipates nicht zu kennen; er mißbilligt sogar allen äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers. Die Keulichkeit habe in Engelland die Krätze selten gemacht. Wider die Engbrüstigkeit soll die Leibesübung dienen. Von einem erst nach vierzehn Tagen tödtlichen Schlagflusse, wo doch vieles Blut in der linken Höhle des Gehirns gefunden wurde. Hr. B. befiehlt, die Kniebänder stark anzuziehen, um das Zurückdringen des Blutes von den Füßen zu hindern; aber mit starkem Binden könnte man auch wohl das Blut abhalten, in die Schlagadern des Fußes zu kommen, und das Uebel vergrößern. Wider die Verstopfung Butter und thierische Fette zu brauchen, sehen wir für höchst übel angerathen an. Wider den Mangel der Daurung empfiehlt der Verfasser das Vitriolelixir. Im Sode ist nichts besser, als die weisse Magnesia. Von den Nervenskrankheiten, die der V. von der Schwermuth, der Hypochondrie, und den Mutterkrankheiten trennt. Kein Studirender könne recht gesund bleiben. Unter den Leibesübungen sey das Fahren einigen Kranken dienlicher, als das Gehen. (Vom Fahren haben wir niemals einige Wirkung gesehen.) Nichts stärke schwache Nerven mehr, als ein kaltes Bad, (das aber oft höchst schädlich ist.) Auch die beste Bewegung rettet nicht allemal von der Schwermuth. Wir kennen Leute, die seit vielen Jahren die heftigste Leibesübung täglich vorgenommen, und doch ihre Schwermuth behalten haben; von einer Reise, zumal in mildere und angenehme zerstreute Gegenden ließe sich vielleicht eher etwas hoffen. Von einem lang anhaltenden Schlucken, worauf ein tödtliches Blutbrechen erfolgt. Der Anfang des unteren Magenmundes war verhärtet. Im Magenkrampfe habe Hr. B. eine gute Wirkung von auf

aufgelegten Blasen mit Milch und Wasser gesehen. Man solle einen wegen der Wuth verdächtigen Hund nicht tödten, und ihn so lange lebend erhalten, bis man darüber sicher wäre. Denn die Meinung, ein solches Thier sey wüthend gewesen, habe manchem eine lange Angst verursacht. Sehr oft sey das Thier nicht toll, wann man es dafür angesehen habe, (und dahin bringen wir die guten Wirkungen der unwahrscheinlichsten Mittel, des Rosenschwämmgens, des geraspelten Bleyes.) Es sey ein Vorurtheil, daß die Wuth lang verborgen bleiben, und erst nach verfloßnen Jahren ausbrechen könne. Keines der angerühmten Mittel sey einzeln zuverlässig, aber von ihrer vereinigten Kraft sey eher etwas zu hoffen, und überhaupt das Uebel nicht unheilbar. Mit der Aderlässe, dem Lunkinischen Mittel, einer sparsamen Lebensart, und der Quecksilberjälbe habe sich die Wuth allemal abhalten lassen. Etwas von giftigen Gewächsen, die eine gute Policy nicht sollte über Hand nehmen lassen. Von einem Blinden D. Blacklock in Edimburg, der alle gelehrte Sprachen besitze, und in den schönen Künsten gründlich sey. Vom Unterlaufe des Blutes in den Augen, auch aus heftigem Husten. Ein Hr. Thomas Braidwood lehre die Taubgebohrnen reden, und sey in dieser Kunst weiter gekommen, als keiner seiner Vorgänger. In allen Arten der Taubheit sey es dienlich, den Kopf warm zu halten. Vom Gebrauche des Schierlings wider den Krebs; Hr. S. scheint hierüber keine eigene Erfahrung zu haben. Von der geilen Seuche. Der Wein und eine Mahlzeit haben oft den unreinen Fluß sehr verschlimmert, und die Entzündung erneuert. Wider den lang fortbauenden Abgang des Schleims aus der Harnröhre sey das kalte Bad am sichersten. Vom Küssen entstehen unreine Geschwüre der Lippen. Den Gebrauch des Sublimats habe der Baronet Pringle nach Eng-

land gebracht; die Zeylonwurzel sey auch ein wirksames Mittel. Man müsse das Einnehmen des Quecksilbers noch etwas fortsetzen, wann schon die Zufälle etwas milder seyen. Die Cur fehle niemals, wann der Kranke des Arztes Râthe genau befolge. Die trägen und phlegmatischen Mädchen seyen einzig der Gelbsucht unterworfen, und dabey die Schnürbrüste und hitzige Arzneyen schädlich, die Bewegungen aber anzurathen: welcher Rath auch bey dem weissen Flusse wieder kömmt, wider welchen Hr. B. auch Gatschu mit Alaun braucht, doch zieht er die Fiebrerrinde vor. In Blutstürzungen nach der Entbindung hat er das Vitriolelixir und Rohnsyrup mit Nutzen gegeben, (aber warum mit diesen stillenden Mitteln Zimmet- und Voleywasser? und was sollen Krebsaugen wider hysterische Anfälle?) Wunde Warzen an der Brust vertragen es, mit ungerischem Wasser gewaschen zu werden. Es sey unnöthig, dem neugebohrnen Kinde die wenige Milch aus den Brüsten zu drücken. Wider die Säure ist die Magnesia das beste Mittel. Für alle Ausbrüche an der Haut in Kindern sey der Schwefel am zuverlässigsten. Trockene Mittel bey dem Grunde gebraucht, haben in einem Fudelhause tödtliche Fieber und Ruhren verursacht. Umständlich vom Croup, einer Art von Engbrüstigkeit. Hr. B. läßt die Füße in warmes Wasser setzen, ein Blasenspflaster auf den Nacken legen, ein abführendes Clystir setzen: auch wohl eine lange Zeit ein Pechpflaster zwischen den Schuttern tragen, dieses thut man auch wider das Zahnen, wobey Hr. B. eben die Mittel braucht, als wann es eine Entzündungskrankheit wäre. Von der Englischen Krankheit: Das Fleisch werde weich und schlapp, die Kinder aber verständig, und aufgeweckt. Es sey eine trockene Nahrung und gebratenes Fleisch anzurathen. Die Arzneymittel helfen nicht, wohl aber Keulichkeit, gute Luft, Reiben, Fontanel-

len.

len. Etwas von den gemeinsten chirurgischen Zufällen. Vom Aderlassen: In Engelland lasse man bey den Kindern das Blut mit Blutsaugern. Von den Wunden. Eine Bähung von Kuhfladen sey bey Quetschungen fast allemal wirksam. In bösen Geschwüren sey der innerliche und äusserliche Gebrauch des im Brandewein aufgelöseten Sublimats sehr heilsam. Vom Verrenken: Eine unvollkommene Verrenkung am Halse habe Hr. B. oft einrichten gesehen. Im Ueberstrecken und Wehthun helfe die Aderlässe zunächst am Theile, und viel thue die Ruhe. Von den Brüchen, und wie Hr. B. sie zurück bringe, auf die gemeine Weise. Von allerley plötzlichen Zufällen, auch vom Zurechtbringen der Ertrunkenen; Der Nutzen des Einblasens in den Mund. Dreyimal hinter einander habe man ein Spanferkel auf diese Weise auferweckt. Man solle, auch wo es zu spät scheine, seine Bemühung anwenden, und lang damit anhalten. Wie von einem Fall ein Mann 6 Stunden wie todt gelegen, und doch durch Aderlassen und gemeine Mittel erhalten worden sey. Vom Uebertrinken. Die Milch sey nach dem Ueberladen mit Wein schädlich. Die Zufälle eines Menschen, der zehn Gläser Brandewein getrunken hatte: er schlief 24 Stunden nach einander, und sein Athem fieng an, schwer zu werden; scharfe Elystire brachten ihn zurecht. Daß es gefährlich sey, viele Leute um ohnmächtige Personen zu versammeln. Von der Rettung der Erfrornen.

Genf.

Halles

Voyage pittoresque aux glaciers de Savoie par Mr. B., ist bey Gaille A. 1773. in Duodez auf 303. S. abgedruckt. Es ist in so weit mahlerisch, daß man es eher dichterisch nennen dürfte; der un-
unde-

unbekanntz Verfasser hat eine lebhaftte Einbildung, und beschreibt nicht nur die großen, sondern auch die gemeinen Vorwürfe mit den hellsten Farben. Von der Natur kennt er nichts, und bey den gemeinen Klagen über schlechte und theure Bewirthing weiß er sich beredtsam aufzuhalten. Eine Gesellschaft von vier Freunden gieng zu Fuß den 15. Julii 1772. von Genf durch Savoyen ab, schifte bald sich ein, und kam über den See nach Vivis. Die Vorzüge des schönen Pais de Vaud vor Savoyen, sagt er, sind nicht von der Freyheit, sondern von der südlichen Lage des erstern herzuleiten; denn auch das Pais de Vaud werde beherrscht. Ja, aber ohne Auflagen, ohne Steuern, ohne Zwang, mit der genauesten Schonung der Rechte jeder Stadt, jedes Dorfes, jedes Bauern. Und im Emmenthal würde der ekle Genfer ein weit reicheres Land gesehen haben, als Savoyen, wozu die Natur nichts als einen kalten, unfruchtbaren, und dem Hasgel unterworfenen bergichten Boden hergiebt. Clarens, der berühmte Sitz der witzigen Julie, bestehe aus lauter Strohhütten, (es sind sehr ansehnliche steinerne Gebäude dafelbst, wo Bolmar füglich hätte wohnen können.) Die Theorie von den Sümpfen in Gouvernement Aelen ist nicht der Natur gemäß. Der Rhodan verursacht sie nicht, und ist ungewiß, aber der Grund ist blauer Thon, und unzählbare Quellen kommen aus den Bergen, deren Wasser, und zumal das Wasser der Eau froide, auf dem Thon stehen bleibt. Etwas Schuld hat auch Genf, das den Auslauf des Rhodans mit allerley Werken verengert, und den See angeschwellt hat. Der Marmorbruch zu Roche ist unrichtig beschrieben. Alle Felsen in dieser Gegend sind Marmor, aber gemeiniglich grau, zu St. Tryphon schwarz, und an einem kleinen Hügel aux Gorges bunt. Doch geht dieser schöne, aus roth, grau und gelb vermischte Marmorbruch zu Ende.

Der

Bey hat keine eaux minerales fatales à ses moeurs. Man trinkt aber oft in diesem schönen Flecken die Wasser von Cormaneul in Piemont; auch tragen 15000 jährl. wegen der Salzwerke ausgestimmte Thaler zu dem Wohlseyn der Gegend nicht wenig bey; das meiste aber hat wohl das erleichterte Annehmen der Bürger gethan. Was M. B. von dem Salzberge sagt, ist eben auch unrichtig. Der Harnisch des Berges ist von Gips, der Berg überhaupt von einem sehr harten mit Talkglimmer angefüllten Sandstein, der Kern ein schwach verhärteter schwärzlichter Thon. Die Arbeiten haben auch die Quelle nicht verringert: Sie trägt, was sie A. 1688. trug: aber man hat freylich viele tausend Centner Sohle gewonnen, die in den Höhlen des schwarzen Thons stecken, und die nunmehr erschöpft sind. Eben so unrichtig ist die Berechnung des Wassers, das unter der Brücke zu St. Moritz wegfließt. Woher hat Hr. B., daß es nur zweymal so schnell laufe, als der schiffbare Rhodan zu Genf? Es ist ganz möglich, daß die Ausdünstung des weiten Sees das Wasser verringert, und der Rhodan bey dem Ausflusse minder Wasser hat, als bey dem Einflusse; ohne genaue Erfahrungen scheint der Augenschein es so mitzugeben. Den Regenbogen im großen Wasserfalle unweit Juviane haben wir, und um neun Uhr des Vormittags gesehen. Dennoch rühmt M. B. die Sitten, die Gastfreyheit, und sogar die Vergnüglichkeit der Einwohner um Valorsine und in den wildesten Gegenden des Trienter Thals. Die Gletscher: Es ist doch merkwürdig, daß am Fusse derselben in dem Thale von Chamorny ein Morgen 1500 piem. Pfunde gelten soll, (450 Thlr.) denn ein Journal wird einen Morgen bedeuten sollen. Die großen Eisberge. M. Maudit sey der höchste in der alten Welt, ob er wohl niedriger, als der Gotthard sey, aus dem sonderbaren Grunde, dieser stehe auf andern

cccxx Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

andern Bergen, als wenn der in der That hohe M. Maudit nicht eben die Lage hätte. Der Septmer, das Schreckhorn, andere Gebürge haben aber eben den Anspruch auf den Vorzug in der Höhe. Die Gletscher hängen nicht an einander, und sind durch grüne oder bloß felsichte Berge ohne Eis überall unterbrochen. Doch sind diese Eisberge im Faucigny überaus beträchtlich und schenswerth. Von einem Eisgewölbe, das unter den Augen unsers Malers verschwunden sey. Von dem Ursprunge der Gletscher, aus dem hinuntergefallenen Eise des Harnisches, womit der M. Plan bedeckt ist, nicht unrecht. Ob die Eisberge abnehmen? ganz recht: Sie nehmen ab und zu, nachdem sehr warme oder sehr kalte Jahre seyen. Doch scheint es überhaupt, im Grindelwald, im Lauterbrunn, im Vagenthal, habe das Eis zugenommen. Anstatt aus dem Buffon die Uebereinstimmung der einander entgegen gesetzten Winkel der Thäler zu erzählen, hätte M. B. seine Augen brauchen, und mit denselben sich überzeugen sollen, daß nichts dergleichen in den hohen Gebirgen Platz hat. Hat er doch sehen müssen, da zu St. Moritz beyde hohe Gebürge sich einander nähern, und kaum dem Rhodan den Durchgang lassen, daß auch zu Martinach ein hoher Berg in das Thal einrückt, auf dessen jeder Seite ein Thal sich öfnet, und folglich kein Berg einem Thale begegnet. Im Grindelwald sind die Leute eben so gastfrey, und die Wege eben so zugänglich, als zu Charmmouney und der Gletscher wird eben so stark besucht: nur kennen die Fremden die Gegend nicht, wo das große Eis-
thal in aller seiner wilden Majestät entdeckt werden kan: M. B. schreibt diese ungegründete Klage dem M. de Vezai nach. Eluse. M. B. findet patriotisch übel, daß man hier Uhren macht. Und warum nicht eben so gut, als in den Gebürgen des Fürstenthums Neuchatel, die eben durch diese Künste sich bevölkert haben?
Paris.

Paris.

Halle

Wiederum hat Vincent eine Sammlung sogenannter Anecdotes, und zwar *Espagnoles et Portugaises*, A. 1773. in zwey Octavbänden abgedruckt. Der erste, der Spanische Anecdoten enthält, ist von 648 S. in Quodez. Eigentlich sind es bloß Züge aus der Geschichte, die der Sammler für angenehm und dem allgemeinen Geschmacke angemessen glaubt. Er fängt bey den ältesten und fast unbekanntten Zeiten an. Daß Hippocrates eine allgemeine, auch in Spanien sehr viele Menschen weggraffende Pest mit dem Anzünden der Wälder bezwungen habe, ist zwar keine Anecdote, aber doch eine Fabel. Unser Sammler ist in keinem Stücke genau. Scandinavien enthält, sagt er, Gothland, (Gothien.) Scandinavien, er will Schonen sagen; es ist aber überhaupt noch zweifelhaft, ob die Gothen aus Scandinavien gekommen seyn, wenigstens war ihre Erscheinung an der Donau. Theodorich erobert S. 66. Gallicien, und S. 67. besitzen es wieder die Sueven. Karl Martel erschlägt mit 30000 Franzosen 370000 Mohren. Die Omniaden stammten von keiner Tochter des Mahomed's ab, der nur eine einzige, die Gemahlin des Ali, hatte: und die Abbassiden waren Enkel eines Vaterbruders des Propheten, und nicht der Fatima. Ramir, der erwählte König von Arragonien, war ein Priester, und erhielt vom Pabste die Erlaubniß, zu heyrathen. *Micos hombres*, sagt der V. mehr als einmal, heißt hauts et puislans. Bey Salado hatten die Mohren 460000 Mann, wovon 250000 auf dem Platze blieben. Unser Schriftsteller spricht zwar Petern den Grausamen vom Abfalle zur Mahomedanischen Religion frey, aber lobt hingegen Henrich den zweyten, der doch nicht nur wider seinen König sich auflehnte, als ein Bastard dem rechtmäßigen Könige das Reich entriß,

riß, sondern auch ihn, da er gefangen vor ihn gebracht wurde, sehr unedel mit einem Dolchstiche empfieng, wogegen Peter in diesen verzweifelten Umständen doch noch Muths genug hatte, den unrechtmäßigen König mit bloßen Händen anzugreifen und unter sich zu bringen. Ferdinand der Katholische ist ein Beyspiel eines ungewöhnlichen Glücks. Er war ein jüngerer Bruder, und hatte zur Krone eigentlich gar kein Recht, die von der Mutter seiner ältern Geschwister herstammte. Diese wurden weggeschafft. Ferdinand wurde zuerst König von Navarra und Arragon, und dann von ganz Spanien. Unter ihm ließ in kurzer Zeit die Inquisition über 2000 Menschen verbrennen. Granada habe unter den Mohren 3 Millionen Einwohner gehabt, und ganz Spanien hat jetzt nur 7 Millionen.

Lausanne.

Uer.

Grasset hat zwey kleine Schriften des Hrn. Sabatier de Castres abdrucken lassen, des kühnen Maaßes, der sich an den von Voltaire und an die Philosophen gewagt hat. Die erste heißt *Historique de la Vie de M. Therese*. Hr. S. ist noch ziemlich unpartheyisch: Er gesteht, Frankreich habe eigentlich keine andere Ursache gehabt, Oesterreich zu bekriegen, als bloß die Absicht, es zu schwächen.

Vie de Charles Emanuel III. Roi de Sardaigne. Sehr fein übergeht Hr. S. die unglückliche Nothwendigkeit, worinn dieser König sich befunden hat, seinen Hrn. Vater einzusperrn: Er schreibt den Entschluß dem Marquis d'Ormea zu.



CCCXXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

38^{tes} Stück.Den 9. October 1773.

Paris.

Halles

Sontard hat A. 1773. in groß Octav sauber abgedruckt: *Oeuvres de Mr. Thomas, de l'acad. inc. nouv. Edition revue corrigée et augmentée.* Gedichte trifft man hier nicht an, sie sollen besonders heraus kommen. Die zwey ersten Bände dieser Sammlung bestehn einzig im Werke des Hrn. Thomas über die Lobreden. Er hat von den ersten Zeiten her, von den Egyptiern bis zu Diderot, die Lobreden critisch beleuchtet. Von den Dichtern der alten Deutschen und Kelten. Warum sie vom Frauenzimmer mit so großer Achtung gesprochen haben, (mit weit größerer, als Homer, wo kaum ein einziges Beyspiel der Liebe anzutreffen ist, denn selbst Ulysses und Penelope zankten fast mehr mit einander, als daß sie einander lieblosen sollen.) Diese Völker, sagt Hr. T., seyen ihren Weibern ganz ergeben gewesen. Von den Lobreden des Demosthenes: diejenige hält Hr. T. für seiner fast unwürdig, in welcher er
p p die

CCCXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

die bey Chäronea gebliebenen Bürger preiset. Sokrates wird streng beurtheilt, er war auch freylich eher ein Rhetor; mit Recht mißbilligt Hr. L., daß auch, wie es im Scherze geschehn ist, J. das Lob des Busiris geschrieben hat. Ein ausführlicher Auszug aus den drey Gesprächen, in welchen Plato den Tod des Sokrates beschreibt. Allerdings war es edel an dem weisen Manne, daß er nicht entfliehen, noch die Geiße seines Vaterlandes verletzen wollte. Ein billiges Urtheil über den Cicero. Von der berühmten Lobrede des jungen Plinius, etwas hart. Vom Leben des Agricola mit verdientem Ruhme, denn überhaupt denkt Hr. L. ziemlich wie ein Frengedöhrner. Eine Vergleichung des Julianus mit dem M. Aurelius: obwohl Hr. L. dem letztern den Vorzug giebt, so ist er doch dem ersten zu günstig. (Es war doch in dem Manne keine gesunde Kraft zu urtheilen, er wußte nicht die Würde eines Kaisers und eines Weisen zu behaupten. Wie claud sind doch die Scherze über die Läuse in seinem eigenen Barte? Wie unwürdig eines vernünftigen Gottesdienstes die Gesellschaft der Huren, mit denen er in der Procession gieng?) Das Lob des Themistius. Dieser Band ist von 323. S.

Faller.

Kopenhagen.

Im Februar 1773. vertheidigte der Verfasser, Hr. Friedrich Ludwig Bang, unter dem Hrn. Justizrath Christ. Friedr. Korböll, eine beträchtliche Probschrift: *de vs. medico acidi vitriolici*, die 101. S. in Quart ausmacht. Die Kräfte der Vitriolsäure. Zuerst diejenigen, vermittelt welcher sie der Fäulung widersteht. Sie verhindert, nach den Versuchen des Hrn. Bang, nicht nur das Fleisch mitten im Sommer zu faulen; sondern sie unterdrückt auch die angefangene Fäulung. Sie thut eben die Wirkung auf die faulende Galle,
und

und das Blut hindert sie, sich aufzulösen. Zu Kongsberg in Norwegen hat Hr. B. erfahren, daß sie den daherum sehr gemeinen aus der Fäulung entstehenden Krankheiten kräftig widersteht. Gegen ihre Kraft verglichen, sind die Laugensalze und Harnsalze in ihrer Wirkung unbeständig, die Säure aus dem Gewächreiche schwach, auch die Fiebrerrinde viel milder im Stande, die Fäulung zu hindern. Selbst der Weingeist, wenn man ihn nicht öfters abwechseln, vermag die Fäulung nicht zu hemmen. — Die zweyte Heilkraft der Vitriolsäure ist die tonische, und die dritte die kühlende; wobey die Eigenschaft in Betracht kömmt, den Reiz des Herzens zu mindern. Endlich dämpft sie das alcalinische Abarten unserer Säfte. Ein Beispiel, wie bey einem kränklichten Jünglinge mit stinkendem Schweiß und aufgelöseten Blute diese Säure aller Hoffnung entsprochen hat. — Nach den schon angeregten Eigenschaften ist sie also zu brauchen, wo die Krankheit von der Fäulung, von dem Verderbnisse der Säfte, von der allzugroßen Bewegung des Bluts, oder von der Erschlaffung der festen Theile entsteht. An sich selber hat Hr. Bang bey einem hartnäckigten Stuhlgange mit Bauchgrimmen und einer verlohrenen Lust zu essen, ihre Heilkraft erfahren. Sie dient insbesondere, wann ein faulichtes Fieber aus zurückgetretenem Eiter entstanden ist. Wobey Hr. B. ein Beispiel anführt, da man mit blossen Aderlässen ein solches Fieber mit tödtlichem Erfolge hat beschleunigen wollen. Wider Blutstürzungen ist die Vitriolsäure eben auch die kräftigste Hülfe; auch in der Krätze. Sie dient auch vornemlich bey der Schwachheit der Fasern, die mit einer allzugroßen Beweglichkeit verbunden ist, und gehört also zu den besten tonischen Mitteln.

CCCXXVI Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

aller.

Wien.

Kurzbdck hat A. 1773. in groß Octav auf 96 S. abgedruckt: *Henrici Nepomuceni Cranz analyses thermarum herculanarum Daciae Traiani celebriorumque Hungariae, acc. aquarum Hungariae Croatiae nomenclator.* Man hat fleißig an den Gesundbrunnen der Oesterreichischen Lande gearbeitet. Ein Wundarzt, Moderer, in Oberösterreich, der Medicus Allmann, in Niederösterreich, im Brisgau der Professor Gebhard, in Kärnthén Hr. Vasti und andere, in der Steyermark Hr. Gleusner, im Tirol der Prof. von Menghin, in Ungarn Hr. Paul Udami, die Brüder Wieberis, ein junger Arzt Hr. Engel, der Professor zu Tyrnau Winterl, die Aerzte zur Brücken, Torner und Fucker, in Croatien, Hr. Lalangue, in Siebenbürgen Hr. Wagner, Waserhollly, Zagoni, Mathius, und der Jesuit P. Friedalski. Hr. Zagoni hat die Bäder zu Meadia auf seine eigenen Unkosten besucht. Die vom Garofalo schon beschriebenen warmen Herkulanischen Bäder liegen am Tschernesseflusse bey Meadia, und haben ihr Wasser aus neun Quellen: alle sind warm, hell, doch ungleich, und auch in ihrer Wärme in verschiedenen Zeiten veränderlich. Hr. Cranz hat das Wasser nach Wien kommen lassen und untersucht. Andre hat Hr. Zagoni geprüft. Alle die neun Quellen halten, mit einigem Unterschied, einen mit dem Brennbaren geschwängerten Mineralgeist, etwas Kalcherde, sehr wenig Eisenerde, sehr wenig Spatsalz, aber viel Kochsalz, zumal von der kalchichten Art. Dieses würffichte Salz hat eine laugenhafte Erde zum Grunde. Die warmen Wasser von Ofen, übel geprüft von For. Stecker. Diese Quellen sind fast siedend heiß von 33 Reaum. Graden: sie setzen vielen kalchichten Lophstein an. Der Geruch ist wie an der Schwefelleber, sie decken sich mit einer Haut. Das Salz

Salz im Wasser ist zweyerley, Kochsalz und Glaubersalz: daneben halten sie etwas Brennbares, ein Mineralfett, Eisen und eine Laugenerde. Das Pöcksbad hält auch die eben benannten zwey Salze, etwas Bergöl, etwas Brennbares und zweyerley Erde. Die warmen Wasser bey Pötsch sind überaus heiß, halten etwas ätherischen und auch einen Mineralgeist, etwas schweflichtes und erdpechichtes Fett, eine Kreidenerde, ein Bittersalz und eine Erde, die sich dem Rdthel nähert. Hr. Cranz hat es kürzer zusammen gezogen, und findet darinnen einen Mineralgeist mit dem Brennbaren vermischt, eine die Säure brechende Erde, etwas Eisen, Spatsalz, Wundersalz und Kochsalz. In dem warmen Stübner Wasser eben einen solchen Geist, eine Kalcherde, sehr wenig Eisen, wenig Spatsalz und ein Wundersalz, mit einer laugenhaften Erde vermischt. Verschiedene Untersuchungen der Trentschiner Wasser: sie halten einen federhaften Schwefeldunst, natürlichen Schwefel, Kochsalz, ein Mittelsalz, eine Kalcherde. Zuletzt die Namen der vielen Hungarischen und auch der Croatischen Gesundwasser.

Paris.

Halle

Wir haben einige Fabeln des Mr. Imbert angezeigt, 1773. S. 6. er hat aber seit dem A. 1773. bey de la Lain in groß Octav sauber abdrucken lassen: *Fables nouvelles dédiées à Me. la Dauphine*, in fünf Büchern und auf 236. S. Der Witz des Verfassers ist unläugbar, seine Reime sind fließend und angenehm, viele seiner Fabeln auch ganz neu, (doch einige nach Hrn. Lichtwehr und andern Deutschen nachgeahmt:) nach unserm Geschmacke begehrt er aber einen allzugemeinen Fehler, daß er den Thieren Thaten zuschreibt, die ganz dem Menschen eigen sind, und

oft den Neigungen und der Lebensart der Thiere völs-
lig zuwider laufen, denen er sie zuschreibt. Der Na-
mer eines Königs verführt ihn, daß er einen Löwen
eine Academie der Künste unter den Thieren aufrichten
läßt: daß ein anderer Löwe lange Weile hat, und als
lerley Poffen sich vormachen läßt, diese Quaal zu ver-
treiben; den Bären antreibt, fürs gemeine Beste zu
arbeiten, und nicht müßig zu seyn. Ein anderer Löwe
läßt den Wolf hinrichten, weil er ein Schaaf gefressen
hat. Ein frommer Wolf wird von seinen Verwand-
ten zerrissen. Ein Mär wird ein frommer Einsiedler,
ein Dohs von einer vornehmen Familie wird ein Sit-
tenlehrer, und macht sich eben durch seine Moral ver-
haßt. In der sonst artigen Zuschrift an die Fr. Dau-
phine würden wir auch den Staar nicht unter die Wds-
gel gesetzt haben, deren Eigenschaften ihren Tugenden
ähulich sind.

Valler.

Tübingen.

Hr. J. Joseph Reuß, Stadtarzt zu Stuttgart,
hat A. 1773. im Maymonat eine nützliche und aus
eigenen Versuchen entsandene Probschrift unterm Hrn.
P. Christian Friedrich Jäger vertheidigt: *Musta et Vi-
na Neccarina examine potissimum hydrostatico explo-
rata* sind der Vorwurf dieser Abhandlung. Hr. R. hat
sich zuerst mit einer guten Perle versorgt. Mit ders-
selben hat er die Schwere der verschiedenen Moste und
Weine seines Vaterlandes abgewogen. Es hat sich
gefunden, daß die besten Weine aus dem schwersten
Moste entstehen. Dieses Gewicht nimmt in Monats-
zeit durch die mehrere Reifung der Trauben noch um
einige Grade zu. Eine Vergleichung der verschiedenen
Art Trauben, der besten als der Klävener und Trä-
miner; der schlechtesten, als der Eltener. Ferner
hat

hat Hr. N. die Gewichte verglichen, zu denen in den verschiedenen Jahrgängen die Moste gezeigeten sind, und worinn allemal die schwerste Moste in die besten Jahre, und die leichtesten in nasse und feuchte Jahre fallen. Der Unterschied der besten zu den schlechtesten ist 16 zu 10, und diese besten wägen 1088. $\frac{2}{3}$ Theile, davon das Wasser 1000 wiegt, die schlechtesten aber 1050. Durch das Brausen nimmt das Gewicht ab, und der Wein wird leichter als das Wasser, und was besonders ist, so entsteht der leichteste Wein aus dem schwersten Moste, und auch der schwerste aus dem leichtesten, doch ist der Unterscheid kleiner und der leichteste Wein zum Wasser nur wie 991 $\frac{2}{3}$ zu 1000. Der Burgunder ist von eben dem Gewichte. Bey den süßsen Weinen verhält es sich anders, und der Tokayer und Capwein sind um ein beträchtliches schwerer, als das Wasser. Je langsamer die Gährung ist, je beständiger der Wein. Eintae Weinkünste hat Hr. N. versucht: mit Zucker hat sich der Wein sehr verbessert, so auch mit Rosinen. An Weingeiste kan der Most $\frac{1}{2}$ seines Maaßes vertragen, und verbessert sich auch merklich. Das Ausdünsten vertragen die Neckarweine nicht. Der Frost vermehrt im Weine, der ungefroren bleibt, die Menge des Geistes. Bey der Vermischung des Wassers und Weingeistes treten die Theile in einander, und das Maaß des Gemisches ist nicht die Summe des Raumes, den beyde Feuchtigkeiten einnehmen, die man zusammen gesetzt hat. Das Anzünden zeigt auch nicht genau genug die Reinigkeit des Weingeistes an, weil der Weingeist, der rein wie 31. seyn könnte, doch schon Feuer fängt, wenn er wie 29. ist. Ist von 54 S.

Weimar,

cccxxx Zug. z. b. G. A. 38. S. d. 9. Oct. 1773.

Valler.

Weimar.

Hofmann hat A. 1773. die Dorfdeputirten, eine komische Oper, von G. abgedruckt. Sie ist nach des Goldoni M. de Montefuscolo nachgeahmt, in vielem aber verkürzt und verbessert, auch die Schläge weggelassen, die der junge Lehenherr bey dem G. empfängt. Einige Lieder der Baurenweiber möchten zu edel seyn: So viel ich Augen stricke, so viel sind Herzen mein u. s. f. Die Oper ist von 180 S. in klein Octav.

Valler.

Leipzig.

Beym Weidemanns Erben und Reich ist A. 1773. in Octav auf 88 S. abgedruckt: Alceste, ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Diese Oper ist in dem Geschmacke der Alten, und ziemlich nach der Euripidischen Alcestis nachgeahmt, vieles aber nach einem heutigen und hierinn wirklich bessern Geschmacke umgegoßen. Des Herkules allzugute Bewirthung und andere den heutigen Zuschauern anstößige Stellen sind vermieden, alles einfach und in gutem Geschmacke. Wir würden zwar vermieden haben, der Urne zu gedenken, da es eben nicht nöthig war, das Wunder zu vermehren, und die eben verbrannte Alcestis sogleich wieder voller Leben auf die Schaubühne zu bringen. Einige nach Griechischer Weise mitten im Verstande, und selbst in Worten abgebrochene Verse hätten auch leicht vermieden werden können. Sehr wohl thut Hercules, daß er die Mittel nicht erzählt, wodurch er die Königin dem Tode entriß: Beym Euripides war dieser Theil der Fabel höchst unwahrscheinlich.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

39tes Stück.

Den 16. October 1773.

Leipzig.

Halle

Die Landwirthschaft und deren Verbesserung aus eigenen Erfahrungen beschrieben von Hrn. J. Gottlob v. Schönfeld, Gothaischen Landcammerath, ist bey Breitkopf und Sohn A. 1773. auf 850 S. in groß Octav abgedruckt. Der Hr. Verfasser durchgeht, was er im Landbau fehlerhaft findet, und setzt den gemeinen Mißbräuchen seine auf seine Erfahrung gegründeten Rätze entgegen. Die meisten Mißjahre sind Folgen des übeln Ackerbaues, und der Hr. v. S. hat in seinen Aeckern eben in dergleichen Jahren nichts gelitten. Die übeln Folgen des allzuwenigen Zugviehes: des allzuwenigen Strohes. Die wahre Zeit zu säen nimmt der Hr. v. von einigen Kräutern und Bäumen ab, und sie ist freylich nicht alle Jahre gleich. Vom Vernachlässigen des Dunges durch das Herumlaufen des Viehes im Sommer. Alle Arten von Mist solle man vermischen, und ihn auch nicht zu lang versaulen lassen. Des Hrn. v. S. Art zu pfer-

CCCXXXII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

chen: seine Pferde sind um die Hälfte enger, und er läßt die Schaafe bey kurzen Nächten drey, bey längern zwey Nächte darinnen, alsdann wird die Erde mit dem Miste aufgeschaufelt und auf Haufen gebracht. Vom unbrauchbaren altzurohen und leichten Miste. Vom schädlichen Gebrauche des Kalches, wann er nur oben auf die Erde gestreut, und nicht zeitig untergebracht wird. Von der Schädlichkeit des unverfaulten Leichschlammes. -- Der Klee mäfte eben sowohl das Land, als die Wicken und Erbsen. Gerste ins Brachfeld und Korn (Roggen) in die Gerstenstoppeln zu säen, ist allemal nachtheilig. Von der höchstnöthigen Ableitung der Rässe. Die quere Wasserfurchen schaden, wann man nicht Durchflüsse durch dieselben macht. -- Wo gar kein Ablauf möglich ist, rath der Hr. B., Leiche zu graben. Wider das seichte Pflügen. Wider den Grassbau in den Ackerfeldern, und wider die Brache. Von der nöthigen Vorsorge, den Saamenweizen trocken zu erhalten, und dadurch dem Brande vorzukommen. In gute warme Felder sey es besser, späte zu säen, nicht aber in mageren und kalten. Da die Säemaschine zu beschwerlich sey, so habe der Hr. v. S. mit tieferm Pflügen, dem Queckenrechen und der Stachelwalze gute Erudten erhalten. Wider das Dichtsäen, und daß man einen Drittel des gebräuchlichen Saamens ersparen könne. Vom Nutzen der Ochsen im Ackerbau, und wider die Tauben. Vom Bezwingen des Unkrautes. Daß die besten Saaten in schlechtere ausarten: es sey doch nicht unmöglich, daß in nassen Jahren das Korn zu Trespewerde. Wie die Ochsen am wohlfeilsten und besten zu nutzen, ob wohl die thörichte Abneigung des Gefins des diese Sache erschweret. Von den Hütungen und wider das Austreiben des Viehes überhaupt, an dessen Stelle der Hr. B. seine Ochsen in einem Viehhofe sich bewegen läßt; aber doch, (und hier wären wir ganz-

gänzlich nicht seiner Meinung,) drey Wochen lang im Michaelis auf die Wiesen treibt, und dieselben hernach mit Schaafen beweidet, (bendes ist den Wiesen höchst schädlich.) Durch das Vermeiden des Austreibens verhütet man auch die Seuchen. Die Hütung in den Wäldern erklärt der Hr. v. S., wie billig, für höchst nachtheilig, zumal auch wegen des verschwendeten Düngers. Diese Weide zu ersetzen, baut er Klee, Stachelheu und Schneckenklee, und versichert, nicht nur zum grünen Futter, sondern auch zum Heu habe er diese Kräuter diensam befunden. Von den Zeichen. Wider die Hütung der Wälder mit Schaafen, deren ganzer Nutzen durch den Schaden vernichtet wird, den sie am Holze thun. Vom Füttern und Erhalten des Rindviehes, (wo der Hr. V. wieder die Herbstweide zu diesem Zwecke anwendet.) Wider das Bauen der Wicken, in Absicht auf das Futter: doch läßt der Hr. V. ihnen einen Platz neben dem Klee, den Rüben, Kohlrüben und Kartoffeln, die er zur Sommerung in der Absicht braucht, die Felder zu verbessern. Die Möhren, (vermuthlich sind die Möhrrüben Möhren,) mißbilligt er, weil nach denselben das Getraid minder geräth. Rübsaamen und Keps mit Gerste und Hirse giebt auch eine nützliche Sommersaat, die an die Stelle einer Brache dienen kan, und den Keps haut er, so oft es sich thun will lassen, zum grünen Futter ab. Die Kohlrübe zieht er zum Futter dem Kohle (Kraut,) vor. Von den Pferden. Hier findet man eine ganze Pferdarzney mit den Recepten, die etwas sehr zusammen gesetzt sind, und wo wir zuweilen die Ursachen der Vermischung nicht absehen, wie den Bolus neben dem Sevebaum. Wider die Drüse. Der Hr. V. wünscht dabey, daß man bey den Pferden die Inoculation der Drüsen versuchen möchte. Nicht die Würmer hält der Hr. v. S. für tödtlich, sondern die Verstopfung. Mittel für äußerliche Schäden.

CCCXX XIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Die Hölzer, insbesondere die Nadelhölzer: Beym Haue empfiehlt er gar sehr, das Ausroden der Wurzeln. Vom Ansäen eben der Nadelhölzer, wozu man allemal Saamen vorräthig haben muß: der Herr von S. säet den Saamen mit Roggen aus. Mit Nutzen hat man einen Bruch ausgerodet, und zum Weizenfelde gemacht. Vom lebendigen Holze, von welchem der Hr. v. S. das Buschwerk, das in zwölf Jahren wieder anwächst, den hochstämmigen Weißbuchen vorzieht. Wider das Schneiteln der Bäume von unten bis oben. Wider das Eingrasen in den Wäldern. Es geschehe durch ein Versehen im Haue, daß nach jedem Haue die Wälder dünner werden. Der Hr. von Schönfeld befiehlt, wider die Helvetischen Gesetze, die Brombeersträucher aus den Wäldern auszurotten. Vom Bepflanzen der Wälder, einer mühsamen und kostbaren, obwohl für die Nachwelt nützlichen Arbeit. Zu diesem Bepflanzen nimmt er die von sich selber aufstiegender jungen Stämmchen. Vom allzugroßen Holzaufwande in allen seinen Satzungen, weil man das Holz unter keinen Schutz bringt und nicht dürr werden läßt; weil die Oefen übel eingerichtet sind: weil anstatt eines gemeinen Backofens jeder Bauer sein Brod besonders backt; weil man Säune von todkem Holze macht u. s. f. Von der Jagd und dem Vogelfang, die wir übersehen. Vom Ausrotten schädlicher Thiere und Vögel. Eine Wiederholung des schon gegebenen wichtigsten Rathes. Wiederum zu Gunsten des tiefen Pflügens, des eigenen Queckrechens des Herrn Verfassers, seiner Stachelwalze, und seines Hakenpfluges. Der Kalch vermehre das Wachsthum der Quecken eben wie den Aufgang des Getraides. Von einem Düngersalz, davon er künftig zu handeln verspricht. Daß der Winterzaamen und Winterreps viel vortheilhafter, als das Sommergewächse von eben der Art sey. Von einer

einer bessern Art, das Getraid zu reinigen. Etwas vom Spargel und vom Verbessern des Obstes ohne Pfropfen, bloß durch das anfängliche Säen der Kerne in schlechtes Land, und nachwärtige öftere Versetzen in bessere Erde. Vom Verlust am Getraide durch die anstatt der Sichel gebrauchte Sense. Vom Ersparen des Getraides durch Vermischung der Kartuffeln mit dem Mehle, durch Fütterung und Mästung mit Wurzeln und Getränte anstatt des Getraides. Wie man durch den Kleebau den Haber sparen könne. Scorzonereus wurzeln seyen anstatt Caffees zu rösten. Vom Nutzen des Wässerns, wovon der Hr. v. S. keine im Großen eingeführte Beyspiele gesehen haben mag. Einige Aufgaben. Von der Vorhersagung des Wetters: Er habe hierüber viele Wahrnehmungen gemacht, die aber zum Abdrucke noch nicht reif seyn. Warum zuweilen eine vorher nicht vermerkte Pflanze auf einmal überhand nehme: Wie denn auf seinen Feldern der Sundermann in einem Jahre in ungeheurer Menge gewesen sey: anderemale die Vogelwicke den Acker verderbe, und auf magern nunmehr aber gedüngten Wiesen auf einmal der Klee entstehe. Vom Anwuchs des Laubholzes an die Stelle des abgetriebenen Laugelholzes, und der Birken anstatt der Buchen.

Paris.

Halle

Im zweyten Theile der Oeuvres de M. Thomas, folgen die Lobreden der Neuern. Das Deutsche sey lang ein jargon tudesque geblieben, das die Deutschen selber zu brauchen gescheuet hätten. (Die Satire ist ungerecht. Die Minnesänger waren weit harmonischer und dichterischer, als die troubadours, die Sprache nichts weniger als barbarisch, und die großen Männer der Nation, die Kaiser und die Fürsten schrieben und dichteten in derselben. Erst der Glanz des Französischen

Hofes unter Ludwig XIV. verleitete die Deutschen, ihre Sprache mit den Wörtern ihrer schimmernden Nachbarn zu verfälschen.) Die Lobredner unter den Neuern. Paulus Jovius: er rühmte, ganz unschuldig, sagt Hr. L., den Machiavel, dessen Lehren nicht mehr existiren. Murets Lobrede über die Parisische Mordnacht, ein ewiger Schandfleck für die Päbste. Duperrons unwürdiger Character. Heinrich der zu unsern Zeiten angebetete König. Etwas von den starren Zügen der Englischen Redner im Parlamente. Die Beredsamkeit wurde unter Ludwig XIV. zu lauter Lobredneren. Bossuet, der erhabene und einnehmende Redner, seine Fehler. Flechierswitz, seine allzuhäufigen Antithesen, die noch jetzt bey den wichtigsten Französischen Schriftstellern herrschen. Etwas zu Gunsten Karls Verrault, und seiner Gemälde berühmter Männer; seine Großmuth: er schadete niemanden, und war der Fürsprecher des Verdiensts bey dem Colbert, er dachte viel edler, als der feilende Boileau: Einige würdige Männer vermisst doch Hr. L. in seiner Sammlung. Ludwig des XIV. Ruhm und Fehler. Man wird freylich von den letztern kein genaues Verzeichniß von Hrn. L. verlangen, sonst hätte er von den entbehrlichen und ungerechten Kriegen, von den räuberischen Chambres de reunion, von dem Ueberfalle von Straßburg, vom Verbrennen der Pfalz, von den wider die Protestanten ausgeübten Grausamkeiten, vom beleidigenden Stolze gegen alle andere Fürsten, von der öftern sehr schlechten Wahl der Minister und der Feldherren, von dem Mangel der öffentlichen Treu bey der Bezahlung der Kronschulden, von dem Hange für die Schmeicheley, selbst von dem Mangel des kriegerischen Muthes vieles noch, und wahres zu sagen gefunden. Ludwigs wahre Größe, sagt endlich Hr. L., ist diese, daß er seine Nation erhoben hat. Seine unzählbaren Lobreden. Voltaires zwey Lobreden, sehr

fehr und nicht ohne Grund erhoben. Das Lob der Gelehrten. Melanchthon habe doch verschiedene Lobreden nach seinem Tode genossen. Des Fontenelle Leben der Mitglieder der Academie; ein billiges und verdientes Urtheil. Des Hrn. Diderot enthusiastische Lobrede über den Richardson. Die Ehrenbezeugungen, die Florenz dem Michel Angelo bewiesen hat. Etwas von Wallers und Thomsons Lobreden, selbst von Lomonosows Liebe Peters I. und nichts von den unzählbaren Lebensbeschreibungen der Deutschen. Mit verdienter Billigung spricht endlich der V. von den heutigen in Frankreich auf das Lob verdienter Männer gesetzten Preisen, und von dem Vorzuge beredsamer und rührender Lobreden über kalte und historische Lebensbeschreibungen. Etwas von den Regeln, dergleichen nützliche und das Gemüth erhebende Lobreden zu schreiben: Dieser Band ist von 307. S.

London.

Ben Evans ist noch A. 1772. in groß Octav auf 176 S. abgedruckt; *a concise history of anatomy from the earliest ages by W. Northcote.* Wir haben hier ohne die unzählbaren fehlgsten Namen, die keine Druckfehler sind, und die Douglas'schen Stellen, nichts gefunden, weswegen wir dieses Wundarztes Arbeit zu lesen anrathen könnten. So zieht er aus des Mundinus Werken die Nachricht, de vena chyli, als wann es nicht die den Alten bekannte vena cava wäre, und dichtet dem guten Alten einen ductum pancreaticum an, davon keine Spur bey ihm zu finden ist. Laurentius, sagt er, war Leibarzt Heinrich I. Der C. Bauhinus S. 101. ist Caspar Bartholin, der ältere. Von Merys Werken kennt er nur die Abhandlung vom Kreislaufe des Blutes, nicht aber das Werk vom Gehöre, noch die Problemes, noch die zergliederte Schildkröte. Ein unmög:

CCXXXVIII Zug. 39. St. b. 16. Oct. 1773.

unmögliches Lob des Bianchi, der einen Körper vollkommen zergliedert und dann wieder zusammen gebracht habe: das gieng nur bey einem wächsernen Körper an. Vom Nutzen der Anatomie, und der Ordnung einer Zergliederung: sehr flüchtig.

Galler.

Genf.

Ohne Druckort ist A 1773. *Sophonisbe de Mairet, faite en 1629.* (Es steht 1729.) *revue et corrigée, premiere tragedie reguliere en france* ist in groß Octav auf 6. S. abgedruckt. Die Verse sind nach der heutigen Art, ungeschmolzen, und nicht verächtlich, die Geschichte aber theatralisch verstellt. Masinissa, als ein ächter Held für die Schaubühne, ersticht sich über seiner Gemahlin Leiche. Lelius spricht etwas hart für den freundschaftlichen Lelius.

Druckfehler.

Zugabe. Pag. CCCXIII. 25. Z. ungewiß.
f. eingeteicht. Pag. CCCXIV. 34. Z. l. Præcipitates.
6. Z. von unten auf: l. Chamoumy. Pag. CCXXX.
12. Z. M. Plani, l. Mont blanc. 29. Z. l. Chamoumy.
Pag. CCCXXII. 21. Z. Historique. l. *Abrégé
historique.*

☉ ☼ ☽ CCCXXXIX

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

40tes Stück.

Den 23. October 1773.

Berlin.

Hals

Bey Himsburg sind A. 1773. in Octav auf 394 S. abgedruckt; Carl Abraham Gerbard, Oberbergs Oberechnungs- und Oberbauraths, Beytrage zur Chymie und Geschichte des Mineralreichs, erster Theil, mit zwey Kupfern. Des Hrn. G. Arbeit besteht aus verschiedenen Abhandlungen. Zuerst von den Grundsätzen einer Eintheilung der Mineralien. Die Unterscheidungszeichen nimmt man von der Festigkeit der Theile her, hierdurch unterscheidet sich die Kreide von dem Marmor. Hernach dient zum Unterschied der Bau, so wie er blättricht, fadicht oder körnigt ist. Noch vorzüglicher schätzt Hr. G. das Verhalten im Feuer, oder gegen andere Körper: und die Mischung verschiedener Materien, die in dem Mineral vereinigt sind. Hr. G. will also, die letztern Zeichen sollen zu erst, und dann erst die äusserliche Beschaffenheit bey der Festsetzung der Classen und Geschlechter in Betracht gezogen werden. Oft vereinigen sich mit der
r r innern

innern Beschaffenheit die äuffern Zeichen: so sind alle alcalische Stein irten sehr weich, und die glasartigen härter, und haben eine glänzende Oberfläche. 2) Von den Granaten, von denen Hr. G. schon A. 1760. in seiner zu Frankfurt vertheidigten Probschrift gehandelt hat. Dieser Stein geht von dem Basalt in vielem ab, und von den Zinngraupen ist er auch zu unterscheiden: die Granaten schlagen mit dem Stahl Feuer. Man findet an vielen Orten in Schlessien und in der Graffschaft Glaz Granaten. Ihre Mütter halten mehrentheils eine Salzerde in sich. Sie bestehen aus Blättern. Die unechten Granaten sind minder hart, und gehören zu den Basalten. Die Römer scheinen die Granaten zu den Karfunkeln gezählt zu haben. Glühend gemacht, und abgelscht zerspringen sie in Blätter: verlieren aber die Farbe nicht. Durch die sauren Salze scheinen sie sich nicht auflösen zu lassen, dennoch entdeckt man durch diese Auflösungsmitel und zumal durch die Vitriolsäure und durch die Blutlauge das Eisen, indem durch die Vermischung ein Berliner Blau entsteht: mit Salmiak geben die Granaten auch gelbe Blumen. Das feuerfeste Laugensalz löset sie gänzlich auf, und mit der Erde derselben entsteht ein Glas. Das Eisen wird auch in Gestalt eines schwarzen Pulvers sichtbar. Ein Eisenkorn erhält man zuweilen mit Borax. Die Erscheinungen des mit verschiedenen Körpern versetzten Granates. Allerdingß besteht er aus einer glasartigen Erde, und einigen Eisentheilchen, und ist ein Krystall. 3) Von der metallischen Erde. Es kan nicht die Maunerde seyn, die dem Schmelzen hartnäckigt widersteht, und sich durch die Laugensalze nicht auflösen läßt. Sie ist allerdings glashaft, und aus dem Bley, Spießglas und Wisemuth, die mit Laugensalz aufgelöset waren, hat Hr. G. eben auch Glas erhalten. Aus andern Versuchen beweiset er, daß man aus der glashafren Erde,

Erde, durch den Zusatz des Schwefels eine Eisenerde zuwege gebracht. 4) Von der Ordnung und Eintheilung der Stein- und Erdarten. Sie haben zweyerley Erden zum Grund, eine die mit Laugensalz zu Glas wird, und eine andere, die sich in sauren Salzen auflöset. Die Classen sind glasartig, alcalisch, gypsartig, fetticht, Flüsse und schmelzbare Arten, die aus der alcalischen, selenitischen und glasöaftnen Erde bestehen. Mit der alcalischen Erde giebt die Vitriolsäure nach ihrem Unterscheide, Alaun, Bittersalz und Selenit. In den fettichten und schmelzbaren Erden entdeckt man auch bald die Alaun- und bald auch die Salzerde. Hier nimmt Hr. G. wieder die Unterscheidungszeichen zuerst von den Bestandtheilen, und nachher von dem Baue. Unter den kleinern Theilen unterscheidet er Körner, eckichte Theilchen, Blätter und Fäden. Die Crystallen von allen Arten sind blättricht. Die Farben, die Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit geben keine gute Unterscheide. Das Verzeichniß selbst. Die glasartigen Steine und Erde. Nur zufällig ist etwas Kalcherde, oder Thon, und dann das Färbende eingemischt, welches letztere aus dem Eisen, oder aus dem Brennaren entsteht. Alle diese Bergarten werden gerieben oder erwärmt electrisch, und die meisten schlagen mit dem Stahle Feuer. Der Quarz: die Kalcherde ist bey ihm zufällig, die Farbe vom Eisen. Die Ganggebürge haben vornehmlich in sich Quarz, und es giebt auch in Schlesien Berge, die mit dem reinsten Quarze bedeckt sind. (So ist die Emmenthalische Furke.) Alle Metalle findet man im Quarz, und zumal Gold und Silber. Die fremden Körper stecken in den Klüften dieser Gebürge, und Hr. G. glaubt nicht, daß der Quarz einzig aus einem nassen Wesen entstanden sey. Glaspat. Zu diesem Namen rechnet der V. die Edelsteine, die alle auch blättricht sind, wie Hr. G. auch im Rubin

CCCXLII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

gesehen hat: die Farbe hat derselbe vom Eisen, und die Säure zieht von demselben ein Berliner Blau, das durch die Blutlauge entsteht. Der Bergcrystall gehört auch hieher. Von einem recht edelicht zellichten seltenen Glaspat. Der Kiesel, der in muschelförmige Stücke zerpringt. Der Chrysopras entstehe aus der grünen Thonerde durch die Abscheidung der damit vermischten Alaunerde. Petrosilex Corneus ist vom Jaspis schwer zu unterscheiden, doch im Bruche glätter und nicht so matt und körnigt wie derselbe. Der Kiesel unterscheidet sich vom Quarz, weil er glatt und ohne Risse ist; und vom Jaspis, weil er durchsichtiger und sein Bruch glätter ist. Er besteht vornemlich aus der Glaserde: Neumanns ölichte Theile waren nur zufällig. Die Verwitterung schwarzer Feuersteine in eine Kalcherde, hat Hr. G. selbst gesehen. Der Jaspis ist undurchsichtig, mit einem rauhen und fast körnigten Bruche: im Feuer bleibt er unverändert, macht Gänge aus, wird aber doch auch in Geschieben gefunden. Die alcalische Erden und Steine werden im Feuer locker, und ziehn alsdenn das Wasser an: diese laugenhafte Erde schein aus der glasartigen durch den Zusatz des Brennbares entstanden zu seyn: die Erde der Thiere sey am weitesten von der alcalischen entfernt. Diese letztere brauset, wie billig, mit der Säure. Die dahin gehörenden Steine sind mehrentheils undurchsichtig, und haben ein gröberes Korn als die glasartigen Steine. Hieher gehören nun die Kalchsteine, die Kreide, wohin die Mondmilch gehört, und auch die Beinwelle, und der Mergel, die sich zu gutem Kalche brennen lassen. Es gebe aber Kalchmergel und fettigen Mergel, dessen Farbe vom Eisen sey. Neben der Kalcherde sey im Mergel auch Thonerde, und etwas Brennbares: der mehr kalchichte sey besser im kalten und sauren Lande, der fettere im Sande. Der Marmor. Hier und überhaupt über-

all

all verzeichnet Hr. G. wenigere Arten, als man sonst wohl gewohnt ist. Der Marmor gehöre vornehmlich in die Flözgebürge, und in die mittelmäßig hohen Ganggebürge. Hr. G. glaubt, aus den Kalchsteinen erzeuge sich im Feuer allerdings ein flüchtiges saures Salz. Hier kommen noch mehrere Geschlechter vor, der Fadenstein, der auch Kalch giebt, aber nur nesterweise bricht: der Stinkstein, dessen Geruch von einem Erdpeche kömmt: der blättrichte Wasserstein, wohin die meisten Spate gehören, und der im Feuer mit Knastern in Blätter zerspringt: dieser Stein hält bis einen Achtel Wasser. Alcalisch bittere Erden und Steine: sie geben mit der Vitriolsäure ein Bittersalz, und mit der Salzsäure die Mutterlauge der Salzsoden. Der Salzstein gehört dahin, der sich in den Salzpfsannen ansetzt, es ist doch dabey immer etwas Kalch-erde eingemischt. Die alaunicht laugenhafte Erden und Steine; sie brennen sich nicht zu Kalch, sondern werden leicht, und nehmen hernach die Feuchtigkeit aus der Luft an. Eine Alaunerde von unsichtbaren Theilen hat Hr. G. bey Graebe im Münsterbergischen gefunden: der Braunstein ist auch von dieser Classe, und die Alaunerde ist sein vornehmster Bestandtheil. Die Gypse. Der Mabafter bricht mehrentheils in Flözgebürgen. Der Blätterstein, wovon einige Arten etwas beugsame Blätter haben: in diesem Steine ist die Kalcherde mit der Vitriolsäure noch völliger gesättigt, als im Mabafter. Der Spat: er leuchtet im Feuer, und seine Blätter sind hart und brüchig. Hr. G. zählt weder das Marienglas, noch den Bononischen Stein dahin, und hält dieselben für Salze. Man finde den Spat mehr in Ganggebürgen. Der Strahlqups ist aus parallelen Faden zusammen gesetzt, der Leberstein aber mit Bergöl geschwängert. Die fettigten Steine: sie sind weich, und lassen sich mit dem Nagel schaben, ihr fettes Wesen ist leicht sichtbar

CCCXLIV Zugabe zu den G. Anzeigen

darzustellen: auch die alcalische und die Glaserde. Von den fetten Erden und Steinen, die eine Alaunerde mit sich führen. Hicher rechnet Hr. G. den Thon mit seinen Abänderungen, auch den Walkertthon, und den Brausetthon der Schweden. Das Fettsichte im Thone zeigt sich durchs Verpuffen mit dem Salpeter. Die Entstehung des Thones will Hr. G. nicht zu erklären übernehmen, und macht nichts aus Buffons Fabel. Von der Walkererde. Man finde sie sehr gut bey Dresden und sie trage viel zur Güte der dortigen Lächer bey. Der Seifenstein, wohin Hr. G. den Kötel rechnet, und auch das Bergleder. In sich selbst wird der Seifenstein vom Feuer nicht verändert, wann es nicht wegen der Eisen- oder Kalchtheile geschieht. Der Glimmer. Von allen Steinen hat er das meiste fettige Weßen, deswegen ihm auch die Säure nichts anhat. Wann man ihn aber mit feuerfestem Laugensalze scharf rostet, so brauset er alsdann mit der Säure, und ein solcher spröde gewordener Glimmer wird mit Kohlengestäube wieder biegsam. Die eisenhaften Glimmer sind im Feuer sehr beständig. Der Glimmer scheint ein durchs Feuer bewürkter Anschuß der Thonerde zu seyn. Der Schiefer: er kömmt auch in ganzen Bergen zum Vorschein: seine Flöze sind selten recht Wasserpaß. In den Schieferlagen findet man häufige Abdrücke von Thieren, nicht aber in den auf dem Schiefer liegenden Flözen. Fette Steine mit Salzerde. Hier kömmt der Trippel vor, und der Speckstein, der Serpentinstein, in welchem Hr. G. weder Körner noch Blätter findet. Der Talk, wobey das Wasserbley steht: es ist sehr feuerbeständig. Der Amianth und Asbest. Im erstern hat Hr. G. gebiegen Silber gesehen. Der Basalt, dessen Kennzeichen die crySTALLINE Gestalt und das gläsfichte innere Wesen ist. Den Stolperbasalt hält der Hr. B. nicht für echten Basalt, auch nicht den
eigen-

eisenhaltigen des Hrn. Cronstedts. Schörl: der vom Basalte durch den blätterichten Bau abgeht. Die Flußsteine: sie schlagen mit dem Stahl nicht Feuer, bestehen aus einer eigenen alcalischen, einer gips- und einer glasartigen Erde, geben im Feuer einen phosphorischen Schein, und zerpringen mit Knistern in Blätter. Sie kochen bloß in Ganggebürgen. Die schmelzbaren Steine, die ohne Zusatz zu Glase werden, aus einer alcalischen Erde, und aus einer Glaserde bestehen. Sicher der Lazur und der Zeolit, den man bloß im Norden finde.

Paris.

Halle

Unter den ungemein zahlreichen Probschriften, die hier jährlich heraus kommen, wollen wir nur wenige anzeigen. Viele sind nur paradoxe Sätze zu vertheidigen geschrieben; sehr viele in den letzten Jahren, sind alte, nur neu aufgelegte Probschriften: nur wenige haben etwas eigenes und auf Versuche gegründetes. Den 14. Nov. 1772. disputirte unterm D. Clau. Andreas Goubely Antonius Chaumont Sabatier, und behauptete: *Ergo in vivis animalibus ventriculorum cordis eadem capacitas.* Hr. S. gesteht doch, in den Leichen sey die rechte Herzhöhle weiter, weil sie mehr mit Blute angefüllt sey, wann sie aber beyde leer seyen, so seyen sie gleich. Dieses alles ist freylich ein Wortspiel. Wann man beyde Höhlen nach dem Tode anfüllt, beydes durch den bloßen Fall des Wassers, und folglich mit gleichen Kräften, so faßt die rechte Höhle einmal mehr Wasser, sie mag nun weiter seyn oder leichter nachgeben. Wann nun gleiche Kräfte im lebenden Thiere beyde Höhlen anfüllen, so wird auch im Leben die rechte Höhle mehr Blut annehmen: und wann sie nicht mehr annehmen sollte, so müßte die Kraft der linken Vorlammer

CCCXLVI Zug. 3. d. S. A. 40. S. d. 23. Oct. 1773.

Kammer größer, als die Kraft der rechten seyn, auf daß die linke Höhle des Herzens, ungeachtet ihres größern Widerstandes, doch sich eben so stark ausdehnen ließe.

Uer. Unter Hrn. Ludw. Carl Henr. Macquart trug den 17. Christm. 1772. Felix Binduzyr seine Probschrift vor: *Ergo inter ossa capitis varii nisus absumuntur communicatione, vibratione, oppositione.* Die Absicht ist nach einer kurzen anatomischen Beschreibung der Knochen des Kopfes, zu beweisen, daß allerdings die Gewalt, die man einem Theil des Kopfes anthut, ihre Wirkung auf der entgegen gesetzten Seite ausübe, und daß folglich der sogenannte Wiederschlag Platz habe.

Uer. Nur wegen der unwahrscheinlichen Meinung zeigen wir des M. Thomas le Tenneur Probschrift an, die er den 26. Febr. 1773. unter D. Franz Bernard vertheidigt hat. Er behauptet: *Ergo magis amoena quam salubris, in montium clivis habitatio.* Er versichert (wider alle Erfahrung) nur auf den Hügeln herrschen öftere epidemische Seuchen: er giebt zum Beyspiel die Vallee de Montmorency an, ein Thal, das er als einen Berg vorstellt, und dessen Einwohner alle Jahr von einer herrschenden Seuche zu leiden haben sollen. Auch zu Montmagner seyen die auf dem Hügel liegenden Häuser angesteckt worden, dieweil die im Thale gesund geblieben.

Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 1. November 1773.

Paris.

Halle

Bey Didot ist noch A. 1772. der dritte und vierte Theil der *Traduction d'anciens ouvrages latins relatifs à l'agriculture et à la medecine veterinaire* abgedruckt, die Hr. Saboureux de la Bonnetiere ein J. U. D. und Advocat besorget. Im dritten Bande stehn die sechs ersten Bücher des *Columella*. Zuerst wollen wir etwas von den Anmerkungen sagen. Man müsse minder dicht säen, wann man früh säet, und dichter, wann man spät zu säen genöthiget ist. Das *Adoreum* komme mit der Gerste überein, in der das Korn in einer Haut stecke, und also mehr Raum einnehme, (vielleicht wäre dieses eher auf den Dinkel zu deuten.) Im 13. Cap. des 11. Buchs ließt Hr. S. *Adoreum* anstatt *Sesama*, weil sonst *Columella* sich selber widerspräche. Die Eintheilung in Capitel sey nicht von *Columella*, und öfters fehlerhaft. Hin und wieder rechnet Hr. S. dem *Columella* nach, und findet seine Ausmessungen unrichtig.

§ §

CCCXLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

fig. Von der Uebersetzung: sie ist ziemlich getreu, nicht eben zierlich, denn von den Weinstöcken sollte man eben nicht sagen, qu'ils resistant très bravement aux tempêtes et aux pluyes. Oft läßt der Uebersetzer das latein'sche Wort stehn, welches eigentlich, ehrlich und rühmlich ist, nur daß man zuweilen dasselbe noch leicht übersetzen könnte; denn das cicer arietinum ist allzukennlich. Auch uncia ist ja once, und könnte allenfalls durch once romaine genauer bestimmt werden. Numisianaes vites ließt Hr. S. allemal numidianae, welches wir nicht gut heißen könnten. Er sagt immer Amminée für aminea. Robres für robora setz'ent uns unverständlich gegeben zu seyn; Columella will das Eichengeschlecht sagen, wohin er mit Recht die Kastanien zählt. Es sey uns erlaubt, mit einem Worte anzumerken, daß Columella die große Rindviehseuche ganz wohl gekennet, und ihren Sitz in der Lunge bestimmt habe. B. VI. Cap. 14. Dieser Band ist sonst S. in groß Octav stark.

eller.

Im vierten Bande der Uebersetzung der Bücher vom Landbau geht Columella zu Ende. Wiederum von den Anmerkungen. IX. B. Cap. 4. lieset Hr. S. Tamaris anstatt Amaranth, weil der Amaranth keine Staude sey. Die Bienen scheuen starke Gerüche, wie er meint, das war ein Vorurtheil, das man abgelegt hat. Columella habe augenscheinlich eine andere Ausgabe des Cato vom Landbau gehabt, als die unsere. Man habe den Landbau hey weitem nicht zur Höhe gebracht, in welcher er zu den Zeiten der Römer gewesen sey, weil man nur Bücher über die Agromanie, und nicht die Werke der Römer lese. Die Ludicula habe eine Ähnlichkeit mit der Kaffeemühle. In dem vierten Buche am Ende ist ja Cadetum offenbar eben das, was Sandetum. Die kleinen Kühe der Alpen heißen,
nach

nach dem *Columella* Rebe, welches dem heutigen Namen *Kühe* sehr nah komme, (nur sind die *Kühe* der *Alpen* nicht klein.) *Visula* heiße die *Weichsel*, aber wie hätte doch einem *Italiener* beyfallen können, einer *Art Trauben* den Namen von der *Weichsel* zu geben, wo keine *Trauben* sind, und deren Namen wohl wenigen in *Italien* bekannt gewesen seyn mag. Von der Uebersetzung. *Hr. S.* ist nichts weniger, als *zierlich*. Das *Reliquat LX.* ist ein sehr platter Ausdruck, und die ganze Einleitung des *Columella* zu seinem schönen Gedichte kürzt *Hr. S.* allzuwillkürlich ab. So ist *Allons Courage Muses* fast unerträglich. Die *Iliavellere* ist übel durch *arracher les entrailles* gegeben. *Iliä* der *Römer* waren die *Lenden*, und zwar die *Muskeln* dieser Theile. Dieser Band ist von 521 S.

Dresburg.

fiue

Der fünfte und sechste Band der neuen Schauspiele, aufgeführt in den *K. K. Theatern* zu *Wien*, ist bey *Edwen A. 1773.* herausgekommen. Im fünften *Macbeth*. Man hat sich etwas der Einheit der *Orter* und der *Zeit* genähert, ist aber von der *Geschichte* sehr abgewichen. Der *blutdürstige Tyrann* verliebt sich in *Maldufs Tochter*, seine *Gemahlin* wird rasend und ersticht ihn. Die *junge Griechin* ist aus dem *Französischen* nachgeahmt. Die *Gräfen Hohenwald* sollen ein *rührendes Drama* seyn, uns muß aber mißfallen, daß ein *gutes Frauenzimmer* die *Belohnung* des *Spielers Dalbachs* wird, der seines *Wohlthäters Briefe* erbriecht, und zugiebt, daß eben dieser *Wohlthäter* verrathen und *unglücklich* werden soll. Die *Verzöhnung* hat doch etwas *edlers*, und der *Stolz* der *Mutter* ist nicht *unnatürlich*, mit welchem sie zuerst die *Tochter* dem *allzuverdienten Nordberg*,

dem Sohne ihres Feindes abschlägt, und dann wieder schenkt, weil er unglücklich worden ist.

Faller.

Nördlingen.

Von des Hrn. D. J. A. P. Gesners Sammlungen von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit und Naturkunde ist bey Becken N. 1773. der vierte Band auf 30 S. in Octav abgedruckt worden. Zuerst Hr. Meple (von Dießenhofen) von einem Geschwüre in einem Darne, woraus Würmer kamen, und das glücklich geheilt wurde. Ein anderer Fall war minder glücklich, es entstand ein sonderbarer Vorfall, nicht weniger als 24 Zoll lang, der durch die Wunde des gewundenen Darms, (so verstehen wir den krummen Darm,) ausgefallen, wieder durch dieselbe herein getreten, und brandicht war. 2) Hr. Gonsbruch von dem faulen Fleckfieber, das zu Waptingen geherrscht hat. Die äußerliche Gestalt der Krankheit glich einem Seitenstiche, das Fieber wurde endlich nachlassend; der Tod aber fiel in das Ende der zwayten oder in die dritte Woche. Er, Hr. G., ließ am Anfänge der Krankheit brechen. Die Fieberrinde half am Ende der Krankheit. Die Vollbürtigkeit und der harte Puls erforderten zu Zeiten eine Aderlässe. 3) Hr. Gesner von dem epidemischen Fieber zu Nördlingen im Winter 1771. 1772. Etwas von der Lage dieser Stadt, und von dem schönen Riese, dessen Ansehn wir bewundert haben. Von gewissem Ungeziefer, das den unausgedroschenen Roggen und Dinkel gefressen hatte, es war eine sechsfüßige Made, die Hr. G. genau beschreibet. Vor der Seuche herrschte ein anderes Fieber, sah oft einem Seitenstiche ähnlich, und hatte dabey Zeichen einer ausgegossenen Galle. Hr. G. ließ die Ader öfnen, gab Brechmittel, und hernach den Mohnsaft. Einige Krankengeschichten. Nachwärts im Herbst kamen Gallen-

Gallenfieber, dann andere von der entzündenden Art, aber im Wintermonate fieng die Seuche an sich zu äussern. Die Beschreibung derselben. Die Zufälle waren im Anfang gelind, das Blut ohne Zeichen der Entzündung: aber der Geist verlor gleich einen Theil seiner Gegenwart, und war langsam im Begriffe. Den sechsten oder siebenden Tag, und nicht eher, mußte der Kranke sich ins Bette begeben, der Puls war matt, der Gebrauch der Vernunft durch falsche Einbildungen verwirrt, das Fieber noch geringer, die Zunge braun. Gegen den 14. Tag kamen die Schweisse, und nach denselben bey vielen der Friesel, bey andern ein Durchfall oder Auswurf. Hr. G. ließ nicht zur Aber, wenn nicht Zeichen einer in einen Ort eingeschränkten Entzündung oder der Vollblütigkeit vorhanden waren. Er ließ brechen, gab nach dem siebenden Tage Elystire, Mittelsalze mit der Säure, auch Marggrafenspulver; auch bloße Krebsaugen mit Wasser abgerieben schienen im Halse zu kühlen. Der Kampfer that gute Dienste, auch wann der Wahnsinn in eine Fühllosigkeit übergegangen war. In den letzten Zeiten des Uebels gab Hr. G. geistige Mittel, und auch Alkermes Confection. 6) Des Hrn. Gejners eigene Krankheit, da er von eben diejer Seuche befallen wurde; auf den Seitenstich folgten Flecken. Er erinnert sich sehr genau der Einbildungen, die ihm vor den Sinnen schwebten: sein Uebel wurde sehr heftig, er klaubte Flocken, sein Gesicht war verdreht, der Puls klein und geschwind, der Athem röchelnd, der Harn floss wider seinen Willen, und der Schweiß war kalt. Man legte Blasenpflaster auf, gab Wasser mit der Fiebereinde abgekocht, und Herzstärkungen, und langsam kam er zurechte. Das Fieber überhaupt zählt er zur gerinnenden und nicht zur auflösenden Art, und widerlegt die Theorie, die eine Faulung annimmt. Er merkt an, daß die Lebensgeister unmdglich so feyn seyn können, als die electriche Materie.

Haller.

Utrecht.

Eine wichtige Probschrift ist den 9. October. 1772. durch den Hrn. Diederich de Smedt, einen Schüler des Hrn. V. Hahns, vertheidigt worden, der dazu den Beystand seines Lehrers genossen hat. Sie ist 104. S. in groß Quart stark, und der Titel ist: *De Aere fixo.* Von den Verfasseru, die von der festen Luft geschrieben haben, (wohin Hr. Mosca, der in Napoli noch lebt, auch gezählt werden kan, als dessen *Aria crociata* eine große Aehnlichkeit mit des Hrn. Macbride Lehre hat.) Unser Hr. Verfasser ist dieser Lehre nicht gewogen: er erinnert zuerst: Wir kennen die Eigenschaften der Luft nicht genugsam. Einige Versuche von der Vermehrung im Gewichte, die ein abbrennen der Pyrophorus ungeachtet der verlohrenen Dünste gewinnt. Eben auf diese Weise zieht auch der Kalch ein mehrers Gewichte aus der Luft an, zumal wenn sie feucht ist, und verliehret hingegen etwas bey trockener Luft. Diese Vermehrung scheint nicht sowohl von der eigentlichen Luft, als von der Feuchtigkeit herzukommen, welches Hr. de S. durch das Uebertreiben des an der Luft perwitterten Kalches beweiset, durch welches er lebendig wird, und in welchem nur Wasser von ihm abgeht. Das Sieden und Blasenwerfen des Wassers auf dem Feuer sey nicht blos der Luft zuschreiben; was aus den zerspringenden Blasen in dem luftleeren Raume heraus tritt, ist nicht Luft, da es, wie die Luft thun würde, das Quecksilber in einem bey der Luftpumpe angebrachten Barometer herunter drücken müsse, und es ihn vielmehr hebt. Eben so wenig ist es Luft, was bey dem Brausen der Säure mit dem Laugensalze heraus fährt. Blake hat schon darinn unrecht, daß er lehrt, in dem brennenden Laugensalze sey die zum Brausen nöthige Materie nicht vorhanden, sie ist es nach des Hrn. Hahns Versuchen noch

noch häufiger, als in dem gemeinen Laugensalze. Eben so wenig kan man durch eine verdickte und gewaltsame in dieselbe gepresste Luft dem brennenden Laugensalze die zum Brausen nöthige Eigenschaft beybringen. Hinzugegen nehmen diese Salze diese Kraft, eignem Versuche zufolge, wieder an, wann sie den Dufft aufbrausender Salze, oder gährender Körper empfangen. Auch der Salmiakgeist erhält diese Kraft von dem Duffte der Gährung, und zugleich setzt sich ein trocknes Salz über dem Geiste an. In dem brennenden Geiste sieht man bey'm Gähren die innere Bewegung deutlich, das Salz, das sich anhängt, ist laugenhaft und brauset mit der Säure. Dieser aus der Gährung entstehende Dufft, der den brennenden Laugensalzen die Kraft beybringt, mit der Säure aufzubrausen, ist von der Luft weit verschieden, zum Athemholen, und zum Beleben der Flamme untüchtig, ein wahres Gift, das die Faulung dabey verhindert, und weit durchdringender als die Luft, da es durch die festesten Blasen dringt. Eben so wenig ist der Dunst Luft, den die mit einander aufbrausenden Säuren und Laugensalze von sich geben, sie tödten eben auch die Thiere und die Flamme. Der Namen einer feuerfesten Luft ist also nicht angemessen, und die Sache war dem Boyle, dem Helmont, und sogar dem Lucretius bekannt, denn ein solcher Dufft ist, was in der Hundegrust tödtet, was auch Hr. Hahn zu Pyrmont und unweit Embß in dergleichen Grusten gesehen hat. Dabey ist nichts schreckliches, und es ist vermuthlich, dieser Dunst entstehe von einem unterirdischen Aufbrausen. Der Dufft, den v. Helmont Gas genennet hat, sey von verschiedener Art; er entstehe mit dem Weinwerden, mit dem Essigwerden, mit dem Faulen, mit dem Aufbrausen der Salze, und in den Gräften. Die feste Luft sey nicht ein eigenes Element, auch nicht das Band und der Leim der festen Theile in den Körpern, wobey des Hrn. Macbride

hie

hiefür angebrachte Gründe widerlegt werden. Sie sey ein Dunst, der noch dem Unterscheide der aufgelöseten Körper seine Verschiedenheiten habe. Etwas von der schädlichen und tödtenden Luft die über dem Wasser in den lang ungebrauchten Ziehbrunnen zu Utrecht entsteht, eine lange Zeit die Flamme tödtet, und wobey doch das Wasser selbst gesund bleibt. Von dem eben so die Flamme, und die Thiere tödtenden Dunste aus angezündeten Kohlen, aus dem ein wahres flüchtiges Salz anschießt.

Faller.

Presburg.

Der sechste Band der neuen auf den K. K. Theatern allhier aufgeführten Schauspiele ist auch A. 1773. bey Ede-
 wen herausgekommen: 1) Die bestrafte Neugierde, ein nicht unnützes Schauspiel, da dieser Fehler nicht selten, und doch noch nicht auf die Schaubühne gebracht worden ist. 2) Nicht alles ist Gold, was glänzt, ist nach des Hrn. Albergati Caparelli Saggio amico nachgeahmt. 3) Der Tadel, ein ebenfalls nur allzugemeiner Character, hier bis zur Caricatur getrieben. Wir wünschten, daß man mit feinern Ausdrücken eben dieselbigen Sachen gesagt hätte, und können uns nicht gewöhnen, einen Edelmann, wann er auch ein Narr wäre, ins Gesicht hinein einen Narren heißen zu hören, oh: daß er es aufs höchste empfände; oder eine Fräulein ihrem aller Achtung würdigen Schwager sagen, er sey ein altes Weib. Man muß dem Zuhörer und Leser zutrauen, er werde auch unter der durch die Höflichkeit umgeworfene Dese die Gesinnungen der Redenden verstehn. 4) Der Weiberfeind. Der Titel ist offenbar unrichtig. Der Graf ist ein würdiger und sogar verliebter Mann, der aber sich durch die Fehler seiner Geliebten abschrecken läßt, sie zu heyrathen. Die poetische Gerechtigkeit ist sehr übel gehandhabt, indem dieser aller Belohnung würdige Herr allein mißvergnügt von der Scene abgeht.



CCCLV

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

42^{tes} Stück.Den 6. November 1773.

Paris.

Halle

Der neun und dreyßigste Band des *Journal de Medecine, Chirurgie &c.* des Hrn. Roux, geht mit dem Monat Junius 1773. zu Ende: wir wollen die drey letzten Monate dieser Monatschrift anzeigen. April. 1) Hr. Juvpin hat von den geraden Bauchmuskeln ein sehnichtes und fleischigtes Wesen bis zu den Muskeln hinauf steigen gesehen, die den Kopf drehen. Er hält die Sache für viel neuer und seltener, als sie es ist. 2) M. de la Croix hat eine Frau sterben gesehen, der man in einem Klystire nur zwey Grane Mohnsaft beygebracht hatte. Eine andere Person wurde mit Mohnsaft zufälligerweise vergiftet, und die Leiche gieng sehr schnell in die Fäulung über. 3) M. Charnaux von einem zurückgebliebenen Kinde, dessen Knochen zum Theil im Mastdarm stecken, und zum Theil durch denselben abgegangen waren. Die Mutter war gesund, klein und hart, und das Kind war im linken Eyerstocke erwacht

CCCLVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

wachsen. 4) Hr. Levret rechtfertigt einen Wundarzt, der bey einer schweren Entbindung dem Kinde einen ausgefallenen Arm abgeschnitten hatte. 5) Eine beträchtliche Schrift des berühmten Steinschneiders Frere Come. Zu Vendome wurde ein Mann wegen des Steines geschnitten. Der Wundarzt kam mit dem sogenannten Lithotome caché nicht in die Blase, und man mußte über dem Schooßbeine einen andern Schnitt wagen, wodurch man den Stein heraus zog. Man fragt bey dieser Gelegenheit, ist es rathsam und thunlich, einen Stein heraus zu ziehn, der in einer Falte der Blase wie ein Edelstein in seiner Einfassung, oder gar in einer Grube steckt? Die letztern Steine sind sehr selten, antwortet der Bruder. Ein Beyspiel, wo man einige Schwämme ausgeschnitten habe, die inwendig feinigt waren, und die von Zeit zu Zeit in die Harnröhre quollen, und den Harn aufhielten. Auch die angewachsenen oder eingefasteten Steine sind rar; der Bruder hat doch welche anhängende heraus gezogen, an denen Fleischfasern saßen, ohne daß der Ausgang tödtlich gewesen sey. Ein Beyspiel, wo man den Stein bald fand, und bald nicht entdecken konnte, es waren über dreyßig Steine, die hinter einem Fleischschwamm, und hinter der großen Drüse vor der Blase lagen. Im unglücklichen Schnitte zu Vendome hatte man mit Unrecht ein anderes Werkzeug gebraucht, als des Bruders seines, die stumpfe Klinge hat die große Drüse und den Blasenbals nicht geschnitten, und die Zange ist zwischen die Blase und den Mastdarm gekommen. Der Schnitt über dem Schooßbeine heilt in Ansehung der weissen Linie und der Haut sehr bald, wann die Wunde in der Blase geheilt ist. Wider die verschiedenen vermeinten Verbesserungen des Lithotome caché. Des M. le Cat mit einem Knopfe geendigte Klinge hat niemand brauchen wollen. Hr. Dourlen hat bey einem
einges

eingeklemmten brandichten Bruch glücklich den Sack geöffnet, den Ring erweitert, den Darm zurückgebracht, und das anleibende Netz abgelöst. M. Rouelle lehrt uns, die Weinsäure mache mit der Kreide ein fast unauflösbares Mittelsalz aus, fast eben so mit dem Bleykalche, mit dem Eisen etwas anders. Wann man die Weinsäure durch die Salpetersäure auflöst, so entstehen aus dem Laugenhaften des Weinsteines und der Salpetersäure, Krystallen, und ein saurer Saft schwimmt oben, der eine wahre wieder erzeugte Weinsäure ist. M. Marchan hat eine wieder aufgestiegene Krystallrinne glücklich heraus gezogen.

May. M. Richard vom äußerlichen Bau eines Kindes mit zwey Köpfen, drey Armen und vier Beinen. 2 Auch ein Arzt, M. du Bosq de la Robardiere giebt einige Beyspiele wohl erfüllter Wahrsagungen der neuen Pulse. Der Wundarzt, M. Bernard des Carrieres, hatte wider die ausgebliebenen Zeiten das Eisen, und die gewöhnlichen Mittel umsonst gebraucht: er lösete hernach in zwey Pfunden Wasser eilf Grane Eisenvitriol und drey Quintchen Epsomsalz auf, und die Zeiten kamen wieder. Der Wundarzt Thomassin hat eine schwere Verrenkung der Hand geheilt: er mußte die Knochen durch einen Schnitt befreien, die kleinere Röhre zurück schieben, und dann die Hand einrichten. M. Bourienne hat eine Schußwunde geheilt, die zweymal durch die Blase gegangen war. Der Wundarzt Martin hat zweymal erfahren; daß das Durchbohren des angegangenen Knochens denselben nicht hat retten können, und bloß das Ablösen erleichtert hat. M. Poupart hat die Heilkraft der Goulardischen Bleytinctur wider die Entzündung der Augen bestätigt. M. Janin, von seinen Curen des schwarzen Staars. Mit der electrischen Maschine zu electriciren, ist hier nicht thunlich, und hat eher geschadet,

CCCLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

indem es große Kopfschmerzen erweckt. M. Marchan hat ein Nasenaug geheilt. Er machte vom kleinen Augenwinkel bis zum großen einen Schnitt, zwischen den Augenbraunen und der Knorpel des Augenlides, und schnitt dann vier- oder fünfmal in die vorige Wunde, bis daß der Knorpel des obern Augenlides den Knorpel im untern berührte. M. Rouelle hat ungefähr eben die Versuche gemacht, die Hr. Priestley, und das gemeine Wasser mit fester, (vielmehr mit entwickelter) Luft angefüllt. Es löset alsdenn das Eisen auf, und wird mit den Galläpfeln violbraun. Das Eisen giebt, wann man es mit der Salzsäure auflöset, einen feuerfangenden Dunst, der dem Wasser einen starken Geruch von faulen Eiern mittheilt. Es giebt folglich zweyerley Luft, die sich entwickelt: die eine rein, die andere, die aus der Auflösung der Schwefelleber, oder des Eisens entsteht, fängt Feuer, geht durchs Wasser, ohne sich mit demselben zu vermischen, giebt ihm einen Schwefellebergeruch, und behält ungeachtet des Wassers, lang die feuerfangende Eigenschaft. Sie ist erstickend, und Hr. R. hat es an ihm selber erfahren. Hr. Morge hat Blut auswerfen gesehen, ohne daß einiger innerer Theil wäre verwundet gewesen. Hr. Lhoyer, ein Wundarzt, hat nach einem Schläge an den Kopf nach und nach verschiedene Knochen glücklich weggenommen. M. le Febvre, auch ein Wundarzt, rath ein Mittel wider die Spulwürmer an, das in einer Tinctur von Quecksilber und Bley besteht.

Junius. Wobey dann auf der 576. S. der 39. Band dieser Monatschrift zu Ende geht. Hr. Laugier, der Arzt, hat einen an den Kinderpocken Kranken müssen sterben sehn, und man hat seinen Fußbädern, der Wolke, und der frischen Luft die Schuld geben wollen, der er den Zugang gelassen hatte. Verschiedene Mittel wider die Spulwürmer. Hr. Bruand giebt den Sublimat in Wasser aufgelöset,

er

er hat damit Würmer wegbrechen gemacht, bis der Kranke ganz frey von diesem Ungeziefer war. Ein D. Gerard giebt versüßtes Quecksilber mit Sevenblättern, ein Wundarzt, Morrifey, Quassia, und auch Quecksilber mit Seife versetzt. Sie fügen die Erzählung gemachter Curen bey. M. Maussion hat sich der krummen Zange in verschiedenen schweren Geburten glücklich bedient, da der Kopf eingekleidet war, da er schief lag, da die Mutter ihre zusammenziehende Kraft verlohren hatte, da eine heftige Blutstürzung den Tod drohete. Er gesteht dabey, die Vorherzagung des Geschlechts des im Leibe noch getragenen Kindes sey ihm oft mißlungen, und davon will er einige Gründe geben. Hr. Levret widerlegt den M. Jourdain: der aus den an den Kopf angegedrückten Fäusten des Kindes die Haasenscharten hatte herleiten wollen, ein solcher Druck würde nimmermehr den weichen Rachen spalten, sagt M. L. Eben so wenig glaubt er, daß in der Haasenscharte durch das Anwachsen der Zähne der gespaltn Rachen zuheile, welches vielmehr durch einen geschickten Verband und durch die Naht nach und nach bewürkt wird. M. Bourienne hat einen schweren Beinbruch geheilt, in welchem das Bein zwischen einem Tau und dem Schiffe war geklemmt worden, die Weinsäule war dazu gekommen, und man hatte das Feuer dazu anwenden müssen.

Salle.

Asia

Vom Hrn. Gottlieb Quastafius Freytingshausen hat man A. 1773. das sechste Stück der neuern Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien abgedruckt. Es enthält die letztere Hälfte der Geschichte des 1770. Jahrs. Man sieht aus dem Vorberichte, daß außer

den vom Dänischen Hofe ausgeworfenen Geldern, die nöthige Unterstützung der Missionen des Jahres an 4000 Rthlr. erfordert, die von milden Steuern herkommen müssen, daß man auch die neuen erforderlichen Missionarien noch nicht ausfünftig machen können, da hingegen Hr. Müller und John schon A. 1771. laut des hier eingerückten Reisetagebuchs daselbst angekommen sind. Von der Härte der Römischen sogenannten Patern gegen ihre Büßenden, so, daß sie sich selbst erniedrigen, sie mit Schlägen zu bestrafen. Von dem Verfolgungsgeiste wider diejenigen, die zum Evangelischen Glauben übertreten. Von der abscheulichen und schmerzhaften Buße derjenigen, die sich an gewissen Feyerlichkeiten zur Ehre der Götter an Haken aufhängen lassen, die durch den Rücken gehn. Zu einer Unterredung mit Hrn. Schwarzem hat der Pater, nachdem er es versprochen, und seine Glaubensgenossen dieselbe erwartet, doch nicht kommen wollen. 2) Bericht aus Bengala. Der Hunger soll A. 1770. vierzehn hundert tausend Menschen aufgerieben haben. Die Einweihungspredigt der daselbst erbauten neuen Kirche. 3) Hr. Schwarz von der Englischen Mission zu Tirutschinapalli. Zu Lanschaur findet das Evangelium immer mehr Eingang. 4) Das oben berührte Tagebuch der Reise bey den neuen Missionarien.

Haller.

Paris.

Im dritten Bande der Werke des M. Thomas stehen die Lobreden über den Marschall von Sachsen, den Kanzler Daquessau, den Admiral Guaitrouin und den großen Sully; alles Preißschriften, die von der Französischen Academie gekrönt worden sind. Man muß sich allemal erinnern, daß Hr. T. Lobreden schreibt: er sagt nicht Unwahrheiten, aber er setzt die Wahrheit
in

in ein Licht, in welchem sie größer scheint. Mit drey Völkern hatte der Marschall zu streiten, sagt Hr. L., aber alle die drey Völker hatten eine schwächere Armee, als Moritz: und unter diesen Völkern war eines, und zuweilen zwey, die keinen Willen zum Fechten hatten. Uns gefallen Moritzens Verse aus dem Racine, die er in der Nacht vor der Schlacht bey Raucour hersagte, und die doch eine empfindende Seele anzeigen. Seine Grillen, einmal König der Juden, dann Kaiser von Rußland zu werden, und Stambol einzunehmen. Des Kanzlers Daguesseau Lobrede hat minder schimmerndes, er war doch ehrlich genug, zweymal in Ungnade zu fallen: er verstund viele Sprachen, und verschafte der Nation eine Anzahl guter Gesetze. Jvaitrouin, ein Freybeuter, der sich in den Königlichem Diensten schwang, und als Lieutenant General starb. Viel zu hoch stimmt hier L. die epische Trompete an. Nach der Schlacht beym Boyne verbrannte G. L. ein Paar Kauffarthenschiffe, aber daraus konnte die geschlagene Armee Jacobs des II. noch nicht ersehen, daß sie einen Rächer hatte. Zu oft läßt auch Hr. L. weg, daß die genommenen Schiffe nur Handelsschiffe waren, die gegen einen mit streitbarem Volke angefüllten Freybeuter unmöglich sich erhalten können. Ein einzigesmal erfodete G. einen Sieg, worinnen 4 Englische Kriegsschiffe verlohren giengen, er stund aber unterm Fourbin. Auch hier sagt Hr. L. zu viel, ein Schiff von 90 Kanonen hat in Engelland nicht tausend Mann am Borde. Die Eroberung von Rio Janeiro. Man weiß, wie schwach die Portugiesischen Armeen sind, und 12000 Mann alle in Europa geübt, sind wohl niemals in Brasilien beisammen gewesen. Die Worte, ce heros qui a fait trembler l'Angleterre, sind zu prächtig: das konnte ein Tromp oder ein Ruyter sagen, die hundert Kriegsschiffe gegen die Themse anzuführen hatten. Endlich eine bittere Klage

CCCLXII Zug. 39. St. d. 6. Nov. 1773.

Klage über den Verfall der Seemacht in Frankreich. Sully: allemal liest man mit Vergnügen die Verwaltung eines unermüdblichen, unbestechbaren, unabschreckbaren Ministers, der in funfzehn Jahren mit geringern Einkünften 800 Millionen abzuführen, einen großen Schatz baar zusammen zu tragen, alle Magazine und Zeughäuser anzufüllen, und dennoch den Untertan zu erleichtern wußte. Was aber Hr. L. sagt, man habe Frankreich aus den Händen der Schweizer gerettet, ist höchst unrichtig. Sully wußte, wie hoch diese Nation den kriegerischen und freundschaftlichen Heinrich schätzte, er ließ die großen Schulden unbezahlt, die Bern zur Rettung des Reichs verwandt hatte, sie sind es noch, und das Pays de Gex, das an die Republik versprochen war, behielt der König auch. Ein rührendes Gemälde des Elendes, das die Taille verursacht: und das Lob des S., der den Ackerbau über alles schätzte. Eine Vergleichung mit Colbert. Dieser letztere betrieb die Seemacht, die Manufacturen und die Handlung: aber die Pracht des Königs, und die vielen Kriege erlaubten ihm nicht, die Untertanen, wie Sully, glücklich zu machen. Des Hrn. L. Gedanken über die große Schwierigkeit, die Steuern billig anzulegen. Die große Abnahme des Ackerbaues: Frankreich baut anstatt 70 Millionen Septiers, (240 Pf.) jetzt kaum 40, nachdem es viel größer worden ist. Unser Hr. L. streitet wider die Manufacturen. Aber ohne dieselben kan eine Nation niemals reich genug werden, die heutigen kostbaren Kriege zu bestreiten. Ist 331 S. stark.



CCCLXIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

43^{tes} Stück.

Den 13. November 1773.

Franker.

Haller

Domars hat a. 1772. in groß Quart auf 147 S. abgedruckt: *Christ. Everh. de Lille Physiologicarum animadversionum secundum ordinem Elem. Phys. a Haller, physiologi summi L. I.* Eigentlich ist dieses Werk eine Widerlegung des Hrn. v. Haller, auch zu Zeiten des Albinus, in so fern sie von den Boerhaavischen Meinungen sich entfernt haben. 1. 2. Wider den Leim in der Faser, und wider dieselben Zusammensetzung aus Wasser und dem Brennbaren, das nicht erwiesen sey, und wobei Hr. de L. das Salz vermist, (welches im lebendigen Thiere noch nicht entstanden ist). Wider die feste Luft, (die oben nicht des Hrn. v. Haller Erfindung ist). 3. Wider den Lehrsatz, das sardichte Wesen sey der vornehmste Bestandtheil der festen Theile im Menschen; ein Lehrsatz der durchgehends angenommen worden ist, und von dem Hr. de L. vermeint, dessen Urheber hätte widerrufen sollen. Der Hr. v. H. hat aber hierin den

CCCLXIV. Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Versuchen gefolgt, und ihn zu widerlegen hätten Versuche angebracht werden sollen. 4. Für des Boerhaave Reihe immer kleinerer Gefäße. Es gebe ja gelbe Kügelchen, und der Hr. v. H. habe sie gesehen. (Er hat die rothen Kügelchen, deren Gestalt und Größe er wohl kannte, gelb werden gesehen, wie das im Wasser zerlassene Blut gelb wird. Die Boerhaavischen gelben Kügelchen müßten aber sechsmal kleiner als die rothen seyn. Alle Säfte werden vom Herzen mit gleicher Geschwindigkeit herumgetrieben). Von der Entzündung: es gebe auch eine Art, in welcher das Blut in den Schlagadern sich anhäufte (eben dieses hatte der Hr. von H. geschrieben). 5. Der Herzbeutel wachse an das Zwerchfell nicht durch seine Lage an. (Warum ist er dann in der Leibesfrucht so schwach angewachsen, daß man ihn leicht abtrennen kan, und im erwachsenen Menschen hingegen unausslößlich?) und 6. dennoch sey die rechte Herzhöhle nicht weiter als die linke. (Die vielen Verfasser, die dieses in ihren Ausmessungen gefunden haben, setzen ja das Verhältniß verschieden. Die Versuche will Hr. de L. dadurch widerlegen, daß ja gleich viel Blut in einer gegebenen Zeit durch beyde Höhlen laufen müsse. Aber warum maß er dann selbst die rechte Vorkammer weiter als die linke? man muß aber niemals Versuche mit Schlüssen widerlegen, und da das aufgegoßene Wasser einmal häufiger in die rechte Höhle geht, so muß der Zergliederer dieselbe weiter nennen. Vielleicht verliert sich vieles Wasser aus der Lunge. Vielleicht, haben andre gesagt, verdickt sich das Blut. Es ist aber genug daß alle Versuche übereinstimmig sind, sowol in der Vorkammer, als in der Höhle selber, auf der rechten Seite mehr Raum zu finden). 7. Daß die Cronschlagadern nicht allemal über den Klappen entspringen. (Auch hier hat ja der Hr. v. Haller jagen müssen, er habe es allemal so gefunden, ein Beweis den Hr. de L. nicht für gut ansieht).

8. Den

8. Dennoch fällen sich die Kranzschlagadern aus der großen Schlagader und nicht aus dem Herzen, auch nicht zu eben der Zeit, wie andre Schlagadern, an. Man sagt dem Hrn. de L., man sieht ja die Kronschlagadern in lebendigen Thieren in eben dem Augenblicke mit den übrigen Schlagadern schlagen: und das Blut springt aus ihrer Wunde höher, wann das Herz schlägt. Alles dieses überzeugt unsern Verfasser nicht, weil er fest glaubt, das Blut werde aus dem Fleische des Herzens herausgetrieben, wann es sich zusammenzieht: das Auge aber und das Vergrößerungsglas bezeugen das Gegentheil. 9. Allerdings leere sich das Herz aus, wider den Hrn. de Haen, und für den Hrn. von Haller. 10. Wider des Rouhault's Satz (dann es ist nicht des Hrn. von Haller Erfindung), daß das Blut zum Theil von der Herzhöhle in die Vorkammer zurück getrieben werde, sehr umständlich. Wann aber Hr. de L. sich vorstellt, die Klappen seyen in das Herz hineingedrungen und an die Wände angepreßt, welches doch bloß durch das Blut geschehen kan, so wird er sich leicht überzeugen, so viel Blut als einen Keil ausmacht, dessen Grundfläche die Mündung der Herzhöhle, und deren Umfang die Klappen sind, so viel Blut müsse zurück in die Vorkammer getrieben werden, wann das Blut der Herzhöhle diese Klappen wiederum zurück, in eine Fläche mit der Mündung der Herzhöhle treibt. Nun findet der Hr. de L. unbegreiflich, wie man sagen könne, das Blut gehe aus den Vorkammern im lebendigen Thiere zurück in die Holader, und in die Lungenader; das sagt man, weil man es sieht. Der Hr. v. Haller hat aber wohl angemerkt, daß dieser Rücklauf im lebendigen und aufgeschnittenen Thiere, und nicht im lebendigen und unverletzten Platz hat. 11. Das Herz bewege sich nicht zuerst unter den Eingeweiden des Leibes, die Leibesfrucht habe ja einen großen Kopf, und ein großes Gehirn, dieweil das Herz noch klein

ccclxvi Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

sey. Aber das Gehirn bewegt sich nicht, auch nicht der Kopf, dieweil am Ende des zweenen Tages das Herz schlägt. 12. Das Herz sey nicht die einzige Ursache, die das Blut heruntreibe, und die reizbaren Schlagadern tragen das ihrige bey. Für seinen Satz hat der Hr. v. H. seine Gründe gegeben, und heut zu Tage läugnet man gar in Frankreich, daß die Schlagadern sich ausbähnen oder zusammenziehen. Aber der Hr. v. H. hat die Schlagadern nicht wirklich reizbar, nicht wirklich vermdgend gefunden, sich zusammen zu ziehn, und hat also ihnen keinen sichtbaren Antheil an dem Umlaufe des Blutes zuschreiben können, und in vielen Thieren haben sie gar keine Fasern. 13. Des Herzens Wirkung bestehe nicht allein im Zusammenziehen. Hier spielt Hr. de L. mit dem Worte Actio, freylich erschlappet das Herz auch, aber dieses Erschlappen ist keine Actio. 14. Die Nerven haben dennoch einen Antheil am Zusammenziehen des Herzens, da sie ja nicht vergebens da seyen, da sie vom Blute gereizt werden, da auch die Reizbarkeit von den Nerven unterhalten und verstärkt werde, und die Reizbarkeit sey ein Hirngespinnst. Die Einwürfe des Hrn. de L. entstehn daraus, daß er den Antheil der Nerven an der Reizbarkeit unrecht schätzt. Sie sind zur Bewegung der Muskeln nöthig (obwol Albinus auch dieses läugnet) wie die Schlagadern nöthig sind. Ohne die Nerven kan der Muskel sich nicht zusammenziehen, auch nicht ohne der Schlagadern Blut, aber deswegen ist der Schlagadern Blut noch keine Ursache des Zusammenziehens, so ist auch der Nervenfaß nicht. Und das Herz hat die besondere Eigenschaft, daß die Reizung der Nerven, die alle andre Muskeln in Bewegung setzt, bey ihm keine Bewegung verursacht. 15. Von der Ursache der wechselweisen Bewegung des Herzens. Man sagt dem Hrn. de L., bey den Fischen, und bey der Leibesfrucht der warmen Thiere: seye die

Ab.

Abwechselung richtig, da doch nur eine Herzhöhle da sey: man sagt ihm, sie sey es bey den Vorkammern, deren Nerven nicht zusammen gedrückt werden. Man sagt ihm, es sey sehr ungewiß, daß ein einziger Nerv zwischen den beyden großen Schlagadern zusammen gedrückt werde. Albinus ist hier eben der Meinung mit dem Hrn von Haller. Dennoch bleibt unser Verfasser bey seinem Widerspruche. Seine Ausdrücke sind auch zuweilen sehr hart.

Berlin.

Halle

Von den hiesigen Beyträgen zur Landwirthschafts- wissenschaft ist das 7. 8. und 9 Stück uns zu Händen gekommen. Im siebenden. Vom Urbarmachen neuer Ackerstücke: der Verfasser rath es eben nicht an, da das Land schon alzuvielen magere Acker habe, die man aus Mangel des Viehes nicht genugsam düngen könne. Warum die Erndten minder ergiebig seyen als sie vor 50 Jahren gewesen? die Sache sey gewiß, und der Verfasser, der die Grundstücke seines Waters besitze, könne doch nicht so viel Korn erzielen als derselbe geerndtet habe. Diese verminderte Fruchtbarkeit schreibt der Ungenannte der Erschöpfung zu, da vor diesem, und vor 100 Jahren, die Felder in währenddem dreißigjährigen Kriege ausgeruht, und folglich mit neuen Kräften die Saat belohnet haben. Diese erschöpften Felder müssen also nunmehr reichlicher gedüngt, und dazu der Viehstand vermehrt werden. Von der Abnahme des Holzes im Brandenburgischen, auch wegen der vielen Ausfuhr aus dem Lande. Man könne neue Anwohner in die öden Grasplätze setzen, die in Wäldern sehr gemein seyen, man habe es auch mit Nutzen gethan. Die überflüssigen Acker können auch neue Anpflanzungen versorgen. Noch mehr könne man auf die Güter, die Städte, die Kirchen, und die Priester ver-

u u 3

legen.

legen. Es sey wider alle Klugheit, daß Stadtlente und Handwerker den Ackerbau treiben können, er könne auch für sie niemals vortheilhaftig seyn: so wie hingegen die Handwerke in die Städte und nicht aufs Land gehören, eine alte Regel, die jemand dennoch als neu und ungerecht angegriffen hat. Die Handwerker können ihre Aecker wegen ihrer andern Abhaltungen, wegen der Entfernung und andern Ursachen niemals mit rechtem Nutzen bauen. Der Nutzen der Erbpachten. Einige Tabellen von den Kornpreisen zu Wittenberg seit 1630. Am wohlfeilsten war der Scheffel Roggen a. 1657. 1668, da er 8 ggr. galt, und am theuersten a. 1764, da er auf 7 Rthl. 19 ggr. stieg (denn die neuesten Jahre fehlen). Ahtes Stück. Die städtischen Güter solle man zu 60 Morgenweise zu Erbpachten wegleihen. Man beantwortet die hierwider gemachten Einwürfe (nicht aber das Recht das ein jeder Bürger billig zu seinem Eigenthume hat). Nicht leicht solle man die zur Hütung brauchbare Wälder zu Aekern machen, es sey dann, daß man im Stalle füttern wolle. Der Boden, wo untragbare Eichen stehn, sey zum Kornbau noch am ersten umzupflügen, der Fichtengrund aber lohne niemals, der Birkengrund gedehne erst langsam. Man solle die Vorwerke vermoiden. Das Getreide das zwischen den Wäldern wachse, dresche sich nicht reichlich aus. Am nützlichsten: rode man noch die Holzstücke aus, die ohnedem zwischen Aekern stehn, nicht aber ohne reife Ueberlegung, da alle solche Urbarmachung weit beschwerlicher sey als man sich es vorstelle. Vom Dunge. Vom Schaafmiste. Mit allen seinen Vorzügen habe er doch eine wenig daurende Wirkung, wann man ihn nicht mit anderm Miste vermische. Das Begießen desselben mißrath der W. Mit großem Nutzen hat er den Hirschenschlag mit dem Rindvieh versucht. Vom Rindermiste. Man mißbilligt das Düngen mit der bloßen Jauche.

Fauche. Wider die hohen Ställe, wo man den ganzen Winter durch den Mist sich aufhäufen läßt: er wird alzustinkend, und das Vieh dabey elend. Neues Stück. Von der besten Weise den Kindermist zu vermehren. Im Winter verfliege seine Kraft auf dem Felde nicht. Es sey am zuträglichsten alle Arten Mist auf einen Haufen zu legen. Nur die anfangende Fäulung diene zur Verbesserung des Mistes. Zu Gunsten des Pferdemists: und hingegen hat der Schweinmist dem B. nicht gedeihen wollen. Die vorzügliche Kraft des Leichschlammes hat er erfahren: wann der Grund im Leiche sandicht ist, so könne man ihn ohne einige Verwitterung auf den Acker führen. Von den Gruben, in welche man in Schlessien einen Bach leitet, und den Schlamm nutzt, den das Wasser fallen läßt. Vorzüglich gut sey die Seifensiederäsche; wie man dieselbe auf seinem Hofe selbst verfertigen könne. (Ist es aber nicht Schade fürs Holz, das man bloß zu Dung macht). Die Weidäsche in Hinterpommern, eine gemeine sehr ausgebrante, und wie zum Steine gewordene Asche. Der Ruhm der Kalkdüngung: der Steinkalk sey dem Mergelkalk vorzuziehn. Dem B. gefällt das Unterpflügen grüner Erbsen und Bohnen nicht. Das Einbeizen des Saamens ist umsonst. Die Seitenzahl geht bis 587 fort.

Paris.

Haller

Vincent hat a. 1773 in zwey Octavbänden abgedruckt: *Amenités literaires ou recueil d'Anecdotes*. Diese so genannten Anecdoten sind größtentheils sehr bekante Sachen: zuweilen Romane, zuweilen anstößige und vermuthlich unwahre Histörchen wie S. 26. eine Vergleichung der Sara Swadi mit der Sara, der Gemahlin Abrahams, und des Gottes Ehrichem mit dem Moses. Hydepart ist kein Wald, wo man Holz hauer, und

und wo man sich hinter Felsen verbergen könne. Der Meibom wird ein Meibom seyn. Die ungleichen Ehen S. 284 können nach dem Mariage Act nicht mehr so leicht vor sich gehen, die Verliebten müssen Schottland erreichen können, eh daß sie einen Geistlichen finden, der sie traut. Warum wollen doch die Franzosen das körperliche Zeichen der weiblichen Keuschheit nicht leiden? Coster hat es wohl nicht bis zu metallenen einzelnen Buchstaben gebracht. Barbeirac habe seine Arzneymittel im Eise einnehmen lassen. Man rühmt den Nutzen der Cicisbeen. Die Geschichte II. S. 59 scheint eine Verschönerung der Geschichte der Me V. und Hrn. N. zu seyn. Von verschiedenen Arten Nauls wärfe, zumahl des gelben aus den Cevennes. Nun soll Ludwig XIV. zum Prior gesagt haben *J'ai été quelques fois le maitre chez les autres, ne m'en faites pas souvenir.* Diese Drohung wäre ein Unsinn zu einer Zeit gewesen, da Ludwig vieles von der K. Anna, und diese nichts von ihm zu befürchten hatte. Woher weiß man, daß die Engelländer in ihrem Lande so leicht zu überwinden sind? der einzige König in Frankreich, der es versuchte, war Ludwig VIII. er fand es nicht so. Unrichtig vom Pilatusberg, seine Höhe ist sehr mittelsmäßig, und nicht über die Hälfte der höchsten Alpen. Ein ungegründeter Ausfall wider die Macht der Minister in Engelland, der Hang geht mehr zur Uebermacht der Demokratie. Wer sonst die Engelländer und die Franzosen kennt, wird leicht urtheilen, ob bey jenen oder bey diesen die Pracht mit dem Geize verbunden sey. Eine Geschichte einer hölzernen Marie muß S. 234 die Fronie der Propheten uns wieder zu Gemüthe führen. Nicht im alten Athen, sondern im neuen läßt man mit einem Armbruste
zur Aber.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.

Den 26. November 1773.

Paris.

Haller

Im vierten Bande der Werke des Hrn. Thomas steht das berühmte Lob des des Cartes. Nirgend haben wir den Hrn. T. mehr als einen Lobredner gefunden, als hier, und seine Lobsprüche sind offenbar übermäßig. Wir können unmdglich annehmen, daß D. zur wahren Philosophie den Weg eröfnet, und der Solom im Reiche der Wahrheit gewesen sey. Es ist wahr, er hieß zweifeln, und seinen Beyfall einzig der Ueberzeugung adnren. Er gab aber der Welt das ärgernde Beyspiel, in der Anwendung dieser Gesetze gerade gegen dieselben zu handeln, und bloße Muthmaßungen, sichtbare Irthümer zu lehren. Bacon hatte den Weg gezeigt, durch die Versuche die Natur kennen zu lernen; zu den Versuchen war aber des C. zu eilig, die Strafe war ihm zu lang: er war auch wirklich nicht recht geschickt dazu. Er zergliederte allerdings, aber sah die Begebenheiten unrichtig. Das Herz selbst, an welchem er

FF

aus

CCCLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

am meisten arbeitete, leerte sich, in seinen Augen, in seiner Ausdahnung aus, da es sich so offenbar im Zusammenziehen ausleert. Wann nach des Hrn. L. Versicherung er auf den Alpen die Entstehung der Gewitter beobachtet hat, so waren auch da seine Wahrnehmungen unrichtig. Gewiß hat er niemals Wolken auf Wolken fallen, und den Donner erwecken gesehen: gerade das Gegentheil. Mehr als einmal haben wir die Wolken schnell durch ein Thal gegen die Spitze des Berges hinauf eilen gesehen, auf welchem wir stunden, und wenn sie den Gipfel erreicht hatten, so donnerte, hagelte auch wohl es um uns herum. Ein guter Algebrist war D. wohl, aber sein Weg, mit Aequationen anstatt mit Linien zu rechnen, ist bey seiner mindern Schwierigkeit weit-minder erleuchtend. Seine physische Romanen. Hr. L. schildert den Boet, weil er sich wider den des E. aufgelehnt habe, und erlaubt sich un-reizende und grobe Ausdrücke, aber D. antwortete so heftig wieder, daß man seine Vertheidigung verbrannte; und gewiß seine Gedichte von der Entstehung des menschlichen Leibes hatten eine schädliche Leitung. Er schloß den Schöpfer aus dem Bau des Menschen aus, und vernichtete folglich die Beweise der höchsten Weisheit, die im Baue ihre Absichten erreicht. Nirgends sehen wir sonst, daß Newton durch den des E. sey geleitet worden: sein ganzer Wunsch war dem Fluge des des E. gerade entgegen gesetzt. Nirgends auch finden wir, daß Locke seine verächtliche Beschreibung der Seelengeschäfte von des E. geborgt habe. Sogar den Corneille und den Bourdaloue soll des E. geleitet haben. Von den Verfolgungen, die des E. in Holland ausgestanden habe: die können wir nicht finden. Was bewog ihn, das selbst zu bleiben? ist jemals seine Person angegriffen worden? haben ihm die Protestanten die letzte Ehre versagt, die Paris ihm versagt hat? Alles, was er
litt,

sitt, litt er an seinen Büchern, und hier widerfuhr ihm nicht mehr, und nicht so viel, als andern, die eingewurzelte Vorurtheile angegriffen haben. So glimpflich gieng man mit dem viel weniger anstößigen Galilei nicht um. Des D. Vorurtheile kosteten ihm das Leben, er wollte im Seitenstiche sich nicht die Ader öfnen lassen. Das Lob des letzten Dauphins. Mit Vergnügen haben wir es gelesen, und aus gewissen versäumten Gelegenheiten Lebenden zu schmeicheln bereben wir uns, es seyen wahrhafte Lobsprüche, die Hr. L. dem Fürsten nach seinem Tode giebt. Nur hätten wir nicht erwartet, daß Germanicus eben hätte erniedriget werden sollen: er hatte große Siege erhalten, im gefährlichen Pannonischen Kriege Italien gerettet, und die Aufrühren des Heeres großmüthig gedämpft, das ihn zum Kaiser machen wollte. Der Delphin hatte sich auch auf die ernsthaften Wissenschaften gelegt, und besaß viele Sprachen. Er war der Freyheit und Gleichheit der Menschen gewogen: er hatte einen Abscheu vor dem Kriege, (ce brigandage insensé.) Er hätte gewünscht, durch das Königrich reisen zu können, und das Elend selbst zu entdecken, das ungehört in den Hütten des Volkes schmachtet. Er bewunderte den Sully, und verbesserte zuweilen seine Rathschläge. Er dämpfte seine eigene Wallungen zum Zorne. Er wollte keine andern Missethaten zugeben, als diejenigen, die das Gesetz bedemnte, und verabscheuete die heimlichen Anklagen. Er war freylich etwas mißtrauiß, weil die meisten Menschen ihn betrogen hatten. Im letzten Kriege war er geneigt, die Lager in Deutschland anzuführen: er war auch beym Kriegsvolke beliebt. Er war gottesfürchtig, und hier darf L. doch ohne Scheu vor den Philosophen beweisen, wie nützlich die Gottesfurcht an einem Prinzen sey; dennoch, versichert er, war der Delphin kein Verfolger. Er sah den Tod mit

Großmuth an, und war ein empfindender und gerührter Ehemann, Vater und Freund. Des M. T. Eintrittrede in die Französische Academie. Er zeigt den Einfluß, den die Wissenschaften auf das Glück der menschlichen Gesellschaft haben können, und hat darinn ganz recht. Wann man Jahrhunderte durch die Größe und Schönheit der Tugend rührend den Großen vorschildert, so haften dennoch nach und nach einige der gegebenen Rätze. Wir übergeben das allzuneue Werk, Sur les femmes. Dieser Band eines der bescheidensten Werke ist von 438 S.

Valler.

Wien.

Zufälliger Weise ist uns der erste Theil der *Observationum circa morbos acutos et chronicos factarum*, vom Hrn. Henr. Jos. Collin, zurück geblieben. Die Wichtigkeit des dritten Theils, dessen Titel ist: *Camphorae vires*, läßt uns aber nicht zu, die Anzeige desselben zu verschieben. Gräffer hat ihn A. 1773. auf 160 S. in sehr groß Octav gedruckt. Es sind 29 Krankengeschichte, alle glücklich, welches vielleicht minder Nutzen hat, als wenn diejenigen Fälle auch wären angezeigt worden, in welchen der Kampfer das Uebel nicht hat heben können. Mehrentheils sind es Geschwüre, ziemlich oft mit dem Brande angesteckt, und zum Theil von solcher Größe und Bösartigkeit, daß ohne den Kampfer keine Hoffnung übrig schien. Man hat den Kampfer innerlich, und so stark eingegeben, daß man zuweilen in vier und zwanzig Stunden bis auf ein Loth gestiegen ist, man hat ihn auch in einer Salbe und als Pulver aufgelegt. Auch ein Geschwür im Munde, und im Gesichte wurde geheilt, wodurch verschiedene Knochen verdorben und abgegangen waren: so, daß nur ein paar unbedeutende Defnungen blieben. Ein sogenannter Fieberkuchen ist auch

auch zertheilt worden, auch Krebsfichte Geschwüre, der Brand nach einem Petechienfieber, ein Brand an den Augenlidern und der umliegenden Haut geheilt: ferner Gliederschmerzen, Zuckungen in den Augen, ein bössartiger Fluß aus der Mutter. Zuletzt zieht Hr. C. die Schlüsse, die aus seinen Erfahrungen folgen, der Kampfer bebe die faulichte Auflösung der Säfte, hemme und heile aufs kräftigste den Brand, schliesse zuverlässig die Krebsfichten Geschwüre, die nicht in Drüsen ihren Sitz haben, stille den aus der faulichten Auflösung der Säfte entstandenen Schweiß, stelle die von der Faulung niedergeschlagenen Kräfte wieder her; zertheile die faulichten Windgeschwulste, verdicke die Säfte. Man kan den Kampfer mit Gummi vermischet in die Därme, in die Mutter und in die Fisteln einsprizen, man kan eine Salbe mit Gummi aus dem Kampfer machen, wo die Geschwüre der Erweichung und der Erschlappung dürstig sind; wenn aber faul Fleisch zu hemmen ist, thut er als Pulver aufgestreut, gut, und in schweren Fällen mit Salpetergeist aufgelöset. Der äußerliche Gebrauch ist im kalten Brande allemal angerathen. Vollblütige Leute, solche, deren Blut zu dicht ist, Entzündungen mit einem starken Pulse, und die geile Seuche, vertragen den Kampfer nicht, und wenn man durch seinen Gebrauch die Säfte bis zu einem gewissen Grade verdickt hat, so muß man damit inne halten.

Paris.

Halle

Montard hat A. 1773. in zwey Bänden in groß Octav abgedruckt: *Christophe Colomb ou l'Amerique decouverte, Poëme.* Der Verfasser sagt in der Vorrede, er habe dieses zwölftausend Verse starke Heldengedicht zu S. Domingue bey vielem Verdruße undummer geschrieben, und sey freylich kein Dichter.

CCCLXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Er hat sich leider nur allzuwohl selbst gekentt: denn profaischer und matter kan nichts seyn:

L'endroit le plus riant, le plus joli du monde

L'Espagne en peu de temps devint si fanatique

Qu'il salut malgré soi lui tirer tout son sang

Et que bientôt deserte elle n'eut plus de flanc.

Nirgends zeigt der Ungenannte einige Hitze als gegen die Engelländer. Er läßt dem Colomb eine Prophezeihung offenbaren, in welcher alle künftige Helden, selbst Anson, mit ihren Namen genennet sind, und worinne er den gottlosen Britten alles Böse, und zumal viele Niederlagen vor sagt, die sie von den Canadiern zu erwarten hätten. Und dieses wird A. 1773. gedruckt, nachdem Canada ins zwölfte Jahr unterm Brittischen Scepter steht. Eine braune Dido macht den Colomb verliebt, der sich aber, doch ohne ihre Höhle besucht zu haben, von ihr abrufen läßt.

Haller.

Kopenhagen.

Unterm Hrn. Prof. Christian Gottlieb Krazenstein hat Hr. Nicol. Friborg den 20. Merz 1773. seine Probschrift vertheidigt: *de usu corticis peruviani medico.* Hr. F. hat im Hospitale der Kranken gewartet, und ist folglich durch die Erfahrung in den Stand gesetzt worden, von den Kräften der Arzneyen zu urtheilen. Zuerst wo die Fiebrerrinde nicht dienlich sey: überhaupt wo ohnedem die ganze Beschaffenheit des Leibes zu fest und zu stark ist: wo eine Erschlappung der Gänge erfordert wird, auf daß man eine schädliche Materie ausführen könne; wo ein allzustarker Trieb im Blute herrscht: auch im Brechen, dessen Ursache im Magen liegt, und in der Ruhr. Wie die Rinde zu geben sey: im rothen Weine, welches vielleicht die beste Weise: mit Wasser abgekocht, oder in Wasser gebeizt, wodurch die Kraft geschwächt wird.

wird. Der Extract ist noch schwächer, und im Glys-
stire wird das dreyfache Gewicht erfordert. Es ist
besser, die Rinde zu kleinen Gewichten und öfters zu
geben. Hr. F. giebt doch auch die Essenz zu 50 und
60 Tropfen, zumal das Wiedereinfallen zu verhindern.
Von den verschiedenen Absichten, in welchen man die
Fieberrinde verschreibt. Allerdings muß man zwischen
dem Gebrauche der Fieberrinde, und auch nach dem-
selben, sich des Abführens enthalten. Verschiedene
Wahrnehmungen, die Hr. F. im Krankenhause ge-
macht hat, unterstützen seine Lehren. Ein Beyspiel,
da das Fieber das Gedächtniß weggenommen, und
die Fieberrinde dasselbe wieder hergestellt hat. Aller-
dings nimmt diese Rinde auch andere zu gewissen Zei-
ten wieder anfallende Uebel weg, wie Zuckungen,
Schmerzen, und den heftigen Kinderhusten. Da
überhaupt die Fieberrinde der Faulung widersteht, so
thut sie es auch im Scharbock. Von verschiedenen
faulichten Fiebern, die Hr. F. A. 1769. zu Koppens-
hagen wahrgenommen hat. In der gallichten Art
gab er die Fieberrinde mit der Vitriolsäure; er läßt
sonst in den faulichten Fiebern zur Aber, wenn der
Puls im Anfang hart, und das Athemholen geschwin-
der ist. In alten Geschwüren ist sie sehr heilsam, in
Schwachheit, in den Blutdürzungen, in allzuhäufigem
Schweiß, in alten nicht unreinen Flüssen beyder Ge-
schlechter u. s. f. Ist 92 S. in Octav stark.

Im Anschläge fährt Hr. Hübner fort, zu zeigen, die
Gemmen seyen keine Naulesel gewesen. Hr. Friborg
hat sonst den Arzt Dänisch übersezt und vermehrt.

Montpelier.

Hall

Paul Joseph Barthes hat den 31. October 1772.
als Kanzler eine Rede gehalten: *de principio vitali*
homi-

hominis, die Nothard N. 1773. auf 28 S. in groß Quart abgedruckt hat. Hr. B. will nicht, wie Stahl, daß die vernünftige Seele die Quelle der Lebenskräfte sey, wohl aber ein Archäus, den er principium vitale nennt, dessen Natur er nicht kennt, das er aber von der Seele unterscheidet. Dieses Wesen hat weder die vorgesehenen Absichten der vernünftigen Seele, noch die bloß mechanischen Eindrücke der Körper. Seine Kräfte übet es eines Theils durch die schnelle Kraft der Muskeln aus, andern Theils durch die tonische Bewegung, die bey dem entspannten Muskel bleibt, und die auch bey jeder Haut des Leibes anzutreffen ist. Die Mischung der Säfte erhält eben dieses Wesen in einem unveränderten Zustande. Ihm gehören die Empfindungen zu; und kein Theil des thierischen Leibes ist ohne eine allgemeine Empfindung; sie ist nicht an die Nerven gebunden, denn, sagt Hr. B., die dicke Hirnhaut hat wenige oder gar keine Nerven, und ist doch äußerst empfindlich. Es ist eben nicht gewiß, daß auf jede Empfindung eine derselben angemessene Bewegung folge. Von den Sympathien, und ihren verschiedenen Vermittlern, davon der vornehmste in den Nerven liegt. Jedwedes Werkzeug, (*organum*.) habe seine empfindenden und seine bewegenden Kräfte, durch welche es seine Geschäfte verrichte. Von der Theilung des Leibes in zwey Hälften, die durch das Nasenbluten auf einer Seite bestätigt werde. Wie sich das Principium vitale verhalte, wenn ein Nerve leidet. Es könne sich allmählig an große Verletzungen gewöhnen, wenn sie langsam entstehen. Zur allgemeinen Sympathie aller Theile gehören die Crises. Es sey eine Weisheit des Schöpfers, daß das Pr. v. sein Geschäfte, ohne einige Vorrichtung des Thieres, zu gewissen nützlichen Zwecken einrichte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

45tes Stück.

Den 27. November 1773.

Nietau.

Halle

Sinz hat A. 1772. in Octav auf 164 S. samt einer Kupferplatte abgedruckt: Wahrnehmungen zum Behuf der Wundarznei in Deutschland, von J. Phil. Hagen, gewesenen ersten Leibchirurgus des Herzogs in Curland. Hr. H. ist ein Schüler des Hrn. Oberwundarztes Schmuckers: er beklagt sich sehr über die Aerzte in Curland, die den Wundärzten befehlen, und sonst über sie herrschen wollen; auch über die unwissenden Behmütter. Einige Krankengeschichte sind an der Zahl 28. Nach einer groben Behandlung einer Wdruerin in der Niederkunft entstand bey dem sogenannten Poupartischen (Fallopischen) Bande ein Geschwür, das sich dennoch glücklich heilen ließ. Eine Balggeschwulst am Kopfe Hr. H. durchschnitt ohne Schaden eine ziemlich große Schlagader, und rottete die Warzeln der Geschwulst mit dem Höllenstein, und durch die Vereiterung aus. Da eine zweyte Geschwulst oben am Nacken ausbrach,

So mußte er durch die Muskeln, die den Kopf ausgestreckt halten, einen ziemlichen Schnitt thun, und wiederum eine große Schlagader mit einem brossardischen Schwamme bezwingen. Nach einer Verrenkung ergriff der Brand die Hand, und sie fiel ohne weitem Schaden ab. Das Glied der Erzeugung gerieth in den Brand: der Kranke verlor viel Blut. Hr. H. stillte es aber durch Bilguers Pulver. Eine Wassergeschwulst im Schenkel. Hr. H. machte zwey Einschnitte, und zog eine Haarschnur durch. Den Brand konnte er mit der Fieberrinde, äußerlich aber mit Salmiak, Essig und Wein nicht verhindern, aus dem Weine floß nach dem Tode viel Wasser heraus, und Hr. H. glaubt in der Geschwulst überaus große lymphatische Gefäße wahrgenommen zu haben: die Muskeln hatten nichts gelitten. In einer wässerichten Bräune war der Dampf des mit Meerzwiebeleßsig auf ein heißes Eisen gegossenen ammonischen Gummi dienlich. Einige schwere Geburten, bey welchen Hr. H. den Haken, (da das Becken nicht über drey Zoll weit war,) glücklich anwandte, ein todttes Kind heraus zu bringen. Wiederum eine gefährliche Blutstürzung aus dem durch die Kälte brandicht gewordenen Gliede der Erzeugung. Eine überaus große durch einen Pfahl verursachte Brustwunde glücklich geheilt. Ein von sich selber entstandener Brand am Fuße eines alten Mannes wurde durch die Fieberrinde geheilt. Daß er ein an innerlichen Uebeln krankes und angeblich verheertes Mädchen ausser seinem Verufe geheilt, macht Hr. H. seine Entschuldigung. Wieder ein Brand am Fuße mit der Vitriolsäure und der Fieberrinde geheilt. Eine Weinfäule am Schienbeine ließ sich bloß durch eine milchichte Lebensart, und bittere Umschläge heben, und ein gleiches geschah, nebst dem Gebrauche der Weinsteinsäure, bey einem sehr stinkenden Geschwäre. Eine große Blutstürzung wegen der zurückgebliebenen

Nach

Nachgebur. Eine glücklich mit der anellischen Spritze geheilte, zwar unvollkommene Thränenfistel. Eine verhärtete Geschwulst aus der Brust einer Weibsperson geschnitten. Eine Verrenkung des Schenkels nach oben, so, daß zugleich das Becken verdreht war: Hr. H. brauchte Ravatons mit einem Flaschenzuge versehenes Werkzeug, das er selbst um etwas verbessert hat, er brachte das Schenkelbein wieder herunter, und das Sitzbein zurück: es entstanden aber Geschwüre, und das Kind starb an einer andern Krankheit, wobey Hr. H. sehr bedauert, daß er es nicht hat öffnen können, da das Werkzeug am Schenkel eine gute Wirkung gethan zu haben schien. Eine andere Verrenkung des Schenkels nach oben bezwang Hr. H. mit eben dem nach Ravaton verbesserten Werkzeuge; und eben so glücklich eine Verstauchung der Knie.

Altenburg.

Haller

In der Richterischen Buchhandlung ist A. 1772. auf 36 S. in Quart abgedruckt: Ernst Adam Luthers von Rode, eines Predigers, Abhandlung von den Ursachen des verderblichen Salpeterfraßes an den Mauern, und den Mitteln, ihm vorzubeugen, und angegriffene Mauern davon zu befreien. Ist eine gekrönte Preißschrift über die Frage, die aus dem Vermächtniß des Hrn. Hofrath Ferchs von der Danziger Gesellschaft A. 1772. aufgegeben worden ist. Der Salpeterfraß entstehe von den Ausdünstungen: der Fehler seye an den noch feuchten Steinen, die man zur Mauer gebraucht habe, in den Backsteinen, die nicht fest genug gebrannt oder feucht geworden sind, in dem eben noch feuchten Kalk, im unächtigen dazu genommenen Sande, zumal vom salzichten Meerfande. Man müsse also feste und das Wasser nicht anziehende Steine auslesen: die Ziegel-

müssen hart und fast zu Glase gebrannt seyn, der Kalch alt, und aus Gruben genommen werden, worinn er lang gelegen, welches auch die Alten gethan haben, dabey man zu verhüten habe, daß sich nicht Staub darunter mische. Der Sand müsse rein, ohne Thon und Erde seyn. Die angegriffenen Mauern müsse man von dem schon Verdorbenen reinigen, und dasselbe mit neuen wohlgewählten Steinen aufmauern. Zum Kalche diene gar sehr, den Staub zerstoffener Scherben an die Stelle derselben zu gebrauchen. Er, Hr. L., habe eine Probe gemacht, die gut ausgefallen zu seyn scheine.

Faller.

Danzig und Leipzig.

Wir wollen doch des fünften Theils vom englischen Theater kürzlich gedenken, der A. 1773. auf 424 S. herausgekommen ist. In der Vorrede giebt man von den verschiedenen Verfassern einige Nachricht, die den Grafen von Esser auf die Schaubühne gebracht haben. Dann von dem Landjunker, und etwas vom Weibe ohne Mann. Der Landjunker ist bekanntlich von einer ziemlich unedeln Fabel, aus Vanbrugh's Feder. und aus einer weit feinern vom Cibber zusammen geschmolzen, ohne, daß die eine fast die geringste Verbindung mit der andern habe: diese englische Weise hat uns nie gefallen, und hier ist wirklich eine Vermischung des Possenspiels mit der höhern Comedie. Das Weib ohne Mann, vom Kenrick, hat auch zwey Fabeln, die eben wenig zusammen hangen. Narcissa, die doch gefallen soll, ist nun freylich ein wildes Mädchen, wie man sie in Engelland oft in die Schauspiele bringt: die vermünfftige Sophia hat fast gar keinen Antheil an dem Schauspiel. Lord Courtley denkt so edel, daß er billig ein besseres Schicksal verdiente. Den Gleichgü-

45. Stück, den 27. Nov. 1773. CCCLXX XIII

gültigen, von P. M., der zu Bayreuth abgedruckt worden ist, und die zu Berlin gedruckte Almanzeide, übergehn wir mit Willen.

Paris.

Halle

Histoire naturelle du Thé avec des observations par Jean Coakley (Lettsom,) ist bey la Combe A. 1773. auf 170 S. in Quodez abgedruckt worden. Die Urkunde haben wir angezeigt: der Uebersetzer heist M. Trochereau de la Verliere. Man hat einige Anmerkungen angehängt. Hr. Richard hat erfahren, daß viele Nordische, Europäische und Amerikanische Gewächse wie das Rhododendron, die Azalia u. s. f. in der Erde gern fortkommen, auf welcher von Natur Heide wächst. Ein grober Ausfall wider den Lord Anson: er ist mit dem Unterkönige und den vornehmsten Beamten zu Canton, und nicht nur mit Wirthen umgegangen. M. Richard hat zuerst wahrgenommen, daß die Staubfäden des Thees am Fusse der Frucht anhangen.

Le Sommeil des plantes et la cause du mouvement de la Sensitive par M. Hill, ist auch A. 1773. bey Costard in groß Octav auf 51 S. abgedruckt.

Des Hrn. Necker's *Deliciae sylvestres* sind mit einem neuen Titel A. 1773. bey Stein in Straßburg wieder verkäuflich.

Wien.

Halle

Der zweyte Band der *Observationum circa morbos acutos et chronicos fallarum,* des Hrn. Regierungsraths Matthäus Joseph Collins, ist noch A. 1772. bey Gräffern abgedruckt. Der erste ist für unsere

Blätter zu alt. Der zweyte enthält nur drey Abschnitte Zuerst vom Honigessig aus der Zeitlose. Hr. C. führt Krankengeschichte an, in welchen der tägliche Gebrauch von zwey Unzen, und in den schwersten Fällen von drey Unzen dieses Honigs alle Arten von Wassersucht durch einen starken Abgang vom Harn geheilt hat. Einer der Fälle war durch unvorsichtige Aberlassen zur Wassersucht angewachsen. Bey einem andern war nach einem unrecht behandelten Fieber eine harte Geschwulst unter den linken Rippen geblieben. Einmal war doch das Mittel unkräftig, da in der leeren Gallblase ein krystallischer Stein lag. Zuweilen hat Hr. C. den Honigessig mit Eisen begleitet, und auch mit Schierling. Nur im Jahre 1772. hat er hundert Wassersüchtige mit der Zeitlose gerettet. Vom Gebrauche derselben giebt ein brauner Harn mit einem hangenden schwarzen dicken Besen eine gute Hofnung, wann sich der Harn hernach aufklärt. Der Schweiß nimmt in einigen Fällen das Uebel allein weg. Die Wurzel muß ganz frisch seyn. Hr. C. hat den Honigessig bis vier Unzen ohne Schaden gegeben, zuweilen sind Salze oder stärkende Arzneyen dabey nöthig. 2) Von den Heilkräften des Eisenhut-Extracts. In verschiedenen Kranken hat es zu ein und anderthalb Granen eine Zeitlang genommen in großen Gliederschmerzen, steifen Gelenken, Verhärtungen, auch wann sie den Knochen ähnlich waren, gute Dienste gethan. Man kan auch bis vier Gran steigen, und überall, wo eine verdickte Lymphe die Ursache des Uebels ist. Auch in hartnäckigten viertägigen Fiebern ist dieses Mittel kräftig gewesen. 3) Das Extract vom Bilsenkraut zu zwölf und endlich zu 24 Granen im Tage hat Zuckungen gestillt. 4) Die bittere Kreuzblume, (Polygala,) mit den Buchsblättern an der Erde hat eine kraftlose Wurzel, woran nur die Rinde heilsam und bitter

bitter ist; man muß deswegen zwey oder wenigstens anderthalb Unzen der Wurzel alle Tage abkochen, und das Wasser trinken. Nach den hier abgedruckten Krankengeschichten hat dieses Mittel bey langsamen Fiebern mit Husten, eitricthem Auswurfe, zumal nach einer übel geheilten Brustentzündung, auch sonst in langdaurenden trocknen und dann zum Auswurfe gereizten Husten gut gethan. Mehrentheils wirkt es durch den Harn. Es scheint als ein balsamisches und stärkendes Hülfsmittel zu wirken, hingegen bey einem entzündeten Zustande schadet es eher. In der Wassersucht hat sie Hr. E. nicht anschlagen wollen. In Ende des Werks beschreibt er sie. Ist 208 S. stark.

Altenburg.

Halle

In der Richterschen Buchhandlung ist N. 1773. auf 64 S. groß Octav abgedruckt: L. E. Hoppens Abhandlung von der Begattung der Pflanzen. Hr. H. beschreibt hier aus verschiedenen Classen die Theile, die zur Zeugung dienen. Es gebe eine Mittelart von Hopfen, die als untauglich ausgerottet werde, und in welchen der männliche Staub mit den weiblichen beysammen stehe. Der Oleander sey eigentlich nicht giftig, aber die Fliegen kommen mit dem Saugrüssel in eine Spalte am Fusse des Staubfaches, saugen den Saft, behangen aber mit dem Rüssel in der Spalte, die oben weit enger ist als unten, und müssen verhungern.

Paris.

Halle

Unter den Probschriften der Wundärzte zeigen wir zwey an. Den 3. Oct. 1773. trug Peter Dubut unterm Hrn. F. B. Ferrand seine Probschrift vor: *de variis*

CCCLXXXVI 3. 45. St. den 27. Nov. 1773.

variis lithotomiae methodis. Nach einer ~~kurzen~~ Anzeige der verschiedenen Arten, den Stein auszuscheiden, rühmt er des Hrn. Moreau Weise, als die vorzüglichste. Der Schneidstab muß zwischen dem sogenannten Erector auf der linken Seite, und dem Accelerator scharf heraustreten, dann schneidet der Wundarzt auf die gewohnte Weise die Haut auf, alsdann senkt er die Spitze des Messers gegen den obern Winkel der Wunde, in die Rinne des Schneidstabes: er hebt denselben etwas empor, wodurch die Harnröhre vom Mastdarm entfernt wird: er drückt das Messer bis ans Ende der Rinne des Schneidstabes. Er befestigt denselben wiederum gegen das Schoßbein, und zieht das Messer, dem ersten Schnitte nach, Wasserpaß zurück, schneidet also von aussen nach innen, wobei er Sorge trägt, wann die große Drüse durchschnitten ist, daß das Messer nicht schneide, sondern die Hautwunde zu erweitern zurückgezogen werde. Das übrige geht auf die gewohnte Weise zu.

Mer.

M. Raphael Benevent Sabatier hatte den Vorfuß bey der Vertheidigung der Probschrift: *de poplitis aneurysmate*, wobey Carl Felix Caron, ein Wundarzt aus den Invaliden, der Respondent war. Wann man die entblößte Schlagader nicht zweymal unterstechen kan, welches zuweilen geschieht, so füllt Hr. Quercy die Wunde mit Baumwolle, worinn Alaun und Präcipitat ist. Sonst stopft er die ganze Wunde mit Kügelchen von Karpie aus. Der entstehende Brand erfordert, wie M. C. glaubt, das Abnehmen des Theils. Man hat doch ein Beyspiel, daß ein Schlagaderbruch in der Kniekehle durch den entstandenen Brand selbst geheilt, und die Schlagader, die zurückführende, und der Nerv, ohne böse Folgen aufgezehrt worden sind.

☉ ☼ ☽ CCCLXXXVII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den II. December 1773.

Paris.

Hals

Didot der jüngere hat A. 1773. ein wichtiges Werk mit dem Titel gedruckt: *Chymie experimentale et raisonnée par M. Baumé, M. apotecaire, de l'acad. R. des sciences.* Der erste Band macht in zwey Anfängen 644 S. in Großoctav aus. Zuerst eine ausführliche Einleitung. Fünf und zwanzig Jahre hat Hr. D. sich mit der Chemie beschäftigt, und mit Hrn. Macquer 16. so genannte cours de Chymie gehalten, wovon in jedem er zwey tausend Versuche angestellt, und daneben zehn tausend einzelne Versuche gemacht, so daß er mehr gearbeitet als gelesen habe. Er habe in diesem Werke auch die noch anzustellenden Versuche angezeigt. Vornemlich habe er sich am Steinreiche gehalten. Das Phlogistische werde in der Erde zu einer wahren Kohle. Allerdings sey Feuer in den Salzen. Beym Arsenik habe er des M. Macquer Versuche gebraucht. In der Panacee und der Aquila alba sey allerdings corrosivischer Sublimat. Die Defen: Hr. Macquer habe einen bequemen

CCCLXXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

mern erfunden, als der Pottische sey. Die Geschirre. Die Rütte. Die Werkstätte. Ein chymisches Wörterbuch. Das Werk selbst, ausführlich, und fast gar zu weitichweifig, auch neben den guten Versuchen voller Muthmassungen. Vom Anziehen in den zusammengesetzten Körpern. S. 17. ist der Seher verirrt. Blau und grün giebt nicht gelb. Die Verwandtschaften, von verschiedenen Arten. Die Elemente oder Grundtheile der Körper. Das Feuer sey vom Lichte unterschieden. Es scheine, das Feuer selbst erwecke in gewissen Umständen ein Gefühl der Kühlung. Das reine Feuer sey eben auch schwer. Das Wasser: im zehnten Grad über den Feuerpuncte nehme es den wenigsten möglichen Raum ein. M. Lavoisier habe erwiesen, das Wasser verwandle sich nicht in Erde. Das Eis. Beym Frieren laufe das Wasser aus einem Geschirre über, wie die Lava aus einem Volcan. Das Wasser ist niemals ganz rein, es hat allemal etwas Erde und Spat in sich. Wider des Hrn. Potts viererley Erde, eigentlich gebe es nur zweyerley Erde, die glasartige und die kalthartige. Die Spate seyen keine besondere Gattung von Steinen. Einige Erfahrungen über die Zerstorbarkeit der Diamanten, von M. Mitouard. Allerdings brennt dieser Stein mit einer phosphorischen blickenden Flamme. In Kohlstaub wohl eingeschlossen vermindert er sich im strengsten Feuer nicht, wohl aber in dem Kalch vom Hirschhorn und in der Kreide. Bloß die Gewächse und die Thiere sind eigentlich brennbar: und die Gewächse sind vielleicht das einzige Mittel, das aus der Sonne kommende Licht mit den andern Elementen zu vereinigen. Das Brennbare entsteht von der Vermischung des Feuers und der glasartigen Erde. Des Brennbaren Vermischung mit dem Wasser und mit andern Körpern. Der Kalch. Im weissen Marmor ist viel Wasser, das sich bey'm Uebertreiben zeigt.

zeigt. Eine Schwärze in dem lang geglühten Kalche ist ein Ueberbleibsel des thierischen Wesens, woraus der Kalchstein entstanden ist. In einem gläsernen Geschirre vermehrt sich durch das Feuer der Kalch beträchtlich am Gewichte, indem er die Feuchtigkeit der Luft einsaugt. Die Kalchsteine haben bis zur Hälfte ihres Gewichtes Wasser in sich; wann dieses Wasser ausgetrieben, und der Kalch durchsichtig geworden ist, ist er nunmehr ein glasartiger Stein, den heißen die Arbeiter verbrennten Kalch. In den Muscheln und Eierschalen ist mehr Brennbares als in den Kalchsteinen. Der Geschmack, den der Kalch dem Wasser mittheilt, verräth ein Laugensalz, und dieses Laugensalz war im Kalche, ehe er gelöscht wurde, es war im Verkalchen durch die Mitwirkung des Brennbaren erzeugt. Alter und verwitterter Kalch enthält durch den Zusatz des Brennbaren seine erheizende Kraft wieder. Ein verwitterter Kalch mit Hirschhornöl und Wasser versetzt und wiederum verkalcht wird offenbar laugenartig. In sich selber ist die glasartige Erde im größten Feuer unflüchtig, sie wird aber durch den Zusatz der Kalcherde schmelzbar. Die Erde, die in den Salzen ist, hat alle Eigenschaften der glasartigen Erde. Das Kalchwasser lang aufbehalten, verliert allen Geschmack. Die Vielsfüße und Muscheltiere zeugen die unsägliche Menge von Kalchsteinen, und dieses geschieht im Meere; am häufigsten zeugen sich in demselben die Salze, in welchen die Bitriolsäure oder die Salzsäure liegt. Das Laugensalz hat mehr Erde als das Saure; es theilt sein Brennbares auf alle Weise am leichtesten anderen Körpern mit: dieses Laugensalz ist aber minder rein, als dasjenige, so in den sauren Salzen enthalten ist. Aller Geschmack kömmt vom Feuer. Die vier sauren Salze. Die vier Laugensalze. Das Laugensalz aus dem Kochsalz, aus der Sode, aus den Gewächsen, und aus

den Thieren. Dieses letztere schießt an, hat einen durchdringenden Geruch, und verbraucht in der Luft auch ohne Wärme. Die Vitriolsäure sey nicht ursprünglicher als die Kochsalzsäure, diese sey häufiger, und entstehe im Meer Salz ohne Zuthun der Vitriolsäure. In der Vitriolsäure ist etwas Schweflichtes. Mit dem Eise zeugt sie eine grosse Wärme von 30 Reaumurischen Graden, worauf das Gemisch bis zum Frierpuncte fällt, und wiederum bis zum sechsten Grade steigt. Die Säure greift die glasartige Erde nicht an. Mit einer Kohle, die man in Vitrioldle eintunkt, entsteht im Augenblicke ein schweflichtes flüchtiges Saures. Diese Vitriolsäure mit Kohlstaub vermischt macht einen wahren anschliessenden Alaun. Aus Del und dieser Säure entsteht ein wahrer Schwefel. Aus Erde und Wasser kann das Salz unmöglich entstehen, es sind zwey allzu unthätige Elemente, und in der Vitriolsäure kömmt die zerstörende Kraft vom wahren und reinen Feuer. Nach dem mehrern oder wenigern Verhältniß der Vitriolsäure, entsteht mit dem Brennbarern mehr Schwefel und minder Schwefelsäure und hinwiederum, die erdichte Schwefelleber, die aus lebendigem Kalch und Schwefel besteht; der Kalch löset etwas Schwefel wegen seines Laugensalzes auf. Aus dieser Schwefelleber, die man versalcht und im Wasser schmelzen läßt, erhält man Spat und vitriolisirten Weinstein. Weisser Marmor mit der Vitriolsäure aufgeloßet, läßt auch Spat anschliessen. Die Salpetersäure: sie entzündet sich mit einer brennenden Kohle, die man in dieselbe taucht. In den Eierschalen ist etwas Schleimigtes, von welchem die Festigkeit derselben abhängt. Von dem Anschusse des Kochsalzes mit einer Grunderde, bey einem gelinden Feuer gerinnt dieselbe wie Del. Die Eßigsäure: von der Verstärkung derselben durch den Frost, sie geschieht am besten in Krügen, die man mit Papier zupstopft.

stopft. Sie mischt sich mit dem Brennbaren nicht. Mit Kalch gesättiget ist sie im Anfang noch sauer, verliert aber diese Säure mit der Zeit, indem die flüchtige Säure verfliegt. Mit Kalcherde macht sie Ausschüsse, die in etwas den Roggenährten ähnlich sehn. Die Laugensalze: ihre Elemente sind die nemlichen mit den Elementen der Säure, doch ist ihr Feuer minder rein. In dem feuerfesten Laugensalze ist mehr Erde als die das Wasser aufgelöset halten kann, auch verläßt sie es bald, und von sich selber. Diese Erde ist glasartig. Mit dem Eise erweckt das Laugensalz eine Kälte von 10 Graden. Vom zerlassenen Laugensalze aus Kiesel: mit der Säure verbunden giebt es allemahl Alaun: der Alaun besteht aus gleich viel Thonerde und Vitriolsäure. Die Alaunerde verkalkt wird überaus strengflüssig. Vom Thone ist ein Theil mit der Vitriolsäure in den Stand eines Salzes versetzt, und ein Theil bleibt glasartig. In dem Thone, aus welchem man zu Paris Krüge hat, die von Sifors kommen, ist etwas Gold. Der weisse Thon ist minder zähe als der gefärbte: von der Säure beraubt verlieret der Thon dieses Zähe; diese Säure ist die Ursache der Verhärtung des Thones und auch seiner Schmelzbarkeit. Beym Porcellanschmelzen zeigt sich der Schwefelgeruch deutlich: und in den am besten gebrannten Ziegeln ist noch viel Vitriolsäure. Der Thon ist ein wahres Salz, aber seine Eigenschaften sind minder sichtbar. In allem Flußwasser ist Spat, der flüssig ist. Weisser Thon und Kreide machen einander flüssig. Zur Flüssigkeit der Erde hilft das im Verkalken der Kalcherde entstehende salzigte Wesen sehr viel. Gleich viel Alaunerde und Gyps schmelzen nicht, wenigstens nicht in einem gewöhnlichen Feuer. Die Vitriolsäure: Sie löset mit der Zeit einen guten Theil des Thones auf, und es bleibt wenig seines Sandes übrig. Der Bodensatz der in der durch die Vitriolsäure

oder doch durch die Salzsäure, gemachten Auflösung des Thons entsteht, und der Maunerde ganz gleich ist. Der Dunst, der von einer Schwefelleber aufsteigt, auf die man eine Säure gegossen hat, erstickt sehr, und macht das Athemholen sehr schwer, betäubet auch zugleich. Als einmahl Hr. B. hundert Pfund Schwefelleber auf einmahl niederschlug, konnte man in der Nähe kein Licht brennend erhalten. Die Schwefelleber aus Kohlstaub, vitriolisirten Weinstein, und trockenem Laugensalz; Geoffroi habe diese Schwefelleber zu gleicher Zeit entdeckt, wie Stahl (doch wohl später). In einem Lothe Gips hat Hr. B. 54 Gran Vitriolsäure gefunden. Der Salpeter: wann man in geschlossenen Geschirren den Salpeter abrauchen läßt, so geht keine Säure über, wohl aber wenn die freye Luft dazu kömmt. Auch ist der Salpeterclysus nicht sauer, (und alle diese Clysi eine elende Arzney). Des Hrn. B. Weise den vitriolisirten Weinstein durch die Vitriolsäure zu zerlegen, diese Vitriolsäure durch den Salpeter von ihrem Brennbaren zu berauben, den Schwefelgeist mit sehr grossen Vorlagen über zu treiben: man habe diese allzu mühsame Weise verlassen. Einige Versuche über das Büchsenpulver. Die leichten Kohlen seyen dazu nicht besser als die schweren. Den Salpeter mit dem Schwefel und den Kohlen zu mischen müsse Wasser gebraucht werden, aber wenig zugleich, daß das Gemisch nur breyigt werde. Ohne Schwefel hat das Pulver keine Kraft: und ohne Kohlstaub zündet es sich nicht an. Einige Versuche über die Stärke des Pulvers. Zu Effonne, bey der Pulverfabrik, brauche man zum Centner Pulver 75 Pf. Salpeter, zehnthalb Pf. Schwefel und 15 Pf. Kohlen. Vermuthlich ist S. 476. ein Druckfehler, wo die Stärke des Französischen Pulvers auf 198. und dann die Stärke des Jagdpulvers auf 125. und 127. gesetzt wird. In diesem Bande sind acht Kupferplatten.

Berlin.

Berlin.

Haller

Gemeinnützige Arbeiten der Bienengesellschaft in der Oberlausitz 1 Band in 330 Octavf. mit einem Kupfer ist hier A. 1773. abgedruckt, und eine Fortsetzung der von uns angezeigten vier Bände der Sammlungen von Abhandlungen und Erfahrungen. Dieses mahl giebt man 30 Stücke heraus, die wir nicht alle anzeigen können, und die auch nicht alle der Sammlung eigen sind. I. In den Anmerkungen zu den hier abgedruckten Bonnetischen Briefen merkt man an, daß allerdings die Arbeitsbienen die gemeinen Zellen zerstört, und aus dreyen eine gemacht haben. Nicht einen Wurm sondern ein Ey tragen sie vermuthlich von einer Zelle in die andere. Hr. Schwach verteidigt seine Erfindung wider Hrn. Riem: es sey sehr unwahrscheinlich, daß er sechzig mahl allemahl ein königliches Ey durch einen glücklichen Zufall habe ausfinden können. Die Paarung der Königin geschehe im Fliegen, und sie komme mit weiß gewordenen Geburtstheilen zurück. Hrn. Joh. Lange's Versuche, in welchen er gefunden hat, daß die Bienenkönigin, die er gleich nach ihrer Geburt von allem Umgange mit den Thranen ausgeschlossen gehabt hatte, dennoch Bienen gebohren habe, und eben dieses sey in der zweyten und dritten Generation geschehen. Anton Humel, ein Wundarzt zu Laybach, hat die Paarung der Thranen mit der Königin in der Luft gesehen, und diese sey, wie wir eben sagten, mit einem weissen erhobenen und aus einander getriebenen Geburtsgliede zurück gekommen. Ein Freund, Mathias Forlani, habe den Thranen mit der Königin zusammenhängend gefunden, und Hr. Glover meynt gar den befruchtenden Saft gesehen zu haben, den der Thranen im Fluge auf die Königin sprengete. Die Kotherische Gesellschaft widerlegt Hrn. Riem. Sie

CCCXCIV Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

meynen, die Arbeitsbienen zeugen die Thränen. Aber hierzu müßte man doch in den Arbeitsbienen einen Eyerstock erkennen können. Aus einer umgekehrten Scheibe fließe doch der Honig nicht heraus, weil der Druck der Luft fehle. Hr. Joh. Schmidt etwas von der Naturgeschichte der Hornüsse, und ihrem Zellenbau. Den Stoff nehmen sie (wie Reaumur gezeigt hat) von Pfählen aus leichtem Holze. Sie füttern anfänglich ihre Brut mit Honig, den sie wegreichen. Die Königin legt Eyer in die Zellen, und ersetzt auch wohl ein mißlungenes Ey mit einem andern. Eine Horniß wird in 35 Tagen ausgeheckt. Hr. Overbeck vom Thränenweisel. Vom gährig (brünstig) werden des Weisels, wozu 5 oder 6 Tage gehören. Die Arbeitsbienen kneipen den Weisel, verderben darüber den Eyerstock, zerstören also der Arbeitsbienen Eyer, so daß nur die stärkeren Thräneneyer ganz bleiben. Hr. Martini vertheidigt die Ableger und beantwortet einige Einwürfe. Des Hrn. Striglizen Weise zusammen geflogene Stöcke zu theilen. Hr. Theodor Lange vom Bieneubau in Siebenbürgen und vom Methsieden. Hr. Vogel von den wilden Bienen in der Oberlausitz; von den dortigen Bienengesellschaften, worunter sich die Moscanische erhalten habe: die Bienen bauen in ausgehauenen Bäumen. Hr. Wilhelmi vom Bieneubau in der Heide. Hr. Heimke von einigen nützlichen Handgriffen beym Ablegermachen. Vom Bewahren der Bienen in kalten Kammern, und vom Begraben in trockenem Sand, wohin kein Bergfluß muß kommen können; die Absicht ist die Bienen gewisser einzuschläfern. Hr. Schwan von den Bäumen, die den Bienen dienlich sind (aber in der That muß man sich allemahl erinnern, wie theuer die Zeit einem Landwirth ist). Ein Register der in jedem Monate blühenden Bienenträuter. Ein Beyspiel einer solchen Bieneupflanzung vom Hrn. Pastor Fuchs. Man meynt

meint ein Weisel könne eilf Jahr alt werden. **Uns**
zeigen und Beurtheilungen neuer Bienenbücher.

Paris.

Halle

L'esprit de la fronde ou histoire politique et militaire des troubles de France pendant la minorité de Louis XIV. T. III. ist noch a. 1772 bey Routard auf 684 S. in Duodez abgedruckt worden. Das Buch ist gut geschrieben, der Verfasser hat aber, wie Tacitus, von den Menschen keine gute Begriffe, und findet fast nirgends eine reine und uneigennützigte That. Des Mazarins niedriges und ohne alle Schaam falsches Gemüth läßt der V. freylich nicht ungeahndet, giebt aber dennoch allen denjenigen Unrecht, die sich wider ihn aufgelehnt haben, weil er doch des Königes Ansehn für sich gehabt habe. Den Anfang dieses Bandes machen die kleinen Künste, durch welche Mazarin den Prinzen von Conde' gänzlich von den Schleuderern getrennt hat. Er gewann einen Edelmann, der auf einem Wagen Feuer gab, in welchem der Prinz einen seiner Bedienten gesetzt hatte, den man für den Prinzen hatte halten sollen. So deutlich der Betrug war, so hielt doch Conde' diesen Schuß für eine Unternehmung der Schleuderer, verklagte sie vor dem Parlament, und warf sich gänzlich mit ihnen ab. Auf der andern Seite mißhandelte Conde' den Cardinal, drang alle Gnaden dem Hofe ab, und zwang die Königin selber, einem thörichten Edelmann wohl zu begeben, der offenbar Liebe für sie vorgab. Der Coadjutor wußte durch wohl abgemessene Reden die Richter nach und nach zu gewinnen, da ohne dem keine Art von Beweise wider ihn war: eine für einen Prälat unanständige Krankheit verhinderte ihn nicht besredtsam zu predigen, und da Conde' keine Unterwer-

CCCXCVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

fung von ihm annehmen wolte, setzte er sich endlich mit dem Cardinal, machte einen ordentlichen Tractat mit ihm, gelangte unvermerkt zu dem Zutrauen des Herzogs von Orleans, und gab zu, daß Conde', sein Bruder der Prinz von Conti, und sein Schwager der Herzog von Longueville in Verhaft genommen werden sollten. Razarin trieb seinen tükischen Haß so weit, daß er den Conde' berebte, selbst den Befehl zu geben, die leichten Reuter zu bestellen, die ihn nach Vincennes begleiteten. Die Königin entschlug die Schleuderer von allem Verdachte, sie wurden mächtig, und erhielten die ansehnlichsten Stellen. Die Freunde des Conde' lehnten sich zuerst in Burgund auf, aber der König unterdrückte sie durch seine Gegenwart sehr bald; war aber in der größten Gefahr, da man unter sein Zimmer Pulver brachte, und anstecken wolte, ohne daß man jemahls den Urheber dieses gräulichen Unternehmens gekennt habe. Die Prinzessin von Conde' flüchtete mit ihrem jungen Sohne nach Bourdeaux, brachte diese Stadt auf ihre Seite, und zog unter den Herzogen von Bouillon und Rochefoucault einige Wölker zusammen. Der Krieg kostete doch wenig Blut, wohl aber wurden auf beyden Seiten einige Kriegsgefangene hingerichtet. Der König belagerte die Stadt, Spanien that nicht, was es den Aufgelehnten versprochen hatte, und man verglich sich, ohne Nachtheil für Bourdeaux. Der König hatte nur 6 Stücke Geschüzes, die noch dazu sehr übel bedient wurden.

Haller.

Wien.

Bev Gräfern ist noch a. 1772 in Octav auf 158 S. abgedrukt: *Iosephi Quarin Methodus medendorum februm.* Von den Fiebern nach ihren Verschiedenheiten. Zu Wien sey wegen des starken Essens das Brechen nöthiger. F. ardens ist bey Hr. N. wesentlich

lich nachlassend, und eben deswegen die Fieberrinde in derselben heilsam: zumahl im Extract, welches aber gar nicht mit Weinstein Salz zubereitet werden müsse. Die Weise, mit welcher Hr. Baume' dieses Extract verfertige, sey ganz unrathsam: sein Aufguß sey allemahl sehr schwach, und die Kraft der Fieberrinde bleibe in derselben, und in dem nach dem Aufguße gemachten Decocte. Den das alzuviel Extract verabschewenden könne man das Salz der Fieberrinde geben, das harzig sey, aber drey mahl so viel Kräfte habe als das Extract; von diesem letztern werde oft eine Unze erfordert. Neben der Rinde giebt Hr. Q. die der Entzündung entgegen gesetzten Mittel, und in dem unmerklichen Nasen den Wiesam. Der Mohnsaft sey schädlich, da er die Säfte gegen den Kopf antreibe und das Fieber vermehre, und überhaupt die Eigenschaften des Weins besitze. Daß die in Oesterreich wachsende orchis morio eben so gut im Durchlauffe sey, als die persianische Waare Salay, glauben wir Hr. Q. gern; doch ist auch der Mohnsaft hier zuweilen unentbehrlich. Vom säulichten Fieber. Nicht selten hat das säulichte seinen Sitz in den ersten Wegen. Zum Brechen braucht Hr. Q. alsdann die Brechwurzel mit dem Brechweinstein versetzt, da jene allein nicht zureichen würde. Diese säulichte Materie erweckt zuweilen den unerträglichsten Durst mit einer Abscheu vor dem angenehmsten Getränke. Nur muß man sich bey den Brechmitteln hüten, daß nicht eine Entzündung vorhanden sey, die man aus dem harten Pulse erkennt. Niemahls muß man das Ausleeren der Materie von der Natur erwarten. Das Gemische von Krebssteinen und Citronensäure ist nicht anzurathen, es ist mehrentheils nicht genug Säure dabey, und die Krebssteine können nichts als schaden. Die Hitze dauert in diesen Fiebern zuweilen nach dem Tode. Manchmahl wird nach dem nöthigen Abführen die Fieberrinde unverzüglich erfordert, und

CCCXCVIII Zugabe zu den Gdtt. Anz.

und das Verabſäumen iſt tödlich: Hr. N. verbindet in dieſen Fällen die Salze mit der Rinde. Vor der Reinigung muß man ſie nicht gebrauchen. Neben der Fiebrinde muß man die Mineralsäure, aber reichlich nehmen laſſen, nicht zu wenigen Tropfen, auch nicht mit Gummi geſchwächt. Wo Blasenpflaſter nöthig ſind, da ſind mehrere und an verſchiedenen Orten aufgelegte Pflaſter beſer. In einigen Jahrgängen werden ſie gern brandicht, dieſes verhütet die Fiebrinde, auch äußerlich mit Alaun aufgelegt. Wann der Puls weich und klein, dabey aber gleich iſt, ſo iſt der Kampher, bey einem zitternden ungleichen Pulse aber der Hirschhorneiß mit Bibergeileßenz heilſam. Hr. N. ſelbſt iſt bey der ſichtbaren Todesgefahr mit der Fiebrinde, den Blasenpflaſtern, und der Schlangenwurz gerettet worden. Er giebt nicht mehr als 20 Gran Kampher in 24 Stunden. Zuweilen ſind die erſten Wege entzündet, der Puls wird klein und hart, das Athemholen ſchwer, und alsdann thut die Fiebrinde nichts, wohl aber die Molke. Es kan auch plözlich ein bößartiges Fieber entſtehn, wann der fäulichte Zunder ſofort in das Blut zurück tritt. Wann dieſe Fieber ansteckend ſind, ſo muß man die Mineralsäure in größrer Menge nehmen laſſen. Der Schweiß beym Anfange der Krankheit thut nicht gut, der Durchfall iſt öfters kritiſch. Ein Auslaufen des Unterleibes, die weil der Leib offen iſt, zeigt große Gefahr, und eine große von der Fäulniß entſtandene Schwachheit an: Hr. N. macht alsdann Ueberſchläge aus Wein und wüßhaften Kräutern. Die Geſchwüre werden gern brandicht, wenn man nicht mit der Fiebrinde wehrt. Das bößartige Fieber, das man am Sinken der Kräfte erkennt: es entſteht oft aus verdorbenem Getreide, zuweilen iſt es mit etwas Entzündetem vermiſcht, andre mahl mit etwas Fäullichem, auch wohl mit einem Uebel in den Nerven. Kleine und wiederholte Ueberſchläge

läße seyen besser als große. Das Blut habe eine dünne Spekhaut. Hr. N giebt säuerlichte Getränke, Kampher, auch mit Hirschhornegeist und Bibergeileßenz. Mehrere Blasenpflaster seyen nöthig. Die Fiebrerrinde thue nicht viel, am besten sey ein gleicher durchgehender Schweiß, der Durchfall aber selten kritisch. Der Friesel. In Krankenhäusern könne man die kritische Lage nicht anmerken. Die Unreinigkeit im Magen, die man durchs Brechen nicht weggeschafft habe, erwecke den Friesel. Die Rußen sollen ihm nicht unterworfen seyn, wohl aber die an Federbetten gewöhnten Deutschen. Man meint, an den Frieselkranken einen sauren Schweiß wahrgenommen zu haben, und giebt deswegen zur Ungebühr Dinge, die die Säure brechen, da doch die Neigung zur Fäulung ohnedem sichtbar ist, und die Leichen sehr bald verwesen. Das Blut hat dennoch oft einen sehr dichten Speß, und ist folglich die Ursache des Friesels nicht allemahl faulichter Art. Die Petechien oder Flecken: sie entstehen oft, wann man in faulen Fiebern die ersten Wege nicht genug reinigt, andremahle werden sie durch hüzige Mittel erzwungen. Selten erleichtern sie das Uebel; in faulichten Krankheiten brechen sie am meisten aus, in bössartigen seltener, noch seltener in den Krankheiten mit Entzündung. In den faulen Fiebern ist der Durchfall nicht schädlich. Es giebt in den Kinderpocken doch Fälle, wo im Durchbruche selber die Kräfte fehlen, man muß alsdenn nicht kühlen, sondern Blasen ziehn, Kampher und Schlangenzurzel geben, zumahl auch Wein. Von den sauren Geistern muß man zuweilen in 24 Stunden bis sechs Quintchen nehmen lassen. Meistentheils dient anfangs die Cur, die der Entzündung entgegen ist, hernach die Cur des faulichten Verderbnisses. Doch hat man andre Fälle, wo gleich anfangs die Mittel wider die Bössartigkeit erforderlich sind. Hr. N. habe unter sehr vielen Pockenkranken nur zwey

verlohren. In den Nasern erfodert, auch zu allen Zeiten, der harte Puls und das schwere Athemholen die Aderläße. Wasser mit Graswurzeln abgekocht und mit Honigeseig versetzt sey sehr dienlich. Ein trockner Husten erfodere das Einsaugen des Wasserdunstes. Die frischen Rohnhäupter und der damit verfertigte Syrup haben keine einschläfernde Kraft, auch nicht zu fünf Unzen eingenommen. Vom Rothlauffe. Das schweißtreibende Spießglas habe doch seine Kräfte, auch wann es noch frisch sey. Das Scharlachfieber. Die Wechselfieber. Neben der Fiebrinde giebt Hr. N. die Mittelsalze. Ein Beyspiel eines hinter einer Art eines Schlagflusses und beständigen Brechen vorgehenen, und mit Klystiren aus der Fiebrinde geheilten Wechselfiebers. Die Recepte.

Falles.

Paris.

Lejai hat a. 1773 in großOctav auf 104S. abgedruckt: *Zenothemis, Anecdote Marseilloise par M. d'Arnaud.* Eine in etwas nach einer Erzählung des Lucians nachgeahmte Geschichte einer heldenmäßigen Verläugnung seiner selber. Ein tugendhafter Mann geräth mit seiner Tochter ins Unglück und in eine üble Nachrede. Eine schöne und edle Braut, die einen Bräutigam liebt, der ein inniger Freund des unglücklichen Alten ist, opfert sich selber auf, und zwingt ihren Geliebten, des Bedürftigen Tochter zu heyrathen, wodurch denn die ins Elend gerathene Familie errettet wird; die Heldin muß aber diese schwere Ueberwindung mit ihrem Tode büßen. Diese Heldenthat ist übertrieben, und wider die Natur, sie war auch in allerley Absichten nicht einmal recht großmüthig, denn die Braut, die sich aufopfert, konnte ihren Geliebten viel glücklicher machen, als die Tochter des Verurtheilten.

Alle.

Allegories Orientales ou le fragment de Sanchoniathon, suivie de celles d'Hercule et de Mercure avec leur explication par M. Court de Gebelin ist a. 1773 zu Paris bey Bondet und andern in groß Quart auf 278 S. herausgekommen. Hr. C. findet in der Stelle des Sanchoniathons, zuerst die Anfänge des Ackerbaues unter der Allegorie des Saturnus, dann die Sternenkunde, unterm Merkur, und die Ausrodung der Wälder, und die Landarbeiten, nach den zwölf Monaten, in der Geschichte des Herkules. Im Sanchoniathon ist Eim, Gott, Baruth die Schöpfung, und der Verstand nichts anders, als das Mosaische, im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Das vorrennte Eim wurde durch die Thiere getödtet, heißt und Eim ruhete von seiner Arbeit. Die Namen der Kinder des Uranius übersezt Hr. C. Die Erde, obwohl sie eine Jungfrau war, trug Getreide in Ueberfluß. Das ganze Buch ist in eben dem Geschmacke geschrieben, und wenn wir Hrn. C. Glauben zustellen, so hatten die ersten Menschen mit Ausrodern der Wälder, Austrocknen der Sümpfe, Erniedrigen der Seen, gezogenen nöthigen Gräben und andern Verbesserungen der Erde eine große Arbeit (die wohl über die Kräfte der wenigen, und mit keinem genugsamen Werkzeuge versehenen Menschen war).

Wiederum vom Hrn. Court de Gebelin ist *le monde de primitif analysé et composé avec le monde moderne dans son genie allegorique* groß Quart auf 176 S. Dieser Theil heißt eigentlich *du genie allegorique et symbolique de l'antiquité*, und Hr. C. giebt darin seine Gedanken von den Allegorien der Alten, die aus den heiligen Gemälden entstanden sind; auf welchen man die Lehren der Religion und der Weisheit, und auch abgezogene Begriffe mit der Nadel sticht. Aus den allegorischen Personen wurden Gottheiten, und das
Uebel

CCCCII J. z. d. G. A. 46. S. b. 4. Dec. 1773.

Uebel nahm zu, da man mit vieler Unvollkommenheit die heiligen Gemählde in die gemeine Sprache übersetzte. Eine Reihe: Zeugnisse von Männern, die wie Hr. C. hierüber gedacht haben, zumahl des Bacon's. Die Allegorie sey der Schlüssel des Alterthums. Die Auslegung der Allegorien müsse streng erwiesen seyn. Wie man die historischen Erzählungen von den allegorischen unterscheiden solle. Der Zeitlauf der Allegorie, bis zum trojanischen Kriege und nicht länger. Eine allegorische Auslegung des Gesanges, den man dem Orpheus zuschreibt und den Hr. C für echt ansieht.

aller.

Erlangen.

Wir wollen von der hiesigen hohen Schule zwey Probschriften anzeigen. Die erste: *Miscellanea medico chirurgica* ist im Merzen 1773 von J. Christoph Heil vertheidigt worden. Von dem fäulichten Fieber, das in den letzten Jahren in Europa hin und wieder viele Menschen weggenommen hat. Hr. H. ließ brechen, oder wann er zu späte kam, und die Materie schon ins Blut aufgenommen war, so behalf er sich mit sauren und der Fäulung entgegenen Mitteln. Die Blutigel hinter den Ohren waren sehr heilsam. Nach diesem Mittel führte er gelinde ab: es gab Fälle, wo auch der Kampher, die Schlangenwurz und die Fiebersrinde nöthig waren. Die Soulardischen Bleymittel hat Hr. H. allemal würksam gefunden. Er rühmt zuletzt den blühenden Zustand der Arzney und Wundarzney in Russland.



CCCCIII

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

47tes Stück.

Den 21. December 1773.

Paris.

Ha.

Der zweyte Band der *Chymie experimentale et raisonnée* des M. Beattie, ist 671 S. stark. Voll Versuche und Untersuchungen, und von aufgezeichneten Wirkungen, die durch die Vermischung und Zusammenverbindung zweyer Körper erfolgen. Zuerst noch von den Salzen. Wie man den Salpeter durch die Vitriolsäure zerlege, die man aus dem Thone übertreibt. Man treibt ihn durch ein sehr strenges Feuer über, der Salpetergeist scheidet sich ab, und die Vitriolsäure verbindet sich mit der laugenhaften Erde des Salpeters, und macht einen vitriolischen Weinstein aus. Der Erfolg ist der nemliche, wann man zerstoffene Krüge, und schon gebackenen Thon braucht. Die geblätterte Weinsteinerde recht weiß zu erhalten, bedarf man nichts, als ein recht reines Laugensalz. Das mineralische Laugensalz nenne man auch das Laugensalz des Kochsalzes. Warum die Eisenfiederlauge brennend sey: das thue das Brenn-

aaa

bare

bare, und ein gemeines Laugensalz werde mit blosem Kohlenstaube so eßend, als der Höllestein: zugleich nimmt das Laugensalz die Eigenschaft an, an der Luft zu fließen, und verliehrt hingegen das Vermögen anzuschießen. Man erhalte recht gutes Glaubersalz bloß durchs Vermischen der Sode und des Gipses, die man dann auslaugen und in Fässern anschießen lassen könne: dieses Glaubersalz würde etwas nach Schwefel riechen, aber den Geruch verliehren, wann man es an einem feuchten Orte stehen ließe. Der würflichte Salpeter unterscheidet sich vom gewöhnlichen Salpeter, durch die Grunderde, die das Laugensalz aus dem Kochsalz ist: er ist etwas schärfer. Hr. B. meint, die Würfel des Kochsalzes entstehen unter der Sohle, die Stufenpyramiden aber an der Oberfläche: (eigentlich entstehen jene durch ein langsames Abdunsten, und diese durch ein geschwindes.) Das Salz, das Seignette am Boden der Kolben fand, ist eigentlich Kochsalz, das eine Erde zum Grunde hat. Koch hat es Hr. B. nicht gelingen wollen, das Kochsalz mit dem Brennbaren zu vereinigen. Der Donner sey die Vereinigung aller drey Säuren mit dem reinsten Brennbaren. Das flüchtige Laugensalz aus dem Thierreiche. Wiederum, daß der Geschmack des Salzes bloß vom Feuer herkomme. Das flüchtige Laugensalz aus dem Salmiak enthält keine Erde, wie Hr. du Hamel geglaubt hat. Wie man aus dem Ochsenblute, mit lebendigem Kalk verkalcht, dem Kalk fast alle Schwärze benehmen, und dann mit diesem Kalk fast lauter trocknes flüchtiges Laugensalz, und keine Feuchtigkeit erhalte. Das stillende Salz des Borax: man ahmt ihn nach, indem man ein thierisches Fett achzehen Monat lang mit weißem Thon und Wasser an einem feuchten Orte beizen, und alsdann sieden läßt: im Feuchten, das sich von der Erde und dem Thone trennt, schießt das stillende Salz an, der Borax

rar selbst werde vermuthlich in Ostindien auf eine ähnliche Weise verfertigt, und man brauche dabey Kräuter, die das Laugensalz aus dem Kochsalze hergeben, da man sonst nur stillendes Salz und keinen Borax erhalten würde. Anstatt des Fettes von Thieren kan man auch das Fett aus dem schmelzbaren Harnsalze brauchen, doch ist das Thierfett am besten. Die beste Erde hierzu scheine der weisse Thon mit Glimmer. Man müsse zur Beize Gruben brauchen, wo das Gemenge der Luft und dem Regen frey steh. Das stillende Salz sey ganz zubereitet im Borax da, und mache die Hälfte seines Gewichtes aus. Dieses stillende Salz bestehe aus einer sehr reinen Thonerde, die mit der Vitriolsäure, aber auch mit einer Säure aus dem thierischen Fette, zusammengesetzt sey. Das eben benannte Salz zerlege das Laugensalz wie eine Säure. Uebergetrieben sey es ein wahrer Anschuß. Wie man vermittelst eines Kolben von reinem Silber dieses Salz häufiger übertreiben könne. Hr. B. hat es sechs und sechzigmal mit eben dem Salze wiederholt, es ist allemal noch etwas übergegangen. Vom Wasser in den Salzkry stallen, es wird aus Blättern und Wasser wechselweise zusammengesetzt. Von einigen Salzen, die keine große Crystallen geben; sie seyen dann entweder mit Säure, oder mit Laugensalz übersättigt, und dennoch seyen diese Salze vollkommene Mittelsalze, und geben keine Zeichen von Säure oder von Laugenart. Wider Hrn. Rouelle: Er habe für eine Uebersättigung mit der Säure bloßes Wasser angesehen. Im vitriolischen Weinstein sey das Laugensalz mit der vitriolischen Säure nicht überschwängert. Man habe das zum Anschießen wesentlich nothwendige Wasser mit dem Wasser vermengt, in welchem das Salz aufgelöst ist. Oft könne das Salz nicht anschießen, bis man der Flasche eine Bewegung mittheile.

Diemeil das Salz anschießt, entstehe eine Wärme, doch sey in allen diesen Anschüssen noch etwas Un-
 erklärtes. Gewisse Gläser seyen zu groben Krystal-
 len untüchtig. Der Weingeist beschleunige das An-
 schießen, indem er sich mit dem Wasser vereinige,
 so daß nicht genug Wasser übrig bleibe, das Salz
 geschmolzen zu halten. Von den Mutterjohlen:
 eigentlich gebühre dieser Namen dem, was übrig bleibt,
 nachdem ein Salz angezogen ist, und wann nun
 nichts mehr anschießen will. Es gebe mehr Mut-
 terjohle von den Salzen, die viel Brennbares be-
 sitzen, und folglich mehr aus den Salzen vom Ge-
 wächsreich, die im Feuer entstanden sind. Eben
 diese mit vielen Brennbaren gesättigte Salze haben
 einen sehr starken Geschmack, wie der Salmiak. Die
 Metalle und Halbmetalle. Sehr viel vom Arsenik.
 Er habe vieles, das dem Salze ähnlich sey, und
 schmelze im vier und sechzigfachen Wasser. Man
 kenne den Arsenikstein noch sehr unvollkommen.
 Mit der Vitriolsäure gebe er einen arsenikalischen
 Vitriol. Das Pyrriment, das Hofmann für unschäd-
 lich gehalten hat, sey von Arsenik und Schwefel zu-
 sammengesetzt. Ein gewisses Blicken beym Schmel-
 zen des Arseniks mit dem Salpeter komme vom
 Schwefel, der im Arsenik steckt. Mit dem Langen-
 salze des Salpeters vereinige sich der Arsenik innigst,
 und mache ein wahres Mittelsalz aus. Die Gestalt
 der Crystallen, in welche dieses Mittelsalz anschießt,
 sey sehr unbeständig. Der Kobold. Hr. B. glaubt
 nicht, daß man in wohlgeschlossenen Gefäßen metalli-
 sche Körper verkalten könne. Sehr oft ist der Ko-
 bold mit Arsenik oder mit Wisnuth vermischt, einen
 einzigen Kobold habe Hr. B. behandelt, der bloß mit
 Schwefel versezt gewesen sey. Die sympathetische
 Tinte sey eine gewisse Anzeig des Koboldes. Von
 den metallischen Mittelsalzen: wann man sie zu wie-
 der-

Verholtenmalen anschleffen lasse, so verlihren sie ihr Brennbares mehr und mehr, werden minder scharf, und schiessen leichter an. In einem gewissen Kobold hat Hr. B. durchs Verkälchen mit Laugensalz, Gips und Harz, den Nickel des Hrn. Cronstedts vermuthlich entdeckt. Etwas von diesem Nickel. Das Spießglas. Der sogenannte mineralische Kermes sey weit minder emetisch als der Goldschwefel. Vom Pulver de la Chevallerie, das aus siebenmal wiederholtem Verkälchen des schweißtreibenden Spießglases mit Salpeter und eben so oftmaligen Auslaugen erhalten werde: es sey wie eine bloße Erde, aber behalte doch noch einige metallische Eigenschaften. Der Zink, der Wis- muth, das Quecksilber. Den Sublimat habe M. B. mit großem Vortheil bey der gelen Seuche im Bade gebraucht, ein solches Bad thue eben was das Ein- schmieren: wann es die Blase angreife, so müsse man einen Tag mit bloßem Wasser baden: zum Speichelflusse sey es niemals gekommen. Wider das veräufzte Queck- silber: es bleibe allemal etwas unveräufzten Sub- limates dabey: man scheidet ihn aber ab, indem man das veräufzte Quecksilber fein abreibe, und dann im Wasser auslauge, das allerdings den Sublimat allein schmelze. Mit dem Salmiak ver- einige sich auch der Sublimat sehr leicht, nicht aber das veräufzte Quecksilber. Das rothe Pulver, das bey dem Uebertreiben des süßen Quecksilbers, am Boden des Geschirres sich setze, sey ein Eisenvi- triol. Der Sublimat erweckt mit dem Spießglas- kömige eine wahre Wärme. Auf das Quecksilber verändere der Weinstein nichts, bis daß es verkälcht sey, und einen Theil seines Brennbaren verlohren habe. Wie alsdenn dasjenige Mittel entstehe, das man als den Grundstoff der Keiserlichen Pillen ansieht. Zinn. Vom Härten der Metalle durchs Schlagen, und vom Erweichen durchs Glühen:

CCCCVIII Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

zum Erweichen der Platina gehöre fast eben die Hitze, die im Brennpuncte des Brennsiegels herrsche: die Platina bleibe unverändert in einer Hitze, die das Eisen zum Flusse und zum Tropfen bringt. Das Zinn wird, wie die halben Metalle, flüchtig. Es sey nicht wahr, daß man das Zinn, ohne es zu verkalchen, in einer schwachen Salpetersäure auflösen könne. Das Kochsalz, dem das Zinn zur Grunderde diene. Der besondere Gestank, den das Zinn von sich giebt, diemeil man es in der Salzsäure auflöset. Der Gebrauch des Zinnes bey Spiegelmachen. Das Bley. Wann das Wasser spaticht ist, so löset es das Bley auf, und macht einen Bleyvitriol. Dieses geschieht am ersten, wann durch die Länge der Zeit eine Lage Erde sich ans Bley angeetzt hat. Wider das aus den Metallen gezogene Quecksilber; Hr. B. verwirft es gänzlich, und auch Großens Zubereitung ist ihm nie gelungen. Der Mennich löst auch ohne Wärme das Salmiak auf, und treibt das flüchtige Alkali in die Höhe. Das Eisen. Der Zink läßt sich in etwas durch den Magnet anziehen, das Eisen mehr, und noch mehr der Stahl. Die stählernen Werkzeuge der Schlosser und Messerschmiede werden von sich selber magnetisch. Unterm Wasser gehalten, werden die Eisenstangen blättricht, und lassen sich mit den Fingern zerdrücken. (Hr. B. kennt die Wahrnehmung nicht, die in Enaelland gemacht worden ist. Einige eiserne Stückkugeln von der unüberwindlichen Flotte sind ausgefischt und weich wie Bley gefunden worden.) Vom Stählen des Stahls und vom Stahlmachen. Der Stahl wird durchs Härten in den Stand gesetzt, durch die Hitze sich mehr als das Eisen zu verlängern. Vom gefrorenen Vitriolble; Hr. B. hat etwas von einem Hrn. Brand erhalten, aber selbst, nach Hel-

lots

lots Anweisung es nicht verfertigen können. Vom Wiederherstellen des Niederschlaß aus dem Eisen- vitriol. Der Versuch ist gefährlich, und die Materie entzündet sich gerne: Hr. B. verhütet dieses Entzündung, indem er den Eisensalch mit Baumöl zu Kugeln macht, und dann erst übertreibt. Weitläufig vom Berliner Blau: beyde Geoffroi haben den Zweck verfehlt, und Hr. Macquer hat darüber eine vortrefliche Abhandlung geliefert. Der Alaun ist bey dem Verfertigen des Berliner Blaus überflüssig. Hr. B. hat die Entzündung des Schwefels mit dem Eisenfeilstaub genau beobachtet: zuerst entstehet etwas snerlichten Wassers, dann ein überaus dicker Qualm, und dann endlich, wenn die Feuchtigkeit fast alle verrauchet ist, das wirkliche Feuer, das aber nicht lange dauert, und das sich vom Schwefel in seiner Reinigkeit abgeschieden hat. Wenn man zu den Eisenblumen zwey Drittel Salmiak gegen das Eisen braucht, so entstehen zuerst flüchtige alcalische Salze, aber hernach untrüglich saure Blumen. Das Kupfer. Verschiedene Versuche, gelbes Kupfer zu machen: es brauche wenig rothes Kupfer, den Zink geschmeidig zu machen. Ein Theil gelben Kupfers und zwey Theile rothen geben einen sehr hoch goldfärbigen Tomback, der sehr geschmeidig ist; auch das Verhältniß des rothen Kupfers zum gelben, wie drey zu zwey, giebt schönen Tomback. Das Verzinnen; in demselben, vermischt sich wirklich die Oberfläche des Zinnes mit der Oberfläche des Kupfers. Vermittelt des Zinnes wird die Verzinnung etwas fester. Wir hätten wünschen mögen, daß Hr. B. die Versilberung des Kupfers versucht hätte, die bey den alten Römern gewöhnlich war.

Lausanne.

ccccx Zug.z.b.G. N. 47. St. d. II. Dec. 1773.

iller.

Lausanne.

Ein M. Durand hat sich vor vielen Jahren aus Frankreich hieher begeben, sich mit der Aufserziehung der Kinder beschäftigt, und mit vielem Beyfalle hier und in der Hauptstadt gepredigt. Er hat eine Sammlung von Predigten abdrucken lassen, davon wir nur den zweyten Band anzeigen wollen, der bey Heubach N. 1772. auf 415 S. in groß Octav abgedruckt ist. Es sind neun Predigten, die alle voll guter Absichten und Lehren sind, und zumal die vierte, in welcher Hr. D. dem überhandnehmenden Unglauben zu steuern trachtet.

iller.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Herteln ist N. 1773. auf 96 S. in Octav abgedruckt: Die Frühlingsnacht, eine Operette von J. W. A. Schipfel. Viel Angenehmes, zumal in den Liedern, findet man in diesem kleinen Lustspiele: nur sind diese Lieder offenbar zu erhaben, zu anacreontisch für Leute, die zu andern Zeiten zu niedrig sprechen, und den Buckel voll schänden wollen. Da auch das Stück offenbar die ganze Nacht durch wahren soll, aber doch nur einen Aufzug hat, so geht der Betrug und die Wahrscheinlichkeit verloren. Zwey Verliebte auch in der Mitten der Nacht in einer Hütten zusammen zu führen, läuft vielleicht in etwas wider die theatralische Ehrbarkeit, obwohl man sie hier nichts weiter als sich küssen sieht.



CCCCXI

Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

48^{tes} Stück.

Den 25. December 1773.

Napoli.

Haller

Die Wichtigkeit des anzuzeigenden Wertes wird uns zur Entschuldigung dienen, wann wir des Professors in der Arzneywissenschaft, Michael Sarcone, Werk anzeigen, davon der erste Theil schon A. 1770. bey Simoni in sehr großem Octav herausgekommen, und 496 S. stark ist. Der Titel ist: *Del contagio del vajuolo e della necessità di tentarne l'estirpazione.* Ueber einen Vorwurf, der schon sehr oft behandelt worden ist, hat dennoch Hr. S. sehr viel neues gesagt, und es schreint, in den mildesten Gegenden des südlichen Welschlandes seyen die Kinderpocken giftiger, und mit schwerern Zufällen begleitet, als sie unter kühlern Himmelsstrichen sind. Die Arbeit über das Ausrotten der Pocken habe Hr. S. schon A. 1767. angefangen, und erst A. 1769. von einem ähnlichen Unternehmen des M. Poullet's gehört. Eine allgemeine Beschreibung der Pocken. Es ist merkwürdig, daß Hr. S. bey den ersten Anfängen
bbb des

des Fiebers eine ungewöhnliche Munterkeit wahrgenommen hat, die derjenigen ähnlich ist, wovon die Ursache im Weine, oder in geistigen Getränken liegt. Eine reife Blatter, wann man sie öfnet, schwitzt aus dem ganzen Grunde durch viele Puncte eine blutige Sauche, Beym Zurücktreten der Pocken wird die Haut zwischen den Blattern blaß und fast aschfarbigt. Vom Ausdünsten als einem kritischen Auswurfe. Allerdings sey der menschliche Körper bis auf ein wenig, ein bloßes fadichtes Gewebe. Nicht nur schwitzt etwas schmieriges aus den Blattern, sondern aus dem Zwischenraume etwas Zähes, das eben den Geruch mit der Materie der Pocken hat. Mit dem Vergrößerungsgläse findet man auf der Oberfläche einer jeden Blatter kleine ungleichförmige graue Körnchen, und eben solche, wie eine staubichte Wolle, auf der Haut zwischen den Blattern. Eine eiternde Blatter deckt einen reinen Stahl mit einem staubichten Schleyer. Was in der Blatter zurück bleibt, wird zugleich dick, und endlich zur Borcke. Das Ausdünsten macht aber nur einen Theil der Reinigung der Natur aus, das übrige muß das Vereitern thun. Dennoch ist diese Ausdünstung kritisch und unentbehrlich, und ihr Zurücktreiben höchst schädlich. Vom Nutzen des Speichelflusses, und zumal des Sydenhamischen Schwellen der Glieder. Vom Aus-trocknen der Blattern: in diesem Stande mit dem Vergrößerungsgläse betrachtet, ist die Blatter mit einem weißlichten Schleim überzogen, was darunter liegt, ist dunkelroth, und das sogenannte Malpighische Netz auch roth. Der Umfang der Blattern, und der Raum zwischen den Blattern, ist nicht mehr entzündet, wenn die Vereiterung ganz reif ist, die Blatter selbst wird niedriger, und voll eines verhärteten braungelben Wesens. Der Keim, wie ihn Hr. S. heißt, ist ein schwarzer Punct, der in den brandichten Blattern

ins

ins Innerste der Haut dringt, einem Nagel ähnlich, und ein brandichter Cylinder ist, der ins Malpighische Netz geht, auch wohl bis ins sadichte Gewebe, und zuweilen noch tiefer, hinfort schreitet. Um diesen Dorn ist ein schwärzlicher Dunstkreis. Diesen Keim hat, so viel wir uns erinnern, noch niemand beschrieben. Einen tödlichen Fall hat Hr. S. gesehen, in welchem die Haut an den Händen des Arztes kleben blieb. Vom Zurücktreten der Kinderpocken, und von den schweren Folgen, wenn die kritischen Auswürfe wegbleiben. Von der A. 1768. in Napoli herrschenden Blatternseuche, in welcher viele Kranke die Augen verlohren, die Eingeweide und Därme auch vieles zu leiden hatten. Verschiedene Arten bössartiger Pocken. Die faulichten und wässerichten, die in keine Vereiterung übergehen können. Sie sind flach und eingedrückt. Hr. S. vergleicht sie mit einem Nabel: inwendig hat er in denselben ein mehliches etwas blutiges Wesen gefunden, und wann er dieses abwischte, einen mit Violbraun durchstreiften Flecken, von welcher Farbe auch der Keim war. Der Keim war tief, das sadichte Wesen unter der Haut selbst schwärzlich, und der ganze Flecken oft den Pestechen ähnlich. Diese Blattern hat Hr. Mead die krystillenen geheissen. Sie dunsten überaus stark aus, werden auch emphysematisch, und der Keim ganz schwarz: welche Gattung dann Hr. Freind Siliquosa genennt hat, die aber von den Lymphatischen nicht bedürfen getreunt zu werden. Von den faulichten wässerichten Blattern, (Serosa,) die nur einer unvollkommenen Schwärzung fähig sind: sie haben A. 1766. zu Gaeta geherrscht, und flossen mehrentheils zusammen. Sie sind von ungleicher Größe, und gleichen auch wohl den Brennblattern. In dieser Gattung ist das Schwellen der Glieder überaus heilsam. Eigentlich schwären sie nicht, und haben auch kein

CCCCXIV Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Schwärungsfieber, ihr wässerichtes Wesen ist zähgelblich und mit einem grünlichten Leime vermischt, das voll einer fadichten Gallert ist, der Keim ist schwarzbraun. Wann sie große Blasen ausmachen, so ist ihr Wasser milder undurchsichtig, und flüssiger, zuweilen auch, obwohl leicht, mit Blut gefärbt. Diese Art von Blasen ist anderemale mit einem langsamen, und kalten (Fredda) Fieber begleitet. Bei diesem letztern ist der Geruch der Kranken ganz unerträglich. Die Haut und der Unterleib schwellen auf, das gelbliche Wasser in den Blättern gerinnt auf dem Feuer, da es hingegen in den vorigen Gattungen von Blättern ausdünstet. Von den Blättern mit Sauche, (Saniosä.) Diese Art geht überaus gerne in den Brand über. Eben solche Blättern mit einem faulichten Fieber begleitet. Eine faulichte Art von Blättern mit Rothlauf vermischt, eben die Anomalae des Sydenham. Hier ist die Gestalt der Blättern ungleichförmig; das Fieber brennend, die Empfindlichkeit sogar gegen das Licht sehr groß, und das Blut ganz in seiner Mischung gestöbrt; es scheidet sich nicht recht, und im Blutwasser bleiben Blutklumpen, es wird in 24 Stunden harnhaftig, und löset sich gänzlich auf: die Blättern selber sind von der platten Art. Die ganze Haut überzieht sich am eilften Tage mit einem weißlich glänzenden Felle, das aus Schleim geronnen ist, und schwarz wird; und die ganzen Blättern sind eher Haufen zusammengekütteter Keime, als ächte Blättern, sie sind auch oft bloß mit Blast angefüllt. Des Hrn. v. Haller mit Petchien vermischte Blättern. Hr. S. hat sie zu Napoli niemals gesehen. Zu dieser Art zählt er die giftigen Blättern, in welchen das Blut durch den Harn und durch den Stuhl wegeht, und an welchen Maria, die Gemahlin K. Wilhelms, gestorben ist. Eine andere Art von Blättern mit Petchien und Friesel des Hrn.

von

von Haller, unterscheidet Hr. S.; eigentlich war es die neuliche Epidemie, und der Friesel folgte später, und auf ihn folgte die Wassersucht. Die schmelzenden (fondante) Blattern, in denen alle Säfte vollkommen aufgelöst sind, und der Tod unvermeidlich ist. Auch eine Art Blattern mit aufgelösten Säften, dem Scharbocke ähnlich, mit Petchien und bleyfarbichten Flecken, geschwornen Leszen, blutigen und stinkenden Speichel, und mit faulem Blute oder Blutwasser angefüllten Blattern, und sie giengen in eine schleunige Faulung über. Die warzichten, trocknen, brandichten Blattern. In dieser Gattung kömmt der Brand späte, auch nachdem das Fieber aufgehört hat. Die gutartigen Blattern, die durch unvermerkte Schwätzungen mit den bössartiaen zusammenfließen. Die gutartigen ohne Fieber, wobey zuweilen keine Schwärzung entsteht, und die andere Aerzte Windpocken heißen, Hr. S. hält sie dennoch für ächte Blattern, und findet sie auch ansteckend, wenigstens in eben dem Hause. Die Ammen und Wärterinnen haben von den Kindern manchmal Blattern beygebracht erhalten, die aus den Brüsten ausbrechen: von einem seiner Kinder hat Hr. S. selbst Blattern an die Hand bekommen. Von der ansteckenden Kraft der Blattern. Man hat Beyspiele, daß das unter dem Herzen liegende Kind angesteckt worden, und auch andere, wo es frey geblieben ist, (dergleichen nunmehr verheyraethetes Frauenzimmer wir kennen, dessen Frau Mutter im siebenden Monate war, und von schweren Blattern gerettet wurde, ohne daß es dem Kinde im geringsten geschadet habe.) Allerdings sey wider die Meinung des Cocchi die Schwindjucht ansteckend. Der Biß eines wüthenden Hundes hat den Unterschied gegen alle durch eine Wunde beygebrachte Krankheiten, daß er allein ansteckt, ohne daß die beygebrachte Krankheit gelinder werde. Von dem ansteckenden

Gifte der Kinderpocken; es sey von der fäulichten höchstflüchtigen Art, aber von allen ansteckenden Materien unterschieden, da es seine Ordnung und seine Lage auf genaueste beybehält. Die herrschenden tödlichen Kinderpocken scheinen ein zusammengesetztes Uebel zu seyn, aus einem vörsartigen Fieber, und den eigentlichen Pocken. Diese Pockenmaterie könne nicht so lang im Leibe unthätig und verborgen bleiben, als das Gift des wüthenden Hundes. Allerdings werden die Pocken epidemisch, wann einmal eine Gegend in der Stadt angesteckt worden ist. Das Pockengift hat die Kraft, die Säfte der angesteckten denjenigen gleich zu machen, in denen das Gift gewesen ist, mit welchem man den gesunden Menschen angesteckt hat. Das Pockenciter werde, so lang die Blattern verschlossen sind, niemals mit Insecten angesteckt, wohl aber, wann die Luft dazu gekommen ist. Die Geschichte der Kinderpocken. Hr. S. leitet diese Krankheit nicht von Abyssinien her; ob er wohl sie weder bey den Griechen, noch bey den alten Römern beschrieben findet, auch nicht geneigt zu glauben ist, sie seye schon im sechsten Jahrhundert im Bistum von Aventicum, (also in Helvetien,) wahrgenommen worden. (Marius hat den Namen Variolâ gebraucht, aber die mit diesem Uebel vermischte Ruhr scheint sich nicht zu den Pocken zu schicken.) Im neunten Jahrhunderte, und in den folgenden, findet man deutlichere Spuren der Kinderpocken in Europa. In Japan findet man sie im achten Jahrhunderte, und in China glaubt man, sie haben in den ältesten Zeiten geherrscht. In dem westlichen Africa, in den Inseln südwests von Asien, in Indostan sind die Blattern häufig und mörderisch. Am wahrscheinlichsten, glaubt Hr. S., sey es, diese Krankheit sey in einer innern und wenig besuchten Gegend von Africa entstanden, und habe sich durch die Handlung nach Indien,

bien, China und Japan ausgebreitet. In die nördlichen Gegenden ist die Krankheit sehr spät durchgedrungen, und America erst durch die Europäer angesteckt worden. Sie ist also dem menschlichen Geschlechte nicht angehören, und keine nothwendige Reinigung der Natur, noch weniger eine Entwicklung der Hautgefäße. Eben so wenig haben die Pocken ihren Keim im menschlichen Körper, ein Aerglauben, den Hr. S. für höchst gefährlich ansieht, da ganze Völker ohne dieselben lange gelebt haben, und noch leben, und wo viele einzelne Menschen davon frey bleiben. Allerdings giebt es Beispiele, auch unter edeln und erlauchten Personen, daß die Kinderpocken zum zweytenmale anfallen. Ob diese Krankheit auch die Thiere anfallt, sey noch nicht ausgemacht. Sie sey nur allzujuch ansteckend, und entstehe auch nicht ohne Ansteckung von sich selber, sie seye niemals gleich Anfangs epidemisch, und werde es bloß aus Mangel an Poltcey. Wie den A. 1760, so könnte man die Kinderpocken mit einem bloßen Wortspruch des Fürsten ausrotten. Daß aus der Natur des Uebels selber die Kinderpocken sich nicht verlihren können, und alle Jahre herrschen müssen; daß sie an sich selber ein mörderisches höchst gefährliches Uebel seyn; daß man sie mit Recht eine wahre Art der Pest nennen könne. Die vielen mörderischen Epidemien der Kinderpocken, deren zu Napoli von A. 1760. bis 1768. achte gewesen sind; daß man diese Krankheit wie die Pest bestreiten und zu vertilgen trachten müsse; wie daten zu Werke zu gehen. Gegen andere Länder, in welchen die Pocken sich zeigen, müsse man sperren, und alle Gemeinschaft, auch der verdächtigen Waaren, aufheben; die armen mit der Krankheit Befallenen müsse man in ein eigenes Lazareth bringen, das mit allen dahin gehörenden Aerzten und Bedienten abgesondert und abgeschloffen sey; die Reichen könne man in

CCCCXVIII Zugabe zu den Stdt. Anzeigen

ihren Häusern lassen, diese Häuser aber von aller Gemeinschaft mit der übrigen Stadt ausschließen, auch den wirklich an den Pocken Kranken von denen beym Hausgesinde, mit seiner benöthigten Bedienung, absondern u. s. f.

Mer.

Paris.

Vom zweyten Bande der Galerie Françoise haben wir zwey Hefte in Händen, das siebende und achte. Die Kupfer kommen uns eher schöner vor, als bey dem ersten Theile. Im siebenden Hefte: Louis Cesar, Herzog von Etres, aus dem Hause le Tellier, hatte seinen Titel von seiner Frau Mutter. Man muß sich allemal erinnern, daß dasjenige eine Lobrede ist, was wir hier lesen. doch geht es gar zu sehr wider die historische Ehrlichkeit, wenn der Schlacht bey Grebenstein gar nicht gedacht, wohl aber vom Vorfall bey Johannisberg weitläufig gerühmt wird. Karl Johann Franz Henault, Präsident bey der ersten Cammer des Requetes, ein dem Vergnügen ganz ergebener angenehmer Weltmann, der verschiedene mit wenigem Beyfall aufgenommene Trauerspiele und einige glückliche Lustspiele neben seiner bekannten Geschichte von Frankreich hinterlassen hat. J. Jacob Dortous Hr. von Mairan, ein alter und eifriger Academie, dessen Centralfeuer hier als unleugbar angenommen wird. Franz Augustin Paradis v. Moncrif, ein artiger, leichter Schriftsteller, der sich bis zu den sogenannten Paraden herunter gelassen hat, und ein Dichter für seine Gesellschaft war. Die Proben seiner Dichtkunst kommen uns nicht so reizend vor, als seinem Lobredner. Johann Chapped'Auteroche, der den Durchgang der Venus einmal zu Tobolsk, und das zweytemal auf California beobachtet hat. Sein brennender Eifer für die Astronomie ist ruhmwürdig; aber wie

er in Rußland von seinem Schlitten weg alle Höhen der Berge, sogar die Schichten der Felsen bemerken, ohne ein Wort von der Sprache zu wissen, die innere Beschaffenheit des Reiches kennen lernen, und ohne eine Linctur von der Naturgeschichte, Thiere und Mineralien habe beschreiben können, überlassen wir den Kennern.

Im zweyten Hefte des zweenen Bandes, oder im achten des Werkes, Bernhard Forest von Belidor. Peter Carlet von Marivaux, dem hier gar nicht geschmeichelt wird, ein Schriftsteller, bey dem der Witz fast zur Uebermaaß stieg. Man merkt gar wohl an, er habe seine Romane nur allzusehr mit seinen eigenen oft metaphysischen Gedanken überladen, worinn er in Deutschland beliebte Nachahmer gefunden hat. Verschiedene seiner Lustspiele und Romane haben wenig Beyfall gefunden. Er wagte eine spöttliche Ilias, die aber fiel. Sonst war er ein guter und bey seinen mittelmäßigen Umständen zufriedener Mann. Anton Pluche. Er gab seine Stelle bey der Schule zu Laon auf, eh, daß er seine Gedanken über die Bulle verläugnen wollte. Sein Spectacle de la Nature war eigentlich für Mid. Strafford, die Gemahlin und den Sohn dieses Lords geschrieben. Jacob und nachwärts Benignus Winslow. Der Lobredner hat weder die wahren Verdienste, noch das minder Vorzügliche des Mannes gekennt. Jenes war der Fleiß an den Knochen, die sorgfältige Beybehaltung der natürlichen Lage der Theile, und das Betrachten derselben in reinem Wasser. Die feinem Muskeln, die Nerven, und die Adern hingegen waren ihm weniger bekannt, und es ist zu verwundern, da er nach der Ausgabe seines anatomischen Handbuchs noch 28 Jahre gelebt, daß er es gar nicht verbessert hat. Johann Restout, der Mahler des Königes.

Mer.

Berlin und Stettin.

Nicolai hat A. 1773. in Octav auf 40 Bogen abgedruckt: J. Ludwig Leberrecht Löfcke *Materia medica*, oder Abhandlung von den ausserlesenen Arzneymitteln, vierte Auflage mit den neuesten Entdeckungen bereichert von D. J. Friedrich Zückert. Hr. Z. sagt in der Vorrede, er habe viele unbrauchbare Mittel weggelassen, andere aber herzugefügt, die zu unsern Zeiten in vielem Gebrauche sind. Die Gifte hat er verschwiegen. Wir wollen nur der Anmerkungen hin und wieder gedenken, die seit des Hrn, Löfckens ursprünglicher Arbeit hierzu gekommen sind. Man habe durch den Salmiak Fieber geheilt, die der Fieberrinde widerstanden wären. Hr. Lieberkühn habe in einer Leiche alle Flecken der Därme von Hammelfett strozend gefunden. Vom Gebrauche des Gummi-gutt sey eine Engbrüstigkeit entstanden, die ein Jahr lang gedauert habe. Die Bauren höhlen die Schmerwurzel, (*Bryonia*), aus, gießen Bier darein, und nehmen es am Morgen, nachdem es die Nacht durch gestanden hat. Hr. Gleditsch werde den Kampferbaum beschreiben. Man hätte billig angemerkt, daß nicht die weiße Pimpinelle überhaupt den Brandwein blau färbe, sondern nur die im Sand des flachen nordlichen Deutschlands wachsende Pimpinelle mit dunkelblauem Saft. In Nervenkrankheiten solle man sich des Quecksilbers enthalten. Mit geschabnem Kupfer habe Hr. Cothenius Leute geheilt, die von tollen Hunden gebissen worden wären. Man sehe in der Lunge des Frosches das Reiben der Blutkugeln, (ein Versuch, an dem wir noch zweifeln müssen.) Das Abführen, das die Chinarinde bewürkt, schwabe ihrer Heilkraft nicht, eine wahre Anmerkung. Weinessig in die Ader eines Hundes gespritzt, habe ihn auf der Stelle

Stelle getödtet, und das Blut sey im Herzen geronnen gewesen, (wozu das Blut des Hundes ohnedem sehr geneigt ist.) Bloss zusammenziehende Mittel haben den unreinen Fluß nicht gestillt. Das Recept des schwarzen Pflasters, das ein Wundarzt erfunden hat, und das beym Brande gute Dienste thut: es sind Perlenasche, Salmiak, Terpentineist, einige Gummi, Myrrhe und Mumie drinn. Der Mohnsaft in die Ader gespritzt, habe das Thier auf der Stelle getödtet, ohne daß man einige Veränderung wahrnehmen können. Von der Art und Weise, Recepte zu schreiben.

Amsterdam.

Halle

Vielmehr in Frankreich sind A. 1772. in Duobez auf 200 S. abgedruckt: *Mes rêves*. Der Verfasser scheint ein junger Edelmann aus Bretagne zu seyn. Es sind verschiedene kleine Abhandlungen. Eine wider den paradoxen Vertheidiger der despotischen Gewalt Linguet. Es gebe doch reiche Völker ohne Philosophen, wie Spanien; und arme, die Philosophen hervorbringen, wie Heivetien. Die Knechte der Mönche in einigen Französischen Provinzen seyen gar nicht glücklich zu nennen. Der Ruhm eines christlichen Weisen, Marquis de L. B. und eines sehr verehrungswürdigen Protestanten M. L. D. C. Eine Vertheidigung der Reformirten; sie seyen im geringsten nicht die Urheber der Religionskriege in Frankreich. In Spanien beschüse man doch die fremden sogenannten Ketzer, und die Engelländer haben Gottesäcker. 2) Ein Rath für die Staaten von Bretagne. Man solle ein Denkmal für die dreyßig Bretannier aufrichten, die A. 1351. eben so viel Engelländer und andere Fremden überwunden haben. 3) Ueber die Vereinigung der Dichtkunst, der Wissenschaften,
und

CCCCXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

und der Gelehrtheit. Vom Vorzuge der Wissenschaften über die Kriegskünste Der Verfasser erkennt ihn nicht recht: ein Officier könne gar wohl die Wissenschaften betreiben. Ueber den Ruhm. Der Verfasser glaubt noch, Savary sey der Kaffer Umbras. 4) Ueber die Kenntniß des hohen Alterthums, das er sehr anpreiset. 5 Ein Anhang. Man rath ein Conseil d'honneur an, um von den Ehrensachen zu sprechen, und in einigen Fällen den Zweykampf zu erlauben. Ein Nachtrag, über einige neue Romanen.

Paris.

Lit.

Bey Lottin dem ältern ist A. 1773. abgedruckt: *Coup d'oeil éclairé à une bibliothèque à l'usage de tout possesseur de livres.* groß Octav. Es sollen die Fache seyn, in welche die Bücherammlung des Grafen von Clermont seyen abgetheilt gewesen. Der Verfasser habe sich dabey der Ráthe der geschicktesten Buchhändler bedient. Den Fehler haben sie, daß die Fache für einige Classen leicht zu eng, und für andere zu weit seyn mögen. Der erstere Fehler ist der schlimmere. Sonst ist eine jede Wissenschaft in eine Menge Titel eingetheilt.

Bern.

Lit.

Die Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt, beschrieben von Gottlich Sigmund Gruner, ist bey Wagneru herausgekommen. Der Entwurf dieses in seiner Kürze wichtigen Werkes steht schon in den Oekonomischen Sammlungen der Bernischen Gesellschaft, ist aber hier in weitem ausgeführt. Hr. G. nimmt sich vor, zu beweisen, daß in Helvetien ehemals ein großer gesalzener See gewesen, den vielleicht eine Rinde von Erde bedeckt habe, und aus dem die höchsten Alpen wie Inseln sich in die Höhe erho-

erhoben haben. Diese Rinde sey zur Zeit der Sündfluth geborsten, und der See habe sich Ausläufe verschafft, den Tefin, die Adde, den Rhodan, den Rhein, den Inn und die Maire. Durch diese Ausflüsse habe der See sich ausgelcirt, und das Land trocken gelassen. Die Muschelthiere, die in diesem See gelebt haben, seyen in ihren Betten und Bänken zurück geblieben, und eben deswegen finde man an so vielen Stellen Helvetiens überaus große Bänke von einer und dergleichen Art Seethiere, wie denn Hr. G. aus seiner großen Kenntniß der Versteinerungen die Beispiele anbringt, und wir selbst im Solothurnischen, und unweit des Dorfes Hubel einen ganzen Berg mit versteinertem Tang, Fucus, und Madreporen bedeckt gesehen haben. In nähern betrachtet nun Hr. G. die alten ursprünglichen Ganggebürge, die aus Geisberger (einem aus Quarz und Glimmer bestehenden Gestein) bestehen, und die niedrigen Flözgebürge. Von jenem Grundstein der Alpen findet man indessen große Stücke nicht nur in der Fläche, sondern auch auf den den Alpen gegen über stehenden Anhöhen: eine besondere Erscheinung, die Hr. G. daher erklärt, diese Felsstücke seyen vom Wasser zu einer Zeit in ihre jetzige Stelle fortgewälzt worden, da das Land noch viel gleicher und ebener war, und die Flüsse noch nicht die tiefen Thäler ausgegraben hatten. Die Flözgebürge bestehen mehrentheils aus Schiefer, einem Schlamm, der sich in dem ehemaligen allgemeinen See gesetzt hat, und dessen weite Ausbähnung eben die Größe des ehemaligen Sees beweiset. Diese Schiefergebürge machen zwar auch wasserspäß, aber auch bauchichte und wellenförmige Schichten aus, die hin und wieder am Tage liegen. Die Nagelsflüh hält Hr. G. für unbeschrieben. Wir haben es für große Pudding Stones gehalten: es sind abgerundete Kiesel mit verschiedenen Arten von Erde zusammen geküttet, wovon man

ganze

ganze Felsen findet. Bey den Thälern hat er wahrgenommen, daß beyde gegen einander über stehende Wände gleiche Arten von Steinen und Versteinerungen in sich halten, und folglich diese Wände durch das Wasser getrennt zu seyn scheinen, das zwischen den zwey Wänden sich einen Weg ausgehölet hat, und diese Arbeit der Natur muß zu einer Zeit geschehen seyn, da die ausgegrabene Erde noch leichter wich. Die Sündfluth habe die am Boden des Meeres fest sitzenden Muscheln und Korallgewächse nicht losmachen, noch fortbringen können. Wie hoch dieser ehemalige See gegangen: auf Enzeindar, in einer sehr beträchtlichen Höhe, finde man Strombiten. Von den riesenmäßigen versteinerten Auster-schalen, die man unweit Bern bey Hütlingen findet. Von den ungeheuren Ammonshörnern bey Mandach, den Seeigeln bey Vaux Sejon und andern Gegenden, wo ganze Bänke von eben der nemlichen Art von Schalen gefunden werden, die alle den Einwohnern der Tiefe zugehört haben. Von den Kogensteinen, die wahre Roagn seyen. Von den vielen Orten, die voll Korallgewächsen sind. Von den Pholaden: deren Arbeit man hin und wieder in durchbohrten Felsen findet. Daß hin und wieder in Helvetien anzutreffende Salz sey ein Ueberbleibsel des ehemaligen Sees. Es gebe an vielen Orten noch unterirdische Seen. Uns fällt hier ein Zweifel bey. Der Enzeindarberg empfängt seine Strombiten von einem noch höhern Thale zwischen wahren Schneegebürgen. Er ist mehr als doppelt höher, als der Jurassus. Dieser letztere ist eben auch voll Seeethiere und Korallen. Wann er das trockne Land machen soll, das den Helvetischen See gegen Norden eingeschlossen hat, so ist er zu niedrig, und hat das Wasser nicht halten können, das bis auf die Höhe über Enzeindar hat gehen müssen. Wann der See kleiner und in den hohen Alpen eingeschlossen gewesen ist, so bleibt übrig, Rechnung von

von dem Entstehn der Muschel- und Seethiere zu geben, die in der Fläche Helvetiens, und auf seinen niedrigen Bergen so häufig anzutreffen sind.

Wien.

Haller

Bey Kaliwoda ist A. 1773. abgedruckt: *Flores austriaci s. plantarum selectarum in austria archiducali crescentium icones descriptionibus et synonymis illustratae Cent I. opera Nicolai Josephi Jacquin*, groß Folio auf 61 S. mit 100 bemahlten Kupferplatten. Dieses vortrefliche Werk enthält neue und genaue Beschreibungen und Entwicklungen nebst saubern und nach der Natur gemachten Abzeichnungen der besonderssten Gewächse Oesterreichs. Viele davon sind Oesterreich eigen, und in andern Theilen Deutschlands oder auch in Helvetien nicht anzutreffen: andere wachsen sonst in Deutschland und Helvetien. Von diesen letztern wollen wir einige Proben geben. Das *Sempervivum hirtum* ist dem *Sedum* 950 Haller St. Helv sehr ähnlich und vermuthlich nicht unterschieden. Verschiedene Arten *Leucojen* oder dem *Leucojum* ähnlicher Gewächse: das *Myagrum filiqua longa*: das um Jena wachsende hohe *hieracifolium*; das *angustifolium*, das Hr. J. *alpinum* nennt, das aber nicht einerley mit dem *alpino Halleri et Allionii* ist. Das *Papaver dubium* hält Hr. J. für natürlich weißblühend: allerdings wächst es aber um Sulze in Thüringen häufig mit rother Blüthe, und mit einer solchen hat es Rupp gekent. *Erica carnea* ist allerdings auch nach Hr. J. in ihrem winterlichen Zustande die *Erica herbacea*. Die *Adonis apennina* sieht der Thüringischen und Wallisischen *Adonis* allzusehr ähnlich. Vom *Ribes alpinum* hat Hr. J. eine besondere Abänderung. Die *Rosa rubiginosa* wird vermuthlich die Weinrose seyn, die auch um Göttingen häufig wächst: obwohl Hr. J. ihre Früchte nur orangefarbigt, und der Hr. v. Haller vielleicht in getrockneten Pflanzen schwarz gefunden hat. Das *Seseli annuum*, (*Pimpinella tenuifolia*

folia Riv.) ist vortreflich abgezeichnet, und auch beyde caruifoliae, die Hallerische breitblättrichte, und die Bauhinische mit Wiesenkümmelblättern, die ganz von derselben unterschieden ist. Die Digitalis flore maiori ist und bleibt im Garten von der kleinern unterschieden. Den großen Ehrenpreis, Haller 535, habe Linné nicht. H. Z. hält den Daucum creticum von dem feinblättrichten Bauhinischen für unterschieden; der Helvetische ist es doch wohl nicht. Die sogenannte galdne Myrrhis, die knollichte, und die Myrrhis mit hängenden Sonnenschirmen. Die Betonica alopecuros mit weissen Blumen ist wohl nicht die Hallerische Betonica alpina, mit der man sie vermenget hat. Das Papaver alpinum mit weisser Blüthe und etwas haarichten Blättern sondert Hr. Z. vom Hallerischen. Der Carduus Tartaricus ist dem Hallerischen Cirsium 76. sehr ähnlich. Arnica Doronicum mit etwas den Stengel umfassenden Blättern trennt Hr. Z. vom Senecio Doronicum. Leontodon alpinum gleicht gar sehr dem Hieracio 41. Halleri, hat aber flaumichte Federbüsche. Sollte die Silene alpestris nicht eben die Hallerische 918. seyn? Zu den Oesterreichischen Gewächsen verschiedene Arten Iris, wovon Tab. 4. doch der Thüringischen sehr ähnlich ist. Lythrum virgatum, eine höhere Pflanze, als die hyssopifolia. Allium multo bulbosum, eine neue Pflanze. Lycopodon cancellatum, ein artiges kleines dem Clathroides nahe kommendes Gewächs; Carduus mollis; zwey Cytisi, Erysimum repandum, Loranthus Europaeus. Eine blaßgelbe Viole, und eine rotthe Scorzonera. Der Orobus Pannonicus. Agaricus Pseudoboletus, vielleicht ein jüngerer Merulius Euonymus verrucosus. Selinum austriacum. Das Galium austriacum sieht dem minus sehr ähnlich. Die Anastatica, ein in Europa unerwartetes Gewächs.



Erstes Register
 über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.
 derer Verfasser,
 welche sich genannt haben.

A.

Ailhand (<i>I. Gasp.</i>) l'ami des malades	LXVI
Alzata y Ramirez (<i>D. Jos. Ant. de</i>) Charte der Nordamerikanischen an Spanien gehörenden Län- der	XLIX
Arnauld Zenothemis	CCCC

B.

Bang (<i>Frid. Lud.</i>) diff. de usu medico acidi vi- triolici	CCCXXIV
Barchaeus (<i>Andr. Gust.</i>) Swar of på K. W. Ac. * 2	fråg

Erstes Register

fråg : huru Sweriges ringa folkhåp bäst kan anwändas	CCV
<i>Barrow</i> (I.) histoire nouvelle et impartiale de l'Angleterre, Tome IX.	LIX
— — — Tome X.	LXXXVII
<i>Barthes</i> (Paul. Jof.) de principio vitali hominis	CCCLXXVII
<i>Bauder</i> (Joh. Fried.) Beschreibung des Ammonitenmarmorés	XCV
— — — Nachricht von den von ihm entdeckten versteinerten Körpern	XCVI
<i>Baumé</i> chymie experimentale et raisonnée: Tome I	CCCLXXXVII
— — — Tome II.	CCCCIII
<i>Beau</i> (le) histoire du bas empire, T. XV.	CLXXXII
— — — T. XVI.	CLXXXIX
<i>Beguillet</i> histoire des guerres de deux Bourgognes	XLI
<i>Bierchen</i> (Pet.) Inträdestal	CCLVII
<i>Blin de Saintmore</i> lettre de la Duchesse de la Valliere à Louis XIV.	CCCLXXXVII
<i>Bordeu</i> recherches sur le pouls Tome III. P. I. II.	CXCIV
<i>Botin</i> (Andr.) Jämfärelse emellan mynts och wårors wården i Sverige	CLXXX
<i>Boykert</i> (Phil. Jof.) diss. de neruis duræ matris	LX
<i>Bromfield</i> (Will.) chirurgical observations and cases Vol. I.	CCXVII
— — — Vol. II.	CCXLI
<i>Buchan</i> (Will.) domestic medicine	CCCVII
<i>Buchoz</i> (Pet. Jof.) histoire generale des plantes	CCXIV
<i>Bürtner</i> (Chyb. Gottl.) Beschreibung eines inneren Wassertopfes	CCLXXXIX

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

C.

Caldani bekömmet Morqaqui's Lehrstulle	CXL
Carré (Jerome) essai sur la poesie lyricomique	XXXII
Celsus , recensuit Valart	CLXVI
Chapelle (de la) le ventriloque	IV
Chesterfield (Graf von) stirbt	CLII
Christiernin (Pet. Nic.) om jord brukets hinder och hielp	CXXXVIII
— förslag til Sweriges större nytte och inkomst af Järnhandelen	CXL
Clement observations critiques sur la nouvelle traduction des Georgiques de Virgile	LIV
Collin (Matth. Jos.) obseruationes circa morbos acutos et chronicos Tom. I.	CCCLXXI
— — Tom. II.	CCCLXXXII
Colomb lettre sur un cours de physiologie experimentale	XLIV
Colombier code de medecine militaire Tome I.	CXLI
— — Tome II.	CLV
— — Tome III.	CLXXVII
— — Tome IV.	CLXXXV
— — Tome V.	CCX
Court de Gebelin allegories orientales	CCCCI
— le monde primitif analysé	CCCCI
Cranz (Jo. Henr. Nep.) analyses thermarum herculanarum Daciae &c.	CCCXXVI
Crawford (John) essay on a disease incident to the liver	III

D.

Delius (Zentr. Friedr.) Nachrichten von den Gesundbrunnen und Bädern zu Rißingen	XLIV
---	------

Erstes Register

Denina (Carl) Staatsveränderungen von Italien	CXXV
2. Band	
3. Band	CXXXVI
Devans (Casp. Mar.) diss. de fungo cancroso ex verruca orto	LXIII
Dierich (Carl Friedr.) Anfangsgründe zu der Pflan- zencultur	XIV
Douin le More de Venise	CCXLVIII
Dubut (Pet.) diss. de variis lithotomiae methodis	CCCLXXXV
Ducis Romeo et Juliette	CLXII
Duncan (Andr.) observations on the operation and use of mercury in the venereal diseases	CLXIII
Durand Predigten, 2. Theil	CCCCX

E.

Engel (Sam.) Anweisung und Nachricht über den Erdäpfelbau	CXC
— Auszug seiner Abhandlung über den Korn- handel	CCLXII
Eschenbach (Christ. Ehrenfr.) Bedenken von der Schäd- lichkeit des Mutterkorns	XLIII

F.

Falk (N. D.) treatise on venereal diseases	CLXIX
Ferber (Joh. Jac.) Briefe aus Wälschland	CCLX
Ferber Bened.) Gedächtnisrede auf Strömer	CXCIII
Four (Jo. Bapt. du) diss. de methodo quadam partus praeternaturalis speciem in naturalem conuertendi	LXXXII

Der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

Freylinghausen (Gottl. Anast.) Mißionsberichte 9. Band		LXXX
— — — 4. Stück		LV
— — — 5. Stück		LXXXVIII
— — — 6. Stück		CCCLIX
Friborg (Nic.) de usu corticis peruiani medico		CCCLXXVI
Fritsch (Jo. de) diss. de dentibus		CLXXXIV

G.

Gabla (Jo.) diss. de tussi convulsiua infantum		LI
Gamet theorie nouvelle des maladies cancéreuses Tome I.		CCXXIX
— — — Tome II.		CCCLXXXIV
Gebler (von) theatralische Werke I. u. 2. Theil		CCCLXXI
— — — 3. Th.		CCCLXVI
Geer (Charl. de) memoires pour servir à l'histoire des Insectes Tome II. P. I.		CXXI
— — — Tome II. P. II.		CXLV
Gerhard (Carl Abr.) Beiträge zur Chemie und Geschichte des Mineralreiches I. Th.		CCCXXXIX
Gesner (Joh. Aug. Phil.) Sammlung von Beobacht. aus der Arzneygelahrtheit 4. Band		CCCL
Goldsmith (Oliver) le retour de la philosophie		CLVII
Goubelly (Claud. Andr.) ergo capite foetus incuneato vectis forcipibus anteponendus		LXXXII
Gregory (John) stirbt		CCVIII
Gruner (Gottl. Siegm.) Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt		CCCCXXII

Erstes Register

H.

<i>Haaff</i> (Gerh. Gysb. ten) de bile cyffica	CCXXXVI
<i>Habermann</i> (Jo. de salubri-sepultura	LXX
<i>Sagen</i> (Joh. Phil.) Wahrnehmungen zum Schuf der Wunderaney	CCCLXXXIX
<i>Saller</i> (Albr. von) Ußong, zwo englische Uebersetzun- gen	CCLXV
— die Alpen	CCXXV
— neue englische Ausgabe der kleinen Physiologie	CCLXVI
<i>Hamel</i> (du) Bethulie delivree, tragedie	CXII
<i>Heil</i> (Jo. Chph) miscellanea medico-chirurgica	CCCCII
<i>Helvetius</i> le Bonheur	CXL
<i>Hermelin</i> (Sam. Gust.) om de i hushällningen nyttige stenarter	CLXXIV
<i>Serwig</i> (Joh. Just) die Wolken des Aristophanes übers.	CCCLXXXIII
<i>Hill</i> (John) le sommeil des plantes	CCXXXIX
<i>Sönert</i> (Joh. Wilh.) Etwas von der Leicharbeit 2. Auf.	L
<i>Söpken</i> (Andr. Graf von) Gedächtnisrede auf den Grafen von Tessin	CLXI
<i>Soppe</i> (T. C.) von der Begattung der Pflanzen	CCCLXXXV

I.

<i>Jacquin</i> (Nic. Jos.) Florae austriacae Cent. I.	CCCCXXV
<i>Jaeger</i> (Christ. Frid.) phthisis pulmonalis casu notabiliore et epicrisi illustrata	XXIII
<i>Imbert</i> fables nouvelles	CCCXXIII
<i>Isenflamm</i> (Jac. Frid.) diss. de difficili in obser- vationes anatomicas epicrisi	XCI

Jung

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

Jung (Jo. Henr.) diss. de historia Martis Nassouici Siegenensis LXIV

K.

Kadelbach (Christ. Frid.) diss. de tympanitis pathologia CCVI

Kalm (Pet.) genera plantarum finnicarum CLVII

— de incrementis frigoris in terris borealibus CCXXVIII

Kirchner (Wenc. Jo. Nepom.) diss. cur Bohemi prae ceteris magis calculis cystidis felleae obnoxii sint LXXI

Kleinii (Jac. Theod.) descriptiones tubulorum marinarum CCXL

Kratzenstein (C. G.) diss. de usu corticis peruuiani medico CCCLXXVI

Krügelstein (Joh. Friedr.) Weherziguug der Zeit, geendigt CCXXVI

L.

Lansel de Mandry traité de la sympathie des parties du corps humain CCVII

Lapeyre (Louis) enquiry whether women with child ought to prefer the assistance of their own sex to that of manmidwives CCCV

Lasthom (Joh.) om Skogernes besparing CXVIII

Lattsom (Coakley) Naturgeschichte des Theebaums, franzöf. CCCLXXXIII

Lavater (Joh. Casp.) von der Physiognomiß, 2tes Stück LXXII

Leake practical observations on the childbed fever CCXCIX

Erstes Register

<i>Lerber</i> essais sur l'etude de la morale	CCLXXXVIII
<i>Lewis</i> essay on the formation, structure and use of the theeth	CLII
<i>Lille</i> (<i>Chr. Euerh. de</i>) physiologicarum animadversionum L. I.	CCCLXIII
<i>Liffoving</i> (<i>Sam. Dan.</i>) epitome historiae variarum	LXXI
<i>Lobstein</i> (<i>Jo. Frid.</i>) diss. de nervis durae matris	LX
<i>Löfseke</i> (<i>Joh. Ludw. Lebr.</i>) <i>Materia medica</i> , 4. Aufl.	CCCCXX
<i>Luther</i> (<i>Ernst Adam</i>) vom Salpeterfrasse an den Mauern	CCCLXXXI

M.

<i>Mallet</i> (<i>Jac. Andr.</i>) diss. de vteri prolapsu	LXXXI
<i>Man</i> (<i>Maxim. Jac. de</i>) Verhandeling om de kwaadartige rotkorts	CXLIX
<i>Marelius</i> (<i>Nic.</i>) om mälaren utlop	CLXII
<i>Marherr</i> (<i>Phil. Ambros.</i>) praelectiones in Boerhauii institutiones Tom. I.	IX
— — Tom. II.	XVIIIF
— — Tom. III.	XXVI
<i>Mason</i> , der englische Garten	CCVI
<i>Michelessi</i> inträde stal uti K. Wetenskaps academien	CLXXXVIII
<i>Möhsen</i> (<i>J. w.</i>) Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung	CCXLIX
<i>Monnet</i> nouvelle hydrologie	XXXIII
<i>Monro</i> (<i>Alex.</i>) state of facts concerning the first proposals of performing the paracentesis of the thorax	CCXXVII

N.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

N.

<i>Nollet</i> l'art des experiences Tome I.	CXCVI
— — T. II.	CCVIII
— — T. III.	CCIX
<i>Northcote</i> (<i>Will.</i>) history of anatomy	CCCXXXVII
<i>Nusche</i> (<i>Jo.</i>) diss. de fracturis ossis femoris	LXII

O.

<i>Odhnius</i> (<i>J. Lor.</i>) påminnelser ved det brukelige iättet at bota ögan sjukdomar	CCLXXXVII
---	-----------

P.

<i>Paarman</i> (<i>Pet. Mich.</i>) diss. de ligno Quassiae	XL
<i>Peterfen</i> (<i>Phil. Henr. Gerh.</i>) casus ischuriae e materia podagrica	LXII
<i>Porte</i> (<i>de la</i>) voyageur françois T. XV.	CIII
— — T. XVI.	CXVIII

Q.

<i>Quarin</i> (<i>Jof.</i>) methodus medendarum februm	CCCXCVI
--	---------

R.

<i>Rabbe</i> (<i>Sten</i>) om folk mäng	CLXXIII
<i>Rauert</i> (<i>Jo. Christ.</i>) diss. de februm acutarum therapia	LXIV
<i>Renhae</i> diss. de partu viribus maternis absoluto	LXXXI
<i>Reuss</i> (<i>Jo. Jac.</i>) diss. musta et vina neccarina examine potissimum hydrostatico explorata	CCCXXVIII
	<i>Richer</i>

Erstes Register

<i>Richer</i> causes celebres et interessantes, T. III. IV.	CCXCIV
<i>Rickmann</i> (Christ.) von der Unwahrheit des Versehenens	LXVIII
<i>Romagnesi</i> oevres	CCXIII
<i>Rottbüll</i> (Christ. Friiff) descriptiones plantarum rariorum	XCIX
<i>Rouly</i> (Laur.) diss. de singulari renis calculo	LXII
<i>Roux</i> Journal de medecine, 37. Band	XCVII
— — 38. Band	CXIII
— — 39. Band	CCXCI. CCCLV
<i>Rozier</i> memoire sur la maniere de faire les vins de Provence	CVII

S.

<i>Sabatier</i> (Ant. Chaumont) ergo in vivis animalibus ventriculorum cordis eadem capacitas	CCCXLV
— (Raph. Benev.) de poplitis aneurysmate	CCCLXXXVI
<i>Sabbatier</i> histoire de la vie de M. Therese	CCCXXII
— vie de Charles Emanuel III, roi de Sardaigne	CCCXXII
<i>Sabouveau</i> de la Bonnetrie traduction d'anciens ouvrages latins relatifs à l'agriculture et à la medecine veterinaire Tom. III. IV.	CCCXLVII
<i>Sacy</i> l'honneur françois Tome VII.	XXIX
— — Tome VIII.	XCI
<i>Sandel</i> (Sam.) tal om K. Svenska Wet. Acad. inrättning	CLXXXI
<i>Sarcone</i> (Mich.) del contagio del vajuolo	CCCCXI
<i>Saverien</i> histoire des philosophes modernes, Tom. VIII.	CCCI
	<i>Saurin</i>

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

<i>Saurin</i> l'anglomanie	CIV
— oeuvres de theatre	CCXXXIII
<i>Saussure</i> (Nic. de) produit des blés tirés des pays meridionaux	CLXVII
<i>Sauri</i> l'hydroscope et le ventriloque	XLVIII
Schiffel (J. V. A.) die Frühlingsnacht	CCCCX
Schönfeld (Joh. Gottl. von) Landwirthschaft	CCCXXXI
Schonberg (Andr.) Gedächtnisrede auf Gisler	CXCIV
<i>Seigneux de Correvon</i> de la religion chrétienne	CCXXXI
T. I.	CCXXXI
— — T. II.	CCXXXIV
— — T. III.	CCLXI
<i>Smedt</i> (Dietr. de) diss. de aere fixo	CCCLII
<i>Succow</i> (Georg Ad.) diss. analyses chemicæ aquarum Jenensium	XIV
<i>Swieten</i> (Gerh. van) comment. in Boerh. aphorismos Tom. V.	CXXIX

T.

<i>Tenneur</i> (Thom. le) ergo magis amoena quam solubris in montium cliuis habitatio	CCCXVI
<i>Thomas</i> Oeuvres T. I.	CCCXXIII
— — T. II.	CCCXXXV
— — T. III.	CCCLX
— — T. IV.	CCCLXXI
<i>Thonhäuser</i> (Leop.) analyses aquarum Egranæ &c.	XXXI
<i>Tozzetti</i> (Targioni) relazioni d'alcune viaggi T. III.	VI
— — T. IV.	LXXVIII
<i>Trozelius</i> om recta delnings grunden	CCXIII
<i>Trzebisky</i> (Franc. Xav. Casp.) diss. de irritabilitate et sensibilitate	LIII
	<i>Turpin</i>

Erstes Register der Zngabe 1773.

Turpin histoire de la vie de Mahomet Tome I.

CCXV

— — Tome II.

CCCIIV

U. V.

Valart giebt den Celsus heraus CLXVI

Varmier ergo plumbea lamella certius continetur in sede partes &c. LXXXIII

Vinduzyr ergo inter ossa capitis varii nisus absumuntur &c. CCCXLVI

Ussieux Decameron françois CLXXV

W.

Weigel (Christ. Ehrenfr.) observationes botanicae XXI

Weiz (Friedr. Aug.) Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen, 4. St. CXX





Zwentes Register
 über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.
 Schriften,
 deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

U dolph Friedrichs (König) Personalien	CIII
Amenités litteraires	CCCLXIX
Anecdotes arabes et musulmanes	CXLVIII
— espagnoles et portugaises	CCCXXI

B.

Beträge zur Landwirthswissenschaft	LXXIV
— 7. 8. und 9. Stück	CCCLXVII
Briefe: Lettres d'une fille à son pere	I
— Lettre de M. de . . . à Mad. de . . .	XLVIII
	C.

Zweytes Register

C.

Combdien : Sara ou la fermiere angloise	cccvi
Coup d'oeil eclaire d'une bibliotheque	ccccxxii

D.

Denkmäler der Gottseligkeit	xlvi
Discours d'un ancien avocat general	xxxviii

E.

Ephemerides, Monats- und Wochen- *schriften.*

a) der Deutschen.

Erste Sammlung nützlicher Unterrichte der R. R. Gesellschaft des Ackerbaues im Herzogthum Crain	li
Bemerkungen der churpfälzischen physikalisch-ökonom. Gesellschaft 1771.	ccii
Gemeinnützige Arbeiten der Oberlausitzer Bienengesellschaft 1. B.	cccxciii

b) der Schweizer.

Memoires recueilles par la societé oecon. de Berne 1770. T. II.	lviii
---	-------

e) der Franzosen.

Histoire de l'acad. roy. des sc. 1769.	lxxiii
Journal encyclopedique Vol. III. P I.	cclxiv
Ephemerides du citoyen 1772. Tom. I. II. III.	lxxxix
Avantcoureur, die 6 ersten Monate 1773.	ccxcvii
Journal de Medecine f. Roux	

d) der

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1773.

d) der Ruffen.

Nouï Commentarii Acad. imperial. scient. Tom.
XV. CV

e) von Italien.

Nuova raccolta d'opusc. scientif. e filolog. 2T. B.
LXV

F.

Fablier (le) françois CCXXIV

G.

Galerie françoise, 7. u. 8. Heft CCCCXVIII
Gedichte: Christophe Colomb CCCLXXV
Geschichte: Histoire des modes françoises CCCLXIII
— Esprit de la Fronde T. I. CLVIII
— — T. II. CLXV
— — T. III. CCCXCIV

H.

Histoire veritable d'une fille angloise XLVII

M.

Mancherley, geographisches, historisches, physikalisches und moralisches I. Theil VIII

R.

Reden (patriotische) gehalten vor dem äussern Stande der Republik Bern CLIII

* *

Reisen:

Zweytes Register der Zugabe 1773.

Reisen: Voyage en Espagne Tome I.	XVII
— — T. II.	XXV
— Voyage à l'Isle de France &c. T. I.	CXCVIII
— — T. II.	CCLXXXIII
— Voyage pittoresque aux glaciers de Savoye	CCCXVII
Rêves (mes)	CCCCXXI
Romaneu: Humphrey Klinkers Reisen	LXIX
Schauspiele: die Dorfdeputirten	CCCXX
— Alceste	CCCXX
— Sophonisbe	CCCXXXVIII
— Neue Schauspiele auf den K. K. Theatern zu Wien aufgeführt, 5. u. 6. Band	CCCXLIX
— englisches Theater 5. Th.	CCCLXXXI

V.

Voyage de la raison en Europe	XLII
-------------------------------	------



Druckfehler

in der Zugabe der gel. Anz. 1773.

- S. XXVII. Z. 30. der Kernpunkt l. der Brennpunct:
XL. Art. Strassb. Z. 2. Pearmann l. Paarmann
LVII. Z. 13. vom See, l. vom Neuenburgersee.
LXIII. Z. 12. Devans l. Devens
LXXV. Z. 7. von unten auf Herr Sillet l. Herr Tillet
LXXVI. Z. 8. von unten auf Kantshut l. Kantschul
LXXNI. Z. 8. von unten auf: Solayer l. Solayrez
CXX. Z. 4. Dicqver l. Picqver
CXXCVII. Z. 11. von unten auf: Verrâtherey sei-
ner Feinde l. Freunde.
CCLXXV. Z. 5. die andere Auflage l. die erste Aufsl.
CCLXXXIII. Z. 4. Anturu l. Anturu
CCLXXXVII. Z. 2. von unten auf: Ordbelius ließ
Ddhalius
CCXL — CCXLVIII, l. CCXC — CCXCVIII,
-